Bibliotheca
Casimiriana

5507

IX, 1.

Handbuch

für

Landschullehrer,

zur

Beförderung eines zweckmäßigen Gebrauchs des

Herderschen Katechismus,

von

Karl Friedrich Horn,

Stiftsprediger und Inspector des Landschullehrer-Seminarii zu Weimar.

Erster Theil.

Weimar,

in der Hoffmannischen Hof-Buchhandlung.

1810.

Ob. Fr. 32444 (1)

Bibliotheca Casimiriana

Vorrede.

Ich übergebe hiermit den Landschullehrern, welche in ihren Schulen den Religionsunterricht nach dem Herderschen Katechismus zu ertheilen haben, den ersten Theil des Handbuchs, um dessen Ausarbeitung mich viele derselben so oft und so dringend gebeten haben. Ich thue es mit dem Wunsche, daß dadurch die Absicht, in welcher es erscheint, nämlich die Beförderung einer zweckmäßigen Behandlung unsers Landes-Katechismus, erreicht werden möge. Daß eine solche Behandlung desselben mit Schwierigkeiten verbunden sey, das hat die Schullehrer, die nach demselben unterrichten, ihre Erfahrung gelehrt; daß ihnen daran gelegen sey, diese Schwierigkeiten zu überwinden, das haben viele durch das

immer wiederholte Verlangen gezeigt, daß ich, der ich durch mein Amt zu einem fortgesetzten Studium des Katechismus verbunden bin, ihnen mit meinem Rath an die Hand gehen möchte. In der That enthält auch der Herdersche Katechismus, ob er gleich manche Tadler gefunden hat, einen solchen Reichthum religiöser und moralischer Gedanken, so viel praktische Andeutungen, so viel schöne Ansichten; es herrschet ein so frommes Leben in ihm, daß man nicht aufhören kann, sich mit ihm zu beschäftigen, und daß er dem Nachdenkenden, auch bei täglicher Beschäftigung mit ihm, immer neu, immer belehrend und ermunternd zum Guten bleibt. Wird er nun in einer Schule so behandelt, wie Herder es sich gedacht, und wie er es in der Vorrede angedeutet hat, so wird man an den Kindern eine so muntere Aufmerksamkeit gewahr, es regt sich in ihnen ein so schönes geistiges Leben, das religiöse und sittliche Gefühl, der urtheilende Verstand, der freudige Wille, der gute Vorsätze

fasset, werden in ihnen so sichtbar, daß es, wenn gleich eine anstrengende, doch jedesmal auch eine angenehme Beschäftigung ist, den Unterricht über ihn zu ertheilen.

Will aber ein Schullehrer den Katechismus so behandeln, daß dadurch ein andächtiger, verständiger, frommer und freudiger Geist in seinen Kindern erweckt werde, so ist von seiner Seite dreierlei dazu erforderlich: erstlich ein frommes Gemüth, zweitens ein richtiges Verstehen des Katechismus, drittens katechetische Geschicklichkeit. Das Erste kann kein Handbuch geben; das Zweite und Dritte aber kann durch ein solches befördert werden. Und dazu soll das meinige dienen. Herder sagt in der Vorrede zu seinem Katechismus: „Vor allen Dingen sind Lehrer nöthig, die den Katechismus verstehen, „und im Stande sind, von jedem Worte Rede „und Antwort zu geben.“ Ich habe mich demnach bemühet, den Sinn der im Katechismo vorkommenden Worte deutlich darzustellen; die Be-

griffe zu entwickeln, und sie anschaulich zu machen; die Verbindung der Gedanken zu zeigen; die oft weggelassenen Mittel-Begriffe und Gedanken anzugeben, und dadurch den Zusammenhang sichtbar zu machen. So bin ich Schritt vor Schritt den Fragen und Antworten des Katechismus nachgegangen; die Sätze sind in der Ordnung geblieben, in welche sie Herder gestellt hat, ausgenommen in der Lehre von der Regierung Gottes in der Welt, wo ich, um dem Lehrer die Uebersicht und die Disposition zu erleichtern, einige Fragen von ihrer Stelle gerückt habe. Auf diese Art ist dieses Handbuch wie ein Commentar zu betrachten, der über alles, was im Katechismo vorkömmt, und worüber der Lehrer seine Kinder zu unterrichten hat, Rede und Antwort giebt. Es entwickelt den reichen Inhalt des Katechismus, so weit er den Kindern vorzutragen ist, und legt denselben geordnet, deutlich und so vollständig, wie möglich, dem Gemüthe vor. Es thut dieß in einer Sprache, wie sie,

nach meinem Dafürhalten, ein Landschullehrer reden muß, wenn er, bei aller Herablassung zu den Kindern, diese zu sich erheben, und sie in den Stand setzen will, in der Folge eine populare Predigt zu verstehen. Zugleich sind in ihm die Gedanken größtentheils so ausgesprochen, daß es nicht viel Mühe macht, sie in Fragen zu verwandeln.

Da man, wenn man Jemandem seine Gedanken über irgend etwas eröffnet, nichts anderes thut, als daß man ihm die Ansicht mittheilt, welche man von der Sache hat: so ist es natürlich, daß dieses Handbuch die Ansicht enthält, die ich von unserm Katechismus und von der rechten Art, ihn zu behandeln, habe. Das ist es aber, was die Schullehrer, die das Erscheinen desselben veranlaßt haben, von mir verlangt haben. Daß dieser Ansicht des Katechismus und seiner Behandlungsart die Ansicht, welche Herder davon hatte, zum Grunde liegt, das bekenne ich mit Freude und Dank; denn in dem Verhält-

nisse, in welchem ich zu ihm gestanden habe, ist er mir das ehrwürdige Vorbild gewesen, dem zu folgen ich bemühet gewesen bin. Ohnstreitig muß dieß jedem Schullehrer des Weimarischen Landes lieb und angenehm seyn.

Der Gebrauch, den der Landschullehrer von diesem Handbuche zu machen hat, ist leicht zu bestimmen: er soll sich desselben bei seinem Nachdenken über den Katechismus und bei seiner Vorbereitung auf die Stunden des Unterrichts bedienen. In diesen Stunden selbst soll er es nicht zur Hand nehmen, sonst würde der freie, lebendige Geist, der jeder Katechisation unentbehrlich ist, verlohren gehen. Hat er nun über das Pensum, das er abhandeln will, gehörig nachgedacht, und durch ein vernünftiges Lesen in diesem Buche mit der Art und Weise, wie es behandelt werden soll, sich vertraut gemacht: so kann er entweder die Fragen und Antworten des Katechismus, von denen die Rede seyn soll, von den Kindern lesen lassen, und über das Gelesene,

nach der Anleitung, die das Handbuch giebt, mit ihnen sprechen, bis sie die darinne enthaltene Wahrheit deutlich erkennen und lebendig fühlen; oder er kann, ohne die Fragen und Antworten des Katechismus lesen zu lassen, den Gegenstand nach Angabe des Handbuchs den Kindern deutlich und eindringlich machen, und dann den Katechismus aufschlagen, und die Fragen und Antworten desselben lesen lassen. Die Kinder werden alsdann das, was sie deutlich erkannt haben, im Katechismo kurz ausgesprochen finden, und es mit Einsicht lesen; sie werden ihre Ueberzeugung durch den Katechismus bestätigt finden. Der eigenen Beurtheilung eines jeden Schullehrers bleibt es überlassen, bei welchen Fragen des Katechismus dieser oder jener Weg einzuschlagen sey; doch hat er den zweiten am gewöhnlichsten zu gehen, weil auf ihm die Geisteskräfte am meisten geübt und geschärft werden.

So möge denn dieses Buch den Zweck erreichen, zu welchem es geschrieben ist. Den Schwä-

chern unter den Landschullehrern sey es ein Wegweiser, der ihnen die Bahn vorzeichnet, die sie im Religionsunterrichte gehen sollen; den Geübten sey es ein wohlmeynender Freund, der sie mit seiner Art, den Katechismus zu behandeln, bekannt macht, und ihnen seinen Rath ertheilt. In allen aber helfe es den Eifer und die Fähigkeit, die Kinder, die ihnen anvertraut sind, zur Religion zu erziehen, vermehren und erhöhen. Der zweite Theil desselben soll dem ersten sobald wie möglich nachfolgen.

Pränumeranten-Verzeichniß.

	Expl.
Herr Bartholomäus, Schullehrer in Remda	1.
= Becker, Seminarist in Weimar	1.
= Besemann, Cantor in Beutnitz	1.
= Besemann, Cantor in Maua	1.
= Böhme, Cantor in Hottelstädt	1.
= Böhme, Cantor in Tröbsdorf	1.
= Böhmel, Cantor in Frankendorf	1.
= Börmel, Cantor in Krautheim	1.
= Börmel, Cantor in Söllnitz	2.
= Böttner, Mägdleinlehrer in Buttstädt	1.
= Bogenhard, Pastor in Bucha	1.
= Bogenhard, Pastor in Umpferstädt	1.
= Bogenhard, Schullehrer in Wickerstädt	1.
= Bohm, Pastor in Hermstädt	1.
= Breitung, Cantor in Neumark	1.
= Brückner, Seminarist in Weimar	1.
= Darnstädt, Einnehmer in Utenbach	1.
= Demelius, Candidat. theol. in Ilmenau	1.
= Dennstedt, Pastor in Döbritschen	1.
= Ehrlich, Schullehrer in Heygendorf	1.
= Ehrlicher, Rektor in Bürgel	1.
= Eisenach, Pastor in Ulrichshalben	1.
= Elle, Pastor in Berka	1.
= Engelhard, Pastor in Schwabsdorf	1.
= Engelmann, Schullehrer in Ehringsdorf	1.
= Eyssert, Pastor in Cromsdorf	1.
= Fack, Schullehrer in Klein-Brembach	1.
= Fasolt, Cantor in Rothenstein	1.
= Fasolt, Cantor in Löberschütz	1.

		Expl.
Herr	Fasolt, Garnison- und St. Joh. Kirchner in Jena	1.
=	Fleischhauer, Cantor in Wolferstädt	1.
=	Franke, Cantor in Ramsla	1.
=	Frenzel, Pastor in Osmannstedt	1.
=	Frischmuth, Schullehrer in Alt-Remda	1.
=	von Fritsch, Herzogl. Geheimer Rath, Excellenz	1.
=	Gerhard, Rektor in Dornburg	1.
=	Giltsch, Cantor in Klein-Kromsdorf	1.
=	Glaser, Pastor in Nora	1.
=	Göring (C. W. L.) Civ. Class. I. Wimar.	1.
=	Göring (J. C. A. G.) Civ. Class. I. Wimar.	1.
=	Gothe, Schullehrer in Eßleben	1.
=	Gräf, Cantor in Löbstädt	1.
=	Gräfe, Adjunktus in Gutmannshausen	1.
=	Große, Collaborator in Weimar	1.
=	Gundermann, Cantor in Ilmenau	1.
=	Häußler, Seminarist in Weimar	1.
=	Hagen, Hofmeister bei dem Herrn Cammerherrn von Helldorf in Weimar	1.
=	Harseim, Pastor in Jena-Priesnitz	1.
=	Hausknecht, Pastor in Frankendorf	1.
=	Hecker, Adjunktus in Capellendorf	1.
=	Hecker, Cantor in Burgau	1.
=	Heinrich, Collaborator in Weimar	1.
=	Hensgen, Cand. theol. in Weimar	1.
=	Hergt, Hofkantor in Weimar	1.
=	Hergt in Sulzbach	1.
=	Hesse, Posamentirer in Buttstedt	1.
=	Hinkel, Schullehrer in Wiegendorf	1.
=	Hippe, Cantor in Tieffurth	1.
=	Hißbach, Seminarist in Weimar	1.
=	Höfer, Cantor in Lobeda	1.
=	Hönnicher, Seminarist in Weimar	1.
=	Hoffmann, Adjunktus in Grunstedt	2.

	Expl.
Herr Hoyer, Superintendent in Buttstedt	1.
= Kähler, Seminarist in Weimar	1.
= Kämpfe, Pastor in Großen-Mölsen	1.
= Kästner, Stadtkantor in Weimar	1.
= Kesselring, Cantor in Troistedt	1.
= Kirchner, Seminarist in Weimar	1.
= Knauer, Cantor in Jena-Priesnitz	1.
= Kohlschmidt, Präfektus in Weimar	1.
= Kohlschmidt, Cantor in Zimmern	1.
= Kräuter, Schullehrer in Brembach	1.
= Kratze, Cantor in Allstedt	1.
= Krause, Pastor in Taupadel	2.
= Krause, Schullehrer in Frankendorf	1.
= Krause, Schullehrer in Kospeda	1.
= Krause, Cantor in Thalbürgel	1.
= Krause, Schullehrer in Weiden	1.
= Krippendorf, Mägdleinlehrer in Rastenberg	1.
= Kuniß, Adjunktus in Hardisleben	1.
= Labes, Pastor in Ramsla	1.
= Lange, Seminarist in Weimar	1.
= Leutloff, Pastor in Olbersleben	1.
= Liebeskindt, Cantor in Pfiffelbach	1.
= Liebeskind, Seminarist in Weimar	1.
= Liebeskind, Pastor in Beuthnitz	1.
= Liebeskind, Pastor in Golmsdorf	1.
= Linke, Collaborator in Weimar	1.
= Lossius, Adjunktus in Gaberndorf	1.
= Lossius, Pastor in Krautheim	1.
= Ludwig in Sulzbach	1.
= Lungershausen, Diakonus in Buttstedt	1.
= Macherauch, Cantor in Legefeld	1.
= Magen aus Greussen	1.
= Markgraf, Seminarist in Weimar	1.
= Marschall, Cantor in Osmannstedt	1.

	Expl.
Herr Meißner, Pastor in Teutleben	1.
= Mende, Diakonus in Lobeda	1.
= Mier, Seminarist in Weimar	1.
= Müller, Schulmeister in Vippach-Edelhausen	1.
= Müller, Cantor in Rohrbach	1.
= Müller, Cantor in Hermstädt	1.
= Münchgesang in Wundersleben	1.
= Münzel, Pastor in Nermsdorf	1.
= Niebling, Seminarist in Weimar	1.
= Opitz jun., Schullehrer in Frohndorf	1.
= Oske, Schullehrer in Riehstedt	1.
= Pabst, Cantor in Dennstedt	1.
= Pause, Schullehrer in Isserstedt	1.
= Pflug, Pastor in Weimar	1.
= Preller II., Seminarist in Weimar	2.
= Prieser, Cantor in Cunitz	1.
= Putsche, Pastor in Wenigen-Jena	2.
= Querndt, Cantor in Krippendorf	1.
= Rausche, Pastor in Bergern	1.
= Rausche, Cantor in Gaberndorf	1.
= Reichmuth, Seminarist in Weimar	1.
= Reimann, Pastor in Rosla	1.
= Rempt, Mädchenschullehrer in Weimar	1.
= Rentsch, Pastor in Taubach	1.
= Richter, Seminarist in Weimar	1.
= Rink, Cantor in Unterpörlitz	1.
= Rinne, Cantor in Wallichen	1.
= Rinne, Cantor in Ammerbach	1.
= Rinne, Schullehrer in Schoppendorf	1.
= Ritter, Collaborator in Weimar	1.
= Ritzel, Cantor in Eichelborn	1.
= Röbling, Cantor in Teutleben	1.
= Röse, Adjunktus in Niederöblingen	2.
= Roland, Pastor in Ulla	1.

		Expl.
Herr	Roland, Cantor in Utenbach	1.
=	Roselt, Cantor in Ob. Rosla	1.
=	Rosenhahn, Seminarist in Weimar	1.
=	Rost, Cantor in Grunstedt	1.
=	Rost, Cantor in Olbersleben	1.
=	Rost, Cantor in Magdala	1.
=	Rühlmann, Herzogl. Cammerrath in Weimar	1.
=	Schein, Pastor in Ottmannshausen	1.
=	Schenke, Schullehrer und Musikdirektor in Lehnstedt	1.
=	Schenke, Schullehrer in Possendorf	1.
=	Schlömilch, Cantor in Niederrosla	1.
=	Schmidt, Schullehrer in Capellendorf	1.
=	Schmidt (Friedr.), Seminarist in Weimar	1.
=	Schmidt, Cantor in Thangelstedt	1.
=	Schmidt III., Seminarist in Weimar	1.
=	Schmidt, Cantor in Ottstedt	1.
=	Schmidt, Stadtschreiber in Neumark	1.
=	Schmidt, Cand. theol. in Weimar	1.
=	Schneider, Superintendent in Apolda	1.
=	Schönherr, Cantor in Ulrichshalben	1.
=	Schütz, Cantor in Mannstedt	1.
=	Schumann, lehrender Seminarist und Chor-Adjunktus, auch Organist an der Garnisonkirche in Weimar	1.
=	Schumann (Dr. C. F. L.), Lehrer am Henneberg. Gymnasio	1.
=	Schumann, Schullehrer in Umpferstedt	1.
Eine	Schullehrer Konferenz im Königl. Sächs. Thüringen der Sondershäuser und Weissenseer Inspektion	1.
Herr	Schunke, Seminarist in Weimar	1.
=	Schwabe (Ernest), Cand. theol. und Lehrer der zweiten Classe in Buttstedt.	1.
=	Schwabe, Pastor in Isseroda	1.
=	Seidler, Schullehrer in Mellingen	1.

		Expl.
Herr	Silche, Cantor in Oelknitz unter Cahla	1.
=	Solbrig, Cantor in Klein-Schwabhausen	1.
=	Sonneschmidt, Pastor in Thangelstedt	1.
=	Steffani, Cantor in Mattstedt	1.
=	Stiebritz, Subkonrektor in Weimar	1.
=	Stiebritz, Cantor in Heichelheim	1.
=	Stöckel, Mädchenschullehrer in Lobeda	1.
=	Taubeneck, Seminarist in Weimar	1.
=	Tell, Seminarist in Weimar	1.
=	Tod, Cantor in Bergsulze	1.
=	Tretber, Seminarist in Weimar	1.
=	Trötzsch, Pastor in Winkel	1.
=	Unrein, Seminarist in Weimar	1.
=	Vent, Stud. theol.	1.
=	Vent, Cantor in Gutmannshausen	1.
=	Vent, Cantor in Großbrembach	1.
=	Volkland, Seminarist in Weimar	1.
=	Volland, Cantor in Ettersburg	1.
=	Wahn, Pastor in Gebesee	1.
=	Wahn, Pastor in Nöda	1.
=	Weise, Mädchenschullehrer in Bürgel	1.
=	Westphal, Cantor in Tannroda	1.
=	Wokenius, Superintendent in Buttstedt	1.
=	Wollweber, Cantor in Schwerstedt	1.
=	Wünscher, Schullehrer in Brembach	1.
=	Wünscher, Cantor in Neustädt	1.
=	Wuttich, Pastor in Schwerstedt	1.
=	Zober, Schullehrer in Nermsdorf	1.
=	Zöllner, Cantor in Göttern.	1.

Einleitung.

Das Buch, das wir vor uns haben, heißt Katechismus. Dieß ist ein fremdes Wort, es ist nicht aus unsrer Sprache genommen. Was es bedeute, ist in dem Buche selbst angegeben.

Was heißt Katechismus? — Ein Unterricht in Frage und Antwort.

Das Wort „Unterricht" ist den Kindern bekannt. Der Lehrer unterrichtet in der Schule; er unterrichtet die Kinder, die zu ihm kommen. Er verstehet, was gut und den Menschen nützlich ist; die Kinder verstehen es noch nicht: da spricht er mit ihnen darüber, und giebt sich Mühe, es dahin zu bringen, daß die Kinder auch verstehen und einsehen, was gut und nützlich ist. Indem er dieß thut, unterrichtet er die Kinder. Man könnte eben so gut sagen, er lehret oder belehret die Kinder. Unterricht ist daher eben so viel als Belehrung. — Unterricht ist etwas sehr gutes, besonders für Kinder. Wenn diese auf die Welt kommen, so wissen sie noch nicht, was gut und nützlich ist, sondern sie müssen es erst nach und nach lernen. Dabei helfen ihnen ihre Eltern; diese unterrichten sie. Wenn die Kinder das Gute und Nützliche von selbst lernen sollten, so würden viele Jahre vergehen, ehe sie nur einigermaßen verständig und gut würden; aber durch den Unterricht der Eltern lernen sie es früher. Weil die Eltern ihrer Arbeit wegen nicht den ganzen Tag darauf wenden können, ihre Kinder selbst zu unterrichten, so schicken sie sie in die Schule. Hier unterrichtet sie der Lehrer; die Kinder lernen von ihm, was gut und nützlich ist. Der Unterricht ist

also etwas gutes, und das Lernen auch. — Unser Katechismus ist auch ein Unterricht; er ist also ein Buch, das für Lehrer und für Kinder sehr nützlich ist, denn der Lehrer kann nach demselben die Kinder unterrichten, und die Kinder können daraus lernen. Er ist auch für die Kinder ganz besonders eingerichtet, denn er ist ein Unterricht durch Frage und Antwort. Aus Fragen und Antworten besteht dieß Buch vom Anfange bis zu Ende. Man kann auch auf eine andre Art unterrichten, ohne Fragen und Antworten. Dann spricht der Lehrer in Einem weg, und die von ihm lernen wollen, hören still und aufmerksam zu. So ist es in der Kirche. Der Prediger spricht, wenn er predigt, in Einem weg, und unterrichtet die Leute ohne Frage und Antwort; die Zuhörer sitzen still, und hören zu, ohne selbst mitzusprechen. Es sind aber auch erwachsene Leute, die ihren Verstand schon brauchen gelernt haben. Diese sind im Stande, dem Prediger eine halbe Stunde lang zuzuhören, und sich von ihm auf diese Art unterrichten zu lassen. Bei Kindern ist es anders. Diese würden nicht so lange Zeit aufmerksam bleiben; sie würden nicht alles verstehen, was in einer langen Rede oder Predigt vorkömmt, und der Lehrer würde auch nicht wissen, was sie nicht verstanden hätten. Für Kinder ist ein Unterricht durch Frage und Antwort der beste. Der Lehrer fragt das Kind, und das Kind soll antworten. Natürlich soll die Antwort zur Frage passen. Soll dieß seyn, so muß das Kind die Frage verstanden haben. Um sie zu verstehen, muß es aufmerksam seyn. Ein Unterricht in Frage und Antwort gewöhnt also die Kinder zur Aufmerksamkeit. Wenn die Antwort zur Frage passen soll, so muß das Kind überlegen, ob die Antwort, die es geben will, sich zur Frage schickt; es muß also nachdenken, oder seinen Verstand brauchen. Das ist wieder etwas wichtiges. Ist die Antwort richtig, so freuet sich der Lehrer und auch das Kind; ist sie nicht richtig, so merkt der Lehrer leicht, woran es liege, was von dem Kinde noch nicht recht verstanden worden sey, er macht es ihm also noch deutlicher, bis das Kind

es einsieht, und die rechte Antwort giebt. Das ist wieder gar wichtig. Und bei diesem ganzen Gespräch wird das Kind so beschäftigt, daß es an etwas anders gar nicht denken kann; die Stunde geht ihm angenehm und schnell vorüber, und es wird ihm die Zeit nicht lang. — Darum ist für Kinder ein Unterricht in Frage und Antwort der angenehmste und nützlichste. Einen solchen giebt ihnen nun der Katechismus.

Was ist der christliche Katechismus? Ein Unterricht ꝛc.

Man kann die Kinder in vielerlei nützlichen Dingen durch Frage und Antwort unterrichten. So könnte ein Lehrer die Kinder darin unterrichten, was sie alles verstehen und thun müßten, um die Wirthschaft gut zu führen. Schrieb er dann seinen Unterricht in Frage und Antwort auf, so wäre das ein Wirthschafts-Katechismus. So hat ein verständiger Arzt ein kleines Buch geschrieben, in welchem er durch Frage und Antwort die Menschen lehrt, was sie thun und lassen sollen, um ihre Gesundheit zu erhalten; dieß Buch heißt der Gesundheits-Katechismus. Unser Katechismus heißt der christliche. Man hört es gleich, daß dieses Wort von dem Namen Christus herkömmt. Christus war, wie die Kinder, wenn auch nur undeutlich, wissen, der beste Lehrer, den Gott den Menschen sendete; er hat uns die vortrefflichste Lehre hinterlassen; in dieser müssen die Kinder unterrichtet werden; der Unterricht in dieser Lehre Christi ist in unserm Katechismus enthalten: darum heißt er der christliche Katechismus.

Was lernen wir aus diesem Unterrichte? Wie wir leben ꝛc.

Wenn unser christlicher Katechismus ein Unterricht in der Lehre Christi ist, so können keine unwichtigen Dinge darinne stehen, sondern das Wichtigste, was wir zu lernen haben, muß darinne enthalten seyn. So ist es auch. Wir lernen aus ihm:

1) wie wir leben sollen. Es ist nicht einerlei, wie wir leben. Wir können gut leben, wir können aber auch böse oder schlecht leben. Von einem Menschen, der fleißig und ordentlich ist, der seine Kinder gut erzieht, und sein Gesinde gut hält, der gegen seine Nebenmenschen freundlich ist und ihnen gern alles Gute thut, sagen wir, er lebt gut, er führt ein gutes Leben. Wir sehen es an seinen Handlungen, daß er gut lebt. Wissen wir vollends von ihm, daß nicht bloß seine äußerlichen Handlungen gut sind, sondern daß er auch innerlich in seinem Herzen gut ist, daß er Gott und seine Nebenmenschen liebt und nur das Gute will, so sagen wir von ihm, er habe gute Gesinnungen, und diese gehören auch mit zu einem guten Leben. Von einem Menschen hingegen, der böse Gesinnungen hat, und böse Handlungen verrichtet, sagen wir, er lebt nicht gut, er lebt böse. Auf zweierlei Dinge kömmt es also hierbei an, auf die Gesinnungen — die sind etwas Innerliches —, und auf die Handlungen — die sind etwas Aeußerliches. Diese kann man sehen, jene aber nicht. Wenn wir nun aus dem Katechismus lernen, wie wir leben sollen, so heißt das, wir lernen aus ihm, was für gute Gesinnungen wir in uns haben, und wie wir recht gut handeln sollen. Etwas Wichtigeres aber kann ein Mensch unmöglich lernen, als wie er ein recht gutes Leben führen soll. Kinder haben ihre Lebenszeit noch vor sich; es ist gut, wenn sie beizeiten lernen gut zu leben, damit sie sich an keine bösen Gesinnungen und Handlungen gewöhnen. Dazu hilft ihnen nun der Katechismus, denn er lehrt sie, wie sie recht gut leben sollen.

2) was wir glauben sollen. Kinder glauben ihrem Lehrer; sie halten das, was er ihnen sagt, für wahr. Wenn ich sage: Ich glaube es, so heißt das: Ich halte es für wahr. Der Katechismus lehrt uns, was wir glauben sollen, d. h. was wir für wahr halten sollen. Das ist gut. Die Menschen haben oft Dinge geglaubt, die sie nicht hätten glauben sollen. So glaubten sie, der liebe Gott habe sein Wohlgefallen an

ihnen, wenn sie nur recht lange Gebete hersagten, auch ohne etwas dabei zu denken. Manche glaubten, Gott kündige durch das Geschrei eines Raben bisweilen an, in welchem Hause Jemand sterben werde. Andre glaubten, man könne durch das bloße Aussprechen des Namens Gottes Kranke gesund machen. Dieß hätten sie nicht glauben oder für wahr halten sollen. Denn wenn ich etwas glauben soll, so muß ich doch einen Grund haben, warum ich es für wahr halte; diesen Grund muß ich mit meiner Vernunft einsehen, und ihn als einen guten Grund erkennen: dann ist er ein vernünftiger Grund. Wenn die Menschen jene Dinge glaubten, so hatten sie keine vernünftigen Gründe dazu. Einen solchen Glauben nennt man Aberglauben. Vor diesem hütet uns der Katechismus, denn er lehrt uns, was wir für wahr halten sollen; er giebt uns auch die vernünftigen Gründe dazu an, er lehrt uns also, was wir aus vernünftigen Gründen für wahr halten sollen.

3) worauf wir hoffen sollen. Hoffen ist ein bekanntes Wort. Kinder hoffen auf ihre Eltern, wenn diese verreiset sind; sie erwarten, daß sie zurückkommen sollen; es ist etwas Gutes, was sie erwarten. Wir hoffen im Winter auf den Frühling; wir erwarten ihn, daß er kommen werde; es ist auch etwas Gutes. Hoffen heißt etwas Gutes erwarten. Es wäre traurig, wenn wir gar nichts zu hoffen hätten, wir könnten dann nicht mit Ruhe oder Freude an die Zukunft denken. Vor dieser Traurigkeit will uns der Katechismus bewahren, denn er lehrt uns, was für Gutes wir erwarten sollen.

Der christliche Katechismus giebt uns also Unterricht über die drei wichtigsten Dinge, die wir in unserm ganzen Leben zu lernen haben. Diesen Unterricht giebt er uns nicht mit Einemmale, sondern nach und nach; er wirft das, was er uns lehren will, nicht bunt unter einander, sondern er läßt recht ordentlich Eins auf das Andere folgen. Darum ist er in mehrere Theile eingetheilt. Jeder dieser Theile heißt ein Hauptstück. Ein Stück ist ein Theil. Das Haupt ist unter den Theilen des menschlichen Leibes der vorzüglichste. Wenn man

eine Sache eine recht vorzügliche oder wichtige Sache nennen will, so nennt man sie eine Hauptsache; einen recht wichtigen Theil nennt man einen Hauptstheil. Ein Hauptstück ist also ein recht wichtiges Stück. Unser Katechismus besteht aus 6 solchen Hauptstücken. Weil es Hauptstücke sind, darf man keins weglassen, sondern man muß sie recht fleißig überlegen und lernen.

Welches Hauptstück des Katechismus zeigt uns, wie wir leben sollen? Das erste: von ꝛc.

Der erste wichtige Theil des Katechismus lehrt uns, was für gute Gesinnungen wir in uns haben, und wie wir gut handeln sollen. Mit dem Wichtigsten fängt er an; denn es giebt nichts Wichtigeres, als ein recht gutes Leben zu führen. Das lernen wir im ersten Hauptstück: von den zehen Geboten. Gebot kömmt her von Gebieten. Die Eltern gebieten ihren Kindern, sie befehlen ihnen, daß sie etwas thun sollen. Ein Gebot enthält einen Befehl. Das, was man thun soll, nennt man Pflicht; die Gebote enthalten also unsre Pflichten. Wer seine Pflichten erfüllt, lebt gut; das erste Hauptstück, das uns in den 10 Geboten unsre Pflichten vorhält, lehrt uns also, wie wir gut leben sollen.

Wovon handelt das zweite? Vom christlichen Glauben. Es ist ein ꝛc.

Glauben — etwas für wahr halten. Christlich kommt her von dem Worte Christen. Die Christen glauben etwas, nämlich das, was Christus sie gelehrt hat. Christlicher Glaube ist das, was die Christen für wahr halten als Lehre Jesu. Was sie glauben, drücken sie mit Worten aus; sie bekennen dann ihren Glauben. Ein solches Bekenntniß heißt ein Glaubensbekenntniß. Weil es die Christen ablegen, ist es ein christliches. Alle Christen zusammen genommen nennt man die christliche Kirche. Das Glaubensbekenntniß, das sie als Christen ablegen, steht im

zweiten Hauptstück. Es ist wichtig. Christenkinder müssen es verstehen lernen.

Wovon handelt das dritte? Vom Vater Unser ꝛc.

Vater Unser; mit diesen Worten fängt es sich an. Gebet des Herrn — Jesus. Es ist eine Vorschrift. Kinder kennen dieß Wort; in der Schreibestunde bekommen sie auch Vorschriften: nicht, daß sie in ihrem Leben kein Wort weiter schreiben sollen, als die in der Vorschrift stehen, sondern daß sie an ihr recht gut schreiben lernen sollen. Das Vater Unser ist eine Vorschrift; an ihr sollen wir lernen, wie wir recht gut beten sollen Dazu hat es Jesus vorgeschrieben.

Wovon handeln ꝛc.? Warum stehen diese ꝛc. — Taufe und Abendmahl sind ꝛc.

Das vierte Hauptstück handelt von der Taufe. Wer getauft wird, wird mit Wasser besprengt. Diese äußerliche Handlung hat eine Bedeutung: wie das Wasser den Leib rein macht oder rein erhält, so solle der Geist dessen, der getauft wird, von allem Bösen rein erhalten werden durch die Lehre Jesu. Durch die Taufe wird der Mensch in die christliche Kirche aufgenommen. Dazu hat sie Jesus selbst verordnet. — Die andere heilige Handlung ist das heilige Abendmahl; auch eine äußerliche und öffentliche; von Jesu eingesetzt. Bedeutung: „wir wollen es nie vergessen, daß Christus für uns, zu unserm Besten, gestorben ist, und wollen so gut leben, wie er gelebt und wie er es gelehret hat.“ Wir sollen also dadurch zum Guten gestärkt werden; wir sollen alles Gute immer lieber und leichter thun lernen. Von dieser schönen Handlung redet das sechste Hauptstück. — Vorher geht das fünfte: die Beichte, ein Bekenntniß der Sünden. Sie ist Vorbereitung zum heiligen Abendmahl. Durch dieses sollen wir besser gemacht werden; wer besser werden will, muß seine Fehler ablegen; wer diese ablegen will, muß sie erst erkennen, muß überlegen, was für Fehler er an sich hat. Die Beichte hilft dem Menschen

zu dieser Ueberlegung und Erkenntniß seiner Fehler, und setzt ihn dadurch in den Stand, das Abendmahl recht würdig zu genießen, und sich dadurch zum Guten stärken zu lassen.

Warum heißen diese Hauptstücke ꝛc.

Diese 6 Hauptstücke machen den Katechismus aus. In ihnen ist also enthalten der Unterricht in der Lehre Christi. Die Lehre Christi selbst kömmt von Jesus Christus her; der Unterricht darüber, wie er im Katechismus steht, aber kömmt von Doctor Luther. Darum führt der Katechismus seinen Namen. Er wollte die Menschen in der Lehre Christi unterrichten. Um dieß recht ordentlich zu thun, theilte er seinen Unterricht in 6 Hauptstücke, und stellte diese zusammen oder neben einander. Und damit die Kinder besonders sie recht verstehen sollten, so hat er sie auch erklärt. Eine Sache erklären, heißt, sie klar machen, daß man sie deutlich erkennen kann. Wenn der Lehrer in der Schule eine Sache durch Worte so deutlich macht, daß die Kinder sie einsehen und verstehen können, so erklärt er sie. Das thut Luther im Katechismus mit den 6 Hauptstücken. Statt des Wortes erklären, kann man auch sagen erläutern, lauter machen, hell, deutlich machen. Es ist also einerlei, ob ich sage, Luther hat die Hauptstücke erklärt, oder, er hat sie erläutert; beides heißt —.

Wer war Luther? ꝛc.

Die Lehre, in welcher uns der Katechismus unterrichtet, ist die Lehre Christi. Christus brachte sie zu den Menschen. So, wie er sie vortrug, enthielt sie lauter Wahrheit; es war nicht Wahrheit mit Unwahrheit oder mit Irrthum vermischt: sie war rein. Was Christus lehrte, konnte Jedermann für wahr halten oder glauben; denn er gab dazu die vernünftigen Gründe an. Seine Lehre war also auch nicht mit Aberglauben vermischt. Sie war rein von Irrthum und Aberglauben. Eben so trugen sie auch seine Jünger oder Schüler vor, nachdem Jesus die Erde verlassen hatte.

Aber in der folgenden Zeit blieb sie nicht so rein, wie sie gewesen war; durch die Schuld der Menschen wurde sie mit Irrthum und Aberglauben vermischt. So ging es nicht bloß viele Jahre, sondern viele hundert Jahre lang. Die Lehre Jesu wurde nach und nach durch Irrthum und Aberglauben verderbt. Nun brachte sie auch das Gute nicht hervor, das sie hervorbringen sollte. Die Menschen lernten von ihr nicht mehr, wie sie leben, was sie glauben und worauf sie hoffen sollten; sie wurden durch sie nicht mehr zu verständigen und guten Menschen gemacht. So fand es Doctor Luther, der 15 hundert Jahre nach Christo lebte. Es that ihm wehe; und da entschloß er sich, die Lehre Christi zu reinigen von den Irrthümern und dem Aberglauben, wodurch sie verderbt worden war. Das konnte er aber nicht eher, als bis er gewiß wußte, wie Jesus und seine Jünger die christliche Lehre vorgetragen, und was späterhin die Menschen hinzugesetzt hätten. Dieß fand er in der Bibel. Er las sie mit großem Fleiße viele Jahre hinter einander in der fremden Sprache, in der sie geschrieben ist. Hierzu gehörten viele Kenntnisse. Weil Luther diese Kenntnisse hatte, wird er ein gelehrter Mann genannt. Damit auch ungelehrte Leute in der Bibel lesen, und die Lehre Christi aus ihr kennen lernen möchten, übersetzte er sie in die deutsche Sprache. Diese deutsche Bibel ist in den Händen der Kinder; sie haben sie Luthern zu verdanken. In der Bibel steht aber gar viel. Kinder können nicht alles merken, was darinne steht. Das Wichtigste müssen sie aber lernen. Deßwegen nahm Luther das Wichtigste aus der Bibel, machte Fragen und Antworten daraus, setzte es in 6 Hauptstücken zusammen, und so entstand der Katechismus. Die Kinder haben ihn diesem Manne zu verdanken. Auch zur Verfertigung dieses Buches mußte er viele Kenntnisse besitzen; und weil er diese hatte, nennt man ihn mit Recht einen gelehrten Mann. In diesem Buche und in vielen andern trug er die Lehre Christi vor, so wie er sie in der Bibel gefunden hatte, gereinigt von den Irrthümern und dem Aberglauben, wodurch sie verderbt wor-

den war. Und dieß alles that er nicht um des Geldes willen, denn er ließ sich keines von diesen Büchern bezahlen; auch nicht um der Ehre willen, um recht gelobt und gerühmt zu werden: sondern er that es, weil er wußte, es sey Gottes Wille, daß er es thun solle. Wer aber das Gute thut, weil es Gott haben will, den nennt man fromm. Luther war also nicht blos ein gelehrter, sondern auch ein frommer Mann. Als ein solcher wünschte er, daß die Menschen den lieben Gott recht verehren, daß sie Jesum Christum und seine Lehre recht lieben, und dadurch recht glücklich werden möchten. Dieß wünschte er nicht bloß von den Erwachsenen, sondern auch von den Kindern. Darum machte er den Katechismus, und ließ ihn in den Kirchen und Schulen einführen.

Wie müssen wir den Katechismus ꝛc. Wie übet ꝛc. Wodurch erweckt ꝛc.

Wenn ich in einem nützlichen Buche lese, und ich merke auf das, was darinne steht, um es recht zu verstehen, so bin ich aufmerksam auf das, was ich lese, oder ich lese es mit Aufmerksamkeit. So muß ich jedes nützliche Buch lesen; also auch den Katechismus. Ich darf mich auch nicht dazu erst zwingen lassen, daß ich ihn lese, ich darf nicht mit Widerwillen und Verdruß darinne lesen, sondern ich muß es gern, mit Freuden thun. Was ich so thue, das thue ich mit Lust und Liebe. So soll ich auch den Katechismus lesen. Wäre er ein unnützes Buch, so dürfte ich ihn gar nicht lesen; da er aber ein gar nützliches Buch ist, so muß ich ihn mit Lust und Liebe lesen. Er ist ein sehr nützliches Buch, denn

1) er übt unsern Verstand. Verstand ist eine Kraft unsrer Seele. So wie Gott dem Leibe Kräfte gegeben hat, so hat er auch der Seele Kräfte gegeben. Eine davon nennen wir Verstand, weil wir durch sie vieles verstehen oder einsehen lernen. Bei Kindern ist der Verstand noch schwach, sie verstehen noch nicht viel; aber je mehr sie ihn brauchen, desto stärker wird er. Sie müssen ihn also recht oft brauchen. Wenn man

eine Kraft recht oft brauchet, so sagt man: man übet diese Kraft. Der Verstand wird also geübt, wenn er recht oft gebraucht wird. Wer Kindern dazu hilft, daß sie ihren Verstand üben, der erweiset ihnen dadurch viel Gutes. Das thut der Katechismus. Aus ihm lernen wir, was wir glauben sollen, d. h. was wir aus vernünftigen Gründen für wahr halten sollen. Bei dem, was er uns lehrt, sagt er uns, warum wir es glauben sollen: er giebt uns den Grund dazu an. So giebt er uns den Grund an, warum wir glauben sollen, daß Gott die Welt geschaffen, denn er sagt, die Welt könne sich nicht selbst geschaffen haben; auch sey dieß die ausdrückliche Lehre der heiligen Schrift. Wenn wir aber den Grund einer Sache einsehen wollen, müssen wir unsern Verstand gebrauchen. Thun wir dieß bei allem, was uns der Katechismus glauben lehrt, so gebrauchen wir unsern Verstand oft, oder wir üben ihn. Können wir von dem, was wir glauben, den Grund angeben, so können wir von unserm Glauben Red' und Antwort geben, wir können Rechenschaft geben von dem, was wir glauben und warum wir es glauben. — Eben so lehrt uns der Katechismus Rechenschaft geben von dem, was wir hoffen sollen, d. h. was für Gutes wir erwarten sollen. Wenn er uns lehrt, auf ein ewiges Leben hoffen, so giebt er uns die Gründe an, warum wir es hoffen sollen. Um diese einzusehen, müssen wir unsern Verstand brauchen. Der Katechismus übt also unsern Verstand. Dadurch ist er für Kinder ein erstaunlich nützliches Buch, das sie nie anders als mit Aufmerksamkeit, Lust und Liebe lesen müssen.

2) Aber der Katechismus thut noch mehr: er erweckt auch gute Gesinnungen in uns. a) Er lehrt uns Gott kennen als unsern Vater, der uns als seine Kinder liebt. Unser Leben und alles Gute, was wir haben, stellt er uns vor als Gottes Wohlthat. Er zeigt uns, daß Gott aus Liebe zu den Menschen Jesum in die Welt gesendet habe, und daß er unaufhörlich alles thue, um uns verständig, gut und glücklich zu machen. Dadurch erweckt er in uns eine schöne Neigung zu

Gott, wie sie gute Kinder zu ihren Eltern haben, nämlich kindliche Liebe. Diese gute Neigung erweckt er immer von neuem, so daß sie in uns zur Gewohnheit wird. Eine gute Neigung, die in uns zur Gewohnheit geworden ist, nennt man aber eine gute Gesinnung. Die Liebe zu Gott ist eine solche; also erweckt der Katechismus in uns gute Gesinnungen. b) Er stellt uns auch vor, was wir thun sollen oder zu thun schuldig sind, d. h. unsere Pflichten. So stellt er uns z. B. vor die Pflichten der Kinder gegen ihre Eltern, der Schüler — der Reichen — der Gesunden — der Unterthanen —. Er überzeugt uns, daß diese Pflichten von Gott herkommen, daß Gott sie uns aufgelegt hat, daß wir nur dann ihm wohlgefallen, wenn wir diese Pflichten erfüllen, und daß wir zugleich eben dadurch uns und unsere Nebenmenschen glücklich machen. Auf diese Art erweckt er in uns die gute Neigung, unsere Pflichten zu thun; er erweckt und stärkt sie immer von neuem, so daß sie in uns zur guten Gewohnheit, oder zur guten Gesinnung wird. — Dadurch also, daß er uns die Wohlthaten Gottes und unsre Pflichten vorstellt, erweckt er in uns gute Gesinnungen. Auch deßwegen ist der Katechismus ein ungemein nützliches Buch, das Kinder immer mit Aufmerksamkeit ꝛc. Sein Nutzen ist zweifach: er übt ꝛc.

Woher ist der Katechismus ꝛc. Was nennt man ꝛc.

Der Katechismus ist genommen aus der heiligen Schrift oder der Bibel. Diese ist ein Buch, das aus mehrern Schriften besteht, welche von verschiedenen Männern und zu verschiedenen Zeiten geschrieben worden sind. Viele von ihnen sind vor Christi Geburt geschrieben, viele nach Christi Geburt. Altes und neues Testament. Das A. T. nennt man die Bücher der heiligen Schrift, die ꝛc.

Uebersicht des alten Testamentes.

Den Anfang des A. T. machen die 5 Bücher Mosis. In ihnen steht, daß Gott die Welt und die

Geschöpfe in ihr geschaffen, daß er die Menschen nach seinem Bilde gemacht, daß er ihnen eine vernünftige Seele gegeben, und sie so, wie ein Vater seine Kinder, behandelt habe. Von ihrer Neigung zum Angenehmen ließen sie sich verleiten, Gottes Gebot zu übertreten; da that Gott, was er als ein guter Vater thun mußte, er bestrafte sie. Aber die Strafe wurde eine Wohlthat für die Menschen; denn nachdem sie das Paradies verlassen hatten, mußten sie arbeiten. Sie trieben nun Ackerbau und Viehzucht; so entstanden die 2 ersten Stände der Menschen. Was ihnen das Feld und die Heerden gaben, betrachteten sie als Gottes Geschenk. Da regte sich in ihnen das Gefühl der Dankbarkeit gegen ihn. Um Gott ihre Dankbarkeit zu beweisen, brachten sie ihm das Erste und also das Liebste, was ihnen Feld und Heerde gegeben hatten, zum Geschenk; so entstanden Opfer. Nach und nach breiteten sich die Menschen auf der Erde aus, es entstanden Dörfer und Städte und ganze Reiche. Aber die Menschen blieben nicht so gut, wie sie gewesen waren, sie gehorchten dem Gott nicht, den ihre Vorfahren als Vater geliebt hatten, sondern sie folgten nur ihren Neigungen. Da verlor der größte Theil der Menschen in einer großen Wasserfluth, die man die Sündfluth nennt, sein Leben. Nur die Familie eines frommen Mannes, Noah, wurde in einem Schiffe erhalten. Diese bauete das Land wieder an, und ihre Kinder und Nachkommen vermehrten sich, und breiteten sich aus auf den Erdboden. Unter diesen war ein ganz vorzüglich guter Mann, Abraham, der Stammvater des jüdischen Volkes oder der Israeliten, der sich durch Rechtschaffenheit und Gottesfurcht auszeichnete. Sein Sohn Isaak war ihm ähnlich. Dieser hatte 2 Söhne, und der eine von ihnen, Jacob, wurde Vater von 12 Söhnen. Diese Familie wurde also immer größer. Sie wohnte in einem schönen Lande, Kanaan. Gott hatte es dem Abraham versprochen oder angelobet, daß seine vielen Nachkommen dieß Land besitzen sollten; darum nannten sie es das gelobte oder das versprochene Land. Einer großen Theurung wegen verließen sie es aber, und zogen in ein frem-

des Land, Aegypten, wohin einer von den 12 Söhnen Jacobs, Joseph, schon vorher gekommen, und wo er der vornehmste Mann nach dem Könige des Landes geworden war. Dort fand die Familie Jacobs Nahrung für sich und ihre großen Heerden. Sie blieb einige hundert (400) Jahre in diesem Lande, und während dieser Zeit wurde aus dieser Familie ein Volk, das jüdische Volk. Anfangs ging es ihm gut in Aegypten; aber späterhin wurden die Juden wie Knechte behandelt, und die allerschwersten Arbeiten mußten sie zur Frohne verrichten. Zuletzt gab der König, der nicht haben wollte, daß der Juden so viele werden sollten, sogar den Befehl, es sollten alle neugebohrne Knaben umgebracht werden. Da sehnten sich die Juden nach ihrem gelobten Lande, und sie wünschten, der Gott, der ihren Vätern so viel Gutes erzeigt hatte, möchte sie wieder in dasselbe führen lassen. Gott erfüllte ihren Wunsch. Einer der vortrefflichsten Männer in jenen alten Zeiten, Moses, führte sie unter vielen Gefahren aus Aegypten, und wollte sie ins gelobte Land bringen. Das hatte ihm Gott befohlen. Unterwegs kamen sie in ein Land, wo keine Dörfer und Städte, sondern nur Weiden für ihre Heerden waren. Man nennt es die arabische Wüste, oder auch Arabien. Auf einem Berge, Sinai, gab ihnen Moses auf Gottes Befehl die 10 Gebote. Die Juden sollten nicht mehr, wie in Aegypten, Knechte seyn, sondern freie Menschen; Gott selbst wollte ihr König seyn; diesem sollten sie gehorchen. Diese Einrichtung oder Verfassung, die Gott dem jüdischen Volke gab, nannten sie das Testament, und weil sie Gott ihnen in diesen alten Zeiten gab, nannten sie es das alte Testament. Das war eine erstaunlich große Wohlthat, die Gott den Juden durch Moses erzeigte. Aber sie waren nicht recht dankbar gegen Gott und gegen Moses, und wollten ihnen den Gehorsam nicht beweisen, den sie ihnen schuldig waren. Da wagte es Moses noch nicht, sie in das gelobte Land zu führen, sondern er blieb mit ihnen 40 Jahre in der Wüste Arabien, bis an seinen Tod. — Alles dieses wird erzählt in den 5 Büchern Mosis. Nach seinem

Tode wurde Josua der Führer des jüdischen Volks. Er zog mit ihm ins gelobte Land, führte viele Kriege mit den Völkern, die darinne wohnten, eroberte es, und vertheilte es unter die Juden, die in 12 Stämme eingetheilt waren, weil sie von den 12 Söhnen Jacobs abstammten. Dieß wird erzählt in dem Buche Josua. — Die Juden wünschten nun ruhig in dem gelobten Lande zu leben; allein die aus demselben vertriebenen Völker fielen zu wiederholtenmalen über sie her, und führten Krieg mit ihnen. Sie hatten keinen König, der sie gegen diese Völker führte; aber wenn sie in Noth waren, fand sich immer ein tapferer Mann, der sich an ihre Spitze stellte, und im Vertrauen auf Gottes Beistand mit ihnen die Feinde besiegte. Diese Geschichten stehen im Buche der Richter, denn so werden diese tapfern Männer in der Bibel genannt. — Zu der Zeit dieser Richter lebte im gelobten Lande, in dem Orte Bethlehem, eine gute Frau, Namens Ruth. Weil sie die Urgroßmutter des Königs Davids war, ist von ihrer Lebensgeschichte etwas in der Bibel erzählt. Wir finden es im Buche Ruth. — In der Folge gefiel es den Juden nicht mehr, daß Richter ihre Anführer und Rathgeber waren; sie wollten, wie die benachbarten Völker, von einem Könige regiert werden. Ihr Wunsch wurde erfüllt. Ihr erster König hieß Saul, der fast immer Krieg führen mußte; der andere war David, der berühmteste unter allen jüdischen Königen; der dritte hieß Salomo, der den schönen Tempel in Jerusalem bauete. Die Geschichte dieser Könige und des jüdischen Volkes unter ihrer Regierung steht in den 2 Büchern Samuelis und im Anfange der 2 Bücher der Könige. Nach Salomo's Tode veruneinigten sich die Juden, und theilten sich in zwei Königreiche, von denen das eine das Reich Juda, das andere das Reich Israel genannt wurde. In beiden regierten viele Jahre nach einander besondere Könige, von denen aber die meisten nicht gut waren. Auch das Volk verschlimmerte sich, gehorchte Gottes Geboten nicht mehr, und gewöhnte sich an Sünden und Laster. Da nahm es endlich mit beiden

Königreichen ein trauriges Ende. Benachbarte Könige brachen herein mit großen Heeren, zerstörten Jerusalem, und die meisten Familien der Juden wurden als Gefangene in ein fremdes Land mit fortgeschleppt. Diese Geschichte steht in den schon genannten 2 Büchern der Könige, und in den 2 Büchern der Chronik. — Nach 70 Jahren erlaubte der König des Landes, in welches die Juden geführt worden waren, ihnen, in ihr gelobtes Land wieder zurückzukehren, und Jerusalem und den Tempel wieder aufzubauen. Viele Juden zogen unter der Anführung eines verständigen Mannes, Esra, wieder dahin, und fingen den Bau der Stadt und des Tempels an. Mit dem Esra vereinigte sich nicht lange darnach ein andrer zurückgekehrter Jude, Nehemia, um das angefangene Werk zu vollenden. Dieß Alles wird erzählt in dem Buche Esra und in dem darauf folgenden Buche Nehemia. Während die Juden noch in der Gefangenschaft waren, hatte ein jüdisches Mädchen, Esther, dem Könige des Landes so wohl gefallen, daß er sie zur Gemahlin nahm. Diese konnte nun die Juden, durch ihre Fürbitte bei dem Könige, von manchem Unglück befreien. Das that sie auch, und wir können es lesen in dem Buche Esther. — Auf dieses folgt in der Bibel ein sehr schönes Buch, welches das Buch Hiob heißt. Es erzählt die Geschichte eines frommen Mannes, dem ohne seine Schuld ein Unglück nach dem andern begegnete. Er klagt und seufzt darüber, und kann nicht begreifen, warum ihn Gott so großes Leiden zuschickt. Endlich ändert sich sein Schicksal, das Unglück hört auf, und Gott läßt ihn noch glücklicher werden, als er vor seinem Leiden gewesen war. Wir lernen daraus, daß wir das, was Gott thut, nicht allemal begreifen können, daß es aber jedesmal gut sey und ein gutes Ende nehme, daß wir also ein recht festes Vertrauen auf Gott setzen sollen. — Nun folgt in der Bibel der Psalter, d. h. das Buch der Psalmen. Psalm heißt ein Lied; der Psalter ist also eine Sammlung von Liedern. Sehr viele derselben hat der König David gemacht. Es sind Loblieder auf Gott, Danklie-

der, Lieder für Frölliche und für Traurige. Sie dienen zur Belehrung, Besserung, Beruhigung. Der Psalter gehört zu den schönsten Büchern der Bibel. — Die Sprüche Salomonis enthalten heilsame Lebensregeln; daher sind auch viele Sprüche im Katechismus aus diesem Buche genommen. Der Prediger Salomo ist dem vorigen ähnlich. Das hohe Lied Salomonis ist ein Buch, das Kinder nicht wohl verstehen können; selbst unter den Erwachsenen ist es nur Gelehrten recht deutlich. — Nun kommen die Bücher der Propheten, deren 16 sind. Die vier ersten nennt man die großen Propheten, weil ihre Schriften größer oder länger sind, als die der 12 kleinern. Ihre Namen sind u. s. w. — Alle diese Bücher nannten die Juden ihre heiligen Schriften; sie wurden in ihrem Tempel stückweise vorgelesen und erklärt. Es folgen aber im A. T. in unsrer Bibel noch einige Bücher, die in dem Tempel der Juden nicht öffentlich vorgelesen, und von ihnen nicht so hoch, wie jene, geschätzt wurden. Sie heißen die apokryphischen Bücher. Die vorzüglichsten von diesen sind das Buch der Weisheit und das Buch Jesus Sirach, die wegen ihrer schönen Lehren und Ermahnungen einen großen Werth haben. Deswegen sind auch viele Sprüche, die im Katechismus stehen, aus ihnen genommen. — Diese verschiedenen Schriften zusammengenommen machen das alte Testament aus.

Von wem sind sie geschrieben? ꝛc.

Solche lehrreiche Schriften kann nicht Jedermann verfertigen; es gehört dazu viel Einsicht und Geschicklichkeit. Die Männer, welche die Schriften des A. T. geschrieben haben, besaßen diese Einsicht und Geschicklichkeit. Sie hatten sie sich nicht selbst gegeben, sondern von Gott empfangen. Es waren also Gaben Gottes. Da sie mit Hülfe dieser Gaben ganz besondere, oder ganz besonders schöne Schriften verfertigten, so mußten ihre Gaben auch ganz besondere Gaben seyn; ihre Einsicht und Geschicklichkeit mußten größer

seyn, als man sie gewöhnlich an den Menschen findet. Das war alles Gottes Gabe. Weil Gott sie durch diese besonderen Gaben in den Stand gesetzt hatte, solche nützliche Bücher zu schreiben, so sagt man, Gott hat sie mit den Gaben dazu ausgerüstet. (Wenn man Soldaten ausrüstet, so giebt man ihnen alles, was sie nöthig haben, um Krieg führen zu können.) Man nennt die Männer, die — ꝛc. Propheten.

Was ist ein Prophet? ꝛc.

Die Propheten waren also Männer, die Gott mit besondern Geistesgaben ausgerüstet hatte. Diese Gaben wendeten sie nun auf Gottes Befehl oder im Namen Gottes auf folgende Weise an:

1) Sie belehrten das Volk über Gott und seinen Willen; sie erinnerten es an die Gesetze, die er ihm durch Moses gegeben hatte; sie machten es aufmerksam auf das, was es diesen Gesetzen nach zu thun schuldig sey, also auf seine Pflichten; sie sagten ihm, daß es durch Gehorsam gegen Gott sich glücklich, durch Ungehorsam aber unglücklich mache.

2) Da das jüdische Volk zu mancherlei Fehlern geneigt war, so stellten sie ihm vor, daß es dadurch gegen Gott sündige, und sich in Unglück stürze. Wenn man aber Jemanden durch solche ernstliche Vorstellungen vom Bösen abzuhalten sucht, so warnt man ihn. Lehrer warnen die Kinder. Das thaten die Propheten auch, sie warneten das Volk im Namen Gottes.

3) Demohngeachtet ließ sich das jüdische Volk öfters zum Bösen hinreißen. Dadurch bereitete es sich selber Unglück zu. Bisweilen gerieth es auch in Noth ohne seine Schuld. Sobald es sich unglücklich fühlte, wurde es traurig und unruhig. Da bedurfte es denn, daß es wieder ruhig und heiter gemacht, oder getröstet wurde. Das thaten nun die Propheten ebenfalls mit dem Volke, sie trösteten es im Namen Gottes.

Ein dreifaches Geschäft hatten also die Propheten. Die Gaben dazu hatten sie von Gott empfangen. Daß sie diese nun anwendeten, um das Volk zu belehren, zu

warnen und zu trösten, dazu wurden sie von Gott besonders angetrieben. Das wird auch ausdrücklich in der heiligen Schrift gesagt 2 Petr. 1, 21. „Die heiligen Menschen Gottes", das sind die Propheten, „haben geredet", nämlich belehrt, gewarnt und getröstet, „getrieben — angetrieben vom Geiste Gottes."

Warum heißen die Propheten ꝛc. — Was verkündigten ꝛc.

Das Dritte, was die Propheten auf Gottes Antrieb thaten, war: sie trösteten das Volk. Wenn man Jemanden tröstet, so sucht man ihn im Unglück zu beruhigen und aufzuheitern. Da sagt man nicht zu ihm, daß sein Unglück beständig fortdauern, sondern daß es wieder aufhören, und daß Gott ihn wieder glücklich machen werde. Da redet man also nicht bloß von der Gegenwart, sondern auch von der Zukunft, und stellet dem Traurigen vor, daß diese angenehmer und besser seyn werde, als die jetzige Zeit. Das thaten auch die Propheten. Sie sagten den Juden, Gott werde eine gar schöne Zeit für sie herbei kommen lassen, und sie recht glücklich machen. Er werde ihnen nämlich einen König senden, durch den sie weit glücklicher werden sollten, als sie jemals gewesen wären. Diesen König nannten sie in ihrer Sprache Messias oder Christus. Von ihm sagten sie, er werde ihnen ein großes Glück oder Heil bringen, also ein Heiland für sie seyn; ja durch ihn würden sogar auch die andern Völker auf Erden glücklich gemacht werden, er werde also der größte Wohlthäter der Menschen seyn. Die Propheten redeten also von der Zukunft, und sagten den Juden vorher, was in ihr geschehen werde. Von demjenigen, der zukünftige Dinge vorhersagt, spricht man: er weissaget. Weil nun die Propheten — so nennt man sie auch Weissager. Jesus hat es selbst gesagt, daß die Propheten von ihm geweissagt haben; denn er spricht Joh. 5. 39. „Suchet in den Schriften der Propheten; ihr „glaubt ja, es sey euch darinne ein ewiges Leben, „d. h. eine zukünftige Glückseligkeit versprochen; es ist

„auch wahr, denn sie zeuget, sie redet von Mir, ich „bin der versprochene Messias, der euch eine große Glück„seligkeit bringen soll.“ — Die Hoffnung auf den Messias ist also in den Schriften des A. T. enthalten. Dieß ist der erste Haupttheil der heiligen Schrift.

Welches Hauptstück des Katechismus ꝛc.

Da unser Katechismus aus der heiligen Schrift genommen ist, so ist es natürlich, daß auch das Wichtigste aus dem A. T. darin vorkommen muß. Von den 6 Hauptstücken des Katechismus ist das erste aus demselben genommen. „Von den zehen Geboten.“

Gehen diese Gebote auch uns an? ꝛc.

Zunächst waren sie den Juden gegeben; diesen sagten sie, was sie thun und lassen sollten, also ihre Pflichten. Wenn wir aber die Pflichten betrachten, die in ihnen enthalten sind, so finden wir, daß nicht bloß die Juden sie zu erfüllen haben, sondern auch wir. Z. B. Vater und Mutter zu ehren; den Menschen ihr Eigenthum zu lassen; ihnen ihr Leben und ihren guten Namen zu lassen und zu behüten; Gott zu lieben und ihm zu gehorchen: diese Pflichten gehen nicht bloß die Juden an, sondern auch uns. Wir dürfen uns nur selbst fragen, ob es recht sey, diese Pflichten zu erfüllen, so werden wir uns antworten: Ja, es ist recht; wer es nicht thut, der thut unrecht. Wollen wir also recht handeln, so müssen wir die zehn Gebote auch halten; sie gehen auch uns an.

Was ist das Gewissen? ꝛc.

Daß es recht sey, Vater und Mutter zu lieben, das wissen wir; daß es unrecht sey, ihnen ungehorsam zu seyn, das wissen wir auch. Wir vermuthen es nicht etwa bloß, sondern wir wissen es gewiß. Wenn wir eine Sache recht gewiß wissen, so sagen wir, wir sind davon überzeugt. Was recht und unrecht sey, das wissen wir gewiß; also sind wir davon überzeugt. Wir haben also eine Ueberzeugung von dem, was recht und un-

recht ist. Diese innere Ueberzeugung von — nennt man das Gewissen. Durch dieses Gewissen werden wir uns bei jeder Handlung bewußt, ob sie recht oder unrecht sey; darum sagt man auch, das Gewissen ist das innere Bewußtseyn von —.

Haben die Menschen ein ꝛc.?

Alle Menschen haben ein Gewissen, d. h. —. Gott hat es ihnen gegeben oder in sie gelegt. Er gab ihnen nämlich eine Kraft oder ein Vermögen in ihrem Geiste, das er keinem andern Geschöpfe auf Erden, außer dem Menschen gegeben hat. Weil die Thiere dieß Vermögen nicht haben, heißen sie unvernünftige Geschöpfe; weil die Menschen es haben, heißen sie vernünftige Geschöpfe. Diese Kraft oder dieß besondere Vermögen heißt die Vernunft. Durch diese Vernunft können wir mit unserm Geiste etwas thun, was die Thiere nicht können, wir können denken. So bald wir diese Kraft gebrauchen, also denken lernen, so lernen wir auch einsehen, daß Manches recht, und Manches unrecht sey. Da regt sich in uns das Gewissen. Dieß beruhet also auf der Vernunft. Hätten wir keine Vernunft, so hätten wir auch kein Gewissen. Da aber alle Menschen Vernunft haben, so —. Aber dieß Gewissen kann auch in den Menschen unterdrückt werden. Wenn ein Kind so unglücklich wäre, unter schlechten Leuten leben zu müssen, die in ihren Reden und Handlungen gar nicht darnach fragten, ob sie recht oder unrecht wären; so würde sich zwar anfangs sein Gewissen regen, wenn es sie etwas schlechtes reden hörte oder thun sähe, es würde sie in seinem Herzen tadeln, ja diese Regungen des Gewissens würden eine Zeitlang wiederkommen: aber nach und nach würde es sich daran gewöhnen, Unrechtes zu hören und zu sehen, sein Gewissen würde sich endlich nicht mehr regen, und man würde dann sagen, es sey unterdrückt worden. In diesem Falle wären die schlechten Menschen daran Schuld gewesen, unter denen es gewesen wäre; und da man solche Menschen, die Böses thun ohne es zu fühlen, daß es unrecht sey, rohe

oder wilde Menschen nennt, so könnte man sagen, das Gewissen des Kindes wäre durch rohe Wildheit unterdrückt worden. Aber es kann auch noch auf eine andere Art unterdrückt werden. Das Gewissen sagt uns, was Recht und Unrecht ist, und treibt uns an, jenes zu thun, und dieses zu lassen. Aber wir haben noch einen andern Trieb in uns, der sich noch eher regt, als jener, nämlich den Trieb zum Angenehmen. An den kleinsten Kindern kann man es schon bemerken, daß sie ein Verlangen haben nach dem, was ihnen angenehm ist, und einen Widerwillen gegen das Unangenehme. Eben so findet man es auch an den Erwachsenen. Dieses Verlangen nach dem Angenehmen nennt man Neigung, und den Widerwillen gegen das Unangenehme Abneigung. Unsere Natur ist von Gott so gemacht, daß die Neigung zum Angenehmen in uns sich regt oder aufsteigt. Aber nicht alles Angenehme ist uns auch erlaubt. Es ist für Kinder angenehm, bei schönem Wetter spazieren zu gehen oder mit andern Kindern zu spielen; aber wenn sie zu lernen, zu schreiben oder sonst eine Arbeit zu verrichten haben, so ist es ihnen nicht erlaubt, wenn es gleich noch so angenehm ist. Regt sich nun in dem Menschen die Neigung zu etwas Angenehmen, das doch nicht erlaubt ist, so nennt man sie eine böse Neigung. Diese verlangt von uns etwas ganz anderes, als das Gewissen verlangt; jene will haben, wir sollen thun, was uns angenehm ist, diese hingegen will, wir sollen thun, was recht ist. Wer nun seinem Gewissen folgt, der muß seine böse Neigung unterdrücken; wer aber dieser folgt, der muß sein Gewissen unterdrücken. Folgt ein Mensch seiner bösen Neigung, so tadelt ihn sein Gewissen, es wird ihm bange, und es thut ihm hinterher leid, daß er es gethan hat. Folgt er ihr hernach wieder, so tadelt ihn auch sein Gewissen wieder. Fährt er aber darinne fort, und folgt immer wieder der bösen Neigung, so schweigt sein Gewissen nach und nach still, weil er so lange nicht darauf gehört hat. Dann sagt man auch, sein Gewissen sey unterdrückt worden. Nur sind da nicht andre Menschen daran Schuld, sondern er

selbst; er hat mit Vorsatz sein Gewissen nicht geachtet; es ist vorsätzlich geschehen. Und weil er alsdann, wenn er durchaus nicht hören will auf sein Gewissen, ein böser Mensch ist, so sagt man von ihm, er habe sein Gewissen durch vorsätzliche Bosheit unterdrückt. So lange nun nicht eins von beiden mit den Menschen geschieht, daß nämlich ihr Gewissen entweder durch rohe Wildheit oder durch vorsätzliche Bosheit unterdrückt wird, so lange haben sie ein Gewissen. Und dieses Gewissen sagt ihnen, daß sie die Pflichten, die in den zehen Geboten enthalten sind, erfüllen sollen; es legt ihnen also eben solche Pflichten auf. Das steht auch ausdrücklich in der heiligen Schrift. Paulus sagt Rom. 2. 14, 15, die Heiden, d. h. die Menschen, die keine Juden waren, hätten das Gesetz nicht, nämlich das Gesetz, das die Juden hatten, das ihnen durch Moses gegeben war und in welchem die zehen Gebote enthalten sind; und doch thäten sie von Natur des Gesetzes Werk, d. h. doch verrichteten sie solche Handlungen, wie sie in dem Gesetze oder in den zehen Geboten befohlen sind. Sie hätten nämlich ein Gesetz in sich selbst; was die zehen Gebote verlangten, sey ihnen ins Herz geschrieben. Sie dürften darüber nur ihr Gewissen fragen, das bezeuge es ihnen, das sage es ihnen, daß solche Handlungen ihre Pflicht wären. Wenn sie diese nicht erfüllten, so würden sie von ihren eignen Gedanken angeklagt, also von ihrem Gewissen getadelt; erfüllten sie sie aber, so würden sie von ihren eigenen Gedanken entschuldigt oder vertheidigt.

Hat Jesus Christus auch die zehen ꝛc. Wo hat er dieses ꝛc.

Weil nun die zehen Gebote Pflichten enthalten, zu denen uns unser Gewissen verbindet, so hat Jesus sie nicht aufgehoben, sondern er hat sie bestätigt oder recht fest gemacht, und verlangt, daß sie von den Christen gehalten werden sollen. Darum sagt er auch in der Bergpredigt, er sey nicht gekommen, das Gesetz Mosis aufzulösen, sondern zu erfüllen. Damit aber Jedermann

die zehen Gebote recht verstehen möchte, so hat er sie erklärt oder recht deutlich gemacht in der Bergpredigt. Diese steht aber in der Bibel nicht im alten, sondern im neuen Testament.

Was ist das neue Testament? ꝛc.

Denn im A. T. waren die Bücher der heiligen Schrift enthalten, die vor Christi Geburt geschrieben sind; im N. T. aber sind —. Viele hundert Jahre vor Christo hatte Gott dem jüdischen Volke durch Moses eine besondere Einrichtung oder Verfassung gegeben, die man, weil es in so alten Zeiten geschahe, das alte Testament nannte. Diese dauerte fort bis auf Christum, und von ihr reden die Bücher des A. Testaments. Aber durch Jesum gab Gott eine neue Einrichtung oder Verfassung, und diese sollte nicht bloß die Juden angehen, sondern alle Menschen, möchten es Juden seyn oder nicht. Weil also diese Einrichtung verschieden war von der alten, und weil sie in den neuern Zeiten durch Christum gegeben wurde, so nannte man sie das neue Testament. Die Bücher der Bibel, die von dieser neuen Einrichtung durch Christum handeln, müssen natürlich die Schriften des neuen Testamentes heißen, und können erst nach Christi Geburt geschrieben seyn.

Von wem ꝛc. — Was heißt ꝛc. — Welche frohe ꝛc. —

Im A. T. trösteten und erfreueten die Propheten das jüdische Volk durch eine schöne Hoffnung; denn sie sagten voraus, daß ein großer König unter ihm werde geboren werden, der ein Heiland der Menschen seyn werde. Weil dieß damals noch nicht geschehen war, sondern erst künftig geschehen sollte, so war es eine frohe Hoffnung. Diese Hoffnung wurde nun erfüllt durch Jesum Christum. Hatten die Juden sich gefreuet, wenn ihre Propheten von der schönen Hoffnung redeten; wieviel größer mußte nun ihre Freude seyn, als ihnen die Nachricht gebracht wurde, ihre Hoffnung sey jetzt erfüllt, der so lang gewünschte Heiland sey erschienen.

Dieß war ihnen eine fröliche Nachricht oder Botschaft. Man nennt die frohe Botschaft, daß der Heiland erschienen sey, Evangelium, und die Männer, welche sie brachten, heißen deßwegen Evangelisten. Wo sie hinkamen, brachten sie den Menschen diese fröliche Nachricht. Dabei erzählten sie, was Christus gethan hätte, was er gelehrt hätte, und wie es ihm gegangen sey: sie beschrieben also sein Leben. Was sie nun so vielmal mit Freuden erzählt hatten, das schrieben sie endlich auf, und so wurde aus dem mündlichen Evangelium ein schriftliches. Von diesen schriftlichen Evangelien, in welchen das Leben Christi beschrieben ist, haben wir vier, und diese machen den Anfang unter den Büchern des N. T.

Wie viel solcher ꝛc. — Wie viel von diesen ꝛc. —

Matthäus und Johannes gehörten zu den Männern, mit denen Jesus täglich umgegangen war, die ihn auf seinen Reisen im jüdischen Lande begleitet hatten, und von ihm selbst unterrichtet worden waren. Da sie täglich seine Lehren gehört, seine Thaten gesehen, und ihn, im beständigen Umgange mit ihm, genau kennen gelernt hatten; so waren sie auch am meisten im Stande, sein Leben zu beschreiben, und ihr schriftliches Evangelium muß uns sehr lieb seyn. Markus und Lukas waren aber mit Jesu nicht umgegangen und waren von ihm selbst nicht unterrichtet worden; sondern sie waren Freunde und Schüler der Männer, die den Umgang und den Unterricht Jesu genossen hatten. Von diesen erfuhren sie, was Jesus gelehrt und gethan hatte, und wie sein Schicksal gewesen war. Dadurch wurden sie nun in den Stand gesetzt, Evangelisten zu werden, das Evangelium von Christo zu verkündigen, und es auch aufzuschreiben. Ihr Evangelium muß uns also auch sehr lieb seyn.

Was ist ein Apostel? ꝛc.

Der Männer, die Christus selbst unterrichtet hatte,

und mit denen er, wie mit seinen Freunden, umgegangen war, waren zwölf. In der Bibel werden sie gewöhnlich die Jünger Jesu genannt, d. h. seine Schüler; sie nannten Jesum dagegen ihren Meister, d. h. ihren Lehrer. Er hatte sie aber nicht bloß deswegen unterrichtet, daß sie selbst seine Lehre wissen, und durch Befolgung derselben glücklich werden sollten; sondern er hatte es auch deswegen gethan, daß sie andere Menschen in seiner Lehre unterrichten sollten. Sie sollten, wenn er nicht mehr auf Erden wäre, an seiner Stelle die Lehrer der Menschen seyn. Er schickte sie deswegen, ehe er die Erde verließ, aus, oder er sendete sie aus, wie man spricht, mit dem Befehl, die Menschen zu belehren. Sie waren also seine Abgesandten, oder seine Apostel. Die Worte, mit denen er sie aussendete, sind: Matth. 28. 18 — 20. „Gehet hin ꝛc." Sie sollten nicht bloß im jüdischen Lande bleiben, sondern auch in andere Länder gehen. Da sollten sie die Völker, die darinne wohnten, belehren, sie in der Wahrheit unterrichten, die sie von Jesu gelernt hatten; und dann sollten sie sie taufen, und sie ermahnen, der Lehre Jesu zu folgen. Bei diesem Geschäfte wolle er ihr beständiger Beistand seyn.

In welchem Buche ꝛc. —

Die Apostel gehorchten ihrem Herrn. Sie gingen in viele fremde Länder und Städte, unterrichteten die Menschen in der Lehre Jesu, und tauften diejenigen, die sie als wahr erkannten und zu befolgen versprachen. Zwar ging es ihnen öfters sehr übel; viele Juden und viele Heiden haßten und verfolgten sie; aus mancher Stadt wurden sie hinaus getrieben; bisweilen wurden sie sogar ins Gefängniß geworfen. Aber durch dieses Leiden ließen sie sich nicht muthlos machen, denn sie wußten, daß es ein gar wichtiges Geschäft sey, was sie trieben; sie verließen sich auf Gottes Beistand, und waren überzeugt, daß Jesus sie einst im Himmel dafür belohnen werde. Auch fanden sie an den meisten Orten Menschen, die sich belehren ließen, und die die Lehre Jesu annahmen. Man nannte diese in der Folge Christen.

Die Christen, die in einer Stadt bei einander wohneten, hielten sich nun zusammen, beteten und sangen mit einander, und ließen sich von dem Apostel unterrichten. Sie machten zusammen eine Gesellschaft oder Versammlung aus, und man nannte sie eine christliche Gemeine. Ehe der Apostel wegreisete, so bestellte er Lehrer, welche Unterricht ertheilen sollten. So wurden an vielen Orten christliche Gemeinen gestiftet, und also die Lehre Jesu oder das Christenthum, wie man sagt, immer weiter ausgebreitet. Diese ganze Geschichte, wie durch die Apostel das Christenthum ausgebreitet worden ist, lesen wir in der Apostelgeschichte. Sie hat diesen Namen, weil in ihr vieles erzählt wird von der Geschichte der Apostel, die das Christenthum ausgebreitet haben. Am meisten wird darinne erzählt von Petrus und Paulus, weil diese, besonders der letztere, an gar vielen Orten christliche Gemeinen gestiftet haben.

Von wie vielen Aposteln ꝛc. —

Es war natürlich, daß die Apostel nicht immer bei einer Gemeine bleiben konnten. Sie mußten ja weiter reisen, um auch an andern Orten die Lehre Christi zu verkündigen. Da geschahe es denn öfters, daß die Gemeine, die der Apostel hatte verlassen müssen, in irgend einer Sache seinen Rath zu wissen wünschte. Weil sie nun nicht mit ihm reden konnte, so schrieb sie einen Brief an ihn, und der Apostel antwortete ihr in einem Briefe an sie. Oder der Apostel wollte eine Gemeine, von der er entfernt war, über etwas belehren, sie ermahnen und trösten; da schrieb er auch einen Brief an sie. Von diesen Briefen stehen viele im N. T., und sie folgen gleich nach der Apostelgeschichte. Die meisten sind von dem Apostel Paulus, weil dieser am weitesten herumgereiset war, und die meisten Gemeinen gestiftet hatte. Den Brief an die Römer schrieb er an die christliche Gemeine in der Stadt Rom. Den Brief an die Galater schrieb er an die christlichen Gemeinen in einem Lande, das Galatien hieß. U. s. f. Auch an einzelne Personen schrieb er. So hatte er auf seinen Reisen

einen jungen Menschen, welcher Timotheus hieß, kennen gelernt, und ihn in der Lehre Jesu unterrichtet. Weil er ein sehr verständiger und wohlgesitteter Jüngling war, gewann ihn Paulus lieb, und nahm ihn mit sich auf seinen Reisen. Nun traf sichs einigemal, daß Paulus die Gemeine, bei der er gerade war, schnell verlassen, und an einen andern Ort eilen mußte. Da ließ er den Timotheus zurück, daß er seine Stelle vertreten sollte. Konnte er nun nicht gleich wieder zu ihm kommen, so schrieb er an ihn, gab ihm guten Rath, und belehrte und ermahnte ihn. Daher finden wir im N. T. auch zwei Briefe Pauli an den Timotheus. Von der nämlichen Art ist der Brief, den Paulus an einen andern Gehülfen, Namens Titus, schrieb. Den kleinsten Brief, der von Paulus im N. T. steht, hat er an einen Mann, Philemon, geschrieben, dem ein Knecht oder Sklave entlaufen war. Zwischen einem Knechte bei uns, und einem Sklaven in jener Zeit, ist aber ein grosser Unterschied. Ein Knecht tritt bei uns freiwillig in unsern Dienst, und kann auch, wenn er den Dienst aufgekündigt hat, wieder abziehen, ohne daß ihn der Herr halten darf. Aber ein Sklave in jener Zeit wurde für Geld gekauft; er gehörte seinem Herrn, und durfte nicht wieder von ihm, außer wenn ihn dieser an einen andern Herrn verkaufte oder verschenkte. Ein solcher Sklave war dem Philemon entlaufen, war zu Paulus gekommen, war von diesem gebessert worden, und dieser schickte ihn dann seinem Herrn zurück. Damit dieser ihm nun seinen Fehler verzeihen, und ihn gütig wieder aufnehmen möge, schrieb er einen Brief an ihn, und legte dadurch bei dem Herrn eine Fürbitte für den gebesserten Sklaven ein. — Außer den Briefen von Paulus stehen aber im N. T. auch Briefe von einigen andern Aposteln, ꝛc. — Die Offenbarung Johannis redet von künftigen Zeiten, wie es der Lehre Jesu auf Erden gehen werde. Nur gelehrte Leute können dieß Buch verstehen; doch sind einzelne Stellen auch Kindern verständlich, z. B. Gott wird abwischen ꝛc. Sey getreu bis in den Tod ꝛc. —. Dieß ist das

letzte Buch des neuen Testaments und der ganzen heiligen Schrift.

Wie muß man die Schriften ꝛc. —

Im A. und N. T. redet Gott zu den Menschen; im alten redete er durch die Propheten, im neuen durch Jesum und seine Jünger. Wir finden also in ihnen Gottes Wort. Nun ist es schon erstaunlich viel werth, wenn man die Worte verständiger und guter Menschen hört oder lieset; es muß also noch weit mehr werth seyn, Gottes Wort zu hören oder zu lesen. Es ist aber nicht einerlei, wie man es hört oder lieset. Wenn es Jemand nur flüchtig und überhin lesen oder hören wollte, so wäre dieß gewiß nicht recht; denn da würde er es nicht einmal verstehen. Oder wenn Jemand bei dem Hören und Lesen des Wortes Gottes an was ganz anders dächte, als was das Wort Gottes sagt, so wäre dieß wieder nicht recht; denn er würde es auch nicht verstehen.

Was heißt Andacht? ꝛc.

Sondern wenn wir das Wort Gottes lesen, so müssen wir an nichts anders denken, als an das, was das Wort Gottes sagt, und müssen es recht überlegen; dann lesen wir es mit Andacht, denn dieß Wort kommt von andenken oder an etwas denken her. Durch Worte drücken wir Menschen unsre Gedanken und unsern Willen aus; Gott drückt durch sein Wort ebenfalls seine Gedanken und seinen Willen aus. Wenn wir nun beim Lesen oder Hören des göttlichen Wortes recht daran denken, was wir lesen und hören, und es überlegen, so erkennen wir Gottes Gedanken oder was er gedacht hat, und seinen Willen, oder was er von uns will und verlangt. Wer so an das Wort Gottes denkt, der hört und lieset es mit Andacht, und der Nutzen davon ist: er lernt es recht verstehen.

Warum muß man das Wort Gottes ꝛc.

Gott redet in der heiligen Schrift zu uns. Wenn

ein Vater zu seinem Kinde redet, so ist es die Pflicht des Kindes, auf die Worte des Vaters zu hören, denn es ist dem Vater Ehrerbietung schuldig. Wenn Jemand mit seinem Fürsten redet, so wird er gewiß auf seine Worte recht merken, denn es ist seine Pflicht, ehrerbietig gegen ihn zu seyn. Gott aber ist größer, als alle Fürsten auf Erden; ihm sind wir die höchste Ehrfurcht schuldig. Darum sollen wir sein Wort mit Ehrerbietung hören und lesen. Gott redet zu uns als Vater zu seinen Kindern; mit desto mehr Ehrerbietung müssen wir sein Wort lesen und hören. Nun sollte man aber meynen, wenn Gott, als das höchste Wesen, zu uns redet, so müßte das uns schwachen Menschen sehr schwer zu begreifen seyn. Allein Gott spricht zu uns als Vater, er richtet sich dabei nach seinen Kindern, und redet so, daß sie es wohl verstehen können. So machen es schon die leiblichen Väter. Wenn diese unter einander reden, so sprechen sie von manchen Dingen, die Kindern unverständlich sind, und gebrauchen auch öfters Ausdrücke, die die Kinder nicht verstehen. Aber wenn sie mit diesen sprechen, so reden sie so, daß die Kinder fähig sind, es zu verstehen; sie richten sich also nach den Fähigkeiten der Kinder. Eben so macht es Gott. ꝛc. — Redete er also durch Moses zu den Juden, so richtete er sich nach den Fähigkeiten der damaligen Menschen. Redete er durch die Propheten, so sprach er so, daß es die Menschen der damaligen Zeit verstehen konnten. Redete er durch Jesum und seine Jünger, so bequemte er sich nach den Fähigkeiten derer, die sein Wort hörten.

Wenn uns also in der Bibel etwas fremde ꝛc.

Indessen kann uns doch Manches in der Bibel fremd und unverständlich vorkommen. Denn vieles, was in ihr erzählt wird, ist in den ältesten Zeiten geschehen; Manches kommt vor von fremden Völkern; Manches ist wunderbar, und macht, daß wir darüber erstaunen; auch kommen Ausdrücke vor, die bei uns nicht mehr gebräuchlich sind. Besonders wird Kindern Manches in

der Bibel unverständlich vorkommen, weil diese nicht so viel gelernt haben, als die Erwachsenen. Wollen sie es verstehen lernen, so müssen sie sich an die Erwachsenen wenden, und bei diesen Unterricht darüber suchen. Unter den Erwachsenen ist aber wieder ein Unterschied; manche sind gelehrt, manche ungelehrt. Den Ungelehrten wird daher Manches in der Bibel unverständlich vorkommen, was den Gelehrten verständlich ist. Sie müssen sich also, wenn sie es verstehen lernen wollen, an diese wenden, und Unterricht suchen. Dazu haben sie ja Lehrer und Prediger. Bleibt ihnen hernach noch Einiges unverständlich, so müssen sie sich an das halten, was sie verstehen. Da ist es denn gar schön, daß gerade das in der Bibel am verständlichsten oder am leichtesten zu verstehen ist, was am wichtigsten ist, und uns den größten Nutzen bringt. Gerade das, was uns besser macht, was in uns gute Neigungen und Gesinnungen erweckt, und uns im Guten stärkt, ist am leichtesten zu fassen und zu begreifen. Das Allerwichtigste für uns ist ja aber, daß wir immer bessere Menschen werden.

Wozu sollen wir also vorzüglich die Bibel lesen? ꝛc.

Wenn dieß nun das Wichtigste für uns ist, so müssen wir auch die Bibel dazu lesen, daß —. Der Unterricht, den uns die Bibel giebt, soll unsern Verstand heller oder einsichtsvoller, und unser Herz recht gut machen; und da wir, so lange wir leben, in der Bibel lesen sollen, so sollen wir dadurch immer besser gemacht werden. In dieser Absicht müssen wir die Bibel lesen. Es giebt viele Bücher, welche die Menschen zum Zeitvertreibe oder zur Unterhaltung lesen; so sollen wir die Bibel, unser wichtigstes Buch nicht lesen, sondern dazu, daß —. Daß die Bibel auch dazu diene, sagt der Apostel Paulus ausdrücklich 2 Tim. 3. 16. in dem Briefe an seinen Freund Timotheus: „Alle Schrift von Gott eingegeben" darunter versteht er die heilige Schrift, „ist nütz zur Lehre", dient dazu, die Menschen zu belehren oder zu unterrichten, sie also ver-

ständiger zu machen; „zur Strafe", sie erinnert den Menschen an seine Sünden und tadelt ihn deßwegen; „zur Besserung", sie ermuntert ihn, seine Fehler abzulegen und sich an das Gute zu gewöhnen; „daß ein Mensch Gottes *) vollkommen werde," sie hilft dazu, daß der Mensch im Guten nicht stehen bleibe, sondern es darin immer weiter bringe, und dadurch „geschickt werde zu allem guten Werk."

Dienen dazu auch die Geschichten ꝛc.

Wenn nun die Bibel dazu dient, daß wir durch das Lesen derselben immer verständiger und besser werden können, so müssen auch die Geschichten, die in ihr erzählt werden, dazu gut seyn. So ist es auch. Denn diese Geschichten stellen uns vor 1) Wohlthaten Gottes. Gleich die erste Geschichte, mit der die Bibel anfängt, die Schöpfungsgeschichte stellt uns eine große Wohlthat Gottes vor. Wir lernen durch sie Gott als den Schöpfer der Welt und als den Vater der Menschen kennen; unser Verstand bekommt also richtige Begriffe von Gott. Wir fühlen uns aber auch dabei angetrieben, ihn zu lieben, weil er so gütig für die Menschen gesorgt hat; in unsrem Herzen wird also eine gute Gesinnung erweckt. Wenn wir die Geschichte des jüdischen Volkes lesen, so sehen wir überall, wie viele und große Wohlthaten Gott demselben erzeigte, und da lernen wir ihn immer besser erkennen, und immer herzlicher lieben und ihm vertrauen. Lesen wir vollends die Geschichten, die im N. T. stehen, von Jesus, von seinen Jüngern und von der Ausbreitung des Christenthums, so wird unsre Erkenntniß Gottes noch deutlicher, und unsere Gesinnung gegen ihn noch besser. Alle Geschichten in der Bibel, die uns Wohlthaten Gottes vorstellen, sollen dazu dienen, uns verständiger und besser zu ma-

---

*) Daß unter dem Ausdruck Mensch Gottes vorzüglich Lehrer der Religion zu verstehen sind, das braucht Kindern nicht gesagt zu werden.

chen. 2) Die Bibel erzählt uns auch die Geschichte guter Menschen, was sie gethan haben, und welche Gesinnungen in ihren Herzen gewesen sind. Gute Gesinnungen nennt man Tugenden; die Geschichten, die in der Bibel erzählt werden, stellen uns also auch Tugenden der Menschen vor. An Joseph stellt sie uns vor die Tugend der Frömmigkeit; an Abraham das feste Vertrauen auf Gott; an Hiob die Geduld und Ergebung in Gottes Willen; an Moses die Liebe zu seinem Volke und den Gehorsam gegen Gott. Da sollen wir das Schöne und Gute dieser Tugenden erkennen, es soll uns recht gefallen, wir sollen es nachahmen, und selbst tugendhaft werden. 3) Doch nicht bloß die Tugenden der Menschen stellen uns die Geschichten in der Bibel recht lebhaft vor Augen, sondern auch ihre Fehler und Laster. An Kain z. B. sehen wir den Fehler des Neides und des heftigen Zorns, und bemerken das Unglück, das daraus entsteht; an den Israeliten sehen wir oft ihren Ungehorsam gegen Gott, und zugleich die Strafen, die darauf erfolgten; an Absalon bemerken wir die große Undankbarkeit gegen seinen Vater David, und auch sein trauriges Ende; an vielen Königen der Juden finden wir nicht bloß, daß sie hie und da einen Fehler begehen, sondern daß ihre Fehler ihnen zur Gewohnheit geworden sind, und dann nennt man sie Laster. Wenn nun die Bibel die Geschichte solcher Menschen erzählt, so billigt sie ihre Fehler nicht; sie erklärt sie nicht für Recht, sondern sie tadelt sie, sagt, daß sie Strafe verdienen, und zeigt es, wie Gott sie wirklich bestraft.

Ist also Alles, was in der Bibel ꝛc.

Das Gute, was in diesen Geschichten vorkömmt, ist uns zur Nachahmung geschrieben, das Böse aber zur Warnung, es soll uns von allen Bösem abschrecken und einen Abscheu dagegen in uns erwecken. Das sagt auch die Bibel 1 Cor. 10. 6. „Manches ist desmegen in der heiligen Schrift erzählt, daß wir ein Beispiel daran

nehmen, und keine Luſt oder Neigung zum Böſen in uns dulden ſollen.“

Welches iſt endlich der Inhalt der ꝛc.

Aus dem, was wir bisher bemerkt haben, ſehen wir ein, daß nicht wenig in der Bibel ſteht. Alles, was darinne ſteht oder enthalten iſt, nennt man ihren Inhalt; dieſer iſt alſo groß. Weil es ſchwer iſt, den ganzen Inhalt der Bibel oder alles, was in ihr ſteht, zu merken, ſo iſt es ſehr gut, daß man einen Auszug daraus gemacht hat. Dieſer Auszug aus der heiligen Schrift iſt unſer Katechismus. Nimmt man nun aus der heiligen Schrift und aus dem Katechismus das Allerwichtigſte oder den Hauptinhalt heraus, ſo heißt er ſo, wie ihn Jeſus ausgeſprochen hat: „Du ſollſt Gott, deinen Herrn, lieben, nicht etwa bloß mit Worten, ſondern recht aufrichtig und herzlich. Das iſt das größte Gebot. Das andere, eben ſo wichtige Gebot iſt: Du ſollſt deinen Nächſten ſo lieben, wie du dich ſelbſt liebſt, und ihn alſo ſo glücklich zu machen ſuchen, als du ſelbſt gern ſeyn möchteſt.“ — Und die wichtigſte Regel, welche uns die Schrift vorſchreibt, daß wir uns in unſerm Betragen gegen unſern Nebenmenſchen darnach richten ſollen, iſt dieſe: „Alles, was ihr wollt, daß ꝛc.“ Das iſt der Inhalt des Geſetzes und der Propheten, alſo der ganzen heiligen Schrift.

I.

Das erste Hauptstück.

Von den zehen Geboten.

Wovon handeln die zehen Gebote? ꝛc.

Gebot kommt her von gebieten. Wer jemandem etwas gebietet, befiehlt ihm etwas. Gebot ist also soviel als Befehl. Wenn der Vater zu seinem Kinde sagt: Du sollst fleißig seyn, so giebt er ihm ein Gebot oder einen Befehl. Nun weiß das Kind, was es thun soll; das Gebot hat es ihm gesagt. Das, was man thun soll oder zu thun schuldig ist, heißt Pflicht; das Gebot sagt uns also unsre Pflicht. In den zehen Geboten sind folglich unsre Pflichten enthalten. Die zehen Gebote hat uns Gott gegeben; die Pflichten, die in ihnen enthalten sind, kommen also auch von Gott. Weil sie von Gott kommen, müssen wir sie erfüllen. Auch unser Gewissen verbindet uns dazu; daher lobt es uns, wenn wir es thun; im Gegentheil tadelt es uns. Weil also die Pflichten, die in den zehen Geboten enthalten sind, uns von Gott und von unserm Gewissen aufgelegt werden, so müssen wir sie erfüllen. Wäre ich das einzige Wesen in der Welt, so hätte ich Pflichten bloß gegen mich zu erfüllen. Aber es giebt außer mir noch gar viele Geschöpfe auf Erden; gegen diese habe ich also auch Pflichten zu erfüllen. Die wichtigsten unter diesen Geschöpfen sind unsre Nebenmenschen; daher haben wir Pflichten gegen sie zu beobachten. Wir Menschen alle zusammen gehören Gott an; also haben wir auch Pflichten gegen ihn zu erfüllen. Von dreierlei Art sind also

unsre Pflichten: es sind Pflichten gegen Gott, gegen uns selbst, und gegen unsere Nebenmenschen. Diese sind enthalten in den zehen Geboten.

I.

Das erste Gebot.

Wer spricht in diesem Gebote? ꝛc.

In diesem Gebote redet Gott. Er redet zu den Israeliten oder Juden, und nennt sich ihren Herrn und Gott. Das konnte er mit allem Rechte, denn er hatte ihnen erst vor kurzen eine erstaunlich große Wohlthat erwiesen, er hatte sie nämlich aus Aegypten geführt. In diesem Lande war es ihnen sehr übel gegangen. Die ägyptischen Könige hatten ihnen unerträgliche Frohndienste aufgelegt, und hatten sie nicht als freie Menschen, sondern als Sklaven behandelt. Ja, um zu verhindern, daß ihre Anzahl nicht noch größer werden möchte, hatten sie sogar den grausamen Befehl gegeben, daß alle neugebohrnen Knäblein umgebracht werden sollten. Da fühlten sich die Israeliten erstaunlich unglücklich, und sehnten sich nach Hülfe. Die Hülfe kam auch; nicht von ihrem bösen Herrn in Aegypten, sondern von Gott. Dieser ließ sie durch Moses aus Aegypten führen, und wollte sie in das schöne Land bringen, das ihre Väter oder Vorfahren bewohnt hatten, das gelobte Land. Das war für die Israeliten eine erstaunlich große Wohlthat. Jetzt waren sie nicht mehr Sklaven, sondern freie Menschen; jetzt war nicht mehr der ägyptische König ihr Herr, sondern Gott, ihr Wohlthäter, war es; dieser wollte es auch für immer bleiben, und versprach ihnen, er wollte auf ihrer Reise ins gelobte Land, und hernach in dem gelobten Lande selbst ihr beständiger Beschützer seyn. Mit Recht sagte er also zu ihnen im ersten Gebote: Ich bin der Herr, dein Gott. Die Israeliten mußten ihn mit Freuden als ihren Herrn ansehen, und sich selbst als seine Unterthanen, die ihm

Gehorsam schuldig waren; um der Wohlthaten willen, die er ihnen erzeigt hatte, mußten sie ihn als ihren Wohlthäter ansehen, und sie mußten es recht fühlen und einsehen, daß sie ihm die größte Dankbarkeit schuldig waren.

Ist dieser Gott blos des Volks Israel ꝛc.

Aber dieser Gott ist nicht bloß der Gott der Israeliten, sondern aller Menschen. Er hat allen das Leben gegeben, und er erweiset allen täglich viele Wohlthaten; daher ist er aller Menschen Vater und Wohlthäter. Wenn er also im ersten Gebote sagt: Ich bin der Herr, dein Gott; so geht das nicht bloß die Israeliten an, sondern auch uns.

Was wird im ersten Gebote verboten? ꝛc.

Unser Gott und Vater sagt nun in diesem Gebote: Du sollst nicht andere Götter haben neben mir. In diesen Worten ist ein Verbot enthalten; Gott verbietet den Menschen, sie sollen keine andern Götter neben ihm haben. Er verlangt also, sie sollten ihn allein als Gott erkennen, und ihn allein als ihren Herrn und Wohlthäter anbeten. Er hatte auch Recht, dieß zu verlangen, denn außer ihm giebt es keinen Gott, er ist der einzige wahre Gott. Wenn die Menschen also etwas Anderes anbeteten, so war dieß nicht Gott, wenn sie es gleich für einen Gott hielten. Ein jedes Ding aber, das die Menschen für Gott gehalten und angebetet haben, das aber nicht Gott war, nennt man einen Abgott; und von den Menschen, die irgend einen solchen Abgott für Gott gehalten und angebetet haben, sagt man, sie trieben Abgötterei. Die Menschen treiben also Abgötterei, wenn sie einen Abgott oder etwas, das nicht Gott ist, für Gott erkennen und anbeten.

Wie begeht man Abgötterei auf eine grobe Weise? ꝛc.

Das ist nun wirklich unter den Menschen geschehen,

sie haben Dinge, die nicht Gott waren, für Gott gehalten und angebetet, also Abgötterei getrieben. Weil die Sonne so schön aussieht, und weil sie die Erde erleuchtet, erwärmt und dadurch fruchtbar macht, so hielten sie sie für einen Gott, und beteten sie an. Weil der Mond auch ein schönes Ansehen hat, und weil er die dunkeln Nachte erhellet, so —. Eben so die Sterne. Nun sind dieß aber keine Götter, denn sie sind erst von Gott geschaffen worden. Was geschaffen worden ist, ist ein Geschöpf; Sonne, Mond und Sterne sind also Geschöpfe. Die Menschen haben also Geschöpfe für Götter gehalten und angebetet. Doch nicht bloß mit den Geschöpfen am Himmel haben sie es so gemacht, sondern auch mit vielen Geschöpfen auf der Erde. Die Erde selbst wurde von vielen Menschen für einen Gott gehalten und angebetet, weil aus ihr die Quellen entspringen, und die Nahrung der Menschen und Thiere aus ihr herauswächst. Thiere, die ihnen sehr nützlich waren, wie Kühe und Ochsen, oder auch solche, vor denen sie sich fürchteten wegen ihrer Größe und Stärke, wie große Schlangen, beteten sie ebenfalls als Götter an. Diese sind aber alle erst von Gott geschaffen, es sind also keine Götter, sondern Geschöpfe. Die Menschen also, die Geschöpfe als Götter anbeteten, trieben Abgötterei.

Sobald sie dahin gekommen waren, daß sie Geschöpfe als Götter anbeteten, so suchten sie sich auch besondere Oerter aus, wo sie zusammenkommen, und gemeinschaftlich ihre Götter anbeten wollten. Entweder erwählten sie sich dazu einen geräumigen Platz in einem düstern, schauerlichen Walde; oder sie erbaueten dazu ein besonderes Haus, einen Tempel. Dort wünschten sie nun den Gott, den sie anbeteten, vor Augen zu haben. Es ging aber nicht allemal an, daß sie ihn in ihren Wald oder Tempel bringen konnten. Die Sonne, den Mond, die Sterne konnten sie doch nicht vom Himmel herabholen; auch die Thiere, die sie verehrten, konnten sie nicht immer dorthin stellen. Da machten sie sich Bilder von ihnen, und stellten sie in den Wald

oder Tempel auf einen Altar. Diese hielten sie anfangs nicht für ihre Götter, sondern für Bilder, bei deren Anblick sie sich an ihre Götter recht lebhaft erinnern könnten. Aber das änderte sich nach und nach. Schon ihre Kinder, wenn diese ihre Eltern vor den Bildern niederknien sahen, meynten, das wären die Götter selbst. Sie verwechselten das Bild, das nur an ihren Gott erinnern sollte, mit dem Gotte selbst, und gewöhnten sich, die Bilder für Götter zu halten. So kamen die Menschen nach und nach dahin, daß sie auch Bilder als Götter anbeteten. Daß sie keine Götter waren, ist natürlich, sie waren ja von den Menschen selbst erst gemacht worden. Es waren also auch Abgötter; und alle, die sie anbeteten, trieben Abgötterei. Die Abgötterei, von der wir jetzt reden, bestand also darin, daß die Menschen Geschöpfe, d. h. Dinge, die von Gott geschaffen sind, oder Bilder, d. h. Dinge, die von Menschen gemacht worden sind, für Götter gehalten und angebetet haben.

Wie auf eine feine Weise? ꝛc.

(Diese Frage mit ihrer Antwort übergehe ich hier, um mich in meiner Belehrung über die grobe Abgötterei, deren Beiwort grobe noch nicht einmal hat erklärt werden können, nicht unterbrechen zu lassen, und spare sie auf, bis von der feinen Abgötterei die Rede seyn kann.)

Warum wird diese Abgötterei verboten? ꝛc. Warum macht ꝛc.? Warum — thöricht? ꝛc.

Diese Abgötterei wird nun im ersten Gebote verboten, denn Gott sagt darin: Du sollst nicht andre Götter haben neben mir. Das ist eben so viel, als wenn Gott gesagt hätte: Du sollst Geschöpfe und Bilder nicht für Götter halten, und sie nicht anbeten. Mit Recht wird diese Abgötterei von Gott verboten, denn

1) es schickt sich nicht für die Menschen, daß sie Geschöpfe, und noch weniger, daß sie Bilder für Götter

halten. Gott gab ihnen eine Kraft in ihre Seele, die er sonst keinem Geschöpfe auf Erden gegeben hat, nämlich die Vernunft. Wenn sie diese gehörig gebrauchen, so lernen sie einsehen, daß Sonne, Mond und Sterne Geschöpfe sind, nicht aber der Schöpfer selbst; so lernen sie einsehen, daß alle Thiere auf der Erde, also auch Ochsen, Kühe und Schlangen nichts weiter sind, als ebenfalls Geschöpfe, nicht aber der Schöpfer; so lernen sie einsehen, daß Bilder von Menschen gemacht sind, und also unmöglich Götter seyn können. Sobald sie also Geschöpfe oder Bilder anbeten, so ist das ein Zeichen, daß sie ihre Vernunft nicht gehörig brauchen. Das schickt sich aber nicht für die Menschen, wenn sie gerade ihre höchste Kraft nicht brauchen. Was sich für sie als vernünftige Menschen nicht schickt, stehet ihnen auch nicht wohl an, sondern es ist ihnen unanständig. Also ist die Abgötterei den Menschen unanständig. Wir können uns dieß noch deutlicher machen.

a) Wenn die Menschen Abgötterei treiben, so beten sie Geschöpfe und Bilder als Götter an. Wenn sie diese anbeten, so tragen sie ihnen ihre Wünsche vor, z. B. Wünsche, welche ihre Gesundheit, die Fruchtbarkeit des Feldes und der Heerden, die Errettung von Unglück betreffen; und dann hoffen sie, daß die Abgötter ihre Bitten erhören, und ihre Wünsche erfüllen werden. Das dürften sie aber als vernünftige Menschen von ihnen nicht hoffen und glauben. Denn sind diese Abgötter Bilder, so können sie die Wünsche der Menschen nicht einmal hören; und so ist es auch mit den leblosen Geschöpfen am Himmel. Sind es lebendige Thiere, so können sie zwar hören, aber sie können die Wünsche, die ihnen vorgetragen werden, nicht verstehen, denn sie haben keine Vernunft und keine Einsicht. Eben so fehlt es ihnen auch an Macht oder Kraft, den Menschen das, was sie wünschen, zu geben. Die Menschen, die Abgötterei trieben, hofften aber doch, daß die Bilder und Geschöpfe ihre Wünsche

erfüllen würden. Wer von Dingen etwas hoffet, von denen vernünftiger Weise nichts zu hoffen ist, wird seines falschen Glaubens wegen ein abergläubiger Mensch genannt. Durch die Abgötterei wurden die Menschen also abergläubig gemacht. Der Abergläubige braucht seine Vernunft nicht, er denkt nicht gehörig nach; dieß ist aber den Menschen unanständig. Da nun die Abgötterei den Menschen aberglaubig macht, so sagen wir mit Recht: sie ist ihm unanständig.

b) Aber die Menschen, die Abgötterei trieben, fürchteten sich auch vor ihren Abgöttern, denn sie glaubten, wenn sie zornig würden, so würden sie ihnen viel Böses zufügen. Wären diese Abgötter im Stande gewesen, auf sie zu zürnen, und ihnen Böses zuzufügen, so hätten sie Ursache gehabt, sich vor ihnen zu fürchten; da diese Abgötter aber nur Geschöpfe oder Bilder waren, so hatten sie keine Ursache sich vor ihnen zu fürchten. Einen Menschen aber, der sich ohne Ursache fürchtet, nennt man furchtsam. Wenn ein Kind sich fürchtet, über einen schmalen Balken zu gehen, der über einen tiefen Graben gelegt ist, so nennt niemand es ein furchtsames Kind, denn hier ist Gefahr vorhanden, es hat also Ursache sich zu fürchten; aber wenn es des Abends ohne Licht nicht aus der Stube gehen will, weil es sich vor Gespenstern fürchtet, so nennt man es mit Recht ein furchtsames Kind, denn es fürchtet sich vor Dingen, die es gar nicht giebt. Die Menschen, die Geschöpfe und Bilder anbeteten, gewöhnten sich nun auch zu fürchten, wo nichts zu fürchten war; die Abgötterei machte sie also furchtsam. Auch deswegen ist sie den Menschen unanständig.

c) Die Menschen, die Abgötterei trieben, dachten sich ihre Abgötter nicht so vollkommen, wie wir Christen uns den einzigen Gott vorstellen, sondern sie meynten, ihre Abgötter hätten auch Fehler und Schwachheiten an sich. So glaubten sie von ihnen,

sie würden leicht zornig, oder sie wären stolz, oder sie fänden ihr größtes Vergnügen in Essen und Trinken, oder sie wären äußerst rachsüchtig. Dieß hatte auf die Menschen einen gar bösen Einfluß. Glaubten sie, daß ihre Götter solche Fehler an sich hatten, so meynten sie, sie dürften sie auch an sich haben, sie dürften auch zornig, rachsüchtig, stolz und unmäßig seyn. Sie ahmten also die Fehler ihrer Götter nach, und gewöhnten sich daran. Wem Fehler zur Gewohnheit geworden sind, der ist lasterhaft. Die Abgötterei macht also die Menschen auch lasterhaft. Daß sie auch deswegen ihnen unanständig sey, ist natürlich.

d) Unter den Menschen, die Abgötterei trieben, fanden sich auch immer listige und schlaue Menschen, welche vorgaben, sie verstünden es, den Willen der Götter zu erklären. Solche Leute machten sie dann zu Priestern ihrer Abgötter. Wenn diese nun sagten, die Götter wären erzürnt, und sie müßten durch Geschenke wieder gut gemacht werden, so brachten die einfältigen Leute von ihrem Eigenthum, was die Priester verlangten, und schenkten es den Göttern. Solche Geschenke nannte man Opfer. Sie glaubten, ihre Götter nähmen alle diese Opfer an, und brauchten sie, denn so machten es ihnen die Priester weiß; aber eigentlich nahmen es diese, und verzehrten und brauchten es *). Die Menschen wurden also, wenn sie Abgötterei trieben, vielfach hintergangen und betrogen. Da sie das mit sich geschehen ließen, so ist es ein deutliches Zeichen, daß sie einfältige oder thörichte Menschen waren. Wir haben also Recht, wenn wir sagen: Die Abgötterei macht die Menschen thöricht. Weil es sich aber für die Menschen nicht schickt, daß sie thöricht sind, und sich betrügen lassen, so ist auch

*) Hier kann die bekannte Erzählung von dem Gotte der alten Deutschen, dem Püstrich, zum Beweise angeführt werden. Desgleichen vom Bel zu Babel.

deswegen die Abgötterei den Menschen unanständig.

2) So wie sie ihnen unanständig ist, so ist sie ihnen auch schädlich. Denn aus dem, was wir bisher über die Abgötterei bemerkt haben, sehen wir deutlich ein, daß sie den Menschen großen Schaden bringt.

a) Sie macht die Menschen abergläubig, das war das Erste. Ein großer Schaden für sie, denn da lernen sie ihre Vernunft nicht brauchen, sie denken nicht nach, und bleiben unwissend.

b) Sie macht die Menschen furchtsam, das war das Zweite. Wieder ein großer Schade, denn da sind sie alle Augenblicke ängstlich und unruhig, und wissen sich auf keine verständige Weise zu rathen und zu helfen.

c) Sie macht sie lasterhaft, das war das Dritte. Einen größern Schaden giebt es gar nicht, als diesen; denn durch nichts wird der Mensch so unglücklich, als durch Laster.

d) Sie macht sie thöricht, das war das Vierte. Ein offenbarer Schaden, denn da lassen sie sich ja von listigen Betrügern hintergehen, und um das Ihrige bringen.

Weil nun die Abgötterei den Menschen unanständig und schädlich ist, so wird sie mit Recht in dem ersten Gebote verboten. Es hat in den alten Zeiten viele Völker gegeben, die solche Abgötterei trieben. Zwar hatte Gott im Paradiese schon die ersten Menschen gelehrt, an Einen Gott zu glauben, der der Schöpfer der ganzen Welt und der Vater aller Menschen ist; aber die Meisten ihrer Nachkommen hatten diesen schönen Glauben wieder verlassen, und hatten sich zur Abgötterei gewendet. Das Volk, aus dessen Lande die Israeliten durch Moses geführt wurden, die Aegyptier, trieben auch Abgötterei, und beteten Geschöpfe und Bilder an. Die Israeliten hatten das bei ihnen gesehen, darum war auch das erste Gebot, das ihnen Gott gab, dieses: sie sollten keine andern Götter neben ihm haben. Es giebt auch jetzt immer noch viele Völker, die Abgötterei treiben. Die

Völker freilich, zu denen das Christenthum gekommen ist, können keine Geschöpfe und Bilder anbeten, denn sie wissen, daß ein einziger Gott und Vater der Menschen ist; aber diejenigen, denen die Lehre Jesu noch nicht ist verkündigt worden, treiben noch immer Abgötterei. Wir dürfen sie deswegen nicht hassen oder verachten, sondern wir müssen wünschen, daß sie auch einen so schönen Unterricht über Gott bekommen möchten, wie wir ihn durch die christliche Lehre bekommen. Kämen wir in ein solches Land, wo die Menschen Abgötterei treiben, so würden wir uns erstaunlich wundern, wenn wir sähen, daß die Menschen vor Geschöpfen und Bildern niederknieten, und sie als Götter anbeteten. Es würde gar nicht nöthig seyn, daß es uns Jemand erst sagte, das wäre eine thörichte Abgötterei, sondern wir würden es gleich von selbst einsehen. Eben deswegen nun, weil diese Abgötterei, da man Geschöpfe und Bilder als Götter anbetet, ein so auffallender und grober Irrthum ist, wird sie die grobe Abgötterei genannt.

Wer begehet Abgötterei auf eine feine Weise oder im feinern Verstande? ꝛc.

Es giebt aber noch eine andere Art von Abgötterei, die man, wie jene die grobe heißt, die feine nennet, denn sie fällt nicht so sehr in die Augen, wie jene, und man denkt nicht gleich daran, daß sie eigentlich auch Abgötterei sey. Bei der groben Abgötterei haben die Menschen Abgötter, die sie anbeten; bei der feinen auch, sonst könnte man sie ja nicht Abgötterei nennen. Bei der groben Abgötterei fürchten die Menschen nicht den wahren Gott, sondern den Abgott; sie lieben nicht den wahren Gott, sondern den Abgott; sie vertrauen nicht auf den wahren Gott, sondern auf den Abgott. Bei der feinen Abgötterei ist es eben so. Die Menschen, die sie treiben, fürchten und lieben den wahren Gott nicht, sondern einen Abgott; sie vertrauen dem wahren

Gott nicht, sondern dem Abgott. Sie vergessen also den wahren Gott; und wenn sie ihn auch nicht ganz vergessen, so fürchten und lieben sie doch den Abgott mehr, als den wahren Gott, und vertrauen ihm auch mehr. Bei der groben Abgötterei waren die Abgötter Geschöpfe oder Bilder; bei der feinen ists anders, da sind es gewisse Güter, die lieben die Menschen, und auf diese vertrauen sie, als wären sie der liebe Gott; sie machen also diese Güter zu ihrem Abgotte, und vergessen den wahren Gott über ihnen.

Wie wird diese Abgötterei begangen? ꝛc.

Diese Güter sind Ehre, Reichthum und Vergnügen.

1) Viele Menschen lieben die Ehre mehr als Gott, und machen sie also zu ihrem Abgott. Man nennt solche Menschen stolz, und man kann sie an folgenden Merkmalen erkennen:
   a) Es ist ihnen an nichts so viel gelegen, als an dem Beifall und dem Lobe der Menschen, und sie bemühen sich um nichts so sehr, als um diesen zu erlangen.
   b) Sie bilden sich viel ein, sie glauben, sie hätten große Vorzüge, und verlangen, daß andere Menschen sie bemerken und bewundern sollen. Wenn sie also etwas sagen, so verlangen sie, Jedermann solle nur auf sie hören, und ihnen Recht geben. Ihren Rath soll Jedermann für den verständigsten halten; ihren Putz soll man loben, ihren Reichthum bewundern.
   c) Sie verlangen, daß ihnen immer die größte Ehre erwiesen werden soll. Sie wollen in jeder Gesellschaft den ersten Platz einnehmen; ihnen soll man höflicher als Andern begegnen; ihnen sollen die angesehensten Aemter übertragen werden, und ihr Wort soll am meisten gelten. So waren die stolzen Pharisäer.
   d) Dabei halten sie fast alle ihre Nebenmenschen für geringer als sich, sehen sie, wie man sagt, über

die Achseln an, und wollen, daß diese sich recht vor ihnen demüthigen sollen.

e) Wird ihnen von Jemanden diese Ehre nicht erwiesen, so werden sie verdrüßlich, und sie werfen einen Widerwillen oder Haß auf den Menschen.

f) Sie sind neidisch auf diejenigen, die in Ansehen bei den Menschen stehen, und suchen sie zu verleumden.

g) Sie machen öfters einen großen Aufwand, der ihrem Vermögen nachtheilig ist, damit man nur von ihnen reden, und sie loben soll.

h) Sie thun ihren armen Nächsten nur dann Gutes, wenn es die Leute sehen, und nur in der Absicht, damit sie gepriesen werden.

i) Alles, was sie thun, thun sie also bloß um der Ehre willen.

Findet man an Jemandem diese Merkmale oder Kennzeichen, so nennt man ihn einen stolzen Menschen. Von einem solchen Menschen sagen wir nun, er habe einen Abgott, nämlich seine Ehre; diese liebe er mehr, als Gott, und auf diese vertraue er mehr, als auf Gott; er treibe also Abgötterei. Und dieß können wir auch mit Recht von ihm sagen. Denn

a) liebte er Gott über Alles, so würde ihm an dem Wohlgefallen oder dem Beifall Gottes am meisten gelegen seyn, und er würde alles thun, um sich diesen zu erwerben. Da er aber nach nichts so heftig strebt, als nach dem Beifall der Menschen oder nach der Ehre vor den Leuten, so ist das ein Beweis, daß er die Ehre mehr liebt, als Gott.

b) liebte er Gott über Alles, so würde er seine Gebote halten. Aber um der Ehre willen übertritt er Gottes Gebote, denn er verachtet die Geringen, er beneidet die Geehrten, er hasset die, welche ihm nicht genug Ehre erweisen, und er wird verschwenderisch, um nur großes Aufsehen zu machen. Weil er also Gottes Gebote um der Ehre willen übertritt, so ist das ein Beweis, daß er die Ehre mehr liebt, als Gott.

c) liebte er Gott über Alles, so würde er seine Nebenmenschen glücklich zu machen suchen, denn sie sind ja Kinder Gottes; aber durch seinen Stolz und Hochmuth macht er ihnen Verdruß. Er liebt also weder Gott, noch seine Nebenmenschen, sondern nur sich selbst und seine Ehre.

d) vertrauete er Gott über Alles, so würde er alles Gute von Gott erwarten, und hoffen, daß er ihn glücklich machen werde; allein er erwartet das meiste Gute von der Ehre, und hoffet, daß sie ihn glücklich machen werde. Er setzt also auf die Ehre ein größres Vertrauen, als auf Gott.

Wir sagen also von dem Stolzen mit Recht, daß er eine feine Abgötterei treibt; denn die Ehre ist sein Abgott, die er über Alles liebt, und auf die er sein größtes Vertrauen setzt.

2) Es giebt aber noch ein zweites Gut, das viele Menschen weit mehr lieben als Gott, und auf das sie mehr vertrauen, als auf ihn. Dieß Gut ist der Reichthum; und die Menschen, die ihn über Alles lieben, nennt man Geizige. Man findet an ihnen folgende Merkmale:

a) Der Geizige hat eine heftige Begierde nach Geld und nach allem, was Geldes werth ist.

b) Er ist ängstlich bemüht, es sich zu verschaffen.

c) Er glaubt niemals genug zu haben, und sucht daher sein Vermögen immer mehr zu vergrößern.

d) Ueber nichts empfindet er eine so große Freude, als wenn sein Vermögen zunimmt, und nichts macht ihn so traurig und unglücklich, als wenn er irgend einen Verlust an demselben leidet.

e) Zur Vergrößerung seines Vermögens gebraucht er nicht bloß erlaubte Mittel, sondern bisweilen auch unerlaubte, z. B. wenn er seine Nebenmenschen betrügt.

f) Seine heftige Begierde nach Reichthum bringt ihn auch dahin, daß er sehr wichtige Pflichten vernachlässigt. So vernachlässigt er gewöhnlich

z. die Pflichten gegen seine Gesundheit, weil er

immer ängstlich besorgt ist, und nicht zur Ruhe und Zufriedenheit kömmt; weil er sich oft nicht getraut, sich gehörig zu sättigen; weil er sich erlaubte Vergnügungen und Erholungen versagt; und weil er, wenn er krank wird, zu keinem verständigen Arzte gehet.

2. die Pflichten gegen die Seinigen. Seine allzugroße Liebe zum Gelde hindert ihn, an seine Kinder etwas zu wenden, und für die Erziehung derselben gehörig zu sorgen. Sein Gesinde wird nicht recht froh bei ihm.

3. die Pflichten gegen Arme und Nothleidende, denn seine zu heftige Liebe zum Reichthum hindert ihn, wohlthätig gegen sie zu seyn, sie macht ihn vielmehr hartherzig und gefühllos.

g) Endlich wird er aus zu großer Liebe zum Reichthum argwöhnisch und neidisch, er glaubt immer, seine Nebenmenschen hätten eine Absicht auf sein Vermögen, und sie wollten ihn darum bringen; und wenn sie selbst Vermögen besitzen, so gönnt er es ihnen nicht, und möchte alles selber haben.

Findet man solche Merkmale und Kennzeichen an einem Menschen, so nennt man ihn einen Geizigen. Von einem solchen behaupten wir nun auch, daß er einen Abgott habe, nämlich seinen Reichthum; diesen fürchte und liebe er mehr, als Gott, und setze ein größeres Vertrauen auf ihn: er treibe also Abgötterei. Das können wir mit Recht von ihm sagen, denn

a) fürchtete er Gott über Alles, so hätte er die größte Ehrfurcht gegen Gott, und da würde er sich hüten, Unrecht zu thun. Aber der Geizige thut vieles Unrecht um des Geldes willen; er schätzt also Gott bei weitem nicht so hoch, als das Geld; er fürchtet sich weit mehr, Geld zu verlieren, als gegen Gottes Gebot zu sündigen.

b) liebte er Gott über Alles, so würde ihm an dem Wohlgefallen Gottes am allermeisten gelegen seyn, er würde ihm also mit Freuden gehorchen. Allein dem Geizigen ist Alles am Reichthum gelegen, des-

wegen übertritt er Gottes schöne Gebote. Er liebt also den Reichthum mehr als Gott.

c) setzte er auf Gott das größte Vertrauen, so würde er Hülfe und Glückseligkeit von ihm erwarten, und er würde hoffen, daß Gott ihn auch ohne großes Vermögen glücklich machen würde. Allein er erwartet alle Glückseligkeit nur von dem Reichthume; er setzt also auf diesen ein größres Vertrauen als auf Gott.

Man sagt also von dem Geizigen mit Recht, daß er seine Abgötterei treibt, denn er liebt den Reichthum mehr als Gott, und setzt auf ihn ein größres Vertrauen.

3) Nun giebt es noch ein drittes Gut, das viele Menschen mehr —: und das ist das Vergnügen. Wenn man mit den Sinnen ein Vergnügen genießt, so ist es einem wohl bei dem Genusse, und man empfindet eine rechte Lust daran. Ein solches Vergnügen oder eine solche sinnliche Lust, bei der es einem recht wohl ist, nennt man Wollust, und einen Menschen, der eine recht heftige Begierde hat nach solchen Vergnügen und Empfindungen, bei dem es ihm recht wohl ist, nennt man einen Wollüstigen. An solchen Menschen findet man folgende Merkmale:

a) Der Wollüstige hat eine heftige Begierde nach Vergnügen, und folgt derselben, wo es nur möglich ist.

b) Er fragt nicht allemal darnach, ob das Vergnügen ein erlaubtes sey oder ein unerlaubtes; er läßt sich von seiner heftigen Begierde auch zu unerlaubten hinziehen.

c) Da sucht er denn sein größtes Vergnügen entweder im Essen und Trinken, in dem, was ihm gut schmeckt, und da wird er ein Schwelger oder Säufer; oder er sucht es im Spielen, und da wird er ein Spieler; oder er sucht es in öffentlichen Vergnügungen, und da treibt er sich in allen

Lustbarkeiten herum, und wird ein liederlicher Mensch *).

d) Dabei sieht er aus zu großer Liebe zum Vergnügen nicht auf seine Gesundheit, denn diese wird durch unmäßiges Essen und Trinken, durch Spielsucht und durch ein liederliches, ausschweifendes Leben zerrüttet.

e) Er vernachlässigt dabei gewöhnlich seine Wirthschaft, denn er wendet die meiste Zeit und das meiste Geld auf sein Vergnügen, und verliert auch die Lust zu arbeiten.

f) Er sorgt meistentheils nicht gehörig für das Wohl der Seinigen. Denn zu Hause ist er entweder mürrisch und böse, wie man das an Säufern und Spielern bemerkt, und da mishandelt er die Seinigen; oder er verleitet sie durch sein böses Beispiel selbst zur Liederlichkeit; oder er läßt sie Hunger und Kummer leiden, und geht seinem Vergnügen nach.

An solchen Merkmalen erkennt man also einen Wollüstigen, der sein Vergnügen über alles liebt. Auch ein solcher treibt Abgötterei; sein Abgott ist das Vergnügen; dieses liebt er mehr, als Gott, und setzt darauf ein grösres Vertrauen. Denn

a) wer Gott über Alles liebt, strebt vor allen Dingen nach Gottes Wohlgefallen; der Wollüstige aber strebt vor allen Dingen nach Vergnügen, und fragt wenig darnach, ob Gott sein Wohlgefallen an ihm habe.

b) wer Gott liebt, bemühet sich Gott zu gehorchen, und erfüllet deswegen seine Pflichten; der Wollüstige aber fragt wenig nach Gottes Geboten, und die Liebe zum Vergnügen macht, daß er die Pflichten gegen sich selbst und seine Nebenmenschen nicht erfüllt.

c) wer auf Gott vertraut, erwartet von ihm, daß er ihn glücklich machen werde; der Wollüstige erwartet alle Glückseligkeit von seinem Vergnügen.

Weil nun der Wollüstige sein Vergnügen mehr liebt,

---

*) Daß ich von den Ausschweifungen der Geschlechtslust hier nichts sage, wird Niemandem auffallen.

als Gott, und auf dasselbe sein Vertrauen setzt, und weil er über seinem Vergnügen Gottes ganz vergißt, so sagt man mit Recht von ihm, das Vergnügen sey der Abgott, den er anbete, er treibe also eine feine Abgötterei. — Durch Stolz, Geiz und Wollust wird also die feine Abgötterei begangen.

Macht er sich dadurch glücklich oder unglücklich? ꝛc.

Der Abgott des Stolzen ist also die Ehre, der Abgott des Geizigen ist der Reichthum, und der Abgott des Wollüstigen ist das Vergnügen. Diese Dinge aber, Ehre, Reichthum und Vergnügen, sind es nicht werth, daß sie über Alles geliebt werden, und sie machen den, der sein Herz zu sehr an sie hängt, und Gottes darüber vergißt, unglücklich.

1) Zwar ist die Ehre ein Gut oder etwas Gutes; denn es ist nicht einerlei, ob die Menschen eine gute oder eine schlechte Meynung von uns haben, ob sie uns ihren Beifall geben, oder ob sie uns tadeln. Die besten Menschen geben sich Mühe, in Andern eine gute Meynung von sich zu erwecken, weil sie ja sonst kein Zutrauen zu ihnen haben können. Sie bemühen sich also, sich Ehre bei den Menschen zu erwerben, und man nennt sie deswegen ehrliebende Menschen. Aber sie halten diese Ehre nicht für das höchste Gut, wie die Ehrgeizigen und Stolzen, denn diese Ehre ist nicht im Stande, den Menschen wirklich glücklich zu machen. Könnte sie dieß, so müßten die Geehrtesten und Vornehmsten unter den Menschen auch die glücklichsten seyn. Aber es giebt viel geehrte Leute in der Welt, es giebt Kaiser und Könige, Herzöge und Vornehme, die bei aller Ehre, die ihnen erwiesen wird, sehr unglücklich sind. Auch der Reichthum ist ein Gut, denn er ist ja eine Wohlthat Gottes, für die ein Jeder, der sie besitzt, ihm danken soll. Auch wissen wir ja, daß man mit dem Reichthum, wenn man ihn wohl anwendet, erstaunlich viel Gutes thun kann. Aber er ist nicht das höchste Gut, denn er ist auch nicht im Stande, die Men-

schen wirklich glücklich zu machen. Könnte er dieß, so müßten die Reichen allemal die glücklichsten, und die Armen müßten die unglücklichsten Menschen auf Erden seyn. Allein es giebt viel reiche Leute, die bei allem ihren Reichthum sehr unglücklich sind, und dagegen giebt es viele Arme, die bei aller ihrer Armuth froh und glücklich sind. Wenn reichen Eltern ein Kind krank wird, so kann ihr Reichthum es nicht wieder gesund machen; und wenn es ihnen stirbt, so kann der Reichthum sie nicht trösten. Manche Menschen waren glücklich, so lange sie arm waren, und wurden unglücklich, als sie Reichthum bekamen. Auch das Vergnügen ist ein Gut, und der liebe Gott hat uns auch deswegen einen Leib und an ihm fünf Sinne gegeben, damit wir Vergnügen genießen können. Wenn man es nach der Arbeit auf eine vernünftige Weise genießt, so dient es dem Leibe und der Seele zur Erholung und Stärkung. Aber es ist nicht das höchste oder größte Gut, denn es ist auch nicht im Stande, uns wahrhaft glücklich zu machen. Wenn man z. B. kein gutes Gewissen hat, so kann einem das köstlichste Essen und Trinken nicht glücklich machen; oder wenn man Kummer in seinem Herzen hat, so können einem die schönsten Lustbarkeiten nicht heiter und zufrieden machen. — Weil nun Ehre, Reichthum und Vergnügen uns nicht wahrhaft glücklich machen können, so sagt der Katechismus von ihnen, sie sind nicht das wahre Gut.

2) Sie sind aber auch nicht das dauernde Gut, denn sie könnten uns leicht entrissen werden. Man kann die Ehre verlieren ganz ohne seine Schuld, durch Verleumdung und Bosheit der Menschen, oder auch durch andere traurige Schicksale. Es hat gar viele Menschen gegeben, die sehr vornehm, geehrt und angesehen waren, die aber durch Unglücksfälle ihre Ehre und ihr Ansehen verloren. Die Ehre ist kein dauerndes Gut. Hat sie nun Jemand über Alles geliebt, und in ihr seine größte Glückseligkeit gesucht, so geht, wenn sie ihm genommen wird, seine Glückseligkeit verloren, und er fühlt sich ganz unglücklich. Auch der Reichthum ist

kein dauerndes Gut, Feuer und Wasser können ihn zerstören, Diebe und Betrüger ihn entwenden, unglückliche Schicksale ihn rauben *). Hat nun Jemand sein ganzes Herz an ihn gehängt, und in ihm seine größte Glückseligkeit gesucht, so hat er, wenn er den Reichthum verliert, Alles, sein ganzes Glück verloren. Und so ist auch das Vergnügen kein dauerndes Gut. Gott darf uns nur krank werden lassen, so können wir das meiste Vergnügen nicht mehr genießen; oder er darf uns durch Unglück die Mittel nehmen, durch die wir uns Vergnügen verschaffen, so müssen wir es entbehren. Ach! da ist es nicht gut, wenn wir das Vergnügen über alles lieben, und unsere ganze Glückseligkeit darein setzen. Wir sind unglücklich, wenn wir es entbehren müssen. Aber gesetzt auch, wir behielten diese Güter auch, so lange wir lebten, so verlieren wir sie doch, wenn wir sterben, und wir müssen die Ehre, den Reichthum und das Vergnügen auf der Erde zurücklassen. Hätten wir nun diese Güter über alles geliebt, und in ihnen unsere Glückseligkeit gesucht, so müßten wir ja, wenn wir sterben, unsere Glückseligkeit auf der Erde lassen, und wir gingen als arme und unglückliche Menschen in das ewige Leben. — Weil also diese Güter keine wahren und dauernden sind, so machen sie den unglücklich, der sie über alles liebt, und mit ihnen Abgötterei treibt.

Darum wird diese Abgötterei, die man die feine nennt, ebenfalls im ersten Gebote verboten. Die grobe Abgötterei wird unter uns Christen nicht mehr getrieben, das haben wir schon bemerkt; aber die feine wird gar häufig unter ihnen gefunden, denn viele lieben die Ehre, den Reichthum und das Vergnügen mehr als Gott, und machen sich und andere dadurch unglücklich. Darum sollen wir schon in der Jugend auf das Gebot merken, in welchem Gott sagt: Du sollst keine andern Götter haben neben mir, d. h. du sollst die irdischen Güter nicht zu deinem Abgott machen, sie nicht über Alles lie-

*) Hiob.

ben, und dein Vertrauen nicht auf sie setzen. Dieß befiehlt uns Gott nicht bloß im A. T. durch Moses, sondern auch im neuen durch Jesum und seine Apostel. Denn so sagt Johannes 1 Joh. 2. 15—17. *) „Habt nicht lieb die Welt und ihre Güter, nämlich Reichthum, Ehre und Vergnügen. Denn wer diese über Alles liebt, der kann Gott, seinen Vater, nicht von Herzen lieben. Die irdischen Dinge, nämlich die Begierden und Vergnügen des Leibes, das was den Augen wohl gefällt, und Stolz und Hochmuth gefallen nur den Menschen, nicht aber Gott. Die Welt und alle ihre Güter und Freuden hören einmal auf; wer aber Gott über Alles liebt und ihm gehorcht, der ist in alle Ewigkeit glücklich." Phil. 3. 19. redet Paulus „von Menschen, welchen der Bauch ihr Gott ist, die ihre größte Glückseligkeit im Essen und Trinken, die in schändlichen, liederlichen Dingen ihre Ehre suchen, und nur nach irdischen Gütern und Freuden streben," und er sagt von ihnen, „ihr Ende sey Verdammniß, sie bereiteten sich dadurch das größte Unglück zu." Und im Briefe an die Eph. 5. 5. sagt er, „daß ausschweifende Menschen, die sich jedes Vergnügen erlauben, wenn es auch noch so schlecht ist, und solche, die böse Begierden in sich haben, und Geizige, die einem Götzen oder Abgott, nämlich den Reichthum als ihren Gott anbeteten, an dem schönen Reiche **), das Jesus durch seine Lehre gestiftet habe, gar nicht Theil nehmen könnten." — In diesen Stellen, so wie in vielen andern, wird die feine Abgötterei ausdrücklich verboten, und man kann sie als Erklärung des ersten Gebotes betrachten.

Was gebietet also das erste Gebot? ꝛc.

Dagegen gebietet nun das erste Gebot: Wir sollen

---

*) Ich setze voraus, daß jeder Schullehrer diese Stellen in der Bibel aufschlägt, ihre Ausdrücke und deren Bedeutung bemerkt, und überlegt, welche er in seiner Schule am besten brauchen könne.

**) Der Begriff vom Reiche Gottes und Christi kann hier noch nicht entwickelt werden.

Gott über alle Dinge fürchten, lieben und ihm vertrauen. In diesen Worten sind die schönsten Pflichten enthalten, die wir gegen Gott zu erfüllen haben.

1) Wir sollen Gott über alle Dinge fürchten. Mit diesen Worten wird nicht gesagt, daß wir uns vor Gott fürchten sollen, so wie sich ein Knecht vor einem bösen Herrn fürchtet, der immer geneigt ist zu strafen. Eine solche knechtische Furcht sollen wir nicht vor Gott haben, denn er ist unser Vater; wir sind seine Kinder, und sollen nicht vor Gott zittern. Unsere Furcht vor Gott soll eine kindliche seyn, wie sie Kinder haben gegen einen guten Vater. Diese Furcht nennt man Ehrfurcht; wir sollen also Ehrfurcht gegen Gott haben. Dieß verlangt das Gebot von uns; und wenn es sagt, wir sollen Gott über alle Dinge fürchten, so heißt das, wir sollen gegen Gott die höchste oder größte Ehrfurcht haben.

a) Wenn Kinder Ehrfurcht gegen ihre Eltern haben, so denken sie, daß ihre Eltern weit größer, verständiger und besser sind, als sie. Eben so ist es mit der Ehrfurcht gegen Gott. Wer diese hat, der denkt daran, daß Gott weit größer, verständiger und besser sey, als alle Menschen, und daß die Menschen sehr klein und gering sind, wenn sie sich mit Gott vergleichen. Sie empfinden also die Größe Gottes.

b) Wenn Kinder Ehrfurcht gegen ihre Eltern haben, so denken sie daran, daß sie von ihren Eltern ganz und gar abhängen und ihnen unterworfen sind. Eben so ists mit der Ehrfurcht gegen Gott. Wer diese hat, der denkt daran, daß er von Gott abhängt und ihm ganz und gar unterworfen sey.

c) Wenn Kinder Ehrfurcht gegen ihre Eltern haben, so denken sie daran, daß sie von ihnen fast immer beobachtet werden. Eben so ist es mit der Ehrfurcht gegen Gott. Wer diese hat, der denkt daran, daß er immer vor Gottes Augen lebt, und von ihm gesehen wird. Er fühlt Gottes Gegenwart.

d) Wenn Kinder Ehrfurcht gegen ihre Eltern haben, so

hüten sie sich vor allem, was ihnen misfallen könnte, und richten sich ganz nach ihrem Willen. Eben so ists mit der Ehrfurcht gegen Gott. Wer diese hat, der scheuet oder hütet sich vor allem, was Gott misfallen könnte, und richtet sich ganz nach Gottes heiligen Willen.

Wenn wir also Ehrfurcht gegen Gott haben, so fühlen wir, daß Gott unendlich groß und erhaben sey, daß wir von ihm abhängig sind, und von ihm beobachtet werden, und da hüten wir uns vor allem, was ihm misfällt. Diese Ehrfurcht gegen Gott wird von uns verlangt, wenn es heißt: Wir sollen Gott über alle Dinge fürchten.

2) Wir sollen Gott aber auch über alle Dinge lieben. Wir sind Kinder Gottes; mit Recht wird also von uns verlangt, daß wir Gott lieben sollen.

a) Wenn Kinder ihre Eltern lieben, so thun sie alles, um ihnen wohlzugefallen.

b) Dieß können sie aber nur durch Gehorsam gegen sie. Wenn sie also ihre Eltern lieben, so suchen sie ihnen durch Gehorsam wohlzugefallen.

c) Nun giebt es aber einen Gehorsam, der den Eltern niemals Freude macht oder wohlgefällt, nämlich einen erzwungenen, mürrischen Gehorsam. Den bemerkt man an Kindern, die ihre Eltern wirklich lieben, niemals; sie gehorchen ihnen nicht aus Zwang und mit Verdruß, sondern mit Freuden. Sie thun alles, um ihren Eltern durch einen freudigen Gehorsam wohlzugefallen, und deswegen sagt man von ihnen: sie lieben ihre Eltern. — Eben so ist es mit der Liebe gegen Gott. Wenn wir ihn lieben, so thun wir alles um ihm wohlzugefallen durch Gehorsam, und zwar durch einen freudigen Gehorsam. Nun sollen wir Gott, wie das Gebot sagt, über alle Dinge lieben, wir sollen also nach nichts in der Welt so eifrig streben, als Gott durch einen freudigen Gehorsam wohlzugefallen.

3) Wir sollen Gott über alle Dinge

vertrauen. Kinder vertrauen ihren Eltern, sie setzen ihr Vertrauen auf sie. Wenn sie Nahrung, Kleidung oder Bücher brauchen, so erwarten sie von ihren Eltern, daß sie es ihnen geben werden. Wenn sie nicht wohl sind, so wenden sie sich an ihre Eltern, und erwarten von ihnen, daß sie alles thun werden, um ihnen zu helfen. Wenn sie etwas Angenehmes wünschen, so erwarten sie von ihren Eltern, daß sie es ihnen, wenn sie können, verschaffen werden. Sie erwarten nichts als Gutes von ihnen; darum sagt man eben, sie vertrauen auf sie, oder sie haben Zutrauen zu ihnen. Wer nun auf Gott vertrauet, der erwartet auch nichts als Gutes von Gott. Das wird uns in diesem Gebote geboten. Ja, wenn darin gesagt wird, wir sollen Gott über alle Dinge vertrauen, so heißt das, wir sollen zu Gott das allergrößte Zutrauen haben.

Wir sollen also Gott über alle Dinge fürchten, lieben und ihm vertrauen, oder wir sollen zu ihm haben die größte Ehrfurcht, die größte Liebe und das größte Zutrauen. Daß wir dieß können, sehen wir unter andern an dem Beispiele solcher Menschen, die diese schönen Gesinnungen gegen Gott gehabt haben. So sagt einer von den Männern, welche die schönen Psalmen im A. T. verfertiget haben, Namens Assaph Ps. 73, 25. 26. „Wenn Du nur, Gott, mein Freund bist, so will ich alles Andre gern entbehren. Und wenn ich auch noch so sehr bekümmert bin, so finde ich doch Trost und Ruhe bei dir.“ — Und David sagt Ps. 18, 2. 3. „Von ganzem Herzen liebe ich dich, Gott; denn Du machst mich stark in der Noth; auf dich kann ich mich immer verlassen, denn du bist unveränderlich und fest, wie ein Fels; zu dir nehme ich im Unglück meine Zuflucht, und da bin ich so sicher und beschützt, wie in einer Burg, d. h. wie in einem festen Schlosse, das auf einem hohen Berge liegt; du errettest mich aus der Noth, darum vertraue ich auf dich.“ Durch diese Worte drückte Assaph seine Ehrfurcht, seine Liebe und sein Vertrauen zu Gott aus. Diese Gesinnungen sollen wir auch zu Gott haben.

Verdient Gott diese ꝛc.

Gott verdient es auch, daß wir diese Gesinnungen gegen ihn haben.

1) Er verdient die höchste Ehrfurcht. Wir empfinden schon gegen manche Menschen Ehrfurcht. Wenn wir vor dem Landesfürsten stehen, so empfinden wir gegen ihn Ehrfurcht; denn wir sind seine Unterthanen, er ist unser Herr, und seine Macht ist viel größer, als die unsrige. Ist er nun vollends ein recht verständiger und guter Landesfürst, so empfinden wir desto mehr Ehrfurcht gegen ihn, und wir sagen, daß er sie verdient. Da ist es denn natürlich, daß Gott die allergrößte Ehrfurcht verdient; denn

a) er hat die höchste Gewalt über uns; seine Gewalt und Macht ist so groß, daß nichts darüber geht; er kann alles machen, was er will; darum nennen wir seine Macht auch Allmacht. Weil wir also nur eine sehr kleine Macht haben im Vergleich mit Gott, er aber allmächtig ist, so verdient er von uns Ehrfurcht.

b) Die Menschen mögen noch so verständig seyn; Gott ist doch verständiger. Sie haben immer nur Einsicht in manche Dinge; er sieht Alles ein. Der Menschen Verstand und Einsicht ist klein; Gottes Einsicht und Verstand ist groß; ja sein Verstand ist der größte. Weil Gott den größten Verstand und die höchste Einsicht besitzt, nennen wir ihn weise. Wegen seiner höchsten Weisheit verdient er unsere Ehrfurcht.

c) Die Menschen mögen noch so gut seyn, so sind sie doch nicht so gut, wie Gott; sie lieben doch nicht immer bloß das, was recht und gut ist, aber Gott liebt es immer. Darum sagte auch Jesus Matth. 19, 17. „Niemand ist gut, denn der einige Gott.“ Weil er nur das liebt, was recht und gut ist, so nennen wir ihn heilig. Wenn wir nun schon vor einem Menschen Ehrfurcht haben, der sich Mühe giebt, nur was recht und gut ist, zu lieben; so verdient Gott von uns die höchste Ehrfurcht, denn er liebt nur das Rechte und Gute, er ist der Allerheiligste.

d) Je mehr gute Eigenschaften oder Vollkommenheiten wir an einem Menschen bemerken, desto mehr verdient er unsere Hochachtung und Ehrfurcht; Gott besitzt aber alle gute Eigenschaften, und diese sind in ihm so beschaffen, daß nichts darüber geht. Deswegen nennen wir ihn vollkommen, oder das allervollkommenste Wesen. Weil er dieses ist, so verdient er von uns die größte Ehrfurcht.

2) Aber er verdient auch die größte Liebe. Wenn uns Jemand viel Gutes erzeigt, so verdient er gewiß, daß wir ihn dafür lieben. So verdienen ja die Eltern die Liebe ihrer Kinder, und die Lehrer die Liebe ihrer Schüler und Zuhörer. Nun kommt aber alles Gute, was wir in unserm ganzen Leben empfangen, von Gott; jede Wohlthat für unsern Leib und für unsere Seele, für unsere Eltern und Geschwister, für unsere Freunde und Nachbarn, ja für alle Menschen in der ganzen Welt ist Gabe Gottes. Er verdient also von uns die größte Liebe. Davon redet gar schön Johannes, der Freund Jesu: „Gott ist lauter Liebe: und wer ihn vom Herzen wieder liebt, der ist mit Gott auf das genaueste und innigste verbunden, der lebt mit Gott in einer beständigen Freundschaft. Lasset uns ihn lieben, und durch Gehorsam und Dankbarkeit ihm wohlzugefallen suchen; denn er hat uns erst geliebt; ehe wir ihn lieben konnten, hat er es schon wohl mit uns gemeynt, und uns Gutes erzeigt."

3) Und so verdient Gott auch das größte Zutrauen; denn von ihm können wir alles Gute erwarten. Wir können zwar auch zu Menschen Zutrauen haben, aber doch kein so großes, als zu Gott. Denn oft möchten die Menschen uns wohl gern alles Gute geben, aber sie können es nicht, es fehlt ihnen an Macht dazu. Gott ist allmächtig, und kann uns also alles Gute geben. Die Menschen, die uns lieben und uns wohlthun wollen, sehen nicht allemal ein, was uns nütze und gut ist; es fehlt ihnen an Einsicht. Gott ist weise, und sieht am besten ein, was uns nützlich ist. Bisweilen wollen aber auch manche Menschen uns nichts Gutes

geben; sie sind nicht gütig gegen uns. Gott ist aber die Güte und Liebe selbst, und will uns also gern alles geben, was uns gut ist. Weil Gott uns also alles Gute geben kann, zu geben versteht, und geben will, oder weil er die höchste Allmacht, Weisheit und Güte besitzt, so verdient er unser größtes Zutrauen.

Gott verdient also von uns die höchste Ehrfurcht, die —.

Was wirkt die wahre Gottesverehrung ꝛc.?

Wenn wir Gott über alle Dinge fürchten, lieben und ihm vertrauen, so verehren wir Gott, und zwar nicht bloß zum Schein, sondern aufrichtig und wahrhaftig. Die wahre Verehrung Gottes besteht also in Ehrfurcht, Liebe und Vertrauen zu Gott. Diese Verehrung Gottes wäre aber nicht möglich, wenn wir Gott nicht kennen gelernt hätten. Die Erkenntniß Gottes muß also der Verehrung Gottes vorhergehen. Für beides zusammengenommen haben wir ein eignes Wort; wir nennen die Erkenntniß und Verehrung Gottes Religion *). Je richtiger wir Gott erkennen, desto besser können wir ihn auch verehren. Erkennen wir ihn nun als einen allmächtigen und weisen, als einen heiligen und gütigen Gott und Vater der Menschen, so ist unsere Erkenntniß Gottes richtig; und verehren wir ihn durch Ehrfurcht, Liebe und Zutrauen, so ist dieß die rechte oder wahre Gottesverehrung. Diese ist es, die im ersten Gebote geboten wird. Sie ist etwas ungemein Wichtiges, denn sie besteht ja aus Ehrfurcht, Liebe und Zutrauen gegen Gott, also gerade aus den besten und schönsten Gesinnungen, die der Mensch in seinem Herzen haben kann. Und eben deswegen bringt sie auch lauter Gutes in dem Menschen hervor, oder sie wirkt lauter Gutes in ihm.

---

*) Mit Bedacht benutze ich die hier gegebene Veranlassung, das so gebräuchliche Wort Religion und die Erklärung desselben einzuschalten.

1) Alles, wozu der Mensch verbunden ist oder was er thun soll, heißt seine Pflicht. Seine Pflichten soll er erfüllen; nicht bloß dann und wann, sondern immer. Wer heute seine Pflichten erfüllt, und morgen wieder unterläßt, der ist ein Mensch, der hinüber und herüber schwankt; wer sie immer, unausgesetzt erfüllt, der ist kein schwankender, sondern ein fester Mensch. Wenn Jemand mich zu einem schwankenden Menschen machte, und mich dahin brächte, daß ich jetzt meine Pflichten erfüllte und sie hernach wieder unterließ, so brächte er nichts Gutes in mir hervor, oder er wirkte nichts Gutes in mir. Wenn mich aber Jemand zu einem recht festen Menschen machen hilft, der immer und ohne Unterlaß seine Pflicht erfüllt, so wirkt er etwas sehr Gutes in mir. Das thut oder wirkt nun die wahre Gottesverehrung. Denn wenn ich Gott verehre, so habe ich Ehrfurcht vor ihm; empfinde ich diese, so scheue ich mich vor allem Bösen, ich erlaube mir es also aus Furcht vor Gott nicht, meine Pflicht zu unterlassen. Verehre ich Gott, so liebe ich ihn über Alles; habe ich kindliche Liebe gegen Gott in meinem Herzen, so ist mein höchster Wunsch, Gott durch Gehorsam wohlzugefallen; ich schwanke also in meiner Pflicht nicht hinüber und herüber, sondern ich bin fest in der Erfüllung derselben. Wer Gott nicht wirklich verehrt, kann seine Pflichten erfüllen, wenn er von den Menschen gesehen wird, und sie unterlassen, wenn sie ihn nicht beobachten. Wer Gott verehrt, erfüllt sie auch im Verborgenen, denn er weiß, daß er von Gott gesehen wird. Er ist also fest in der Erfüllung seiner Pflichten. Diese Festigkeit in der Erfüllung unsrer Pflichten giebt uns also die wahre Gottesverehrung.

Nicht immer ist es leicht, seine Pflichten zu erfüllen. Oefters steigen böse Neigungen in uns auf, und reizen uns zu etwas Anderm, als was unsre Pflicht von uns verlangt. Wenn Kinder sich zu Hause hingesetzt haben, um die ihnen aufgegebene Lection zu lernen, so steigt manchmal die Neigung in ihnen auf, lieber zu spielen, als zu lernen. Oefters wollen auch andere Menschen

uns verführen oder verleiten, unsre Pflicht zu unterlassen. So kommen manchmal Kinder, und wollen die Fleißigen von ihrem Buche wegrufen. Wollen nun diese Kinder ihre Pflicht erfüllen, so müssen sie die böse Neigung in sich unterdrücken, und müssen denen, die sie verführen wollen, widerstehen. Dieß ist aber schwer. So ist auch die Pflicht, im Unglück recht geduldig und standhaft zu seyn, eine schwere Pflicht. Wer etwas Schweres unternimmt, muß Muth haben; wer schwere Pflichten erfüllen will, muß also auch Muth haben. O da ist es gut, wenn wir Gott verehren, denn da haben wir Muth, auch unsere schweren Pflichten zu erfüllen. Haben wir nämlich Ehrfurcht vor Gott, so scheuen wir uns, vor seinen Augen etwas Unrechtes zu thun, und sind entschlossen, weder der bösen Neigung, noch der Verführung zu folgen, sondern uns fest an unsre Pflicht zu halten. Haben wir Liebe zu Gott, so streben wir nach seinem Wohlgefallen; und da wir uns dieß nur durch Gehorsam erwerben können, so entschließen wir uns, von unsrer Pflicht nicht abzuweichen. Haben wir Zutrauen zu Gott, so erwarten wir von ihm, daß er uns beistehen, und unsere Kräfte stärken wird; und das macht uns muthig zur Erfüllung unserer Pflichten. — Festigkeit und Muth giebt uns also die wahre Gottesverehrung zur Erfüllung unsrer Pflichten, und sie wirkt dadurch etwas sehr Gutes in unserm Gemüthe.

Wir bedürfen des Muthes aber auch bei dem Gedanken an die Zukunft. Was in ihr uns Gott zuschicken wird, können wir nicht mit Gewißheit voraussehen; denn wir sind nicht allwissend, wie Gott. So viel können wir vermuthen, daß, wie uns Gott in unserm bisherigen Leben Leiden und Freuden zugeschickt hat, er auch in der Zukunft uns Leiden und Freuden geben werde. Haben wir nun kein Zutrauen zu Gott, und wir denken daran, daß uns vieles Unglück treffen kann, so werden wir ängstlich und muthlos; vertrauen wir aber auf Gott, so erwarten wir lauter Gutes von ihm, und sind überzeugt, daß, wenn er uns auch Unglück zuschickt,

es zu unserm Besten dienen müsse. Dieß Zutrauen gehört aber zur wahren Gottesverehrung. Diese giebt uns also auch Muth, alles, was Gott schickt, zu erwarten; und dadurch wirkt sie wieder etwas sehr Gutes in unserm Gemüthe.

2) Manche Noth und Plage wird den Menschen von ihren Nebenmenschen zubereitet. Besonders fügen diejenigen, die viele Fehler an sich haben, ihren Nächsten manches Uebel zu. Freilich, könnte man ihnen allemal ihre Wünsche erfüllen, oder dürfte man zu allem, was sie thun, still schweigen, so würde man eher mit ihnen auskommen, und sie würden nicht so oft böse auf uns werden. Aber sie wünschen oft etwas von uns, was nicht recht ist, und thun Dinge, die unrecht und schädlich sind. Da darf man ihre Wünsche nicht erfüllen, wenn sie gleich böse darüber werden; und wenn sie etwas Böses thun, so darf der, der über sie gesetzt ist, nicht stillschweigen, wenn er gleich fürchten muß, daß sie es ihm übel nehmen, und daß sie auf ihn zürnen werden. Wenn es in einem Dorfe unverständige Eltern gäbe, die von dem Schullehrer verlangten, er sollte ihre Kinder nicht bestrafen, wenn sie gleich ungehorsam und faul wären, so dürfte er ihren Willen nicht thun, wenn er gleich voraussähe, die thörichten Eltern würden nun auf ihn zürnen, und ihm zu schaden suchen. Wenn der Pfarrer sähe, daß böse Sitten unter seine Gemeinde kämen, so dürfte er dazu nicht stillschweigen, wenn er auch wüßte, daß mehrere in der Gemeinde es ihm übel nehmen würden, wenn er dagegen redete. Freilich wenn der Schullehrer und der Pfarrer sich vor den Menschen fürchten, so werden sie stillschweigen, wenn sie reden sollen. Eine solche Furcht nennt man Menschenfurcht. Wer diese hat, dem fehlt es auch an Muth seine Pflichten zu erfüllen, weil er sich vor dem Zorn und Schaden der Menschen fürchtet. Weil es ihm an Muth dazu fehlt, nennt man ihn kleinmüthig. Beides bemerken wir an Pilatus, als er Jesum für unschuldig erkannte, und sich doch nicht getrauete, ihn frei zu lassen und zu beschützen. Diejenigen Menschen

also, an denen man Menschenfurcht und Kleinmuth findet, getrauen sich gar oft nicht, ihre Pflichten zu erfüllen, weil sie besorgen, sie würden dadurch manche Menschen erzürnen, und diese würden ihnen dann Schaden zufügen. Wenn uns nun Jemand von dieser Menschenfurcht und von diesem Kleinmuth befreiet, so wirkt er etwas sehr Gutes in uns. Das wirkt aber gerade die wahre Gottesverehrung, sie setzt uns über Menschenfurcht und Kleinmuth ganz hinweg, und erhebt uns über sie. Denn wenn wir Gott verehren, so haben wir Ehrfurcht vor Gott, und da fürchten wir Gott weit mehr als die Menschen. Die Gottesfurcht ist also größer in uns, als die Menschenfurcht. Ist uns an Gottes Wohlgefallen alles gelegen, so erfüllen wir unsre Pflicht auch dann, wenn wir voraussehen, daß manche Menschen es uns übel nehmen werden. Und was den Schaden betrifft, den wir von ihnen zu fürchten haben, so erwarten wir, wenn wir auf Gott vertrauen, daß er uns beschützen werde, wenn wir thun, was Recht ist. Die wahre Gottesverehrung erhebt uns also über Menschenfurcht und Kleinmuth.

3) Doch nicht bloß wenn wir Schaden zu fürchten haben, oder wenn es uns übel geht, wirkt die wahre Gottesverehrung Gutes in uns, sondern auch wenn es uns wohl geht. Wir sehen dann jedes Gute, das wir besitzen, als eine Gabe Gottes an, durch die er uns seine Liebe zu erkennen giebt, und da werden wir dankbar gegen ihn. Weil wir es als eine Gabe Gottes ansehen, so schreiben wir es nicht unserm Verdienste zu, sondern der Güte Gottes. Wir bilden uns also nichts darauf ein, wenn wir reich oder angesehen sind, wir werden deswegen nicht stolz und hochmüthig; denn wir wissen, daß wir es Gott zu verdanken haben. Wer also Gott verehrt, der ist im Glücke nicht hochmüthig, sondern demüthig; der hebt sich nicht über Andre empor, und glaubt, er sey mehr, wie sie, sondern er fühlt es, daß er das, was ihm Gott Gutes gegeben hat, nicht einmal verdient habe, und daß es Gott ihm wieder nehmen, und einem Andern geben könne. Die

wahre Gottesverehrung macht ihn also im Glück demüthig und bescheiden; und wirkt dadurch ebenfalls etwas sehr Gutes in ihm.

Die wahre Gottesverehrung ist also etwas ungemein Wichtiges und Heilsames für uns. Wenn wir Gott über alle Dinge fürchten, lieben und ihm vertrauen, so erfüllen wir ohne Unterlaß unsre Pflichten, nicht bloß die leichten, sondern auch die schweren; wir sind muthig in traurigen Schicksalen und bei den Gedanken an die Zukunft; wir fürchten uns mehr vor Gott, als vor den Menschen, und thun, was Recht ist, wenn wir auch den Zorn der Menschen zu erwarten hätten; und wenn es uns wohl geht, so bleiben wir demüthig und bescheiden. Darum sagt auch die Schrift von dieser Gottesverehrung, sie sey der Inhalt aller Gebote. Pred. 12, 13. 14. „Habe Ehrfurcht gegen Gott, und zeige deine Liebe gegen ihn durch Gehorsam gegen seine Gebote. Das ist deine und aller Menschen Pflicht und Schuldigkeit. Erfülle diese Pflicht recht gewissenhaft, denn Gott siehet dich. Die Menschen können dir nicht ins Herz sehen, und was du im Stillen thust, können sie nicht bemerken; aber Gott sieht es, ob du ihn fürchtest, liebst und ihm vertraust. Einst wird er dich vor Gericht fordern, und nach dem du es verdient hast, dich belohnen oder bestrafen.“

2.

Das zweite Gebot.

Was bedeutet der Name Gottes? ꝛc.

Wenn im ersten Gebote geboten wird, daß wir Gott verehren sollen, so ist es natürlich, wenn uns im zweiten Gebote verboten wird: wir sollen den Namen Gottes nicht unnütz führen. Denn der Name Gottes erinnert uns an Gott. Wenn mir Jemand den Namen meines Freundes nennt, so erinnert er mich dadurch an meinen Freund; und so denke ich auch bei dem Namen

Gottes an Gott selbst. Name Gottes ist also das, was uns an Gott erinnert. Nun erinnern uns aber sehr viele Dinge an Gott. So erinnert uns die Natur an Gott, denn aus ihr und den Werken derselben, lernen wir Gott erkennen. So erinnert uns auch die heilige Schrift an Gott, denn da sie sein Wort ist, so giebt er sich uns darinne zu erkennen. Wir können also auch sagen: die ganze Natur ist Name Gottes, und die heilige Schrift ist ebenfalls Name Gottes. Ganz besondere Namen Gottes sind aber die Ausdrücke: Gott, Gott der Herr, der Herr Zebaoth (d. h. derjenige, dem das Heer der Engel und der Sterne gehorcht), Jehovah (d. h. derjenige, der immer gewesen ist, und der immer seyn wird, also der Ewige) der Allmächtige u. s. w. Denn bei diesen Ausdrücken können wir an nichts anders denken, als an Gott.

Was sollen wir mit diesem allen ꝛc.

An etwas Heiligeres und Ehrwürdigeres, als an Gott, können wir nun gar nicht denken. Wir dürfen also auch seinen Namen und alles, was uns an ihn erinnert, nicht unnützlich anwenden oder misbrauchen. Nichts in der Natur dürfen wir also misbrauchen, denn es erinnert —. Nichts in der heiligen Schrift dürfen wir misbrauchen, denn —. Den Namen Gottes dürfen wir zu keiner unnützen oder thörichten Sache gebrauchen, denn —.

Wie thun wir dieses? ꝛc.

In der Erklärung des zweiten Gebots giebt nun Luther mehrere Dinge an, bei denen man den Namen Gottes unnütz anwendete oder misbrauchte; denn er sagt: „Wir sollen eine solche Ehrfurcht und Liebe gegen Gott haben, daß wir u. s. w.“ Bei dem Fluchen ꝛc. misbraucht man also den Namen Gottes.

Warum ist das Fluchen verboten? ꝛc. Soll ein Mensch also ꝛc.?

Zuerst ist also das Fluchen verboten. Jemanden,

fluchen, heißt, ihm Böses anwünschen. Das sollen wir nicht, denn

1) Gott verbietet es in der heiligen Schrift und in unserm Gewissen. Was gegen Gottes Gebot und gegen unser Gewissen ist, das ist Unrecht oder Sünde. Das Fluchen ist also Unrecht oder Sünde, und deswegen sollen wir nicht fluchen. Mehr brauchen wir eigentlich gar nicht zu wissen, als dieses; sobald wir wissen, es ist Unrecht, so dürfen wir es nicht thun.

2) Derjenige, dem wir, wenn wir ihm fluchen, Böses wünschen, ist unser Nächster. Als solcher geht er uns sehr nahe an; wir sollen an ihm Antheil nehmen, und zu seinem Wohle beitragen. Weil er unser Nächster ist, dürfen wir ihm nicht fluchen.

3) Wer seinem Nächsten flucht, giebt dadurch zu erkennen, daß er böse Gesinnungen gegen ihn in seinem Herzen hat. Flucht er ihm, weil er gegen ihn heftig aufgebracht ist, so thut er es aus Zorn. Flucht er ihm, weil er ihm wirklich alles Böse gönnet, so thut er es aus Haß. Wer aus Haß und Zorn seinem Nächsten flucht, an dem hat man kein Wohlgefallen, sondern ein großes Misfallen; darum steht im Katechismo, es sey abscheulich —

4) Wenn es abscheulich ist, kann es den Menschen auch keine Ehre bringen. Nur durch gute Gesinnungen und durch anständige Reden ehrt sich der Mensch; durch Fluchen beschimpft er sich; es bringt ihm Schande. Darum sagt der Katechismus, das Fluchen sey schändlich.

5) Wie schändlich und abscheulich das Fluchen sey, das fühlen wir desto mehr, wenn wir bedenken, daß die Menschen gewöhnlich den Namen Gottes dabei gebrauchen. Der Name Gottes erinnert uns doch an Gott. Gott aber ist der Menschen Vater, der ihnen lauter Gutes erzeigt und sich aller Menschen erbarmt. Bei dem Namen Gottes denken wir also an den wohlthätigen und barmherzigen Vater aller Menschen. Da sollten wir uns durch den Namen Gottes jedesmal ermuntert fühlen, den Menschen Gutes zu wünschen und

zu thun. Wer dieß thut, seegnet sie; wir sollten also den Namen Gottes nur zum Seegen gebrauchen. Das ist ein rechter Gebrauch desselben. Wer ihn beim Fluchen gebraucht, gebraucht ihn, um den Kindern Gottes Unglück anzuwünschen. Das ist ein häßlicher Gebrauch des Namens Gottes, ein Misbrauch.

6) Wir dürfen also niemals fluchen, auch dann nicht, wenn die Menschen uns zuerst geflucht hätten. Deswegen sagt Jesus Matth. 5, 44. 45. „Erweiset „denen Gutes, die euch zu schaden suchen; wünschet „denen Gutes, die euch Böses wünschen; bittet Gott, „daß er es denen, die euch wehe thun und die nicht aufhören, euch zu schaden, verzeihen, und daß er es ihnen „wohlgehen lassen möge. Dann seyd ihr rechte Kinder „eures himmlischen Vaters. Denn dieser ertheilt ja „auch allen Menschen, den Guten und den Bösen, seine „Wohlthaten; er flucht ihnen nie, sondern er seegnet „sie. Wenn die Sonne aufgeht, so scheint sie nicht „bloß auf die, die ihm gehorchen und lieben, sondern —; „und der fruchtbare Regen sucht nicht bloß die Felder „der —. Weil wir also alle Kinder Eines Gottes sind, und Gott immer ähnlicher werden sollen, so dürfen wir niemals fluchen.

Was heißt Schwören? ꝛc.

Wir sollen den Namen Gottes zweitens nicht misbrauchen beim Schwören. Wer schwöret, behauptet von dem, was er gesagt hat, es sey wahr; und wenn er etwas versprochen hat, und er schwört dabei, so versichert er dadurch, er wolle sein Versprechen halten. Weil ihm nun die Menschen nicht ins Herz sehen und erkennen können, ob er wirklich die Wahrheit geredet habe, oder ob er wirklich entschlossen sey, sein Versprechen zu halten, so wendet er sich an Gott, der als der Allwissende, ihm ins Herz sehen kann, und rufet ihn an, daß er Zeuge seyn möge von der Wahrheit seiner Aussage oder seines Versprechens. Er ruft Gott also darüber zum Zeugen an. Zugleich verlangt er aber auch von Gott, daß er ihn bestrafen solle, wenn er die Wahr-

heit nicht geredet hätte, oder wenn er sein Versprechen nicht halten werde. Er ruft also Gott auch an zum Bestrafer der Unwahrheit. Anstatt Bestrafer pflegt man auch zu sagen Rächer. Wer also schwört, ruft Gott an zum Zeugen der Wahrheit und zum Bestrafer oder Rächer der Unwahrheit über das, was er gesagt oder versprochen hat.

Welche Schwüre ꝛc.? Wann legt uns ꝛc.?

Das kann nun geschehen entweder vor der Obrigkeit, oder im gemeinen Leben. Schwört Jemand vor der Obrigkeit, weil diese es ihm befohlen hat, so heißt ein solcher Schwur ein Eid oder Eidschwur. Die Obrigkeit hat das Recht, in manchen Fällen uns einen solchen Schwur aufzulegen; Schwüre, die uns die Obrigkeit auflegt, sind also erlaubt. Sie werden uns von ihr aber nur in wichtigen Fällen aufgelegt.

1) Die Obrigkeit hat die Pflicht auf sich, für das Wohl der Unterthanen zu sorgen. Sie giebt deswegen Gesetze, die von Jedermann befolgt werden sollen. Da sie zum Wohle der Unterthanen gegeben sind, so schadet der, der sie übertritt, diesem Wohle der Unterthanen. Einen solchen muß die Obrigkeit bestrafen. Wer nun gegen die Gesetze gehandelt hat, der wird vor die Obrigkeit gefordert. Diese fragt ihn, ob er das Unrecht gethan habe. Oftmals sagt er nun, aus Furcht vor der Strafe, er habe es nicht gethan; er leugnet also. Ob er also gleich schuldig ist, so sagt er doch, er sey unschuldig. Wäre er unschuldig, so dürfte ihn die Obrigkeit nicht bestrafen. Es ist ihr also Alles daran gelegen, zu erfahren, ob er schuldig oder unschuldig sey; ob also seine Aussage wahr oder falsch sey. — Wenn irgendwo ein Diebstahl geschehen ist, und man hat auf Jemanden Verdacht, daß er der Dieb sey, so zieht ihn die Obrigkeit vor Gericht. Sie verlangt von ihm, er solle die Wahrheit sagen, ob er den Diebstahl begangen habe oder nicht. Hat er es nicht gethan, so wird er sagen: Nein, ich habe es nicht gethan. Hat er es gethan; er

will es aber verbergen, und der Strafe entgehen, so sagt er auch: Nein. Da ist der Obrigkeit wieder Alles daran gelegen, die Wahrheit zu erfahren. Denn der Verdacht fällt ja nicht allemal gerade auf den Schuldigen, sondern bisweilen auch auf den Unschuldigen. — Ja es kann geschehen, daß ein boshafter Mensch einen Unschuldigen, auf den er einen Haß geworfen hat, fälschlich anklagt, und ihn eines Verbrechens beschuldigt, um ihm recht zu schaden. Fordert ihn nun die Obrigkeit vor Gericht, und verhört ihn, so ist ihr wieder Alles daran gelegen, die Wahrheit zu erfahren. Da man, wenn man eine Absicht erreichen will, Mittel anwenden muß, so wendet auch die Obrigkeit Mittel an, um die Wahrheit zu erforschen. Sie thut deswegen dem, der angeklagt worden ist, ernstliche Vorstellungen, um ihn dadurch zu bewegen, daß er die Wahrheit sagen soll. Alle diejenigen, die von der Sache, der er beschuldigt ist, etwas gesehen haben, die also einige Nachricht davon geben können, fordert sie vor sich, und läßt sie aussagen, was sie wissen. So wendet sie noch mehrere Mittel an, um die Wahrheit an den Tag zu bringen. Aber oft ist sie nicht im Stande, durch alle diese Mittel ihre Absicht zu erreichen. Da wendete sie in den vergangenen Zeiten noch ein besonderes Mittel an, vorzüglich wenn das Unrecht, dessen ein Mensch beschuldigt wurde, ein großes Unrecht oder ein Verbrechen war. Sie ließ nämlich einen solchen Menschen erstaunlich martern, ihm an seinem Leibe die peinlichsten Schmerzen verursachen, und dadurch wollte sie ihn zwingen, die Wahrheit zu reden. Man nannte diese Marter die Tortur. Nachdem die Obrigkeit dieses gewaltsame Mittel, die Wahrheit zu erforschen, lange Zeit angewendet hatte, fand sie endlich, daß es ein untaugliches Mittel sey, und daß sie dadurch ihre Absicht nicht erreiche. Denn bisweilen kamen unschuldige Menschen in den Verdacht, daß sie ein Verbrechen begangen hätten. Wenn die Obrigkeit sie verhörte, und sie fragte, ob sie das Verbrechen begangen hätten, so sagten sie natürlich: Nein! und damit hatten sie die Wahrheit gesagt. Glaubte

nun die Obrigkeit ihrer Aussage nicht, und brachte sie auf die Tortur, so sagten solche unglückliche Menschen oftmals, um nur der Marter los zu werden, Ja, sie hätten es gethan. Indem sie das sagten, redeten sie die Unwahrheit, und doch hatte die Obrigkeit dieß gewaltsame Mittel angewendet, um die Wahrheit zu erforschen. Ein andermal war der Mensch, der auf die Tortur kam, wirklich ein Verbrecher, aber er ließ sich durch die größten Martern nicht dahin bringen, sein Verbrechen einzugestehen, sondern behauptete immer, er habe es nicht gethan. Da erfuhr also die Obrigkeit die Wahrheit auch nicht, und sie erklärte nun den Schuldigen für unschuldig. Endlich aber hat die Obrigkeit eingesehen, daß die Tortur ein untaugliches Mittel sey, die Wahrheit zu erforschen, und daß man den Menschen mit Gewalt nicht zwingen könne, die Wahrheit zu reden. Sie schaffte daher die Tortur ab, und wendete ein anderes Mittel an, nicht den Menschen zu zwingen, daß er die Wahrheit reden müsse, sondern ihn in seinem Herzen recht stark anzutreiben, daß er ja die Wahrheit reden möchte. Dieß Mittel ist der Eidschwur. Denn indem sie den Menschen schwören läßt, so erinnert sie ihn an Gott, der als der Allwissende ihm ins Herz sehe. Diesen muß er anrufen zum Zeugen, daß seine Aussage wahr sey, und zum Rächer oder Bestrafer, wenn sie nicht wahr sey. Und da meynt die Obrigkeit, wenn ein Mensch Gott zum Zeugen und zum Rächer angerufen habe, so könne er unmöglich ein so gottloser Mensch seyn, und die Unwahrheit sagen; sondern der Gedanke, daß Gott Alles wisse, und daß er ihn in diesem und in dem künftigen Leben bestrafen werde, wenn er lüge, werde ihn antreiben und bewegen, die Wahrheit zu sagen. Hierdurch zwingt die Obrigkeit den Menschen nicht; denn wenn er ein schlechter Mensch ist, der Gott nicht fürchtet, so kann er noch immer die Unwahrheit sagen; ist aber noch einige Gottesfurcht in ihm, so läßt er sich dadurch bewegen, die Wahrheit zu reden. Da dieß das höchste Mittel ist, welches die Obrigkeit hat, um die Wahrheit zu erforschen, so wen-

det sie erst alle andern Mittel an; ist dieß aber vergeblich geschehen, so legt sie den Menschen den Eidschwur auf.

2) Es giebt aber auch noch einen zweiten Fall, bei dem die Obrigkeit sich genöthigt sieht, die Menschen einen Eidschwur ablegen zu lassen. Sie hat nämlich viele Aemter, welche sie muß besorgen lassen, und die sie also den Menschen aufträgt. So übergiebt sie jedem Prediger, Lehrer, Amtmann, Richter, sein Amt. Mit jedem Amte sind aber wichtige Pflichten verbunden. Wem sie also ein Amt überträgt, dem legt sie auch die Pflichten desselben auf. So legt sie den Predigern, wenn sie ihnen ihr Amt übergiebt, die Pflicht auf, christlich zu predigen, und für die Seelen der Menschen zu sorgen; den Lehrern die Pflicht, gewissenhaft zu unterrichten; den Richtern die Pflicht, den Menschen Recht zu verschaffen. Da die Obrigkeit für das Wohl des Landes und der Unterthanen zu sorgen hat, so ist ihr Alles daran gelegen, daß ein jeder, dem sie ein Amt übergiebt, die Pflichten desselben gewissenhaft erfülle. Sie kann aber nicht täglich zu allen den Menschen gehen, die ein Amt verwalten, und nachsehen, ob sie auch ihre Pflichten erfüllen; auch kann sie die Menschen nicht mit Gewalt dazu zwingen, denn wer ein gewissenloser Mensch ist, der kann die Obrigkeit vielfach hintergehen, und vieles von seiner Pflicht unterlassen. Da will sie denn Alles thun, um sicher zu seyn, daß der, dem sie ein Amt übergiebt, die Pflichten desselben erfüllen werde, und läßt ihn deswegen, wenn er das Amt von ihr annimmt, einen Eidschwur ablegen. Er muß nämlich das Versprechen thun, daß er die Pflichten seines Amts so gewissenhaft, wie möglich, erfüllen wolle, und dabei muß er Gott zum Zeugen anrufen, daß sein Versprechen aufrichtig sey, und zum Rächer oder Bestrafer, wenn er sein Versprechen nicht halten würde. Hat er Gott zum Zeugen und zum Rächer angerufen, so glaubt die Obrigkeit, sie könne sicher seyn, daß er die Pflichten seines Amts erfüllen werde. Durch den Eidschwur versichert sie sich also, wie es im Katechismo ausgedrückt ist, seiner Pflicht.

In zwei Fällen legt uns also die Obrigkeit einen Eidschwur auf. Der erstere ist: wenn sie kein andres Mittel hat, die Wahrheit zu erforschen; und der andere ist: wenn sie kein andres Mittel hat, sich unserer Pflicht zu versichern.

Wann misbrauchen wir den Namen ꝛc.?

Bei diesem Eidschwur kann nun der Name Gottes gar sehr gemisbraucht werden.

1) Wenn nämlich Jemand vor Gericht mit einem Eidschwur betheuert, das, was er ausgesagt habe, sey wahr, und er weiß doch, daß es nicht wahr ist, so schwört er falsch, und misbraucht dabei den Namen Gottes. Denn gerade um des Namens Gottes willen glaubt man, seine Aussage sey wahr; er aber gebraucht ihn, um die Lüge für Wahrheit auszugeben, also zu einem häßlichen Betrug. Thut er dieß ohne zu bedenken, wie wichtig der Eidschwur sey, so ist er ein leichtsinniger Mensch; denn diese behandeln wichtige Dinge, als wären sie unwichtig und hätten nicht viel zu bedeuten. Thut er es, um Andern dadurch Schaden zuzufügen, ob er gleich weiß, was für eine Sünde es sey, so hat er ein böses Herz, er ist ein boshafter Mensch. In beiden Fällen ist es große Sünde; denn die heilige Schrift sagt Sir. 23, 13. 14. „Schwört er, und versteht es nicht, wieviel ein Schwur auf sich habe, so sündigt er — denn er hätte nicht schwören sollen ohne es zu überlegen. Versteht er es, wie viel ein Schwur zu bedeuten habe, und was für eine große Sünde ein falscher Schwur sey, und verachtet es, richtet sich nicht darnach, so begeht er eine noch weit größere Sünde" *).

2) Der Name Gottes wird aber auch beim Schwören gemisbraucht, wenn Jemand etwas durch einen Eidschwur als wahr betheuert, was er selbst nicht weiß. Ist z. B. Jemand wegen eines Verbrechens in Verdacht gekommen, so zieht die Obrigkeit diejenigen vor Gericht,

---

*) Die beiden andern im Katechismus angeführten Stellen kommen hernach vor.

die von der Sache etwas wissen, um durch ihre Aussage die Wahrheit zu erfahren. Die Aussage solcher Menschen nennt man ein Zeugniß, und diejenigen, die es vor Gericht ablegen, werden Zeugen genannt. Trät nun einer als Zeuge auf, der die Sache doch nicht wüßte, und betheuerte seine Aussage durch einen Eidschwur, so wäre es ebenfalls ein falscher Eid, und der Name Gottes würde zur Lüge gemisbraucht. Ein solcher Lügner hätte offenbar die Absicht, dem Angeklagten zu schaden; er hätte also aus Bosheit einen falschen Eid geschworen, und den Namen Gottes aufs häßlichste gemisbraucht.

3) Und so würde auch drittens der Name Gottes beim Schwören gemisbraucht, wenn Jemand bei dem Antritte eines Amts durch einen Eid versicherte, er wolle die Pflichten desselben getreu erfüllen, und doch nicht Lust hätte, sein Versprechen zu halten. Da würde er auch den heiligen Namen Gottes zu einer Lüge gebrauchen, und die Menschen damit schändlich betrügen.

Was werden wir dann, wenn wir ꝛc.?

Ein falscher Eid, der vor Gericht abgelegt wird, heißt ein Meineid, und derjenige, der es thut, ein Meineidiger. Ein solcher Mensch versündigt sich an Gott und an den Menschen. Denn indem er Gott zum Zeugen der Wahrheit anruft, thut er ihm das Versprechen, er wolle die Wahrheit reden, und seine Pflichten erfüllen. Thut er es nicht, so hält er Gott das Versprechen nicht, das er ihm gethan hat. Wer sein Wort nicht hält, wird ein Treuloser genannt; ein Meineidiger ist also treulos gegen Gott. Indem er Gott zum Zeugen der Wahrheit und zum Rächer der Unwahrheit anruft, thut er auch seinen Nebenmenschen das Versprechen, er wolle ganz gewiß die Wahrheit reden, und seine Pflicht wolle er ganz gewiß erfüllen. Thut er es nicht, so hält er seinen Nebenmenschen sein Versprechen nicht, er ist also auch treulos gegen die Menschen. Darum ist der Meineid eine große Sünde, und es heißt mit Recht im 2ten Gebote: Der Herr wird den nicht ꝛc.

Wem haben wir durch einen falschen ꝛc.?

Wer einen Eid vor Gericht ablegt, gebraucht dabei die Worte: So wahr mir Gott u. s. w. Er sagt damit, das, was er ausgesagt habe, sey so gewiß wahr, und was er versprochen habe, das wolle er so gewiß halten, als er wünsche, daß Gott ihm in seinem Leben helfen, und ihn dereinst durch Jesum Christum ewig selig machen möge. Er verlangt also von Gott, er solle ihm, wenn er einen falschen Eid schwöre, niemals wieder helfen, und ihm die ewige Seligkeit nicht geben, die er ihm durch Jesum Christum verheißen habe. Es ist aber erschrecklich, sich von der Hülfe Gottes ganz loszusagen, da wir sie jeden Tag bedürfen; und eben so schrecklich ist es, sich von der ewigen Seligkeit loszusagen, da wir doch alle in der Ewigkeit selig zu werden wünschen. Auch dieß muß uns gegen jeden falschen Eid einen Abscheu in uns erwecken.

Wie wird ein Meineidiger von andern ꝛc.?

Aber auch von den Menschen bleibt ein Meineidiger selten ungestraft. Denn wenn die Obrigkeit ihn auch, wenn er einen falschen Eid geschworen hat, nicht strafen darf, weil sie das, was er beschworen hat, für wahr annehmen muß, so ist es doch äußerst selten, daß seine Nebenmenschen es nicht einsehen sollten, daß er einen Meineid geschworen hat. Diese erkennen ihn dann für einen Lügner, der sogar den Namen Gottes gemisbraucht habe, um sie zu betrügen. Und da meynen sie, wer bei dem Namen Gottes nicht einmal die Wahrheit rede, der werde sie außerdem noch viel weniger reden; und wer sich nicht scheue, bei dem Namen Gottes die Menschen zu betrügen, der werde sich gar kein Bedenken daraus machen, sie ohne Schwur zu betrügen. Sie glauben also, einem so schlechten und gottlosen Menschen dürften sie nicht mehr trauen; sie verachten ihn, sie haben kein Zutrauen mehr zu ihm, und fliehen seinen Um-

gang. Das ist aber ein gar groſses Unglück, wenn man das Zutrauen und die Achtung der Menschen verloren hat.

Wie muß ein solcher Mensch sich selbst ꝛc.?

So wie ihn aber seine Nebenmenschen nicht mehr achten können, so kann er sich auch selbst nicht mehr achten. Sein Gewissen macht ihn Vorwürfe, und sagt ihm, daß er ein schlechter Mensch sey. Er fühlt es, daß die Menschen recht haben, wenn sie kein Zutrauen mehr zu ihm haben, denn er sey desselben unwürdig. Er verdiene gar nicht mehr unter seinen Nebenmenschen zu leben; denn ein Mensch, dem man nicht mehr trauen darf, sey auch der menschlichen Gesellschaft nicht mehr werth.

Warum muß der Eidschwur und jedes ꝛc.?

Wenn die Menschen mit einander in Gesellschaft leben wollen, so müssen sie Zutrauen zu einander haben; sie dürfen sich also vor einander nicht fürchten, sondern sie müssen Gutes von einander erwarten. Wenn die Menschen, die mit einander in einem Dorfe leben, die also auch eine menschliche Gesellschaft ausmachen, alles Zutrauen zu einander verlören, so könnten sie gar nicht mehr zusammen in Einem Dorfe wohnen bleiben; jeder würde denken: Nein, unter solchen Menschen, von denen ich nichts Gutes erwarten darf, sondern vor denen ich mich fürchten muß, mag ich nicht länger wohnen. Ich will lieber in ein Dorf ziehen, wo ich von den Menschen Gutes erwarten darf, zu denen ich also Zutrauen haben kann. Die Menschen, die das Zutrauen zu einander verloren hätten, müßten sich also von einander trennen; ihre Gesellschaft hörte auf oder löſete sich auf. Wollen sie mit einander verbunden bleiben und in Gesellschaft leben, so müssen sie Zutrauen zu einander haben. Das Zutrauen verbindet sie also mit einander. Das, wodurch man mehrere Dinge zusammen bindet,

heißt ein Band; darum sagt man, das Zutrauen sey das Band, das die Menschen zusammen bindet, oder es sey das Band der menschlichen Gesellschaft. Statt Zutrauen sagt man auch Glaube, denn Glaube heißt Zutrauen; darum sagt man auch, der Glaube sey das Band der menschlichen Gesellschaft, denn das heißt eben so viel, als —. Nun muß man aber, wenn die Menschen Zutrauen zu einem haben sollen, das, was man versprochen hat, halten. Wer das hält, was er versprochen hat, ist treu. Ohne Treue ist kein Zutrauen möglich; mit der Treue ist aber immer das Zutrauen oder der Glaube verbunden. Verschwindet aus einer menschlichen Gesellschaft die Treue, so daß die Menschen ihr Versprechen nicht mehr halten, so hört auch das Zutrauen oder der Glaube auf; ohne Treue und Glauben können also die Menschen nicht mit einander in Gesellschaft leben; Treue und Glaube sind folglich das Band der menschlichen Gesellschaft. Ist nun einer aus dieser Gesellschaft ein treuloser Mensch, zu dem man kein Zutrauen mehr haben kann, so verdient er gar nicht mehr in dieser menschlichen Gesellschaft zu leben; denn er zerreißt das schöne Band, das die Menschen zusammen bindet, nämlich Treue und Glauben. Dieß ist aber der Fall mit einem Meineidigen; er versündigt sich an der menschlichen Gesellschaft, die nur durch Treue und Glauben bestehen kann, und verdient nicht mehr in ihr zu leben. Daher muß der Eidschwur heilig gehalten werden. Darum sagt auch die heilige Schrift 1 Petr. 3, 10—12. „Wer glücklich leben will, der überlege, was er spricht, damit er nichts Böses und Unwahres rede; sonst kann er nicht in Frieden mit seinen Nebenmenschen leben. Auch weiß es Gott, wenn Jemand die Unwahrheit redet, und wird ihn bestrafen.“ Auch in diesen Worten wird also der falsche Schwur verboten.

Doch weit öftrer, als die Menschen vor der Obrigkeit schwören, schwören sie im gemeinen Leben. Gar oft betheuren sie das, was sie gesagt haben, mit einem Schwur, und rufen also Gott zum Zeugen der

Wahrheit und zum Rächer der Unwahrheit an. Dieses Schwören ist nun in der heiligen Schrift geradezu verboten. Denn im A. T. heißt es Sir. 23, 9—12 „Gewöhne deinen Mund —." Hier wird das Schwören ausdrücklich für Sünde erklärt. Und im N. T. sagt Christus: „Ihr sollt allerdings, d. h. ganz und gar nicht schwören; sondern wenn ihr mit gutem Gewissen Ja sagen könnt, so sagt: Ja; und wenn ihr mit gutem Gewissen Nein sagen könnt, so sagt: Nein. Setzt aber nichts weiter hinzu, denn alles Uebrige ist Unrecht." — Wir sollen also im gemeinen Leben gar nicht schwören, denn

1) Es ist Unrecht. Gott hat es in seinem Worte verboten; und wenn wir unser Gewissen fragen, ob wir schwören dürfen, so sagt es auch, wir sollen es nicht thun.

2) Wir misbrauchen dabei den Namen Gottes, denn wir gebrauchen ihn bei einer Sache, die er selbst für Unrecht erklärt und verboten hat. Der Herr wird aber den nicht ungestraft lassen, der —.

3) Wir beschimpfen uns selbst, wenn wir schwören, denn wir thun ja, als wenn die Menschen uns nicht eher glaubten, als bis wir auf das, was wir gesagt haben, einen Schwur gesetzt hätten; wir geben uns also selbst für Lügner aus, deren bloßem Worte sie nicht trauen dürften.

4) Wir sollen vielmehr immer die Wahrheit reden; denn alsdann haben die Menschen Zutrauen zu uns, sie glauben unserm Worte, und dann haben wir gar niemals nöthig, einen Schwur darauf zu setzen. So meynte es auch der Herr Jesus, als er sagte: Eure Rede —.

Wie wird der Name Gottes ꝛc.?

Drittens, sagt die Erklärung des zweiten Gebotes, werde der Name Gottes gemisbraucht durch Zaubern. Das Zaubern oder die Zauberei gehört zu dem falschen Glauben, da man Dinge für wahr hält, die man ver-

künftiger Weise nicht für wahr halten darf, also zum Aberglauben.

1) Wenn Jemand krank ist, so ist es gar oft möglich, daß er wieder gesund gemacht werden kann. Man geht zu einem geschickten Arzt; dieser verordnet Arznei; der Kranke nimmt sie ein, und durch dieses Mittel kann er wieder gesund werden. So machten es aber diejenigen nicht, die Zauberei trieben. Sie gingen zwar auch zu dem Kranken, aber sie gaben ihm nicht die gehörigen Arzneimittel, sondern sie sprachen den Namen Gottes über ihn aus, schrieben diesen Namen auch wohl mit andern sonderbaren Zeichen und Figuren auf ein Stückchen Papier, hiengen dieß den Kranken um, und wollten dadurch die Krankheit von ihm abwenden. Eben so machten sie es mit dem kranken Vieh.

2) So wie man Kranke gesund machen kann, so kann man auch Gesunde krank machen. Man darf einen gesunden Menschen nur zu einer unordentlichen, liederlichen Lebensart, zur Unmäßigkeit im Essen und Trinken verführen, oder man darf ihn nur recht ärgern und betrüben, so macht man ihn gewiß krank. So kann auch ein unordentlicher Knecht seine Pferde leicht krank machen. Die Zauberer wollten aber die Menschen und die Thiere durch Nennung des Namens Gottes und durch andre sonderbare Dinge krank machen, und ihnen also Uebles anthun.

3) Wenn ein Haus unglücklicher Weise in Brand gerathen ist, und man gießt so lange Wasser darein, bis es endlich dadurch wieder gelöscht wird, so ist es mit dem Löschen des Hauses ganz natürlich zugegangen. Denn Gott hat dem Wasser die eigene Kraft gegeben, daß es das Feuer auslöscht. Niemand wird also alsdann sprechen, es sey ein Wunder oder ein Wunderding geschehen, denn es stimmte ja ganz überein mit der Einrichtung, die Gott der Natur gegeben hat. Aber wenn jemand in ein brennendes Haus eine Tonne Oel gösse, und das Haus hörte mit einem male auf zu brennen, so würde man gar nicht begreifen können, wie das zugegangen wäre, denn Gott hat dem Oele die Kraft ge-

geben, daß es das Feuer vermehrt. Es wäre dieß also der Einrichtung, die Gott der Natur gegeben hat, ganz entgegen, und man würde es ein Wunderding nennen. Solche Wunderdinge wollten nun die Zauberer verrichten, denn sie wollten brennende Häuser dadurch löschen, daß sie den Namen Gottes auf ein Papier schrieben, und ins Feuer warfen, oder auch dadurch, daß sie mit der größten Geschwindigkeit um die brennenden Häuser herumritten, und den Namen Gottes und andre unverständliche Worte dabei aussprachen. Hätten die Häuser dadurch zu brennen aufgehört, so wäre es ein Wunderding gewesen, denn es wäre der Einrichtung, die Gott der Natur gegeben hat, ganz und gar zuwider gewesen *).

Warum wird dieser Aberglaube ꝛc.?

Diese Zauberei, die man auch Hexerei nennt, wird nun verboten. Denn

1) Wenn Jemand glaubt, er könne durch Nennung des Namens Gottes Kranke gesund machen, Andern Uebels anthun, oder sonst Wunderdinge verrichten, so glaubt er etwas, was er als ein vernünftiger Mensch nicht glauben sollte, wozu er keine vernünftigen Gründe hat. Der Glaube an Zauberei ist also ein Aberglaube, und darum wird er mit Recht verboten. Wir Christen sollen keine abergläubischen Menschen seyn.

2) Glaubt ein Mensch wirklich von sich, er sey im Stande durch den Namen Gottes solche Wunderdinge zu verrichten, so trauet er sich etwas zu, was er nicht kann, er betrügt sich also selbst. Einen solchen Betrug nennt man einen Selbstbetrug, und weil man seine Vernunft dabei nicht gebraucht, und als ein einfältiger oder thörichter Mensch handelt, so ist es ein thörichter Selbstbetrug.

3) Glaubt es aber ein solcher Mensch eigentlich

---

*) Jeder verständige Lehrer wird die Beispiele hierzu nach dem Bedürfniß seiner Gemeine wählen.

nicht, daß er im Stande sey, durch den Namen Gottes solche Wunderdinge verrichten zu können, sondern er macht es nur seinen einfältigen Nebenmenschen weiß, um nur von ihnen Geld zu bekommen, so ist er ein Betrüger, der sich der Dummheit der Menschen bedient, um sie um das Ihrige zu bringen. Weil er dann nur auf seinen Nutzen sieht, so betrügt er die Menschen aus Eigennutz, und dann müssen wir die Zauberei einen eigennützigen Betrug nennen. Auch darum ist sie verboten *).

4) Wer an Zauberei glaubt, der wendet, wenn er Hülfe nöthig hat, die wahren Mittel nicht an. In Krankheiten weiß der Arzt die rechten Mittel anzugeben; aber zu diesen gehen dann die abergläubigen Leute nicht, sondern zu dem weisen Manne, wie sie die Zauberer nennen, und suchen bei diesem Hülfe. Dieser wendet zwar Mittel an, aber nicht die rechten oder wahren, denn sie können nicht helfen. Die einfältigen Leute versäumen also die rechten Mittel zur Hülfe anzuwenden. Auch deswegen hat Gott die Zauberei verboten.

5) Weil sie nun die rechten Mittel nicht gebrauchen, so werden die Kranken, denen hätte geholfen werden können, kränker, und kommen in Gefahr ihr Leben zu verlieren. Durch diesen bösen Aberglauben haben schon viele Kinder ihren Vater oder ihre Mutter verloren. Viele Menschen haben auch ihr Vieh darüber eingebüßt. Weil er also die Menschen in so große Gefahr stürzt, so wird er mit Recht verboten.

In den vergangenen Zeiten stürzte er die Menschen noch in eine besonders große Gefahr, woran man recht sehen kann, wie schädlich er ist. Wenn man nämlich von einem Manne oder von einer Frau glaubte, sie trieben Zauberei, so verklagte man sie bei der Obrigkeit, und diese ließ die unglücklichen Leute ins Wasser werfen oder wohl

---

*) Beispiele hiervon findet man in jedem Volksbuche, das gegen den Aberglauben gerichtet ist.

gar verbrennen. Dieß ist gar vielmals geschehen. Endlich trat vor ohngefähr hundert Jahren ein verständiger Mann auf mit Namen Thomasius, der überzeugte die Obrigkeit, daß der Glaube an Zauberei ein häßlicher Aberglaube sey, und seitdem durfte Niemand wieder um dieser Sache willen angeklagt und verbrannt werden. Weil dieser Aberglaube also so gar schädlich ist, so wird er mit Recht verboten.

6) Endlich wird bei diesem Aberglauben der Name Gottes auf eine unrechte Art gebraucht; denn in Krankheiten brauchte man ihn statt der rechten Mittel; man gebrauchte ihn, um andern Uebles anzuthun; man brauchte ihn, um Dinge zu verrichten, die gegen die Einrichtung der Natur wären. Zu diesem Allen ist uns der heilige Name Gottes nicht gegeben; wer ihn also dazu gebraucht, misbraucht ihn. Darum wird die Zauberei im zweiten Gebote verboten.

Die heilige Schrift verbietet diesen Aberglauben auch noch in andern Stellen. Eine merkwürdige steht 5 Mos. 18, 10—12. Moses sagt auf Gottes Befehl zu dem jüdischen Volke, wenn es in das gelobte Land käme, so würde es darin Völker antreffen, die erstaunlich abergläubig wären und Zauberei trieben. Von diesen sollte es sich ja nicht zu diesem Aberglauben verführen lassen. Unter den Juden sollte niemand seyn, der seinen Sohn oder seine Tochter durchs Feuer gehen lasse, wie es jene Völker einem Abgotte (Moloch) zu Ehren thaten. Niemand sollte ein Weissager seyn, d. h. der zukünftige Dinge vorhersagen will; oder ein Tagewähler, d. h. der gewisse Tage für glückliche und andre für unglückliche erklärt; oder der auf Vogelgeschrei achte, als ob dieß den Menschen Glück oder Unglück verkündigen könne, wie noch jetzt thörichte Leute vom Geschrei der Raben und Eulen es glauben; oder ein Zauberer, der Wunderdinge verrichten will; oder Beschwörer, d. h. der durch das Hermurmeln des Namens Gottes und anderer unverständlichen Worte die Geister der Verstorbenen, die doch gar nicht mehr auf der Erde sind, herbeirufen oder vertreiben will; oder Wahrsager,

der auf eine wunderbare Art unbekannte Dinge entdecken will, wie noch jetzt einfältige Leute aus dem Kaffeesatze und andern Dingen wahrsagen wollen; oder Zeichendeuter, d. h. der an gewissen Dingen, die nichts zu bedeuten haben, die Zukunft, also das, was noch geschehen soll, erkennen will, wie man noch jetzt von einfältigen Leuten es hört, wenn ihnen ein Haase queer über den Weg läuft, oder auch wenn sie geträumt haben; oder der die Todten frage, wie das die schon genannten Beschwörer thun zu können vorgaben. Denn wer so etwas thut, an dem hat Gott ein großes Misfallen, und er läßt jene Völker, die im gelobten Lande wohnen, um dieser Sünden willen aus diesem Lande vertreiben." — Gott hat es also ausdrücklich verboten, daß wir seinen Namen durch solchen häßlichen Aberglauben misbrauchen sollen. Wir sind nun noch darzu Christen, die Jesus vom Aberglauben hat erlösen wollen; bei uns dürfte also ein solcher Aberglaube gar nicht gefunden werden.

Was heißt beym Namen Gottes lügen ꝛc.

Viertens heißt es in unserm Gebote, wir sollen bei dem Namen Gottes nicht lügen und trügen. Wer mit Wissen und Willen die Unwahrheit redet, der lügt. Wer sich gegen seine Nebenmenschen anders stellt, als er ist, in der Absicht, ihnen zu schaden, der betrügt sie. In beiden Fällen handelt er gegen seine innere Ueberzeugung, also gegen sein Gewissen; und das ist Unrecht oder Sünde, wenn er auch den Namen Gottes nicht dabei brauchte. Führt er aber dabei den Namen Gottes im Munde, so will er sich das Ansehen geben, als habe er eine große Ehrfurcht gegen Gott in seinem Herzen, er stellet sich recht fromm, damit man seinen Lügen glauben, und seinen Betrug nicht merken soll. Einen Menschen, der sich fromm stellt, es aber nicht ist, nennt man einen Heuchler. Ein solcher scheint fromm zu seyn, weil er den Namen Gottes immer im Munde führt; aber unter diesem Scheine der Frömmigkeit belügt und

betrügt er seinen Nächsten. Das ist ein häßlicher Misbrauch des Namens Gottes. Denn dieser Name erinnert uns ja an Gott, und man sollte meynen, wer an Gott denkt, der werde die Wahrheit recht aufrichtig reden, und sich nicht bloß fromm stellen; denn Gott weiß, was wir reden, und vor ihm können wir uns nicht verstellen. Man kann also den Namen Gottes niemals schändlicher misbrauchen, als wenn man ihn zur Lüge und zum Betruge gebraucht. Darum steht auch in der Bibel Ps. 5, 7. „Gott bestrafet die Lügner; er hat ein großes Misfallen an den Grausamen und an denen, die sich freundlich und gut gegen ihren Nächsten stellen, um ihnen heimlich desto eher zu schaden."

Dieser Misbrauch des Namens Gottes ist also verboten, und wir sollen bei seinem Namen nicht fluchen — Wer es aber thut, den wird der Herr nicht ungestraft lassen. Das ist natürlich, denn Gott läßt kein Böses ungestraft. So wie er jedes Gute zur rechten Zeit belohnt, eben so —

Wie gebraucht man den Namen Gottes recht und würdig? ꝛc.

Aber nur der Misbrauch des göttlichen Namens ist verboten, nicht der rechte Gebrauch; dieser ist uns geboten, darum heißt es auch im zweiten Gebote: sondern wir sollen ihn in allen Nöthen anrufen —. In diesen Worten wird gesagt, wie wir den Namen Gottes auf eine recht gute Art gebrauchen sollen.

1) Wir sollen Gott in allen Nöthen anrufen. Wir kommen in unserm Leben mehrmals in Noth, z. B. wenn wir oder die Unsrigen krank werden; wenn es im Sommer lange Zeit nicht regnet und die Saat welk wird; wenn die Ernte misräth und Theurung herbei kömmt. Solche Noth geht nicht allemal gleich wieder vorüber, wir müssen sie bisweilen lange Zeit tragen. Wer etwas Schweres zu tragen hat, braucht dazu Kraft. Diese kann uns Gott geben. Es ist also recht, daß wir in der Noth Gott um Kraft anrufen, damit wir sie geduldig ertragen. Wir können uns auch

in der Noth nicht allemal allein helfen; Gott kann es aber. Es ist also recht, daß wir ihn in der Noth um Hülfe anrufen. Da betrachten wir Gott als einen mächtigen Gott, der uns helfen kann; als einen höchst verständigen und weisen Gott, der es versteht uns zu helfen; als einen gütigen Vater, der uns auch helfen will. Der Ungeduldige wird, wenn er Gott in seiner Noth anruft, geduldig; der Traurige heiter; denn er hofft nun auf Gottes Beistand und Hülfe, und setzt auf ihn sein Vertrauen. Wer also in der Noth Gott anruft, der gebraucht seinen Namen würdig.

2) Wir sollen zu ihm beten. Wenn wir andächtig beten, so reden wir mit Gott, und dabei gebrauchen wir seinen Namen. Das ist aber ein recht guter Gebrauch desselben. Denn im Gebet tragen wir Gott unsre guten Wünsche vor, und stellen es uns recht lebhaft vor, Gott sey unser Vater, und wolle unsre guten Wünsche gern erfüllen. Wegen unsrer Fehler bitten wir ihn um Vergebung, und nehmen uns dabei vor, sie abzulegen. Wir werden also durchs Beten besser, als wir waren. Wir sind ja auch Gottes Kinder, und es ist recht, wenn Kinder zu ihrem himmlischen Vater beten. Wir gebrauchen also den Namen Gottes recht würdig, gerade so wie sichs gehört, wenn wir zu ihm beten.

3) Wir sollen ihn loben. Wer das thut, braucht auch den Namen Gottes auf eine würdige Weise. Wenn man einen Menschen lobt, so redet man Gutes von ihm. Der Lehrer lobt bisweilen seine Schüler; aber nur die gehorsamen und fleißigen. Gehorsam und Fleiß sind gute Eigenschaften eines Kindes. Spricht der Lehrer mit Freuden von den guten Eigenschaften eines Kindes, so lobt er es. In Gott finden wir nun die allerhöchsten und besten Eigenschaften. Weil sie so groß sind, daß sie gar nicht größer werden können, so nennen wir sie auch Gottes Vollkommenheiten. Dergleichen sind seine Allmacht, Weisheit und Güte. Wenn wir nun mit Freude oder mit gerührten Herzen von den Vollkommenheiten Gottes sprechen, so loben wir ihn. Die

ses geschieht in mehrern Psalmen, z. B. im 104ten. Der Mann, der ihn machte, betrachtete die schöne Natur oder die Werke Gottes; er freuete sich über die hohe Macht, mit der Gott sie geschaffen habe, über die Weisheit, mit der Alles so schön geordnet und eingerichtet habe, und über die Güte, mit der er für die lebendigen Geschöpfe sorge, und dieß rührt ihn so, daß er dieß Loblied auf Gott verfertigte. Da brauchte er den Namen Gottes auf eine recht würdige Weise. So sollen wir es auch thun, wir sollen mit freudigen und gerührten Herzen von Gottes herrlichen Eigenschaften und Werken sprechen; dann loben wir ihn, und gebrauchen seinen Namen würdig.

4) Wir sollen ihm danken; denn auch dabei brauchen wir den Namen Gottes würdig. Wenn wir ihm danken, so denken wir an seine Wohlthaten, wir empfinden Freude darüber, wir lieben ihn deswegen, und geben ihm unsre Freude und unsre Liebe durch Worte zu erkennen. Gelegenheit dazu haben wir genug, denn alles Gute, was uns und unsern Nächsten zu Theil wird, kommt ja von Gott, und ist seine Wohlthat. Kinder haben ihr Leben, ihre Gesundheit, ihre Eltern und Freunde, ihre Erziehung und alle Freuden ihres Lebens Gott zu verdanken. Dieß sollen sie recht mit Freuden erkennen, Gott dafür von Herzen lieben, und ihre Freude und Liebe auch dem lieben Gott im Gebet zu erkennen geben. Dann danken sie ihm; und weil dieß etwas Schönes ist, so brauchen sie den Namen Gottes dabei auf eine würdige Weise.

Dazu ermuntert uns auch die heilige Schrift, denn sie sagt: „Opfre Gott Dank.“ In den alten Zeiten brachten die Menschen dem lieben Gotte für seine Wohlthaten Geschenke; man nannte sie Opfer. Da sagt denn die Schrift: Opfre Gott lieber Dank. Er braucht von den Menschen keine Geschenke; aber ein dankbares Herz gefällt ihm wohl. „Und bezahle dem Höchsten dein Gelübde.“ Gelübde ist das, was man Gott an-

*) Ps. 50, 14. 15.

gelobet oder versprochen hat. Sein Gelübde bezahlen, heißt, halten was man Gott versprochen hat. Da sagt denn die Schrift: Geschenke brauche man Gott nicht zu versprechen, sondern ein dankbares Herz; durch Dankbarkeit halte man sein Versprechen, bezahle man also Gott sein Gelübde. „Und rufe mich an in der Noth, so will ich dir helfen, und du sollst dann mit freudigem und gerührtem Herzen von meiner Güte und Allmacht reden.“ — Die heilige Schrift sagt es also auch, daß man den Namen Gottes würdig gebrauche, wenn man ihn anrufe, ihn lobe und ihm danke.

3.

Das dritte Gebot.

Feiertag. Dieß Wort ist aus zwei Worten zusammengesetzt, nämlich aus Feier und Tag. Das erste, Feier, dürfen die Kinder nicht verwechseln mit Feuer; denn diese beiden Worte werden verschieden geschrieben, und haben auch verschiedene Bedeutungen. Das Wort Feier ist kein ganz gewöhnliches Wort, man braucht es nur noch in einigen Fällen. In der Stadt sagen die Handwerksleute, wenn sie einmal einen Tag nicht arbeiten: sie feiern. Da heißt es also, sie arbeiten nicht. Wenn die Arbeiter in der Stadt und auf dem Lande des Abends aufhören zu arbeiten, so sagen sie: Es ist Feierabend. Da heißt es wieder: es ist Abend, sie arbeiten nun nicht mehr, sondern sie ruhen. So ist es auch mit dem Worte Feiertag: es ist ein Tag, an dem man seine gewöhnlichen Arbeiten nicht verrichtet, sondern ruhet, also ein Ruhetag.

Heiligen oder heilig halten ist einerlei. Man kann jede Sache heilig halten. Wenn ich einem Kinde ein nützliches Buch schenkte, so würde ich wünschen, daß es dasselbe heilig halten möchte. Wollte das Kind es thun, so müßte es das Buch rein halten von Schmutz, es dürfte es nicht überall herum werfen, und vielleicht

Dintenflecken hineinmachen; denn das hieß ja das Buch gemisbraucht. Aber auch dann, wenn es das Buch in einen Schrank einschlöß, und kein Stäubchen darauf fallen ließ, hielt es das Buch noch nicht heilig. Zwar machte es alsdann von dem Buche keinen unrechten Gebrauch, aber auch keinen rechten; denn dazu hätte ich es ihm doch nicht gegeben, daß es immer im Schranke liegen sollte, sondern daß das Kind etwas Gutes daraus lernen soll. Will es also das Buch heilig halten, so darf es dasselbe nie misbrauchen, sondern es muß es zu dem Guten anwenden, wozu es ihm ist gegeben worden. So ist es auch mit dem Feiertag: wir heiligen ihn alsdann, wenn wir ihn nicht misbrauchen, sondern zu dem Guten anwenden, wozu er da ist. Ein Feiertag ist aber da zur Ruhe von den gewöhnlichen Arbeiten.

Wozu hatte Gott beym jüdischen Volke ꝛc.?

Einen solchen Ruhetag hatte Gott zuerst verordnet bei dem jüdischen Volke. Er hatte dazu den siebenten Tag bestimmt, weil er, wie die Schrift erzählt, am siebenten Tage geruhet hatte. In sechs Tagen nämlich hatte Gott die Welt geschaffen; am siebenten war also die Schöpfung vollendet, Gott hörte auf zu schaffen, und dieß wird mit den Worten ausgedrückt: er ruhete am siebenten Tage. Diesen Tag bestimmte Gott auch zum Ruhetage bei dem jüdischen Volke. Menschen und Thiere sollten an ihm von ihren gewöhnlichen Arbeiten ausruhen. Die Juden nannten diesen Ruhetag in ihrer Sprache Sabbat, denn das bedeutet eben so viel wie unser deutsches Wort.

Was für Gutes sollte durch diese Einrichtung ꝛc.?

Bei allem, was Gott verordnet, hat er eine gute Absicht; er hatte sie auch, da er den Ruhetag verordnete. Er wußte nämlich, daß die Menschen, wenn sie eine Zeitlang gearbeitet hätten, müde wurden, und daß sie alsdann der Ruhe bedürften. Da verordnete er einen

gemeinschaftlichen Ruhetag, zuerst bei den Juden und hernach bei den Christen. Sechs Tage sollten sie alle zusammen arbeiten, und am siebenten sollten sie alle ruhen. Sie sollten sich also nicht verschiedene Ruhetage wählen; denn da würden sie in ihrer Ruhe und in ihrer Arbeit gestört werden. Die Ruhenden würden durch die Arbeitenden beunruhigt werden, und die Arbeitenden würden manche Geschäfte nicht verrichten können, weil ihnen jene dabei nicht würden helfen wollen. Sie sollten also alle zur rechten Zeit arbeiten, und zur rechten Zeit ruhen. Wer alles zur rechten Zeit thut, den nennt man einen ordentlichen *) Menschen, oder man sagt, er hält in seinen Geschäften auf Ordnung. Diese Ordnung wollte Gott in die Geschäfte der Menschen bringen, darum verordnete er einen gemeinschaftlichen Ruhetag.

Er wollte aber die Menschen nicht bloß zu ordentlichen, sondern auch zu fleißigen Menschen machen, er wollte auch Fleiß in ihre Geschäfte bringen. Darum verordnete er, daß sie sechs Tage lang arbeiten, und am siebenten erst ruhen sollten. Denn nicht die Ruhe ist die Hauptsache, sondern die Arbeit. Zu dieser ist der Mensch geschaffen. Gott verordnete es also nicht so, daß wir ein paar Tage arbeiten, und dann gleich wieder einen Ruhetag halten sollten; sondern die ganze Woche hindurch, also sechs Tage sollen wir arbeiten, und am siebenten ruhen. Diese Ruhe sollen wir uns durch unsre Arbeit verdienen. Nur wenn wir fleißig gearbeitet haben, sind wir der Ruhe werth. Durch die Ruhe sollen wir uns wieder zur Arbeit stärken, und dann mit neuer Munterkeit an unsre wöchentlichen Geschäfte gehen. — Eine sehr gute Absicht hatte Gott also, da er einen Feiertag oder Ruhetag verordnete.

---

*) Daß hier nur Ein Merkmal des Begriffes Ordnung angegeben wird, darf Niemanden wundern; es ist hier nicht mehr nöthig.

Feiern wir Christen den jüdischen Sabbat? ꝛc.

Die Juden hielten ihren Ruhetag am siebenten, also am letzten Tage der Woche; wir Christen halten ihn am ersten Tage der Woche, am Sonntage. An einem Sonntage nämlich hatte sich eine Begebenheit ereignet, die für uns außerordentlich wichtig ist. Christus war an diesem Tage auferstanden. Wir werden in der Folge sehen, daß wir gar keine christliche Religion haben würden, wenn Jesus nicht auferstanden wäre. Die Auferstehung Jesu ist also etwas erstaunlich wichtiges. Darum machten die Christen den Tag, an welchem dieß geschehen war, zu ihrem Feiertage.

Feiern wir ihn so knechtisch, daß ꝛc.?

An diesem Tage sollen wir also die Geschäfte unterlassen, die wir die Woche über treiben. Doch ist uns an ihm nicht jedes Geschäft verboten. Jesus nahm sich am Sabbat der Kranken an, und machte sie gesund. Zwar wußte er, daß manche Juden, die das sahen, es ihm verdenken und sagen würden, er halte den Sabbat nicht heilig. Aber er fragte sie, ob sie wohl ein Schaaf, das am Sabbat in eine Grube fiel, darinne würden liegen lassen, oder ob sie es auch am Sabbat herausziehen würden? Da schwiegen sie stille. Aber dieß Stillschweigen war so gut, wie eine Antwort. Auch wir dürfen am Sonntage unsern Nächsten Gutes erweisen. Solche Handlungen, durch die man dem Nächsten Gutes zu erweisen sucht, nennt man Werke der Liebe. Diese sind also am Sonntage erlaubt. Erlaubt nennt man das, was man thun darf. Aber solche Werke sind nicht bloß erlaubt am Sonntage, ich darf sie nicht bloß verrichten, sondern ich soll es auch thun, ich bin dazu verbunden, es ist also meine Pflicht. Wären sie uns bloß erlaubt, so wäre es keine Sünde, wenn ich sie unterließ; da es aber ein Hauptgebot der christlichen Lehre ist, daß wir unsern Nächsten lieben und ihm Gutes erweisen sollen, so wäre es eine Sünde, wenn wir dieß

am Sonntage unterlassen wollten. Werke der Liebe sind also auch am Sonntage unsere Pflicht. Eben so ist es mit den Werken, die man Werke der Noth nennt. Man meynt dämit solche, die man nicht aufschieben darf, ohne sich oder andern zu schaden. So eilen wir zur Hülfe herbei, wenn bei uns oder in einem benachbarten Orte Feuer ausbricht, und scheuen dabei keine Arbeit, wenn es gleich Sonntag ist; denn wir wissen, das läßt sich nicht aufschieben, und wir thäten eine große Sünde, wenn wir nicht helfen wollten. So sorgen wir auch am Sonntage, ehe wir in die Kirche gehen, für die Zubereitung unsrer Nahrung, denn wir können diese nicht entbehren. Wenn es in der Erntezeit unbeständige Witterung ist, so giebt ja der Pfarrer selbst bisweilen den Rath, daß die Leute auch am Sonntage nach der Kirche aufs Feld gehen und arbeiten sollen. Er urtheilt nämlich, man dürfe diese Geschäfte jetzt nicht aufschieben, weil man sonst die Früchte, die doch Gott den Menschen zur Nahrung beschert, nicht trocken hereinbringen würde.

Welchem Geschäft aber ist unser Sonntag ꝛc.?

Vorzüglich aber ist der Sonntag dazu bestimmt, daß wir an ihm in die Kirche gehen, und dort mit unsern Nächsten beten, singen, die Predigt anhören und darüber nachdenken sollen. Während der Leib ruhet, soll die Seele recht thätig seyn; und wenn wir die Woche über Geschäfte treiben, die unsern Leib angehen, so sollen wir uns am Sonntage recht mit unserm Geiste beschäftigen. Und das soll besonders in den christlichen Versammlungen geschehen. Darum sagt der Apostel Ebr. 10, 24. 25. „Lasset uns ja recht für einander sorgen, und uns einander ermuntern, Gott und unsern Nächsten zu lieben, und diesen Gutes zu thun. Darum sollen wir unsre Versammlungen nicht verlassen, sondern an ihnen Antheil nehmen, und darinne einander zum Guten ermahnen.“ Die heilige Schrift tadelt also diejenigen, die nicht in die Kirche gehen.

Ist dieß gemeinschaftliche Gebet sehr anständig ꝛc.?

Das Erste, was wir in der Kirche thun sollen, ist, wir sollen in Gemeinschaft mit Andern beten und singen. Wir können auch außer der Kirche, wenn wir allein sind, beten; denn wenn wir beten, reden wir mit Gott, und das sollen wir auch in unserm Hause in der Stille thun. Aber am Sonntage sollen wir, wenn wir gesund sind, in der Kirche in Gemeinschaft mit unsern Nächsten beten. Ein solches gemeinschaftliches Gebet ist

1) uns sehr anständig, es schickt sich fur uns, oder es gehört sich, daß wir es thun, denn

a) wir sind alle zusammen Gottes Kinder, und da ist es recht, wenn wir zusammen kommen, um Gott als unser aller Vater anzubeten.

b) wir haben ihn im Gebet nicht bloß solche Wünsche vorzutragen, die uns allein angehen, sondern auch solche, die uns und unsre Nächsten zugleich betreffen, z. B. die Wünsche um fruchtbare Witterung, um allgemeine Wohlfahrt. Da ist es recht, wenn wir in Gemeinschaft sie Gott vortragen.

c) wir sind alle zusammen fehlerhafte Menschen, die mancherlei Fehler begehen; da ist es auch recht, wenn wir in Gemeinschaft uns vor Gott demüthigen, und ihn um Vergebung anrufen.

d) wir empfangen alle zusammen viele Wohlthaten von Gott; da gehört sichs, daß wir alle das erkennen, und in Gemeinschaft Gott danken.

2) Sehr nützlich ist aber auch das gemeinschaftliche Gebet, denn

a) es ermuntert uns, unsre Gedanken auf Gott zu richten. Mancher würde, wenn er nicht in die Kirche ginge, nicht an Gott denken. In der Kirche sieht er, wie alle seine Nächsten an Gott denken, und zu ihm beten, und dieß bewegt ihn, ein Gleiches zu thun. Es macht ihn also andächtig.

b) Wenn er im gemeinschaftlichen Gebete Gott dankt für Wohlthaten, die er Allen erwiesen hat, so lernt

er seine rechte Freude an Gott haben, der so vielen Menschen Gutes thut. Dadurch nimmt seine Liebe gegen Gott zu.

c) Wenn er im gemeinschaftlichen Gebete Gott anruft um Vergebung der Sünden, so kann er daran denken, daß alle Menschen fehlerhaft sind, weil sie ja alle der Vergebung Gottes bedürfen; und dabei kann er es recht fühlen, wie nöthig es sey, daß sie selbst mit einander Geduld hätten, und einander ihre Fehler vergäben.

d) Wenn er sieht, daß im gemeinschaftlichen Gebet alle Menschen Gott versprechen, daß sie immer besser werden wollen, so müßte er ein gar schlechter Mensch seyn, wenn er allein sich nicht bessern wollte. Ist er das nicht, so fühlt er sich gewiß recht ermuntert, auch immer besser zu werden.

e) Wenn er in Gemeinschaft mit seinen Nächsten zu Gott betet, so sieht er, daß alle seine Nächsten Gottes Kinder und seine Brüder sind. Denn in diesem Gebete hat der Vornehme keinen Vorzug vor dem Geringen, und der Reiche nicht vor dem Armen. Sie sind einander vor Gott alle gleich. Er erkennt also, daß er keinen seiner Nebenmenschen verachten dürfe, weil er geringer und ärmer ist, als er, sondern daß er sie als Gottes Kinder werthschätzen und lieben müsse.

Wie das gemeinschaftliche Gebet den Menschen sehr anständig und nützlich ist, eben so ist es auch der gemeinschaftliche Gesang. Denn der Gesang in der Kirche ist auch ein Gebet. Wir richten dabei unsere Gedanken ebenfalls auf Gott. Wir danken ihm für empfangene Wohlthaten; wir singen Danklieder. Wir loben seine Allmacht, Weisheit und Güte; wir singen Loblieder. Wir bitten ihn um Vergebung unserer Sünden und versprechen besser zu werden; wir singen Bußlieder. Also ist der Gesang ein Gebet. Nur bei dem gemeinschaftlichen Gebete betet nur Einer laut, und die Andern beten im Stillen mit ihm; bei dem Gesang aber beten alle laut, und damit ein Wohlklang daraus entstehe, so

richten sich alle Stimmen nach einer Melodie. Dieser gemeinschaftliche Gesang rührt die Herzen; Jedermann fühlt sich dadurch bewegt; er denkt mit Rührung an Gott, und wird recht andächtig. Weil der gemeinschaftliche Gesang das bewirkt, so sagt man, er erhebt die Herzen, denn das heißt eben, er macht, das man recht mit Rührung an Gott denkt und zu ihm betet. Deswegen ist also der gemeinschaftliche Gesang uns anständig und nützlich. Daher ermuntert uns auch die heilige Schrift dazu Col. 3, 16. Der Apostel meynt, „das Wort Christi oder die Lehre Jesu Christi solle recht unter uns wohnen, sie solle recht zu Hause seyn bei uns, und zwar in aller Weisheit, so daß wir sie recht einsähen und verstünden. Auch sollten wir einander recht zum Guten ermuntern durch schöne Psalmen oder Lieder (wie die sind, die wir in der Kirche singen); er nennt sie geistliche Lieder, weil sie unsern Geist beschäftigen und ihn auf Gott hinwenden, und liebliche Lieder, weil sie unserm Herzen wohlthun. Aber er setzt auch hinzu, wir sollten nicht bloß mit dem Munde singen, ohne was dabei zu denken, sondern wir sollten auch im Herzen singen, wir sollen das auch wirklich empfinden und denken, was wir im Gesang aussprechen. Unser Gesang darf also, wenn wir der Bibel folgen, auch kein Geschrei seyn, denn dabei kann unsre Seele nicht recht andächtig bleiben.

Wie sollen wir uns bei der Predigt ꝛc.?

Das Dritte, was wir in der Kirche thun sollen, ist, wir sollen die Predigt anhören. Die Predigt ist Gottes Wort *). Denn was der Prediger predigt, ist nicht von ihm erst erfunden worden, sondern er hat es aus der Bibel genommen, und bemühet sich nur, es seinen Zuhörern recht deutlich zu machen und ans Herz zu legen. Weil die Predigt nun Gottes Wort ist, so heißt es mit Recht in unserm Gebote: Wir sollen sie

*) 1 Thess. 2. 13.

nicht verachten, sondern das Wort Gottes heilig halten, gerne hören und lernen.

1) Wir sollen sie nicht verachten. Dieß würde geschehen,

a) Wenn wir nicht in die Kirche gingen, ob wir gleich gesund wären; denn dieß wäre ja ein deutliches Zeichen, daß wir uns aus dem Worte Gottes nichts machten.

b) Wenn wir zwar in die Kirche gingen, aber nicht ordentlich auf die Predigt hörten. Wer in der Kirche schläft, verachtet Gottes Wort. Wer unter der Predigt mit Andern spricht, verachtet es auch, denn er hält ja die Dinge, von denen er spricht, für weit wichtiger, als Gottes Wort.

2) Sondern wir sollen das Wort Gottes, das gepredigt wird, heilig halten. Wir halten es heilig, wenn wir es zu dem Guten anwenden, wozu es uns gegeben ist. Nun ist es uns aber gegeben

a) zu unsrer Belehrung. Es belehrt uns über die allerwichtigsten Dinge, die es giebt, nämlich über Gott und über das, was er von uns verlangt, also über seine Gebote; über das, wozu wir in der Welt sind, wozu wir von Gott bestimmt sind, oder über unsre Bestimmung; über das, was wir thun sollen, um unsre Bestimmung zu erreichen, also über unsre Pflichten; über das Gute, was wir in diesem und in dem zukünftigen Leben zu erwarten haben, also über unsre Hoffnungen; und über die großen Wohlthaten, die Gott uns durch Jesum erwiesen hat. Da es uns nun dazu gegeben ist, so müssen wir, wenn wir es heilig halten wollen, es auch dazu gebrauchen.

b) zu unsrer Besserung. Brauchten wir es bloß zu unsrer Belehrung, so nützte es bloß unserm Verstande, nicht aber unserm Herzen. Es soll aber auch diesem nützlich seyn, denn dieß soll dadurch gebessert werden. Unser Herz wird aber besser, wenn gute Neigungen und Gesinnungen in ihm erweckt werden, und unser Wille immer mehr dahin gebracht wird,

daß er nur das, was recht und gut ist, will und thut. Das soll nun das Wort Gottes, das gepredigt wird, bei uns bewirken. Es soll in uns erwecken und vermehren die Liebe gegen Gott, das Zutrauen zu ihm, die Dankbarkeit für seine Wohlthaten; es soll uns recht antreiben, daß wir immer freudiger seine Gebote halten, und unsre Pflichten erfüllen; es soll uns recht gütig, dienstfertig und barmherzig machen gegen unsre Nächsten; und uns recht ermuntern, unsre Fehler abzulegen. Da es uns auch dazu gegeben ist, so sollen wir, wenn wir es heilig halten wollen, es auch dazu gebrauchen.

c) zu unsrer Beruhigung. Gar oft kommen die Menschen mit einem unruhigen und traurigen Herzen in die Kirche, denn es begegnet ihnen ja so manches Unglück, das sie sehr betrübt macht. Da sagt denn das Wort Gottes, das gepredigt wird, zu ihnen, daß ihnen kein Unglück begegnen könne ohne Gottes Willen, daß der liebe Gott sie in ihrer Noth nicht verlassen werde, daß er ihnen zur rechten Zeit helfen und sie von dem Leiden erlösen werde, und daß er aus dem Unglück gewiß etwas recht Gutes für sie werde entstehen lassen. Durch solche Vorstellungen will das Wort Gottes ihre unruhigen Herzen wieder ruhig machen, und sie sollen aufgeheitert aus der Kirche wieder herausgehen. Da uns also das Wort Gottes, das gepredigt wird, auch zu unsrer Beruhigung gegeben ist, so müssen wir, wenn wir es heilig halten wollen, es auch dazu gebrauchen.

3) Weil nun die Predigt des göttlichen Wortes uns erstaunlich nützlich ist, wenn wir sie so heilig halten, wie wir eben gesagt haben, so sollen wir dieß Wort Gottes gern hören und lernen. Es soll uns eine Freude seyn, alle Sonntage in die Kirche zu gehen, und das Wort Gottes zu hören und zu lernen. Wir sollen dabei recht aufmerksam seyn, und recht andächtig zuhören, damit wir jedesmal dadurch belehrt, gebessert und beruhigt werden.

Zu welchem Zweck sollen wir die Predigt hören? ꝛc.

Wir sollen also eine Absicht dabei haben, wenn wir die Predigt hören, nämlich diese, daß wir dadurch wollen belehrt, gebessert und beruhigt werden. Wer eine Absicht hat, der hat auch einen Zweck, denn diese beiden Worte bedeuten (für Kinder) einerlei *). Wir wissen also die Absicht oder den Zweck, zu welchem wir die Predigt hören sollen, nämlich —. Wenn wir uns durch die Predigt belehren lassen, so lernen wir immer deutlicher einsehen, was wahr und gut ist; wir gebrauchen dabei unsern Verstand, und werden also verständiger oder weiser. Wenn wir durch die Predigt in unserm Herzen gute Neigungen und Gesinnungen erwecken lassen, so werden wir in unserm Herzen besser. Wenn wir aber durch die Predigt weiser und besser gemacht, und auch noch beruhigt werden, so werden wir dadurch glücklicher. Zu diesem Zweck sollen wir also die Predigt hören, daß wir dadurch weiser, besser und glücklicher gemacht werden. Unser eigenes Wohl haben wir folglich zur Absicht, wenn wir in die Kirche gehen und die Predigt hören. Wir erweisen uns einen Dienst, wenn wir uns dadurch weiser, besser und glücklicher machen lassen, aber nicht dem lieben Gotte. Da sehen wir also ein: wenn das, was in der Kirche geschieht, ein Gottesdienst genannt wird, so ist das nicht so zu verstehen, als würde Gott dadurch ein Dienst erwiesen; sondern wir erweisen uns dadurch einen Dienst, weil wir dadurch weiser, besser und glücklicher werden, nicht aber Gott. Den Menschen können wir wohl dienen, denn wir können zu ihrer Glückseligkeit beitragen, aber Gott nicht, denn wir können ihn nicht glücklicher machen, als er ist. Doch verwerfen wir das Wort Gots

---

*) Der Lehrer wird aber wohl wissen, daß Absicht in uns ist, dasjenige, was wir zu thun uns vornehmen; daß Zweck hingegen außer uns liegt, das, worauf wir unsre Absicht richten.

tesdienst nicht; wir müssen es nur recht verstehen, es bedeutet nämlich soviel als Gottesverehrung. Wenn wir in der Kirche sind, und zu Gott beten, sein Wort anhören, und uns dadurch weiser, besser und glücklicher machen lassen, so verehren wir Gott, denn wir empfinden gegen ihn Ehrfurcht, wir lieben ihn und gehorchen ihm als unserm Vater, und setzen unser Vertrauen auf ihn. Und darin besteht ja die wahre Gottesverehrung. Nur dürfen wir ihn nicht bloß in der Kirche verehren, sondern auch außer der Kirche in unserm täglichen Leben. Darum sollen wir eben das Wort Gottes, das gepredigt wird, nicht bloß hören und hernach wieder vergessen, sondern wir sollen außer der Kirche darnach leben. So verlangt es auch die heilige Schrift, wenn sie sagt Jac. 1, 22. 27. „Hört das Wort Gottes nicht bloß an, sondern thut es auch; sonst verehrt ihr Gott nicht. Wer Gott recht dienen oder verehren will, der muß seine Gebote halten, er muß sich z. B. der Nothleidenden, der Verlassenen, wie Wittwen und Waisen sind, annehmen und für sie sorgen; er darf sich von der Welt, d. h. von den bösen Sitten der Menschen nicht verführen lassen.“ Wer also Gott recht verehren will, der muß sein Wort halten, der muß Gott und seinen Nächsten so lieben, wie es ihm das Wort Gottes sagt. Und dazu sollen wir in der Kirche ermuntert und darinne recht bestärkt werden. An jedem Sonntage soll in der Kirche durch Gebet, Gesang und Predigt unser Herz neue Kraft bekommen, Gott recht zu lieben und ihm zu gehorchen, und unsern Nächsten, wir uns selbst zu lieben. Wenn wir dazu den Sonntag anwenden, so erfüllen wir das dritte Gebot, wir halten den Feiertag heilig.

4.

Das vierte Gebot.

Mit diesem Gebote fängt die Erklärung der Pflichten an, die wir gegen uns selbst und unsre Nebenmen-

schen zu erfüllen haben. Die allergenaueste und schönste Verbindung, in der die Menschen mit einander stehen, ist die Verbindung zwischen Eltern und Kindern. Die Eltern sind die allerersten und auch die aufrichtigsten und getreuesten Freunde der Kinder, und die ersten Pflichten, die Kinder zu erfüllen haben, sind die schönen Pflichten gegen ihre Eltern. Wenn Kinder gegen ihre Eltern ihre Pflichten recht erfüllen, so kann man auch erwarten, daß sie ihre Pflichten gegen andre Menschen recht erfüllen werden. Darum wird in den 10 Geboten vor allen Dingen geredet von dem, was Kinder ihren Eltern schuldig sind.

Im vierten Gebote gebietet Gott den Kindern, sie sollen Vater und Mutter ehren, und er verspricht denen, die dieß Gebot halten werden, eine große Belohnung, es soll ihnen wohlgehen und sie sollen lange leben auf Erden. Ehren sollen Kinder ihre Eltern. Mit diesem Worte fasset das Gebot alles zusammen, was Kinder ihren Eltern schuldig sind. Kinder ehren aber ihre Eltern,

1) Wenn sie die kindliche Furcht gegen sie beweisen, die man Ehrfurcht nennt. Die allergrößte Ehrfurcht sind sie Gott schuldig; nächst Gott sollen sie ihren Eltern die meiste Ehrfurcht beweisen, denn diese stehen an Gottes Stelle bei den Kindern. Kinder sollen also ihre Eltern recht hochachten, und sich vor allem hüten, was den Eltern nicht gefällt.

2) Diese Ehrfurcht soll aber verbunden seyn mit Liebe gegen ihre Eltern. Wenn man Jemanden lieb hat, so hat man eine Zuneigung zu ihm, und man thut alles, was man kann, um ihn glücklich zu machen. Kinder sollen auch eine herzliche Zuneigung zu ihren Eltern haben, und es soll ihnen alles daran gelegen seyn, zu dem Glück derselben beizutragen. Deswegen müssen sie ihnen Freude machen, und ihnen durch ihr ganzes Betragen Ehre bringen.

3) Wenn sie ihre Eltern lieben, so sind sie auch folgsam, sie gehorchen ihren Eltern. Ohne Gehorsam können sie ihre Eltern nicht ehren. Es giebt aber einen

Gehorsam; der den Eltern keine Freude macht, wenn nämlich die Kinder aus Zwang und mit Verdruß thun, was ihnen die Eltern befehlen. Kinder sollen mit Freuden gehorchen. Durch einen freudigen Gehorsam machen sie den Eltern Freude, und dadurch geben sie ihnen ihre kindliche Liebe zu erkennen.

4) Endlich sollen Kinder es einsehen, daß ihnen von ihren Eltern erstaunlich viel Wohlthaten erwiesen werden, sie sollen ihre Eltern als ihre größten Wohlthäter ansehen, und dankbar gegen sie seyn. Wenn sie dankbar sind, so lieben sie ihre Eltern als ihre Wohlthäter, und suchen ihnen ihre Wohlthaten wieder zu vergelten. So lange sie noch nicht erwachsen sind, können sie ihnen ihre Dankbarkeit nur dadurch erweisen, daß sie ihnen durch Gehorsam und durch ein gutes Betragen Freude und Ehre machen; aber wenn sie erwachsen sind, können sie es auch noch auf eine andre Art, wie wir hernach sehen werden.

Ehrfurcht und Liebe, Gehorsam und Dankbarkeit sind also die schönen Pflichten, welche Kinder gegen ihre Eltern zu erfüllen haben; und diese meynt das vierte Gebot, wenn es sagt: Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren.

Warum? ꝛc.

Die Eltern verdienen es auch, daß ihre Kinder diese Pflichten gegen sie erfüllen, und die Kinder sind es ihnen schuldig; sie sind dazu verbunden. Denn

1) Die Eltern sind für sie an Gottes Stelle da, sie haben ihnen an Gottes Stelle das Leben gegeben. Eigentlich kommt das Leben von Gott; er giebt es aber den Kindern durch ihre Eltern, denn sie werden von ihren Eltern geboren. Man sagt also mit Recht, daß diese an Gottes Stelle stehen. So wie nun Kinder dem lieben Gott Ehrfurcht, Liebe, Gehorsam und Dankbarkeit schuldig sind, so sind sie es auch ihren Eltern schuldig, die Gottes Stelle bei ihnen vertreten. Auch ist ja das Leben eine erstaunlich große Wohlthat. Weil nun die Kinder dieß von ihren Eltern empfangen

haben, so ist nichts natürlicher, als daß sie sie dafür lieben und dankbar gegen sie seyn sollen.

2) Aber die Eltern haben ihren Kindern das Leben nicht bloß gegeben, sondern sie haben es ihnen auch erhalten. Hätten die Eltern sich ihrer Kinder, als sie gebohren worden waren, nicht angenommen, so würde ihr Leben nicht fortgedauert haben. Wer aber macht, daß eine Sache fortdauert, der erhält sie; das haben die Eltern mit dem Leben ihrer Kinder gethan; sie haben es also erhalten. Wenn die Menschen groß geworden sind, können sie selbst für die Erhaltung ihres Lebens sorgen; aber das können kleine Kinder nicht; für sie müssen ihre Eltern sorgen. Unter allen neugebohrnen Geschöpfen auf Erden sind die Menschen, also die kleinen Kinder, die hülfsbedürftigsten. Sie bedürfen die meiste oder größte Hülfe, und bedürfen sie auch am längsten. Die Thiere können wenige Tage oder Wochen nach ihrer Geburt ihre Glieder schon gebrauchen, wenn gleich noch nicht so, als wenn sie erwachsen sind. Sie können fortkriechen oder laufen; sie fangen schon an, ihre Nahrung zu suchen; sie fressen nicht leicht etwas, das ihnen schädlich ist, denn Gott hat es so in ihre Natur gelegt, daß sie das, was ihnen gesund und ungesund ist, von sich selbst bald unterscheiden lernen. Ganz anders aber ist es mit neugebohrnen Kindern. Diese können im Anfange ihres Lebens nichts als weinen, wodurch sie zu erkennen geben, daß sie etwas bedürfen, wiewohl sie selbst noch nicht wissen, was? Sie können ihre Glieder noch nicht gebrauchen, daher müssen sie lange Zeit gehoben und getragen werden, und es muß ein ganzes Jahr vergehen, ehe sie laufen lernen. Sie können ihre Nahrung während dieser Zeit nicht selbst suchen, sondern diese muß ihnen gebracht werden. Sie lernen in dieser Zeit noch nicht einsehen, was ihnen gesund oder ungesund ist, denn Gott hat das nicht so in ihre Natur gelegt, wie bei den Thieren; daher greifen sie nach Allem, und stecken es gleich in den Mund. Wenn nun da die Eltern sich ihrer nicht annähmen, so würden sie gar nicht fortleben können, sondern sie wür-

den bald wieder sterben. Aber Gott hat es den Eltern aufgetragen, für die Kinder, die sich selbst nicht helfen können, zu sorgen, und diese erhalten ihnen also an Gottes Stelle das Leben. Auch dafür sind ihnen die Kinder zeitlebens Liebe und Dankbarkeit schuldig.

3) Aber die Eltern thun noch mehr, sie erweisen den Kindern noch unzähliges Gute, und das begreift man Alles zusammen in dem Worte Erziehung. Die Eltern erziehen ihre Kinder. Gott hat nämlich gar schöne Kräfte in die Kinder gelegt. Diese sind anfangs noch sehr klein; ja wenn die Kinder erst gebohren worden sind, so bemerkt man sie gar nicht in ihnen. Es ist da wie mit einem Saamenkorn; das können wir genau ansehen, und wir bemerken es doch nicht, daß ein Keim in ihm liegt. Legen wir es aber in die Erde, und Gott läßt darauf regnen und durch den Sonnenschein es erwärmen, so wacht der Keim, der erst in dem Saamenkorne schlummerte, auf, und treibt hervor. Eben so schlummern die Kräfte in den Kindern. Sie sollen aber nicht immer schlummern, sondern sie sollen erweckt werden. Dazu helfen nun die Eltern, sie erwecken die Kräfte der Kinder. Wenn sie erweckt sind, sind sie natürlich noch klein. Aber sie sollen größer werden. Dieß können sie nur dadurch werden, daß sie gebraucht oder angewendet werden. Dazu verhelfen die Eltern ihren Kindern, sie lehren sie ihre Kräfte gebrauchen, und zwar nicht einmal oder ein paarmal, sondern recht oft. Wenn man eine Kraft recht oft gebraucht, so übt man sie. Die Eltern halten ihre Kinder an, daß sie ihre Kräfte recht oft gebrauchen; sie üben also die Kräfte der Kinder. Dadurch werden die Kräfte derselben immer größer und stärker. Nun könnten die Kinder ihre Kräfte aber auch an unnützlichen und schädlichen Dingen üben. Das suchen die Eltern zu verhindern, und gewöhnen ihre Kinder so, daß sie sich nur mit dem, was nützlich und gut ist, beschäftigen. Sie wenden oder richten also die Kräfte der Kinder auf das Nützliche und Gute. In diesen 3 Stücken besteht die große Wohlthat der Erziehung, die Eltern er-

wecken die Kräfte der Kinder, sie üben sie, und wenden sie auf das Nützliche und Gute.

Die Kinder haben aber Kräfte von zweierlei Art, nämlich Kräfte des Leibes und der Seele. Beide werden von den Eltern erzogen.

a) Die Eltern erziehen den Leib der Kinder. Sie erwecken also die Kräfte ihres Leibes, sie üben sie, und wenden sie auf das Nützliche und Gute. Sie thun Alles, um ihren Leib recht gesund zu machen, und zu erhalten. Dadurch daß sie die Leibeskräfte üben, machen sie den Leib stark. Und dadurch, daß sie die Kinder lehren, ihre Leibeskräfte mit dem, was nützlich und gut ist, zu beschäftigen, machen sie ihren Leib geschickt oder recht brauchbar zu nützlichen Arbeiten. Um den Kindern diese Wohlthat zu erweisen, dazu thun die Eltern gar viel. Sie geben ihnen gesunde Nahrung und reinliche Kleider; sie behüten sie, so gut sie können, vor Schaden; sie erlauben und verschaffen ihnen solche Spiele, bei denen der Leib geübt wird; sie gewöhnen sie nach und nach, Hitze und Kälte zu ertragen; sie halten sie zur Arbeit an, wenn sie heranwachsen. Durch solche Mittel erziehen sie den Leib.

b) Sie erziehen aber auch die Seele ihrer Kinder, denn sie suchen ihre Seelenkräfte zu wecken, zu üben und auf das Gute zu wenden.

α) Sie nehmen sich also des Verstandes der Kinder an, und suchen sie dahin zu bringen, daß sie verstehen oder einsehen lernen, was wahr und gut ist. Denn dazu hat Gott den Kindern den Verstand gegeben, daß sie recht verständig werden sollen. Die Eltern beschäftigen sich deswegen von klein auf mit ihren Kindern, sie reden mit ihnen, damit sie die menschliche Sprache verstehen lernen, und dadurch theilen sie ihnen mit, was sie wissen und verstehen. Wenn die Kinder etwas wissen wollen, so fragen sie ihre Eltern; diese antworten ihnen, und unterrichten sie dadurch. Auf diese Weise üben sie den Verstand der Kinder. Um ihn aber noch mehr zu üben und recht auf das Wahre und Gute zu wenden, so schicken sie

ihre Kinder in die Schule. Bei allem, was diese in der Schule zu thun haben, müssen sie aufmerken und nachdenken lernen, also ihren Verstand brauchen; beim Lesen, um das, was sie lesen, zu verstehen; beim Schreiben, um das, was sie denken, auch mit Worten richtig auszudrücken; beim Rechnen, um einzusehen, wie sie es zu machen und warum sie es so zu machen haben; beim auswendig Lernen, um das, was sie lernen, zu verstehen und es hernach verständig herzusagen. Vorzüglich aber soll durch das Christenthum ihr Verstand geübt und zur Erkenntniß des Wahren und Guten gebracht werden. Denn durch dasselbe lernen sie Gott erkennen, seinen Willen, Jesum und was er für die Menschen gethan hat, wozu sie selbst in der Welt sind oder ihre Bestimmung, was sie zu thun schuldig sind oder ihre Pflichten, und was sie einmal zu hoffen haben. Wenn sie diese Wahrheiten einsehen lernen, so wird ihr Verstand recht geübt und auf das Gute gewendet. Da nun gute Eltern alles thun, um ihre Kinder zu dieser Einsicht zu bringen, und sie auch deswegen in die Schule schicken, so bemühen sie sich, den Verstand derselben zu erziehen.

β) Aber nicht bloß zu verständigen, sondern auch zu guten Menschen suchen sie ihre Kinder zu machen; sie erziehen also nicht bloß ihren Verstand, sondern auch ihr Herz. Sie erwecken nämlich in ihren Kindern Liebe zu ihnen, den Eltern, denn das ist die erste schöne Neigung, die man an guten Kindern findet. Sie gewöhnen sie daran, ihnen gern zu gehorchen. Dadurch, daß sie ihnen täglich lauter Gutes erweisen, wollen sie sie dankbar machen. Liebe und Dankbarkeit sind aber gar schöne Empfindungen, und wenn Kinder sich an sie gewöhnen, so sagt man, die Liebe und Dankbarkeit sind in ihnen Gesinnungen geworden. Gute Neigungen und Gesinnungen suchen also die Eltern in dem Herzen ihrer Kinder zu erwecken. Sie machen sie, sobald sie es nur verstehen können, auf den wichtigen Unterschied zwischen Recht und Un-

recht, zwischen dem Guten und Bösen aufmerksam. Denn wenn die Kinder etwas thun wollen, so sagen ihnen ihre Eltern entweder: Ja, das thue, denn es ist recht; oder: Nein, thue das nicht, denn es ist unrecht. Auf diese Art erwecken sie in den Kindern das Gewissen, oder die innere Ueberzeugung von Recht und Unrecht, und ermuntern sie, ihm immer zu folgen. Auch schicken sie sie deswegen in die Schule, damit durch den Unterricht im Christenthum ihr Herz recht gut gemacht werde, und Lust und Liebe zu allem Guten in ihnen entstehe. Ja, gute Eltern gehen ihren Kindern hierin mit einem guten Beispiel voran: sie fürchten und lieben Gott, sie gehorchen seinen Geboten, sie sind gütig gegen ihre Nächsten, sie thun nichts Unrechtes, sondern nur was recht und gut ist, und durch dieß gute Beispiel suchen sie ihre Kinder auch daran zu gewöhnen. So erziehen sie das Herz ihrer Kinder.

Die Eltern nehmen sich also des Verstandes und des Herzens ihrer Kinder an, wenn sie den Geist derselben erziehen; sie thun alles, um den Verstand zur Erkenntniß des Guten zu bringen, und das Herz zur Liebe des Guten zu gewöhnen. Dieß ist die Erziehung des Geistes. Vorher haben wir erkannt, daß die Eltern den Leib ihrer Kinder erziehen; jetzt haben wir eingesehen, daß sie es auch mit dem Geiste thun. Wir sagen also mit Recht: die Eltern erziehen den Leib und den Geist der Kinder. Und dieß ist die dritte große Wohlthat, die sie ihren Kindern erzeigen. Die erste war: sie geben ihnen das Leben; die zweite: sie erhalten sie; die dritte: sie erziehen sie. Jede derselben ist eine große Wohlthat, aber die dritte ist doch die allergrößte, denn diese macht es, daß die Kinder verständig und gut leben können. Auch diese Wohlthat erweisen sie ihnen an Gottes Stelle; denn Gott will nicht haben, daß die Menschen sollen wie die Thiere heranwachsen, sondern daß sie sollen erzogen werden. Und dieß Geschäft der Erziehung hat er den Eltern aufgetragen; sie verrichten es also an seiner Stelle.

Die Liebe und Ehrerbietung, die ꝛc.?

Für alle diese Wohlthaten sind nun die Kinder ihren Eltern Ehrfurcht und Liebe, Gehorsam und Dankbarkeit schuldig. Und da die Eltern an Gottes Stelle stehen, so lieben die Kinder Gott, wenn sie ihre Eltern lieben; sie gehorchen Gott, wenn sie ihren Eltern gehorchen; sie sind dankbar gegen Gott, wenn sie gegen ihre Eltern dankbar sind. Darum schärft auch die heilige Schrift in so vielen Stellen den Kindern die Pflichten ein, die sie gegen ihre Eltern zu erfüllen haben. So heißt es unter andern Sir. 3, 3. „Es ist der ausdrückliche Wille Gottes, daß Kinder gegen ihren Vater ehrerbietig und gehorsam seyn, und daß sie thun sollen, was ihnen die Mutter befiehlt.

Was verspricht Gott daher denjenigen ꝛc.?

Daß Gott an den Kindern, die ihre Eltern lieben und ehren, ein rechtes Wohlgefallen hat, sieht man auch aus dem Versprechen, das er ihnen im vierten Gebote gegeben hat; denn da heißt es, es solle ihnen wohlgehen, und sie sollen lange leben auf Erden.

1) Es soll ihnen wohlgehen. Ein schönes Versprechen. Alle Kinder wünschen ja, daß es ihnen in ihrem Leben wohl gehen möge. Das hat ihnen nun Gott versprochen, wenn sie Vater und Mutter ehren und lieben. Was aber Gott verspricht, das hält er gewiß. Nur die Menschen vergessen manchmal ihr Versprechen; Gott nicht, er erfüllt es gewiß. Es ist auch natürlich, daß er es guten Kindern wohlgehen läßt. Denn da diese ihre Eltern lieben und ihnen gern gehorchen, so lassen sie sich von ihnen gut erziehen. Gut erzogenen Kindern wird es aber gewiß eher wohlgehen, als ungezogenen. An ihrem Leibe lassen sie sich erziehen zu gesunden und starken Menschen, die nützliche Arbeiten verrichten können; ihren Geist lassen sie verständig machen, und ihr Herz lassen sie gewöhnen an gute Neigungen und Gesinnungen. Wer sich aber zu einem geschick-

ten, verständigen und rechtschaffenen Menschen erziehen läßt, dem geht es gewiß wohl in der Welt; er findet sein Fortkommen, wenn er auch noch so arm ist; die Menschen achten und lieben ihn, und tragen gern zu seinem Wohle bei. So geht es also guten Kindern. Gott hat es ihnen versprochen, und er läßt sein Versprechen an jedem guten Kinde in Erfüllung gehen.

2) Sie sollen aber auch lange leben auf Erden. Nun kann es zwar wohl geschehen, daß auch manchmal ein gutes Kind frühzeitig stirbt. Dieß kann geschehen, wenn es einen kränklichen Leib mit auf die Welt gebracht hat, den seine Eltern nicht haben gesund und stark machen können; oder wenn es von einer ansteckenden Krankheit ergriffen wird. Dann freilich verläßt es bald die Welt, und der liebe Gott nimmt es zu sich in den Himmel, wo es ihm noch besser geht, als auf dieser Erde. Aber wenn solche Fälle nicht eintreten, so läßt Gott die guten Kinder gewöhnlich länger leben, als die bösen. Denn die guten gehorchen ja ihren Eltern, und nehmen also nichts vor, was diese ihnen verboten haben, und was der Gesundheit schaden könnte. Hingegen ungehorsame Kinder stürzen sich oft in Gefahr, sie essen und trinken, was ihnen verboten ist, sie sind nicht mäßig im Genuß, sie lassen sich zu manchen Bösen verführen, sie gerathen, wenn sie groß werden, unter liederliche Menschen, und richten ihre Gesundheit zu Grunde. Vor dem allen hüten sich gute Kinder, weil sie ihren Eltern folgen; sie werden mäßig, arbeitsam und ordentlich; sie erhalten und stärken dadurch ihre Gesundheit, und da läßt sie Gott lange leben auf Erden.

Auch dieß muß die Kinder ermuntern, ihre Eltern zu ehren und zu lieben. Sie machen dadurch nicht nur ihre Eltern glücklich, sondern auch sich selbst; sie bereiten sich ein glückliches und langes Leben zu. Darum sagt auch die heilige Schrift Sir. 3, 9. 10. „Wenn du willst, daß der Seegen deiner Eltern über dich kommen, daß es dir also so wohl gehen soll, wie es die Eltern ihren guten Kindern wünschen, so mußt du Vater und Mutter ehren, und zwar mit der That, du mußt

ihnen wirklich gehorchen, aus Liebe, um ihnen durch alles, was du thust, Freude zu machen; mit Worten, du mußt auch durch deine höflichen und freundlichen Reden gegen sie zeigen, daß du sie in deinem Herzen ehrst und liebst; und mit Geduld — Geduld muß man haben mit denjenigen Menschen, die Schwachheiten und Fehler an sich haben, man muß diese ertragen, und ihnen die nöthige Zeit lassen, daß sie sie ablegen können.

Wenn aber unsre Eltern Fehler ꝛc.?

Es könnte nun gar wohl der Fall seyn, daß auch unsere Eltern Schwachheiten und Fehler an sich hätten; denn sie sind ja Menschen, und wir wissen, daß auch der beste Mensch nicht frei von allen Schwachheiten ist. So lange Kinder noch klein sind, werden sie das weniger bemerken; aber wenn sie größer werden, finden sie es. Da bemerkt z. B. manches Kind, daß sein Vater hitzig ist und leicht in heftigen Zorn geräth *), und es hat doch einsehen gelernt, daß dieß eine Schwachheit oder ein Fehler ist. Aber deswegen darf es ihn nicht verachten oder gering schätzen, denn er ist ja immer des Kindes Vater und Wohlthäter. Eben so ist es mit der Mutter. Wenn sie auch Schwachheiten an sich hat, bleibt sie doch immer die Mutter, die dem Kinde erstaunlich viel Wohlthaten erzeigt. Kinder sollen also die Fehler ihrer Eltern übersehen, und ihnen immerfort Ehrerbietung und Liebe beweisen. Deswegen sagt auch die Schrift Sir. 3, 12. 13. „Du sollst nicht darüber spotten, wenn dein Vater einen Fehler an sich hat, sondern du sollst seinen Fehler vergessen, an seine Wohlthaten denken, und ihn als deinen Vater und Wohlthäter ehren. Wenn du das thust, so ist dieß eine Ehre für dich selbst, und alle Menschen werden dich als ein gutes Kind lieben. Verachtest du aber Vater oder Mutter, so ist das eine Schande für dich, denn du zeigst, daß du ein böses Kind bist.“ Niemals sollen also Kin-

*) Es würde wohl nicht gut gethan seyn, wenn man Beispiele von andrer Art wählen wollte.

der die Ehrerbietung und Liebe vergessen, die sie ihren Eltern schuldig sind.

Sollen wir die Eltern bloß mit Worten ꝛc.?

Diese Ehrerbietung und Liebe sollen sie ihnen aber nicht bloß mit Worten und mit freundlichen Gebehrden oder Mienen beweisen, sondern, wie wir schon gesagt haben, mit der That. Deswegen steht in der Erklärung des vierten Gebots, sie sollen ihren Eltern dienen und gehorchen. Schon frühzeitig können sie anfangen, ihnen zu dienen, denn es giebt ja im Hause manche kleine Geschäfte, die sie ihnen abnehmen und für sie verrichten können. Je größer sie werden, desto mehr können sie ihnen in ihrer Arbeit beistehen, und sie ihnen erleichtern. Das sollen sie auch thun, dazu gab ihnen Gott Kräfte, und dazu erziehen sie die Eltern. Müssen doch die Eltern immer für die Kinder arbeiten, da sollen diese auch Hand anlegen, und mitarbeiten. Das sollen sie aber nicht erst alsdann thun, wenn die Eltern es ihnen befehlen, sondern sie sollen von selbst kommen, und durch ihre freiwillige Thätigkeit ihren Eltern beistehen. Wenn sie das thun, dann dienen sie den Eltern, und zeigen, daß sie sie nicht bloß mit Worten ehren, sondern auch mit der That. Dazu gehört aber auch, daß sie ihren Eltern gehorchen, daß sie thun, was sie ihnen befehlen, und unterlassen, was sie ihnen verbieten. Niemals sollen sie ihnen mit einem verdrießlichen und mürrischen Gesichte gehorchen, sondern gern oder mit Freuden; denn gute Eltern werden ihren Kindern nur gute Dinge befehlen, die also zu ihrem Besten dienen. Auf das pünktlichste müssen sie gehorchen, wenn sie ihre Eltern mit der That ehren wollen. Wenn sie nun ihren Eltern dienen, und ihnen willig und pünktlich gehorchen, so machen sie ihnen dadurch Freude; und das sollen Kinder bei allem, was sie thun, zur Absicht haben, daß sie nämlich ihren Eltern Freude machen. Daran erkennt man recht, was gute Kinder sind, wenn sie sich hüten, ihre Eltern zu erzürnen, oder ihnen

Verdruß und Kummer zu machen, und sich immer so betragen, daß ihre Eltern ihr Vergnügen an ihnen haben, und sich selber glücklich fühlen ihrer Kinder wegen. Solche Kinder machen ihren Eltern Freude durch ihre Liebe und ihren Gehorsam, wenn sie bei ihnen zu Hause sind, und auch durch ihre gute Aufführung, wenn sie außer dem Hause bei andern Menschen sind. Und das sollten alle Kinder thun, denn sie sollen ihre Eltern mit der That ehren. Endlich sollen sie ihre Eltern auch pflegen im Alter. Da nehmen die Kräfte derselben ab, sie werden schwach, und können nicht mehr arbeiten, wie in der Jugend. Sie bedürfen es also, daß Andere für sie arbeiten. Auch ist es möglich, daß sie dann kränklich werden, und viel Wartung und Pflege nöthig haben. Würden sie nun da von ihren Kindern verlassen, und müßten sie bei fremden Menschen Beistand suchen, so würden sie sich sehr unglücklich fühlen. Aber so soll es nicht seyn. Die Kinder sollen für ihre alt gewordenen Eltern arbeiten, sie sollen sie mit aller Sorgfalt warten und pflegen, und ihnen ihr Alter so angenehm und ruhig, wie nur möglich, zu machen suchen. Dann ehren sie dieselben mit der That. Das fordert auch die heilige Schrift von ihnen, wenn sie sagt Sir. 3, 14—16: „Pflege deines Vaters im Alter, und mache ihm Freude, so lange er lebt; und wenn er schwach und kraftlos werden sollte, vielleicht auch eigensinnig, so ertrage es gern und willig, und laß es ihm ja nicht entgelten, denn er ist dein Vater. Und wenn es der Fall wäre, daß du geschickter geworden wärest, als er, so schätze ihn deshalb nicht gering; denn ohne ihn wärest du es nicht geworden. Erweise ihm so viel Gutes, als du nur immer kannst, denn das wird dir vielfach von Gott vergolten werden."

Ist ein gutes Betragen der Kinder gegen ꝛc.?

Es ist auch höchst billig, daß sich Kinder auf eine solche Art gegen ihre Eltern betragen. Denn wenn mir Jemand viel Gutes erzeigt, so ist es doch billig, daß

ich es ihm zu vergelten suche, und daß ich, wenn ich kann, ihn wieder Gutes erweise. Wenn ich das thue, so bin ich dankbar: ich liebe meinen Wohlthäter, und suche ihm seine Wohlthat zu vergelten. Die größten Wohlthäter der Kinder sind nun ihre Eltern; da ist nichts billiger, als daß sie sie dafür lieben, und ihnen ihre Wohlthaten zu vergelten suchen. Nun sind aber die Wohlthaten der Eltern so groß, daß Kinder gar nicht im Stande sind, sie ihnen jemals wieder zu vergelten. Denn

1) Die Eltern gaben ihnen das Leben, sie erhielten ihnen ihr Leben, und sie erzogen sie. Nie können Kinder ihren Eltern so viel Gutes erzeigen, als ihnen durch diese Wohlthaten erzeigt worden ist.

2) Die Eltern erzeigten ihnen diese Wohlthaten aus Liebe, sie hatten dabei die Absicht, ihre Kinder recht glücklich zu machen, und diese Liebe gegen sie hörte nicht auf. Eine so große Liebe können die Kinder ihnen Zeitlebens nicht wieder vergelten.

3) Die Eltern übernahmen dabei die größte Mühe. Groß ist die Mühe der Mutter, wenn die Kinder noch klein sind; viel sind der schlaflosen Nächte. Aengstlich sorgen Vater und Mutter, wenn die Kinder nicht wohl sind. Lange müssen sie die größte Aufmerksamkeit auf sie haben, damit sie nicht Schaden leiden. Viel müssen sie arbeiten, um sie zu nähren und zu kleiden. Viele Jahre müssen sie darauf verwenden, um sie zu gesunden, verständigen und guten Menschen zu erziehen, und gar viel haben sie dabei von dem Leichtsinn und den Unarten der Kinder zu leiden. Sie ist sehr groß die Mühe, welche die Eltern um ihrer Kinder willen übernehmen. Und doch übernehmen sie sie gern, sie thun alles für sie, wenn es ihnen auch noch so sauer wird, weil sie ihre Kinder lieb haben. Das können ihnen diese im ganzen Leben nicht vergelten.

Weil sie das nun nicht können, so ist es billig, daß sie sich desto mehr bemühen, ihnen durch Liebe, Gehorsam und durch ein gutes Betragen Freude zu machen. Das ist die einzige Art und Weise, wie sie ihnen

ihre Liebe und Wohlthat einigermaßen vergelten, und ihnen ihre Dankbarkeit dafür beweisen können. Das sagt auch die heilige Schrift Sir. 7, 29. 30.

Von welcher Gemüthsart sind also ꝛc.?

Wenn Kinder dieß nicht thun, sind sie undankbar; undankbare Kinder aber sind abscheuliche Kinder. Denn Gott hat den Menschen die Neigung zur Dankbarkeit in ihre Natur gelegt; es ist ihnen natürlich, diejenigen zu lieben, von denen sie Gutes empfangen haben. Wir finden dieß sogar bei den Thieren. Der Hund liebt seinen Herrn, und meynt es wohl mit ihm, weil er Gutes von ihm empfangen hat. Wer also undankbar ist, der ist schlechter als ein Thier. Daher hat man an undankbaren Kindern niemals Wohlgefallen, sondern ein großes Misfallen oder einen Abscheu. Ein Ding aber, vor dem man einen heftigen Abscheu haben muß, nennt man ein Scheusal; denn dieser Ausdruck kommt von dem Worte Abscheu her. Diesen Namen verdienen also undankbare Kinder. Und weil Gott die Menschen zur Dankbarkeit geschaffen hat, weil also unsre eigene Natur uns antreibt, dankbar zu seyn, so handeln undankbare Kinder gegen die Natur, und passen gar nicht in die Natur, in der lauter dankbare Geschöpfe wohnen und leben sollen. Darum nennt sie der Katechismus Scheusale der Natur, das heißt, unnatürliche Geschöpfe, die man verabscheuen muß.

Was folgt ihnen meistens für ein Fluch nach? ꝛc.

Solche Kinder können aber auch keine glückliche Menschen werden, denn

1) Gott hat an ihnen ein Misfallen, und er bestraft sie für ihre Undankbarkeit.

2) Sie werden von allen guten Menschen verachtet. Keiner von ihnen will mit ihnen umgehen; denn sie denken: Wer gegen seine Eltern undankbar ist, der wird gewiß gegen andre Menschen noch weniger dankbar seyn.

Sie trauen ihnen also nichts Gutes zu, und scheuen sich vor ihnen.

3) Sie stürzen sich meistentheils in Unglück; denn da sie ihren Eltern nicht gehorcht haben, so wachsen sie als ungezogene Kinder heran, und werden unordentliche und liederliche Menschen.

4) Wenn sie erwachsen sind, und selbst Kinder bekommen, so geben sie ihnen, da sie selbst schlechte Menschen sind, eine schlechte Erziehung. Da gehorchen ihnen ihre Kinder nicht, sie machen ihnen vielmehr Verdruß und Schande. Ihre Kinder betragen sich also gegen sie gewöhnlich eben so, wie sie sich gegen ihre Eltern betragen haben. Alsdann denken sie meistentheils daran, daß sie sich dieses Unglück durch ihr undankbares Betragen gegen ihre Eltern zugezogen, daß sie es also verdient haben. Dann bereuen sie ihre Sünde, und möchten ihre Eltern gern aus ihrem Grabe wieder heraus holen, um sie um Verzeihung zu bitten, und sich besser gegen sie zu betragen. Aber dann ists zu spät. Weil nun undankbare Kinder gewöhnlich ein so großes Unglück trifft, so sagt der Katechismus, es folge ihnen meistens ein Fluch nach, oder eine große Strafe.

Aber was folgt guten Kindern für ein Segen? ꝛc.

Dagegen folgt guten Kindern ein Segen nach, eine große Belohnung.

1) Sie werden von Gott gesegnet. Das kann gar nicht anders seyn, denn er belohnt alles Gute. Gute Kinder können also mit Gewißheit darauf rechnen, daß sie von ihm gesegnet werden. Das heißt nun nicht soviel als, Gott werde den guten Kindern allemal große Reichthümer bescheren. Wir wissen ja, daß man auch ohne Reichthum recht glücklich seyn kann, wenn man nur verständig und gut ist. Gute Kinder wird Gott glücklich machen, wenn sie auch nicht reich werden. Er segnet ihre Arbeit, verschafft ihnen Nahrung und Unterhalt, führt ihnen gute Freunde zu, die es mit ihnen recht gut meynen, hilft ihnen in jeder Noth, und läßt

sie auch einmal Freude an ihren Kindern erleben. Das alles thut er deswegen, weil sie ihren Eltern gehorsam und gegen sie dankbar gewesen sind. Es giebt viele Beispiele, wie Gott die ärmsten Kinder gesegnet hat dafür, daß sie sich gegen ihre Eltern gut betragen haben, und es ist gut, wenn Kinder auf solche Beispiele merken.

2) Gute Kinder werden aber auch von ihren Eltern gesegnet. Denn wenn Eltern gute Kinder haben, die ihnen Freude machen, so thun sie Alles an ihnen, sie scheuen keine Mühe, keine Unkosten, um nur zum Glücke derselben beizutragen. Da sie aber doch immer nur Menschen sind, die nicht alles thun können, was sie wollen, die also auch ihren Kindern nicht alles Gute geben können, was sie ihnen wünschen, so wenden sie sich mit ihren guten Wünschen an Gott, sie beten für ihre guten Kinder, und bitten Gott, daß er es ihnen möge recht wohl gehen lassen. Auch das ist ein Segen für gute Kinder, denn Gott hört die Wünsche der Eltern, und erfüllt sie. Und wenn dann die Eltern gestorben sind, so folgt ihren guten Kindern immer noch ihr Segen nach; denn sie haben es dem lieben Gott aufgetragen, daß er ihren Kindern wohlthun möge, und der läßt ihre guten Wünsche erfüllt werden.

Davon redet auch die heilige Schrift in einer gar schönen Stelle Sir. 3, 6. 7. Sie redet von guten Kindern, die ihre Eltern recht lieben und ehren, und sagt von ihnen, sie würden auch einmal an ihren Kindern rechte Freude erleben. Gott habe an ihnen ein Wohlgefallen, und er werde die guten Wünsche, die sie ihm vortrügen, erhören. Er werde ihnen ein langes und glückliches Leben bescheren, und sie würden der Trost ihrer Eltern seyn. Wenn diese auch manchmal Unglück zu ertragen hätten, so würden sie sich immer mit den Gedanken trösten: Haben wir doch gute Kinder! diese sind unsre größte Freude!

Gute Kinder machen also sich selbst und ihre Eltern glücklich. Das sollen alle Kinder recht bedenken, und sich recht eifrig bemühen, ihre Pflichten gegen ihre El-

tern zu erfüllen. Deswegen wird auch das vierte Gebot mit ihnen durchgegangen; nicht bloß daß sie es verstehen sollen, sondern vorzüglich daß sie dadurch sich ermuntern lassen, recht gehorsame und dankbare Kinder zu werden, an denen Gott sein Wohlgefallen hat, die ihren Eltern Freude machen, und die durch den Segen Gottes und ihrer Eltern glücklich werden.

Wenn Kinder ihre Eltern lieben ꝛc.?

So wie aber Kinder Pflichten gegen ihre Eltern zu erfüllen haben, so haben die Eltern auch Pflichten gegen ihre Kinder. Denn Gott hat ihnen ihre Kinder anvertraut als etwas ungemein Wichtiges, und er verlangt, daß sie seine Stelle bei ihnen vertreten sollen. Gott liebt aber die Kinder, und will, daß sie verständige, gute und glückliche Menschen werden sollen. Die Eltern sollen also auch ihre Kinder lieben, und sie zu solchen Menschen zu machen suchen. Deswegen sollen sie ihnen nicht bloß das Leben, das sie ihnen gegeben haben, erhalten, sondern ihnen auch die größte Wohlthat erweisen, die sie ihnen erweisen können, nämlich sie sollen sie erziehen *). Den Leib ihrer Kinder sollen sie gesund, stark und geschickt in nützlichen Arbeiten machen; ihren Verstand sollen sie zur Erkenntniß des Wahren und Guten führen; in ihren Herzen sollen sie gute Gesinnungen erwecken, so daß sie Gott fürchten und lieben, ihren Eltern gehorchen, ihren Nebenmenschen Gutes erweisen lernen. Wenn sie ihre Kinder so erziehen, so erziehen sie dieselben, wie es die Lehre Jesu Christi verlangt, und eine solche Erziehung nennt man eine christliche. Darum heißt es im Katechismus: sie sollen ihre Kinder christlich auferziehen. Zu allem diesem Guten sollen sie sie aber nicht bloß durch Worte erziehen, und dadurch daß sie sie in die Schule schicken, sondern auch durch ihr Beispiel. Dadurch daß sie selbst fromm und gottesfürchtig sind, sollen sie ihre Kinder

*) Hier können die schon gegebenen Begriffe summarisch wiederholt werden.

fromm und gottesfürchtig machen. Durch ihre Liebe und Dienstfertigkeit gegen ihre Nächsten sollen sie ihre Kinder auch an diese schönen Gesinnungen gewöhnen. Durch ihre Arbeitsamkeit und Ordnungsliebe sollen sie ihre Kinder auch Arbeit und Ordnung lieben lehren. In allem Guten sollen sie ihnen also mit ihrem Beispiele vorangehen *). Diese Erziehung ist also die größte Pflicht der Eltern gegen ihre Kinder.

Dieß sagt auch die heilige Schrift, Ephes. 6, 4. „Ihr Väter, reizet ꝛc.“ Es geschieht zuweilen, daß sich die Kinder zum Zorn reizen lassen; gewöhnlich alsdann, wenn sie von ihren Eltern ihrer Fehler wegen bestraft werden. Da thun nun die Kinder sehr unrecht, denn die Eltern müssen sie strafen, wenn sie was Böses thun. Die Eltern fangen zwar nicht mit der Strafe an, sondern sie verbieten erst ihren Kindern das Unrecht; wenn diese aber nicht hören wollen, so müssen sie gestraft werden. Durch die Strafe sollen die Kinder abgehalten werden, daß sie das Unrecht nicht wieder thun; sie soll also Besserungsmittel seyn. Straften die Eltern ihre Kinder nicht, so wäre es ein Zeichen, daß es ihnen einerlei wäre, ob sie besser oder schlimmer würden. Es soll ihnen aber alles daran gelegen seyn, daß sie immer besser werden; und deswegen müssen sie ihre Kinder bestrafen, wenn sie sich mit guten Worten nicht wollen vom Unrecht abhalten lassen. Dadurch zeigen sie, daß sie ihre Kinder lieben, und daß sie wünschen, daß sie gute und glückliche Menschen werden. Sie strafen nicht, weil sie böse sind, sondern weil sie es mit ihren Kindern gut meynen. So macht es auch Gott mit den Menschen. Er straft sie für jedes Unrecht, das sie thun, nicht weil er zürnt, sondern weil er die Menschen gut und glücklich machen will. Die Eltern stehen aber an Gottes Stelle; darum müssen sie auch Strafen anwenden, um ihre Kinder gut zu erziehen. Es thut ihnen wehe, wenn sie strafen müssen, und es

---

*) Eine ausführliche Erklärung der Pflichten der Eltern gegen ihre Kinder gehört in die Kirche, nicht in die Schule.

wäre ihnen viel lieber, wenn sie gar keine Strafe nöthig hätten; aber wenn die Kinder guten Worten nicht folgen wollen, so können sie gar nicht anders, sie müssen sie bestrafen, und wenn es ihnen auch noch zehen mal weher thät. Freilich werden vernünftige Eltern ihre Kinder nicht zu hart bestrafen; sonst wären sie selbst Schuld, wenn diese zum Zorn gereizt würden. Das meynt auch die heilige Schrift, wenn sie sagt: Ihr Väter, reizt eure Kinder nicht zum Zorn; denn das heißt: strafet eure Kinder nicht gar zu hart. Aber das Strafen selbst verbietet sie nicht, denn sie setzt ja hinzu: sondern zieht sie auf in der Zucht. Sie verlangt also, Eltern sollen ihre Kinder recht in der Zucht halten, ihnen nichts Böses erlauben, nicht zu nachsichtig gegen sie seyn, sondern sie, wenn es nöthig ist, bestrafen. Und wenn sie endlich sagt, sie sollen sie in der Vermahnung zum Herrn erziehen, so heißt das, sie sollen sich alle Mühe geben, um sie zu recht frommen und gottesfürchtigen Kindern zu machen.

Werden unter Vater und Mutter bloß ꝛc.? Was sollen ꝛc.?

Es geschieht aber zuweilen, daß Kinder ihre Eltern frühzeitig verlieren. Dann müssen andre Menschen die Stelle der Eltern bei ihnen vertreten, und für die Erziehung derselben sorgen. Diejenigen, die solche Kinder zu sich nehmen, sind zwar nicht die leiblichen Eltern derselben, denn sie haben ihnen das Leben nicht gegeben; aber sie werden ihre Pflege-Eltern, weil sie sie pflegen und erziehen. Die Obrigkeit selbst bestellt dann Männer, die für solche Kinder sorgen müssen, und diese nennt man Vormünder. Sie sorgen dafür, daß die Kinder zu guten Pflege-Eltern gethan werden, und daß sie eine gute Erziehung bekommen; auch nehmen sie das Vermögen, das die Eltern hinterlassen haben, in Verwahrung, und heben es den Kindern auf, bis sie groß werden. Weil nun Pflege-Eltern und Vormünder der Eltern Stelle bei den Kindern vertreten, so haben diese die nämlichen Pflichten gegen sie

zu erfüllen, die sie gegen ihre Eltern beobachten müßten, wenn sie noch lebten. Sie müssen ihnen eine kindliche Ehrfurcht beweisen, oder sie, wie das Gebot sagt, in Ehren halten; sie müssen ihnen in ihren Geschäften beistehen, und ihnen die Dienste zu leisten suchen, die sie zu verrichten im Stande sind, darum heißt es im Gebot, sie sollen ihnen dienen; sie müssen das, was ihnen befohlen wird, gern thun, und was ihnen verboten wird, willig unterlassen, also ihnen gehorchen; und für die Liebe, die sie von ihnen empfangen, müssen sie sie wieder lieben, und ihnen Freude und Ehre zu machen suchen. Das sind die Kinder ihren Pflege-Eltern und Vormündern schuldig.

Aber wenn auch die Eltern noch leben, giebt es oft Menschen, die an den Kindern derselben wie Eltern handeln, und es so gut mit ihnen meynen, wie die Eltern. Der Vater eines Kindes stammt aus einer Familie her, und die Mutter auch; beiden Familien gehört das Kind an, es ist mit ihnen verbunden. Alle diejenigen, die zu diesen beiden Familien gehören, sind seine Anverwandte; denn so nennt man diejenigen, die durch Geburt und Abstammung mit einander verbunden sind. Die Anverwandten lieben nun gewöhnlich die Kinder, die zu ihrer Familie gehören. Sie betrachten sie als Zweige Eines Baumes, und erweisen ihnen gern Gutes. Dafür sollen die Kinder sie ehren und lieben, und sich so gegen sie betragen, daß ihre Anverwandten sich freuen, daß so gute Kinder zu ihrer Familie gehören. Mit den Eltern der Kinder sind aber auch solche Menschen verbunden, die nicht zu ihrer Familie gehören. Zu rechtschaffenen Eltern halten sich gern solche Menschen, die auch rechtschaffen sind, wenn sie auch ihre Anverwandte nicht sind. Weil sie einander um ihrer guten Gesinnungen willen werth halten, so kommen sie gern zu einander; sie haben zu einander Zutrauen, und eins sucht zum Glücke des andern beizutragen. Sie sind nicht durch ihre Geburt und Abstammung, sondern durch ihre Gesinnungen mit einander verbunden, und nehmen den aufrichtigsten Antheil aneinander. Ihnen giebt

man den schönen Namen Freunde. Nichts ist natürlicher, als daß diese die Kinder ihrer Freunde lieben, und es wohl mit ihnen meynen. Sie vertreten bei ihnen der Eltern Stelle, denn sie warnen sie vor dem Unrecht, sie ermuntern sie zum Guten, sie machen ihnen Freude, und sorgen, wenn sie es können, auch mit für ihr Fortkommen. Darum sind die Kinder auch diesen Liebe und Dankbarkeit schuldig, und sie müssen ihnen durch Gehorsam und ein gutes Betragen ihre Liebe zu vergelten suchen. Vorzüglich aber vertreten die Lehrer bei den Kindern der Eltern Stelle, denn sie haben die Kinder den größten Theil des Tages bei sich, sie unterrichten sie in vielen nützlichen Dingen, sie halten sie ab vom Bösen, und gewöhnen sie an gute Gesinnungen und Sitten. Sie handeln also, wie wir hernach weitläuftiger es besprechen werden, als wahre Väter an ihnen. Da ist es denn auch die Pflicht der Kinder, als gehorsame und dankbare Kinder an ihnen zu handeln. Wenn die Kinder groß geworden, und nach der Confirmation aus der Schule entlassen sind, so treten viele von ihnen in anderer Leute Dienste, helfen ihnen ihre Arbeit verrichten, werden bei ihnen geschickter, empfangen von ihnen Nahrung und Lohn, und stehen unter ihrer Aufsicht. Weil sie im Dienste derselben stehen, so sind diese ihre Dienstherrn; und weil sie ihnen Nahrung geben, sie zur Arbeit anhalten, über ihre Aufführung wachen, und für ihr Bestes sorgen, so vertreten sie auch bei ihnen Elternstelle. Deswegen müssen sie sie auch lieb und werth haben.

Von vielen Menschen empfangen also die Kinder Gutes: zuerst von den Eltern; wenn diese frühzeitig sterben, von den Pflegeeltern und Vormündern. Da diese von der Obrigkeit bestellt werden, so empfangen die Kinder auch von der Obrigkeit Gutes; ferner von den Anverwandten, weil diese zur Familie gehören; von Freunden, die die Eltern um ihrer Rechtschaffenheit willen lieben; von den Lehrern in den Schulen; und endlich wenn die Schulzeit vorüber ist, von den Dienstherrn. Gegen alle diese Menschen, die ihnen Gutes erweisen,

haben die Kinder die Pflichten der Liebe, des Gehorsams und der Dankbarkeit zu erfüllen. Wenn sie das recht gern und willig thun, so hat Gott an ihnen sein Wohlgefallen, sie werden von den Menschen geliebt, und es geht ihnen wohl auf Erden.

Haben überhaupt alle Stände ꝛc.?

Es ist sehr gut, wenn sich Kinder frühzeitig gewöhnen, ihre Pflichten gegen ihre Nebenmenschen gern zu erfüllen; denn sie stehen Zeitlebens mit ihnen in Verbindung, und haben also immer Pflichten gegen sie zu beobachten. Mögen sie in einem Stande leben, in welchem es sey, so haben sie Pflichten gegen Andre zu erfüllen. Zwar sind die Stände unter den Menschen verschieden, und da ist es natürlich, daß es auch verschiedene Pflichten giebt; aber es giebt keinen Stand der nicht Pflichten gegen die andern zu beobachten hätte. So haben die Obrigkeiten Pflichten gegen ihre Unterthanen, und diese gegen jene; die Lehrer gegen ihre Zuhörer; die Dienstherrn gegen ihre Dienstboten und umgekehrt. Unter Obrigkeiten, Lehrern, Unterthanen, Dienstboten sind aber nicht einzelne Menschen zu verstehen, sondern ganze Klassen von Menschen, die sich von einander durch irgend etwas Wichtiges unterscheiden. Diese verschiedenen Klassen werden eben Stände genannt. Sie unterscheiden sich größtentheils durch ihr Geschäft von einander. Diejenigen Menschen, die auf dem Lande leben, und sich mit dem Anbau desselben beschäftigen, gehören zum Bauernstande. Diejenigen, die gewöhnlich in der Stadt leben, und sich mit Handwerken und Künsten beschäftigen, rechnet man zum Bürgerstande. Diejenigen, deren Hauptgeschäft es ist, die Menschen zu belehren und dadurch zu bessern, gehören zum Stande der Lehrer oder der Geistlichen. Diejenigen, deren Geschäft es ist, in einem Lande Gesetze zu geben, und über die Beobachtung derselben zu wachen, machen den Stand der Obrigkeit aus. Diejenigen, deren Geschäft es ist, das Land im Nothfall gegen Feinde zu beschützen, gehören zum

Soldatenstande. Auch können sich die Stände durch ihr Vermögen und durch ihren Rang unterscheiden. So giebt es einen Stand der Reichen und der Armen, einen Stand der Vornehmen und der Niedrigen. Alle diese Stände leben neben einander, und machen eine große Gesellschaft aus, die man die bürgerliche Gesellschaft nennt. Sie sollen aber glücklich neben einander leben, und einander glücklich zu machen suchen. Dieß kann aber nur dann geschehen, wenn sie gewisse Pflichten gegen einander erfüllen. Solche nothwendige Pflichten giebt nun der Katechismus an.

Was haben Unterthanen für Pflichten gegen ꝛc.?

Die Unterthanen sind ein besonderer Stand in der bürgerlichen Gesellschaft. Zu ihm gehören alle, die unter der Aufsicht der Obrigkeit stehen, und ihren Gesetzen zu gehorchen haben. So stehen die Einwohner eines Dorfes unter dem Schulzen oder Richter; mehrere Dörfer zusammen unter einem Amtmann; die Bürger einer Stadt unter dem Stadtrath oder Magistrat; die Einwohner in Dörfern und Städten zusammengenommen unter der Regierung; alle zusammen endlich unter dem Regenten. Gegen solche niedere und hohe Obrigkeiten haben nun die Unterthanen Pflichten zu beobachten.

1) Die Obrigkeiten sind Gottes Stellvertreter; Gott hat sie zu Vorgesetzten der Unterthanen gemacht, und ihnen ihr wichtiges Amt anvertraut. Deswegen sollen die Unterthanen ihnen die Ehre beweisen, die ihnen gebührt, oder gegen sie ehrerbietig seyn. So oft sie mit ihnen zusammenkommen, sollen sie ihnen mit der größten Höflichkeit begegnen; in ihren Reden sollen sie sich anständig und bescheiden gegen sie betragen, und ihnen ihres Amts wegen beständig die schuldige Achtung beweisen. Wenn sie unter einander sind, und ihre Obrigkeit nicht zugegen ist, sollen sie doch nie auf eine unschickliche Art von ihr sprechen.

2) Die Obrigkeit hat das Recht, Anordnungen zu

machen und Gesetze zu geben. Das ist auch recht gut. Wenn Jedermann zu befehlen hätte, würde niemand gehorchen wollen; und da würde alles bunt durch einander gehen, und der Schwächere würde thun müssen, was der Stärkere verlangt. So unordentlich soll es aber unter den Menschen nicht zugehen, darum ist das Recht, Gesetze zu geben, und Anordnungen zu machen, der Obrigkeit übergeben. Da ist es nun die Pflicht der Unterthanen, den Anordnungen derselben zu gehorchen. Macht sie z. B. Anordnungen zur Abwendung von Feuersgefahr, zur Verhütung ansteckender Krankheiten, wegen der Ausfuhr des Getreides, wegen öffentlicher Vergnügungen, oder wegen Kirchen und Schulen u. dergl., so sind die Unterthanen verbunden, sich genau darnach zu richten. Sie müssen sich also um die Anordnungen ihrer Obrigkeit gehörig bekümmern, damit sie dieselben kennen lernen, und dann sollen sie sie nicht tadeln, sondern ihnen gehorchen.

Das gilt auch von den Anordnungen, welche die Obrigkeit wegen gewisser Abgaben macht, die die Unterthanen zu entrichten haben. Diese Abgaben haben verschiedene Benennungen. Die Abgaben, die von Grundstücken, also von Häusern, Gärten, Feldern und Wiesen abgegeben werden, nennt man gewöhnlich Steuern oder auch Zinsen; was von Dingen, die man zum Verkaufe bringt, entrichtet wird, wird Zoll oder Accise genennt; für die Unterhaltung der Wege und Brücken giebt man Wegegeld und Brückengeld. Die Obrigkeit hat das Recht, solche Abgaben zu fordern; denn a) sie selbst muß ihre Zeit und ihre Kräfte auf ihr Amt verwenden, und kann sich nicht durch andere Arbeiten ihren Unterhalt verdienen. Da sie nun für die Unterthanen arbeitet, so kann sie auch mit Recht von diesen verlangen, daß sie gewisse Abgaben entrichten sollen, von denen sie ihren Unterhalt bekommet. b) Sie muß auch gar viele Menschen besolden, die zum Besten der Unterthanen da sind, wie Prediger, Lehrer, Aerzte, Rechnungsführer, Soldaten. Da ist es billig, daß die Unterthanen durch Abgaben das Ihrige dazu beitragen. c) Sie

muß auf vielerlei nützliche Anstalten viel Geld verwenden, auf Straßen, Armenanstalten, Waisenhaus, Zuchthaus; auf Bewachung, Erleuchtung in den Städten, auf Brunnen u. dergl. Da dieß alles zum Besten der Unterthanen geschieht, so kann man nicht verlangen, daß die Obrigkeit es allein bezahlen soll, sondern es ist billig, daß die Unterthanen dazu beitragen. Es ist also die Pflicht derselben, ihre Abgaben gewissenhaft zu entrichten.

Alles dieses befiehlt ihnen auch die heilige Schrift; denn der Apostel Paulus sagt Röm. 12, 1. 2. 7. „Jeder ohne Ausnahme soll gehorsam seyn der Obrigkeit, die über ihn gesetzt ist. Denn sie ist von Gott angeordnet, und stehet an seiner Stelle. Entrichtet ihr also die schuldigen Abgaben, und erweiset ihr die gebührende Ehrfurcht."

Was haben Obrigkeiten für Pflichten ꝛc.?

So wie die Unterthanen Pflichten gegen ihre Obrigkeiten zu erfüllen haben, so haben diese auch Pflichten gegen ihre Unterthanen. Denn sie stehen mit einander in Verbindung, sie machen zusammen eine bürgerliche Gesellschaft aus, und sie sollen einander glücklich zu machen suchen. Dazu ist aber nöthig, daß nicht bloß die Unterthanen, sondern auch die Obrigkeiten ihre Pflichten beobachten. Diese sind folgende:

1) Sie sollen die Unterthanen schützen. Diese haben nämlich gewisse Güter, die ihnen sehr lieb sind, und die sie sich von Niemanden wollen entziehen oder verkleinern lassen. Lebten sie in keiner bürgerlichen Gesellschaft, so würde der Stärkere über den Schwächern herfallen, und ihm diese Güter rauben. Da sie aber in einer bürgerlichen Gesellschaft oder, wie man auch sagt, in einem Staate leben, so müssen ihnen diese Güter von der Obrigkeit geschützt werden.

a) Das Leben und die Gesundheit sind die ersten Güter der Menschen und also auch der Unterthanen. Sie sind ihnen von Gott gegeben worden; sie haben

also ein natürliches Recht daran. Sie können von allen Menschen mit Recht fordern, daß sie ihnen diese Güter nicht rauben sollen; und weil sie es mit Recht fordern können, so ist es aller Menschen Pflicht, sie ihnen zu lassen. Weil es aber doch Menschen giebt, die sich an diesen Gütern ihrer Nebenmenschen vergreifen, so ist der Obrigkeit die wichtige Pflicht aufgetragen, das Leben und die Gesundheit ihrer Unterthanen zu schützen. Sie muß also darüber wachen, daß Niemand auf eine gewaltsame Weise umgebracht werde. Geschieht es doch, so muß sie die Mörder bestrafen, und dadurch Andre von solchen bösen Handlungen abschrecken. Sie muß dafür sorgen, daß die Unterthanen mit Sicherheit im Lande leben, und ohne Gefahr von einem Orte zum andern gehen können. Auch muß sie geschickte Aerzte anstellen, an welche sich die Unterthanen zur Wiederherstellung ihrer Gesundheit wenden können, und sie darf es nicht erlauben, daß solche, die keine gelernten und geprüften Aerzte sind, die sich aber dafür ausgeben, und die man Quacksalber nennt, die Unterthanen betrügen und um Gesundheit und Leben bringen. So viel es möglich ist, muß die Obrigkeit das Leben und die Gesundheit ihrer Unterthanen zu schützen suchen. Dieß ist ihre erste Pflicht. Aber nicht ihre einzige; denn die Unterthanen haben noch mehrere Güter, die von der Obrigkeit geschützt werden sollen.

b) Das zweite ist ihre Ehre oder ihr guter Name. Es ist ihnen nämlich viel daran gelegen, daß ihre Nebenmenschen eine gute Meynung von ihnen haben, weil sie sonst kein Zutrauen zu ihnen haben könnten. Haben sie sich bei ihren Nebenmenschen eine gute Meynung von sich erworben, so stehen sie bei ihnen in einem guten Rufe, sie haben einen guten Namen, und werden geachtet und geehrt. Mit Recht verlangen sie nun, daß Niemand ihnen auf eine schlechte Weise ihren guten Namen oder ihre Ehre rauben soll. Dieß könnte geschehen, wenn schlechte Menschen ihnen Böses nachredeten, ihre Fehler vergrößerten, und

das, was sie thäten, übel auslegten. Dadurch würden Andere eine böse Meynung von ihnen bekommen, und das Zutrauen verlieren, das sie zu ihnen gehabt haben. Da ist es nun Pflicht der Obrigkeit, die Ehre der Unterthanen gegen böse Nachrede, Verleumdung und dergleichen Beleidigungen zu schützen.

c) Das soll sie auch thun mit dem dritten Gute der Unterthanen, mit dem Vermögen oder Eigenthume derselben. Man versteht darunter Geld und alles, was Geldes werth ist, als Häuser, Grundstücke, Geräthschaften u. dergl. Jeder Mensch hat ein Recht an sein Eigenthum; es gehört ihm, mag er es ererbt, oder durch Fleiß sich erworben haben. Er kann also von allen Menschen fordern, daß sie ihm sein Eigenthum lassen sollen. Weil es aber immer schlechte Menschen giebt, die fremdes Eigenthum auf eine unrechte Art an sich zu bringen suchen, so ist es Pflicht der Obrigkeit, darüber zu wachen, daß den Unterthanen ihr Eigenthum weder mit Gewalt entrissen, noch durch Betrug und List entwendet werde. Sie muß deswegen Diebe und Betrüger bestrafen. Auch muß sie das Eigenthum gegen andre Gefahren, z. B. gegen Feuersgefahr, durch gute Anstalten und schleunige Hülfe zu schützen suchen.

d) Endlich ist die öffentliche Ruhe auch ein wichtiges Gut, das die Obrigkeit zum Besten der Unterthanen zu beschützen verpflichtet ist. Denn wenn diese ihre Arbeiten gehörig verrichten, und ihres Lebens froh werden wollen, so muß Ruhe und Ordnung im Lande herrschen. Da nun die Obrigkeit die Aufsicht führt über die Unterthanen, so muß sie für die allgemeine Ruhe im Lande sorgen und sie erhalten. — Dieß Alles gehört zu der wichtigen Pflicht der Obrigkeit, die Unterthanen zu beschützen. Diese Pflicht hängt genau zusammen mit der zweiten, die sie, wie der Katechismus sagt, zu beobachten hat, nämlich

2) Sie soll die Unterthanen durch gute Gesetze regieren. Sie hat, wie wir schon gehabt ha-

ben, das Recht, Gesetze zu geben; und die Unterthanen sind verbunden, sie zu befolgen. Da ist es denn ihre Pflicht

a) Gute Gesetze zu geben, die wirklich zum Wohle der Unterthanen dienen.

b) Sie muß aber auch darauf sehen, daß die Gesetze beobachtet werden. Es giebt immer schlechte Menschen, die die Gesetze übertreten wollen. Denn die Gesetze verbieten das, was unrecht und schädlich ist, und gebieten das, was recht und nützlich ist. Schlechte Menschen möchten sich aber gern Alles erlauben. Weil ihnen nun die Gesetze entgegen sind, so suchen sie dieselben unvermerkt zu übertreten. Führt da die Obrigkeit nicht die gehörige Aufsicht, so mag sie die besten Gesetze geben, es hilft den Unterthanen doch nichts. Es ist also ihre Pflicht, darauf zu sehen, daß die Gesetze auch beobachtet werden, und sie muß deswegen die Uebertreter derselben bestrafen. Wie Gott über die Beobachtung seiner Gesetze wachet, und alle diejenigen bestraft, die ihnen entgegen handeln, eben so soll es die Obrigkeit thun.

3) Und dieß soll sie um so mehr thun, da sie ihre Unterthanen werth halten soll. Die Obrigkeit steht an Gottes Stelle. Da nun Gott die Menschen liebt, so soll die Obrigkeit ihre Unterthanen auch lieben. Sie darf also die Unterthanen nicht gering schätzen, und sie als Menschen ansehen, die nur ihrentwegen da wären; sondern sie soll einsehen, daß die Unterthanen für die Obrigkeiten, und die Obrigkeiten für die Unterthanen da sind, und daß sie, eins durch das andre, glücklich werden sollen. So wie nun die Unterthanen ihre Obrigkeit werth halten sollen, so soll auch die Obrigkeit ihre Unterthanen werth halten. Gott hat ihr die Unterthanen anvertraut, daß sie für das Wohl derselben sorgen soll. Darum soll sie dieselben werth schätzen, und alles aus Liebe für sie thun.

4) Endlich soll sie ihnen mit gutem Beispiele in Allem vorgehen. Sie soll also selbst die Gesetze befolgen, die sie gegeben hat, denn die Obrigkeit

stehet eben so gut unter den Gesetzen, wie die Unterthanen; und sie soll in allen Dingen ein gutes, musterhaftes Leben führen. Das ist sehr nothwendig; denn

a) Sie soll Gottes Stellvertreter seyn; sie darf also nichts Böses sich erlauben, sonst handelt sie nicht an Gottes Stelle.

b) Sie soll von den Unterthanen geehrt und hochgeachtet werden; da muß sie sich also auch der Hochachtung werth machen. Dieß thut sie aber nur dann, wenn sie selbst sich nach den Gesetzen richtet, und einen guten Lebenswandel führt.

c) Die Unterthanen ahmen auch gern das Beispiel der Obrigkeit nach. Da soll sie ihnen lauter gute Beispiele geben, damit diese nur Gutes nachzuahmen haben.

d) Dann freuen sich auch die Unterthanen über ihre Obrigkeit, und gehorchen ihren Befehlen und Anordnungen desto lieber. Zwar müßten die Unterthanen der Obrigkeit dennoch gehorchen, wenn sie auch keinen guten Lebenswandel führte; denn sie bliebe doch immer ihre Obrigkeit; und was sie Böses thät, hätte sie selbst, nicht die Unterthanen, bei Gott zu verantworten. Aber am liebsten gehorchen ihr die Unterthanen doch alsdann, wenn sie selbst ihnen in allem Guten mit ihrem Beispiele vorangeht. Die Obrigkeit ist also ihren Unterthanen ein gutes Beispiel schuldig, oder es ist ihre Pflicht.

Dieß waren die Pflichten, welche die Obrigkeit gegen ihre Unterthanen zu erfüllen hat. Zur Erfüllung derselben werden sie auch in der heiligen Schrift ermuntert, denn da heißt es Ephes. 6, 9. „Ihr Herrn — darunter sind auch die Obrigkeiten zu verstehen — thut auch dasselbige, erfüllet auch eure Pflichten gegen eure Untergebenen. Denket nicht, weil ihr Herrn seyd, so hättet ihr keinen Herrn über euch. Ihr steht auch unter einer Obrigkeit, unter einem Herrn, und dieser ist Gott selbst. Bei Gott ist aber kein Ansehen der Person, er fragt nicht darnach, ob Jemand reich oder arm, vornehm oder niedrig ist. Dieß geschieht nur bei den

Menschen bisweilen; da bleibt mancher von ihnen ungestraft, weil er vornehm und angesehen ist. Darnach fragt Gott aber nicht. Dieser sieht nur darauf, ob die Menschen ihre Pflichten erfüllen. Findet er nun bei der Obrigkeit das Gegentheil, so wird er sie bestrafen wie den geringsten Unterthan."

Was haben Zuhörer für Pflichten gegen ihre Lehrer? ꝛc.

Zuhörer sind diejenigen, die den Unterricht eines Lehrers empfangen. Dieß kann geschehen in der Kirche, wo vorzüglich die Erwachsenen belehrt werden; und in der Schule, wo die Kinder Unterricht bekommen. Beide, Lehrer und Zuhörer stehen mit einander in Verbindung, und haben also Pflichten gegen einander zu beobachten. Die Pflichten der Zuhörer sind:

1) Sie sollen ihre Lehrer als ihre geistlichen Väter ansehen. Die Lehrer vertreten Vaterstelle bei ihren Zuhörern, denn

a) Sie verrichten bei ihnen das Geschäft eines Vaters. Zwar haben sie ihnen das Leben nicht gegeben; das haben die Zuhörer von ihren leiblichen Vätern empfangen. Auch haben sie ihnen das Leben nicht erhalten, und ihnen Nahrung und Kleidung gegeben; das thun wieder die leiblichen Väter an ihnen. Aber das wichtigste Geschäft eines Vaters ist doch immer Erziehung, und dieß Geschäft verrichten die Lehrer bei ihren Zuhörern. Ihre vorzüglichste Sorge wenden sie nun nicht auf die Erziehung des Leibes, sondern auf die Erziehung des Geistes. Deswegen sind sie ihre geistlichen Väter. Ist es nun schon eine große Wohlthat, für den Leib der Menschen zu sorgen, so ist es eine noch viel größre, für den Geist derselben zu sorgen; denn dieser ist unsterblich, der Leib hingegen vergeht; auch beruht unsere wahre Glückseligkeit weit mehr auf dem Geiste, als auf dem Leibe. Indem nun die Lehrer den Geist ihrer Zuhörer immer verständiger, besser und glücklicher zu machen suchen, handeln sie als geistliche Väter an ihnen, und erwei-

sen ihnen die größte Wohlthat. Als solche sollen die Zuhörer sie ansehen, und sie deswegen ehren und lieben.

b) Die Lehrer übernehmen auch die Mühe eines Vaters bei ihren Zuhörern. Das Geschäft, das sie treiben, ist schwer; besonders wenn ihre Zuhörer noch nicht erwachsen, sondern noch Kinder sind. Denn da müssen sie täglich mehrere Stunden über sie die Aufsicht führen; sie müssen sie immer mit nützlichen Dingen beschäftigen, um ihre Kräfte zu üben; sie müssen sie von allem, was unrecht ist, abhalten, und gute Gesinnungen in ihnen erwecken; und weil das alles nicht gleich geht, sondern nur nach und nach, so müssen sie große Geduld haben, und dürfen sich keine Mühe bei der Erziehung der Kinder verdrießen lassen. Die Kinder sehen es ja auch alle Tage, daß es dem Lehrer sauer wird in seinem Geschäft, eben so wie einem Vater. Auch deswegen sollen sie ihre Lehrer als ihre geistlichen Väter ansehen, und sie ehren und lieben.

c) Dazu kommt aber noch ein dritter wichtiger Grund, die Lehrer thun nämlich alles, was sie an den Zuhörern thun, auch mit den Gesinnungen eines Vaters. Wie die Väter alles aus Liebe thun, so auch die Lehrer; wie jene alle Mühe bei der Erziehung gern übernehmen, damit nur ihre Kinder in ihrem Verstande einsichtsvoll, in ihrem Herzen gut oder rechtschaffen, und in ihrem ganzen Leben recht glücklich werden sollen, eben so ist es auch mit den Lehrern. Sie haben das wahre Glück ihrer Zuhörer, der Erwachsenen und der Kinder, zur Absicht; sie lieben also ihre Zuhörer, und das ist doch die rechte Gesinnung eines Vaters. Auch deswegen sollen die Zuhörer sie als ihre geistlichen Väter ansehen, und sie ehren und lieben.

2) Sie sollen ihren Ermahnungen folgen. Wenn nun die Lehrer die geistlichen Väter der Zuhörer sind, so sind diese auch verbunden, ihnen zu gehorchen.

a) Sie sollen also auf die Ermahnungen derselben hö-

ren, sowohl in der Kirche, als auch in der Schule. Sind sie da unachtsam, so helfen ihnen die allerbesten Ermahnungen nichts; und sie versündigen sich an ihrem Lehrer, der doch ihr Vater ist.

b) Aber das bloße Anhören ist nicht genug, sie sollen den Ermahnungen auch folgen, sie sollen thun, wozu sie der Lehrer ermahnt. Er ermahnt sie ja im Namen oder an der Stelle Gottes; darum sind sie ihm Gehorsam schuldig. Er ist ihr geistlicher Vater, der es wohl mit ihnen meynt; deshalb ist es ihre Pflicht zu folgen.

c) Und das sollen sie gern thun. Sie sollen nämlich einsehen, daß der Lehrer, wenn er sie ermahnt, an ihnen als Vater handelt, und daß er ihr Bestes zur Absicht hat, und da soll es ihnen eine Freude seyn, ihm zu gehorchen. Dadurch sollen sie ihm ihre Liebe und Dankbarkeit recht beweisen.

3) Sie sollen ihnen das, was ihnen gebührt, reichen. Die Lehrer wenden ihre Zeit und ihre Kräfte auf ihre Zuhörer, und können also kein andres Geschäft treiben. Sie bedürfen aber täglich Nahrung; sie müssen sich so kleiden, wie es sich für ihren Stand schickt; sie müssen sich Vieles, was zu ihrem Geschäft gehört, anschaffen, z. B. Bücher. Da ist es die Pflicht der Zuhörer, ihnen zu geben, was ihnen gebührt, sowohl dem Prediger, als auch dem Schullehrer. Damit wird ihnen aber ihre Arbeit und ihre Liebe nicht bezahlt, denn ihre väterliche Sorge und Liebe kann man ihnen mit keinem Gelde bezahlen; sondern es wird ihnen nur das gegeben, was sie sich auf eine andre Art würden verdient haben, wenn sie ihre Zeit nicht auf ihre Zuhörer zu wenden nöthig gehabt hätten. Und dieß sollen sie ihnen gern, mit willigem Herzen geben.

Zur Erfüllung dieser Pflichten werden die Zuhörer auch von der heiligen Schrift aufgefordert Ebr. 13, 17. Sie nennt gleich die allerwichtigste Pflicht der Zuhörer gegen ihre Lehrer, denn sie sagt: Gehorchet ihnen. Auch setzt sie den Grund hinzu: Denn sie wachen über eure Seelen, d. h. sie sorgen ohne Unterlaß für eure Seele,

daß ihr verständig und tugendhaft werdet, und sollen dereinst vor Gott Rede und Antwort geben, wie sie dieß wichtige Geschäft geführt haben, und wie es ihnen bei ihren Zuhörern gelungen ist. Sie können aber ihr Geschäft nur dann mit Freuden treiben, wenn ihre Zuhörer ihnen folgen. Haben sie aber ungehorsame Zuhörer, so treiben sie ihr Geschäft mit Seufzen; sie seufzen und klagen über die Ungehorsamen, denn ihr Geschäft wird ihnen nun erstaunlich schwer, und sie betrüben sich darüber, daß sich ihre Zuhörer nicht bessern wollen. Wenn sie dann dereinst vor Gott Rechenschaft ablegen werden, so können sie das auch nicht mit Freuden thun, sondern sie werden darüber seufzen, daß ihre Mühe auf Erden vergeblich gewesen ist. Und da setzt die heilige Schrift hinzu: Das ist euch nicht gut; das bringt den Ungehorsamen keinen Seegen, denn Gott muß sie bestrafen. Aber ein Seegen ist es für die Zuhörer, wenn ihre Lehrer ihr Geschäft recht mit Freuden treiben; wenn also die Zuhörer recht folgsam sind. Denn alsdann nehmen diese zu an Weisheit und Rechtschaffenheit, sie werden verständige, gute und glückliche Menschen; die Lehrer segnen sie, und Gott belohnet sie. Dann wird es den Lehrern leicht und angenehm, die Pflichten zu erfüllen, die sie gegen ihre Zuhörer zu beobachten haben.

Was haben Lehrer für Pflichten gegen ꝛc.?

1) Wenn die Zuhörer ihre Lehrer als ihre geistlichen Väter ansehen sollen, so ist es natürlich, daß die Lehrer sie ansehen sollen als ihre geistlichen Kinder, mit denen sie Gott gar enge verbunden hat, bei denen sie Vaterstelle vertreten, die sie lieben und erziehen sollen.

2) Sie sollen sie also unterrichten, damit ihr Geist verständig werde. Vorzüglich sollen sie sie belehren über Gott und was er gemacht hat, oder über seine Werke; über die Wohlthaten, die er den Menschen erzeigt; über das, was er ihnen befohlen hat, oder über seine Gebote; über die Pflichten, welche sie gegen Gott,

sich selbst und ihre Nebenmenschen zu erfüllen haben; über die Absicht, in der sie von Gott auf die Erde gesetzt sind, und über das, was aus ihnen werden soll. Denn unter allen Dingen, über welche die Menschen unterrichtet werden können, sind dieß die wichtigsten. Hierüber sollen also die Lehrer ihre Zuhörer belehren, und sie dadurch zu verständigen Menschen machen.

3) Wenn sie sie aber als ihre geistlichen Kinder ansehen, so suchen sie noch mehr aus ihnen zu machen, als bloß verständige Menschen, sie bemühen sich auch, sie zu guten Menschen zu machen. Daher ist es auch ihre Pflicht, sie zu ermahnen, das heißt, sie durch ihre Vorstellungen und Bitten dahin zu bringen, daß sie das Gute, das sie erkennen, auch thun oder ausüben. Wie die Eltern ihre Kinder ermahnen zum Fleiß, zum Gehorsam und zu andern Tugenden, so sollen die Lehrer ihre Zuhörer ermahnen zur Ehrfurcht, zur Liebe und zum Gehorsam gegen Gott, zur Güte gegen ihre Nebenmenschen, zur Barmherzigkeit gegen Nothleidende; sie sollen sie ermahnen, in ihrem Hause auf Ordnung zu halten, im Essen und Trinken und in jedem Vergnügen mäßig zu seyn; sie sollen sie ermahnen, die Fehler, die sie noch an sich haben, abzulegen und immer besser zu werden.

4) So wie sie ihre Zuhörer zum Guten ermahnen sollen, so sollen sie dieselben auch vor allem Bösen warnen, oder sie durch ernstliche Vorstellungen davon abzuhalten suchen. Sie sollen ihnen also vorstellen, daß sie, wenn sie sich nicht in Acht nehmen, gar leicht zum Bösen können verleitet werden; daß sie dann nicht mehr mit Freude und Ruhe an Gott denken können; daß sie dadurch ihr gutes Gewissen verlieren; und sie sollen ihnen zeigen, was für Unglück aus der Sünde entsteht.

5) Auch sollen sie ihre Zuhörer in jeder Noth trösten, sie also, wenn sie traurig und unruhig geworden sind, wieder beruhigen und aufrichten. Deswegen sollen sie ihre Zuhörer an den erinnern, ohne dessen Willen keine Noth über sie kommen kann, der in Unglück die Menschen nie verläßt, sondern ihnen beisteht,

der ihnen zur rechten Zeit hilft, und macht, daß aus dem Unglück Gutes entstehe.

6) Endlich sollen die Lehrer ihre Zuhörer nicht bloß durch ihre Belehrungen, Ermahnungen und Warnungen zu allem Guten führen, sondern auch durch ihr eignes Beispiel. So machen es gute Eltern mit ihren Kindern, und so sollen es die Lehrer mit ihren geistlichen Kindern machen; in allem Guten sollen sie ihnen mit ihrem Beispiel vorangehen. Deswegen sagte Paulus zu den Lehrern in Corinth 1 Cor. 11, 1., er folge dem Beispiele Christi nach; so sollten sie es auch machen, da würden sie ihren Zuhörern das beste Beispiel geben." Und zu dem Timotheus, den er in der Stadt Ephes zurückgelassen hatte, sagt er 1 Tim. 4, 12. „Sey ein Vorbild ꝛc." Unter den Glaubigen sind die Christen in Ephes gemeynt; denn nicht alle Einwohner dieser Stadt waren Christen und glaubten an Jesum. Er sollte ihnen ein Vorbild seyn, d. h. ein Muster, nach welchem sie sich richten könnten im Reden, im ganzen Betragen, in der Liebe zu den Menschen, in allen guten Gesinnungen, in der Liebe zu Jesu und seiner Lehre, und in der Mäßigkeit und Ehrbarkeit.

Was haben Lehrherrn für Pflichten gegen ꝛc.?

Lehrer unterrichten ihre Zuhörer in solchen Dingen, die ihnen durchaus nöthig sind, wenn sie verständig, tugendhaft und glücklich werden wollen, mögen sie übrigens ein Geschäft treiben, welches sie wollen. Man kann die Menschen aber auch in solchen Dingen unterrichten, durch die sie sich ihr Brod verdienen, und ihren Nebenmenschen nützlich werden können. So kann ein Tischer, Maurer u. s. w. einen Knaben in seinem Handwerke unterrichten, und ihn dadurch in den Stand setzen, sich seinen Unterhalt zu erwerben, und andern Menschen nützlich zu werden. Ein Uhrmacher kann einen Knaben in seiner Kunst unterrichten, und ihn dadurch auch geschickt machen, sein Fortkommen zu finden. So geschieht es auch unter den Menschen. Denjenigen, der

Jemanden in seiner Kunst oder in seinem Handwerke unterrichtet, pflegt man aber nicht Lehrer, sondern Lehrherrn zu nennen; und derjenige, der sich darinne unterrichten läßt, wird nicht Zuhörer oder Schüler, sondern Lehrling genannt. Beide stehen mit einander in einer genauen Verbindung; da nun alle Menschen, die mit einander in Verbindung stehen, Pflichten gegen einander zu beobachten haben, so haben auch Lehrherrn und Lehrlinge Pflichten gegen einander zu erfüllen. Auch davon redet der Katechismus. Er führt zuerst die Pflichten der Lehrherrn gegen ihre Lehrlinge an.

1) Da sie Lehrherrn sind, so ist es ihre Pflicht zu lehren. Sie sollen ihre Lehrlinge unterrichten oder unterweisen in ihrer Kunst oder in ihrem Handwerk, und sie dahin zu bringen suchen, daß sie die Kunst oder das Handwerk recht verstehen, und die Arbeiten desselben recht ordentlich und gut verrichten. Sie sollen sie also nicht bloß obenhin unterweisen, sie ihr Handwerk nicht halb lehren, sonst machen sie ihre Lehrlinge zu ungeschickten Leuten, die man Pfuscher nennt; sondern sie sollen sie so unterrichten, daß sie ihr Handwerk vollkommen verstehen, und die Geschäfte desselben recht geschickt verrichten lernen. Das meynt der Katechismus, wenn er sagt: Lehrherrn sollen ihre Lehrlinge rechtschaffen unterweisen.

2) Die Lehrlinge werden aber das, was der Lehrherr sie lehrt, nicht sogleich vollständig begreifen, und die Arbeit, die er macht, nicht in kurzer Zeit ordentlich nachmachen können. Denn was man recht ordentlich oder geschickt thun will, das muß man schon oft gethan oder geübt haben; dazu gehört aber Zeit, und wenn das Geschäft schwer und künstlich ist, eine lange Zeit. Diese nöthige Zeit muß nun der Lehrherr seinem Lehrling lassen; er muß also mit ihm Geduld haben, und nicht gleich böse auf ihn werden, wenn er eine Zeitlang die Arbeit nur unvollkommen macht. Immer von neuem soll er ihn unterweisen, und nicht müde und verdrießlich werden, damit der Lehrling immer geschickter werde.

3) Wenn Lehrherrn ihre Lehrlinge rechtschaffen unterweisen und dabei Geduld mit ihnen haben, so machen sie diese zu geschickten Arbeitern, die sich ihr Brod dereinst verschaffen können, und dadurch befördern sie das Glück derselben. Aber sie sollen auch noch in andern Dingen das Glück derselben befördern. Wenn die Lehrlinge nur geschickt würden, aber nicht gut in ihren Herzen, so würden sie bei aller Geschicklichkeit doch keine recht glücklichen Menschen werden. Die Lehrherrn müssen also auch für das Herz ihrer Lehrlinge sorgen, und sich bemühen, gute Neigungen und Gesinnungen in ihnen zu erwecken und zu erhalten; sie müssen sie zu Menschen zu machen suchen, die Gott fürchten, die gefällig sind gegen ihre Nebenmenschen, und die gute Sitten an sich haben. Sie müssen sie abhalten von dem Umgange mit schlechten Menschen, und ihnen selbst ein gutes Beispiel geben. Sie müssen sie auch in ihrem Hause gut halten, damit sie sich glücklich darin fühlen; und wenn sie von ihnen wegkommen, müssen sie ihnen, wenn sie können, zu ihrem Fortkommen behülflich seyn. Wenn Lehrherrn das thun, so vertreten sie Vaterstelle bei ihren Lehrlingen, und erfüllen ihre Pflichten gegen sie.

Was haben Lehrlinge für Pflichten gegen ꝛc.? —

Dagegen haben nun die Lehrlinge auch sehr wichtige Pflichten gegen ihre Lehrherrn zu beobachten.

1) Wenn des Lehrherrn Pflicht es ist, zu lehren, so ist es der Lehrlinge Pflicht zu lernen; und wenn jene rechtschaffen lehren sollen, so sollen diese rechtschaffen lernen. Dazu gehört nun, daß sie bei der Unterweisung des Lehrherrn aufmerksam, und bei der Arbeit recht fleißig sind. Durch beides, durch Aufmerksamkeit und Fleiß, lernen sie die Kunst oder Handthierung recht verstehen und geschickt ausüben; sie werden keine Pfuscher, sondern geschickte Arbeiter. Da sie nun dazu zu dem Lehrherrn gethan worden sind, so ist es auch ihre Schuldigkeit, rechtschaffen zu lernen. Dadurch machen

sie ihm Freude, und erleichtern ihm die Mühe, die er mit ihnen hat. Bei faulen Lehrlingen kann ihm am Ende die Luft vergehen, sie zu unterweisen; aber die fleißigen machen ihm rechte Luft dazu.

2) So lange die Lehrlinge auf der Lehre sind, sind sie mit ihrem Lehrherrn aufs genaueste verbunden; sie sollen also das Beste desselben befördern. Dieß können sie dadurch, daß sie geschickte Arbeiter werden, die ihren Lehrherrn nicht in Schaden bringen, sondern die er gut brauchen kann; dadurch, daß sie im Hause alles zu Rathe halten, und auch solche nützliche Geschäfte mit verrichten, die nicht zu ihrem Handwerk gehören.

3) Ueberhaupt sollen sie ihren Lehrherrn als ihren Vater ansehen, weil er sie erzieht; als ihren Wohlthäter, weil er sie zu brauchbaren Menschen macht. Daher haben sie denn gegen ihn auch das zu beobachten, was sie einem Vater und Wohlthäter schuldig sind; sie sollen ihn also in Ehren halten, ihm gern gehorchen, ihn lieb und werth haben, und dadurch, daß sie ihm Freude und Ehre machen, dankbar gegen ihn seyn.

Was haben Dienstherrn gegen ꝛc.? —

Dienstherrn nehmen Andre in ihren Dienst, um manche Arbeiten und Geschäfte von ihnen verrichten zu lassen. Diejenigen, die von ihnen in Dienste genommen werden, heißen Dienstboten oder Gesinde, gewöhnlich Knecht oder Magd. Beide stehen mit einander in einer wichtigen Verbindung; denn der Dienstherr verspricht, er wolle zum Besten der Dienstboten beitragen, und diese versprechen, sie wollen das Beste ihres Dienstherrn und seines Hauses befördern. Sie haben also gegen einander wichtige Pflichten zu erfüllen. Die vorzüglichsten Pflichten der Dienstherrn gegen ihre Dienstboten sind folgende.

1) Da sie das Beste oder das Glück ihrer Dienstboten zu befördern haben, diese aber nicht glücklich seyn können, wenn sie nicht fromm und gottesfürchtig sind, so müssen die Dienstherrn sie zur Gottesfurcht anhalten. Gott fürchten oder verehren werden die

Dienstboten aber nur dann, wenn sie eine richtige Erkenntniß Gottes und seines Willens haben, und recht oft an Gott und seine Gebote denken. Dazu müssen ihnen also die Dienstherrn Gelegenheit verschaffen. Dieß können sie auf zweierlei Art thun: zuerst, wenn sie ihre Dienstboten fleißig zur Kirche anhalten, denn da hören sie Gottes Wort u. s. w.; zweitens, wenn die Dienstherrn selbst recht gottesfürchtig sind, in und außer der Kirche, und ihren Dienstboten dadurch ein frommes Beispiel geben. Beides sind sie ihnen schuldig.

2) Da sie für das Beste ihrer Dienstboten zu sorgen haben, so müssen sie dieselben auch zur Ordnung anhalten; sonst verlieren die Dienstboten ihren guten Namen, und finden ihr Fortkommen nicht. Sie müssen also recht darauf sehen, daß sich ihre Dienstboten ordentlich betragen in und außer dem Hause; daß sie ordentlich sind in ihrer Arbeit, und diese immer zur rechten Zeit und nicht obenhin verrichten; daß sie ordentlich sind in ihrer Kleidung, und daß sie diese in Acht nehmen und schonen, daß sie weder zerrissen einhergehen, noch alles auf den eiteln Putz verwenden. Wenn Dienstherrn ihre Dienstboten an eine rechte Ordnung gewöhnen, so erweisen sie ihnen dadurch eine große Wohlthat. Und das sind sie ihnen schuldig.

3) Dazu gehört denn natürlich, daß sie sie auch zum Fleiße anhalten, so daß diese immer was Nützliches thun, und also recht arbeitsame Menschen werden.

4) Dabei müssen sie aber auch gütig gegen sie seyn, und sie so behandeln, daß sie sich in ihrem Hause glücklich fühlen. Sie müssen also

a) freundlich und liebreich mit ihnen umgehen. Denn sie sind ja ihre Nächsten, die sie lieben sollen. Gott hat sie zu ihren Dienstboten gemacht, damit es diesen bei ihnen wohl gehen soll. Das verlangt Gott ausdrücklich in der heiligen Schrift: Sir. 7. 22, 23.

b) nichts von ihnen verlangen, was über ihre Kräfte geht; ihnen also nicht zu viele und zu schwere Arbeit auflegen.

c) zur rechten Zeit Geduld und Nachsicht mit ihnen

haben; denn wir fehlen ja alle, und auch die besten Dienstboten können manchmal etwas verfehen.

d) wenn sie krank sind, sich ihrer annehmen, und im Alter für sie sorgen.

e) Ueberhaupt sollen sie recht erkenntlich seyn gegen treue Dienstboten, ihnen ihre Zufriedenheit bezeigen, und dankbar gegen sie seyn.

5) Endlich dürfen sie ihnen das Ihrige nicht vorenthalten; sie müssen ihnen zur rechten Zeit ihren Lohn geben. Denn dadurch, daß die Dienstboten für ihre Dienstherrn gearbeitet haben, haben sie den Lohn verdient; er ist also das Ihrige, ihr Eigenthum geworden. Darum sagt auch die heilige Schrift Tob. 4. 15. „Wer dir arbeitet u. s. w.

Wenn Dienstherrn diese Pflichten gegen ihre Dienstboten erfüllen, so handeln sie nach Gottes Gebot, sie haben ein gutes Gewissen, und finden leicht gute Dienstboten.

Was haben Dienstboten für Pflichten ꝛc.? —

Dagegen haben nun die Dienstboten auch wichtige Pflichten gegen die zu erfüllen, bei denen sie in Diensten sind, also gegen den Hausherrn und die Hausfrau.

1) Die Dienstherrn sind ihre Vorgesetzten. Gott hat sie dazu gemacht; denn er hat es so eingerichtet, daß es Herrn und Diener auf Erden giebt, damit eins für den andern arbeiten und sorgen soll, und sie dadurch einander recht lieb werden. Als ihre Vorgesetzten sollen die Dienstboten ihre Dienstherrn ansehen, und als solche, die von Gott dazu gemacht sind, sollen sie sie achten und ehren. Diese Ehre oder Achtung sind sie ihnen schuldig, und sie sollen sie ihnen gern erweisen.

2) Dieß thun sie aber nur dann, wenn sie den Befehlen derselben gehorchen, und sie gern, ohne Murren, ausrichten. Dieß haben sie ihnen ja versprochen, als sie in ihre Dienste traten; es ist also ihre Pflicht, ihr Versprechen zu halten.

3) Sie sollen auf den Nutzen ihrer Herrschaft sehen; daher sollen sie nichts heimlich entwenden und an sich ziehen, was der Herrschaft gehört. Wer so handelt, den nennt man treu oder ehrlich; wer das Gegentheil thut, ist untreu oder er veruntreuet. Ein untreues Gesinde versündigt sich gar sehr an seiner Herrschaft; Gott, den es nicht hintergehen kann, bestraft es; es geräth endlich in Schande und findet in der Welt sein Fortkommen nicht. Treu und ehrlich soll —, und sein Geschäft redlich thun, so daß es bei seinen Arbeiten immer nur auf den Nutzen seiner Herrschaft sieht.

4) Ein gutes Gesinde thut aber nicht bloß das fleißig und treu, was ihm ausdrücklich befohlen worden ist, sondern es sucht in allem das Beste seiner Herrschaft zu befördern.

a) Es thut also alles, was es kann, um das äußerliche Glück derselben zu erhalten und zu vermehren, und ist so fleißig und ordentlich, als wenn die Haushaltung, zu der es gehört, sein eigen wäre.

b) Und es thut auch alles, was es kann, um die innerliche Glückseligkeit, die Zufriedenheit und Freude seiner Herrschaft zu erhalten und zu vermehren. Daher ist es verträglich, nachgiebig, verschwiegen, und thut seiner Herrschaft alles zu gefallen.

Wenn Dienstboten diese Pflichten gegen ihre Dienstherrn beobachten, so erfüllen sie den Willen Gottes; und wenn sie es thun, um Gott zu gehorchen, so sind sie fromme Dienstboten. Der Befehl Gottes hierüber steht aber deutlich in der heiligen Schrift: Eph. 6, 5—7. „Ihr Dienstboten gehorchet euern Dienstherrn, nicht bloß wenn sie es sehen, um euch bei ihnen beliebt zu machen, sondern gehorchet ihnen so, wie es euch als Dienern Christi geziemt; und denket daran, daß ihr, wenn ihr treue Diener seyd, nicht bloß den Menschen, sondern auch Gott gehorchet."

Gute Dienstboten werden von ihrer Herrschaft und auch von andern Menschen geliebt, sie werden gern in Dienste genommen, ihre Herrschaft hat Zutrauen zu

ihnen, und sucht sie zu belohnen. Zum Beispiel dient Joseph, als er in Aegypten dienen mußte. Auch bereiten sich gute Dienstboten am besten vor, ihren eignen Haushalt einmal gut zu führen.

Sollen wir auch das Alter ꝛc.?

Alle die Menschen, von denen bisher geredet worden ist, unterscheiden sich von einander durch ihren Stand und durch ihr Geschäft. Sie können sich aber auch von einander durch ihr Alter unterscheiden, denn es giebt ja junge Leute, Leute von mittlern Jahren, und alte Leute. So leben sie neben einander, und stehen auch mit einander in Verbindung. Da haben denn besonders junge Leute Pflichten gegen die Alten zu erfüllen.

1) Junge Leute sollen die Alten ehren, ehrerbietig gegen sie seyn, ihnen überall höflich begegnen, sie grüßen, den Hut vor ihnen abnehmen, vor ihnen aufstehen und sie setzen lassen, auf ihre Reden merken, sie um Rath fragen, diesen befolgen, ihnen nicht ohne Noth widersprechen, und Alles besser wissen wollen.

2) Sie sollen nachsichtig gegen die Alten seyn, denn sie werden schwach am Leibe, an den Sinnen, manchmal eigensinnig; da muß man Geduld mit ihnen haben.

3) Sie sollen ihnen beistehen, ihnen ihre Arbeit erleichtern, für sie arbeiten, sie warten und pflegen.

4) Sie sollen ihnen durch ihr ganzes Betragen Freude machen.

Junge Leute sind verbunden, sich gegen Alte so zu betragen, denn

1) Gott hat es befohlen 5 Mos. 19. 32; auch hat er die Alten selbst geehrt, denn a) er ließ sie ein hohes Alter erreichen, b) er gab ihnen im Alter eine ehrwürdige Gestalt.

2) Die Alten verdienen es, daß die Jungen diese Pflichten gegen sie beobachten, denn a) sie haben vieles erfahren und gelernt, daher sind sie gewöhnlich die verständigsten; b) sie haben in ihrem Leben das Meiste ge-

than; c) sie haben auch am meisten gelitten; d) sie haben die Jüngern erzogen und versorgt; e) sie bleiben nicht lange mehr bei ihnen, — wer wollte ihnen ihre paar Tage noch verbittern?

3) Die Jüngern wünschen auch alt, und im Alter geehrt und geliebt zu werden. Sir. 8. 7.

Wenn das vierte Gebot beobachtet ꝛc.?

Nun haben wir geredet von den Pflichten der Kinder, Zuhörer —. Diese Menschen unterscheiden sich von einander durch ihren Stand und durch ihr Alter. Sie stehen aber mit einander in genauer Verbindung, und wünschen alle, glücklich mit einander zu leben. Dieß kann aber nur dann geschehen, wenn sie die Pflichten —. Wenn sie diese gewissenhaft erfüllen, so werden sie glücklich, eins macht das Andere glücklich. Eltern werden glücklich durch ihre Kinder, Lehrer durch —. Eltern und Kinder wohnen zusammen in einem Hause; sie sind also in ihrem Hause glücklich. Eben so Lehrherrn, Dienstherrn —. Weil sie in ihrem Hause glücklich sind, so nennt man dieß häusliches Glück. Das ist ein großes Glück. Wer erst aus seinem Hause heraus geht, wenn er glücklich seyn will, der ist ein gar armer Mensch, er wird nicht recht froh, giebt viel Geld aus, und läßt sich oft zu vielem Bösen verführen. — Unterthanen und Obrigkeiten, Lehrer und erwachsene Zuhörer, Junge und Alte leben nicht zusammen in Einem Hause, sondern in einem Dorfe, in einer Stadt, in einem Lande. Erfüllen sie ihre Pflichten gegen einander, so werden sie auch glücklich; aber dieß Glück nennt man nicht häusliches, sondern bürgerliches Glück. Jenes entsteht, wenn die Menschen, die mit einander in einem Hause, in einer Familie leben, ihre Pflichten gegen einander erfüllen; dieses entsteht, wenn diejenigen, die mit einander in einem Dorfe, in einer Stadt oder in einem Lande leben, ihre Pflichten gegen einander beobachten. Zur Erfüllung derselben ermuntert uns nun das vierte Gebot; es will also häusliches und bürgerli-

ches Glück unter den Menschen befördern. Darum ist es ein wichtiges und schönes Gebot.

5.

Das fünfte Gebot.

Auch dieß ist ein wichtiges Gebot; denn es redet vom Leben und der Gesundheit der Menschen, und sagt uns, was für Pflichten wir dagegen zu erfüllen haben. Kinder freuen sich ihres Lebens; sie werden also dieses Gebot gern verstehen und beobachten lernen.

Was wird in diesem Gebote verbo-ten? 2c.

Tödten heißt Jemanden das Leben nehmen. Dieß kann auf eine gewaltsame Weise geschehen, z. B. wenn einer Jemanden todt schlägt. Man nennt ihn dann einen Todtschläger oder Mörder, und seine Handlung Mord oder Todtschlag. Dieß wird verboten, denn es ist Sünde; es ist eine so große Sünde, daß man sie ein Verbrechen nennt. Wenn man hört, daß ein solches Verbrechen begangen worden ist, so erschrickt man darüber, man hat einen Abscheu dagegen; darum nennt man eine solche That eine Greuelthat, eine That, vor der einem grauet. Das ist sehr natürlich, denn das Leben ist eine große Wohlthat Gottes. Jedes lebendige Geschöpf liebt sein Leben; nicht einmal ein Wurm läßt sich es gern nehmen. Auch der Mensch liebt es; Gott hat diese Liebe zum Leben in unsre Natur gelegt. Darum grauet der menschlichen Natur vor dem Todtschlage, oder sie schaudert davor zurück. Wer Jemanden ermordet, handelt also gegen die menschliche Natur. Zugleich ist er Schuld, daß derjenige, den er ermordet, alles das Gute nun nicht vollbringt, das er in der Welt noch würde gethan haben; er verkürzet ihm die Zeit, in der sich auf ein andres Leben recht vorbereiten sollte; und bringt Jammer über die Freunde desse-

ben, die er zurückläßt. Schon seit den ältesten Zeiten hat man den Todtschlag für ein abscheuliches Verbrechen gehalten, denn man setzte eine große Strafe darauf. 1 Mos. 9, 6. heißt es: „Wer Menschenblut — werden"; und als ein wichtiger Grund, warum kein Mensch den andern ermorden soll, wird mit Recht gesagt: „denn der Mensch ist Gottes Ebenbild", und niemand darf sich an ihm so versündigen, daß er ihm, der ein so edles Geschöpf Gottes sey, das Leben raube. Daher wacht auch jetzt noch die Obrigkeit über das Leben der Menschen, und sie hat das Recht, dem, der Jemanden ermordet, das Leben zu nehmen, damit nicht noch mehrere Menschen durch ihn in Gefahr kommen, und damit Andre von solchen Verbrechen zurückgeschreckt werden.

Was wird mehr in diesem Gebote verboten? ꝛc.

Man kann aber auch Jemanden das Leben nehmen, ohne daß man ihn gewaltsamer Weise umbringt. Wenn man nämlich Jemanden an seinem Leibe Schaden zufügt, so macht man ihn krank; dann kann er nicht mehr so lange leben, als er gelebt haben würde; man macht also sein Leben kürzer oder verkürzet es. Da raubt man ihm also auch das Leben, ob man ihn gleich nicht mit Gewalt todtschlägt. Dieß kann geschehen,

1) wenn man ihn zu Handlungen verführt, die den Leib ungesund machen, z. B. zur Liederlichkeit, zum unmäßigen Trinken, zum Spielen u. dergl.

2) wenn man Kranke gesund machen will, ohne es zu verstehen; denn da macht man sie noch kränker, und verkürzet ihr Leben.

3) Wenn man Jemanden vorsätzlich Verdruß und Kummer macht. Dadurch macht man ihm sein Leben sauer und beschwerlich, oder man verbittert es ihm; die Gesundheit leidet großen Schaden, und der Mensch stirbt eher. So können ungerathene Kinder Schuld an dem frühen Tode ihrer Eltern und Lehrer werden.

Was träget hiezu bei, und wird also im fünften Gebote verboten? ꝛc.

Da nun beides, jener gewaltsame und dieser feine Todtschlag im fünften Gebote mit Recht verboten wird, so ists natürlich, daß damit zugleich alles verboten wird, was den Menschen verleitet, dem Andern das Leben zu nehmen, oder ihm an seiner Gesundheit Schaden zuzufügen.

1) Man sollte meynen, seinem Nebenmenschen mit Gewalt das Leben zu rauben, und an ihm zum Mörder zu werden, dazu könne sich niemand entschließen. Auch hat es wohl keiner von allen, die Mörder geworden sind, in seiner Jugend geglaubt, daß er in seinem Leben ein solches Verbrechen begehen werde. Aber es giebt böse Neigungen, die, wenn sie so heftig werden, daß der Mensch gar nicht mehr auf seine Vernunft und auf sein Gewissen hört, Leidenschaften genannt werden, und diese können ihn zu solchen Verbrechen hinreißen.

a) Wenn Andre Fehler begehen und uns beleidigen, so empfinden wir einen Unwillen darüber. Wird dieser Unwille heftig, so nennt man ihn Zorn. So können Eltern und Lehrer zornig werden über ungehorsame Kinder. Wenn wir bei diesem Zorne auf unsere Vernunft und auf unser Gewissen hören, so treibt er uns an, alles zu thun, um zur Besserung der Andern beizutragen. So ists bei guten Eltern und Lehrern der Fall. Wird er aber bei Jemandem so heftig, daß er eine Leidenschaft wird, so kann er ihn zu den schädlichsten Handlungen hinreißen. Mancher Mensch hat schon seinen Nächsten im Zorn ums Leben gebracht. Gerathen zornige Menschen an einander, so drücken sie ihren heftigen Unwillen gegen einander in beleidigenden Worten aus, sie zanken sich, und erbittern einander dadurch desto mehr. So kann Todtschlag daraus entstehen.

b) Wer einen Widerwillen gegen seinen Nächsten hat, und ihm deswegen Böses zuzufügen sucht, der hasset ihn. Dieser Haß kann so stark werden, daß er

den Menschen bewegt, Hand an seinen Nächsten zu legen, und ihm das Leben zu nehmen. Manchmal verbindet sich Neid mit dem Hasse, wenn nämlich der Mensch sich ärgert, daß es seinem Nächsten, den er hasset, wohlgeht; und dann kann er desto eher zu jenem Verbrechen hingerissen werden. Kain.

c) Wenn wir von Andern beleidigt werden, so thut es uns wehe. Das ist natürlich. Lassen wir uns dadurch so böse machen, daß wir darauf denken und ausgehen, dem, der uns beleidigt hat, wieder Schaden zuzufügen, so sind wir rachsüchtig. Das ist etwas Schlechtes. Viele Mordthaten sind aus Rachsucht verübt worden.

d) Wenn ein Mensch so unmäßig getrunken hat, daß er seinen Verstand nicht mehr recht brauchen kann, so ist er betrunken. Die Trunkenheit ist ein großes Laster. In ihr ist mancher Mensch hingerissen worden zu den gefährlichsten Schlägereien, und er ist an seinem Nebenmenschen zum Mörder geworden.

e) Auch der Diebstahl kann den Menschen zum Mord verleiten. Wenn er auch nicht die Absicht hat, Jemanden umzubringen, so kann doch die Furcht, daß er möchte verrathen werden, ihn zu diesem Verbrechen bewegen.

2) Die nämlichen Fehler, die den Menschen hinreißen, seinen Nächsten auf eine gewaltsame Weise ums Leben zu bringen, sind auch die Ursache von dem feinen Todtschlag. Wenn die Menschen zornig sind, so haben sie einen heftigen Unwillen gegen einander; sie sprechen dann böse Worte gegen einander aus, oder sie zanken sich. Dadurch machen sie einander Aerger und Verdruß, und dieß schadet der Gesundheit, und verkürzet das Leben. Darum heißt es in der Bibel: Sprüchw. 15. 18. —. Eben so ist es, wenn sie einander hassen, da verbittern sie einander das Leben, und machen es kürzer. Rachsüchtige Menschen suchen denen, von welchen sie beleidigt worden sind, Böses anzuthun, und durch den Verdruß, den sie ihnen machen, schaden

sie ihrer Gesundheit. Und sind sie vollends Feinde gegen einander, so dauert ihr Haß fort, und sie machen einander das Leben schwer. So wird die Gesundheit nach und nach zerstört und das Leben verkürzt.

Das hat nun Jesus Christus ausdrücklich verboten Matth. 5, 21. 22. „Ihr habt gehört, daß zu euren Vorfahren, denen Moses auf Gottes Befehl die zehen Gebote gab, gesagt ist: Du sollst nicht tödten, du sollst Niemanden mit Gewalt das Leben nehmen. Wer aber einen solchen Todtschlag begeht, der soll vor Gericht gezogen und bestraft werden. Ich aber nehme es viel genauer, mein Gesetz ist viel strenger. Ihr sollt nicht einmal mit einander zürnen und euch mit bösen Worten beleidigen. Wer mit seinem Bruder oder Nächsten zürnt, der thut schon Sünde, und ist der Strafe werth. Wer ihn mit Schimpfworten beleidigt (Racha war ein solches Wort bei den Juden), der giebt ein böses, gehässiges Gemüth zu erkennen, und verdient noch härter bestraft zu werden. Und wer zu ihm sagt: Du Narr, d. h. du Gottesverächter, wer ihm also auf eine so empfindliche Art wehe thut und ihn kränkt, der ist des höllischen Feuers schuldig, der kann in das Reich Jesu nicht kommen.

Wie sollen sich gegenseitig die Menschen gegen einander betragen? ꝛc.

Anstatt nun einander Gesundheit und Leben zu rauben, sollen sie einander beides zu erhalten suchen. Da sie es aber einander verkürzen, wenn sie es verbittern, so sollen sie einander das Leben angenehm machen, und es dadurch verlängern. Dieß geschieht:

1) wenn sie **willfährig** gegen einander sind. Wenn sie einander immer zuwider sind, und wenn sie von einander etwas wünschen, es nicht thun, so machen sie einander Verdruß, und erbittern einander das Leben. — Aber wenn einer die erlaubten und unschuldigen Wünsche eines andern gern erfüllt, so macht er ihm dadurch Freude, und verlängert ihm sein Leben. Einen solchen Menschen, der dem andern in erlaubten und un-

schuldigen Dingen gern zu Willen ist, nennt man willfährig. So sollen wir gegen einander seyn.

2) wenn sie liebreich gegen einander sind. Mit mürrischen Leuten, die uns keine Freude gönnen, und uns nichts zu Gefallen thun wollen, leben wir nicht gern; denn wir werden bei ihnen traurig und verdrießlich. Aber mit freundlichen Leuten, die uns alles, was erlaubt ist, gern zu Liebe thun, leben wir gern; denn wir sind bei ihnen heiter und frölich. Menschen von solcher Art nennt man liebreich, weil sie reich an Liebe sind, oder viel Liebe zu den Menschen in ihrem Herzen haben. So sollen wir gegen einander seyn.

3) wenn sie schonend gegen einander sind. Freilich sind die Menschen nicht vollkommen, sie haben Fehler an sich, und es geschieht leicht, daß ein Mensch ein Versehen macht, und den andern beleidigt. Haben da die Menschen keine Geduld und Nachsicht mit einander, so werden sie gar oft böse auf einander werden, und einander das Leben verbittern. Da sie aber einander das Leben versüßen und verlängern sollen, so müssen sie auch nachsichtig und schonend sich gegen einander betragen. Dadurch machen sie sich und andern das Leben leicht und angenehm. Deswegen sagt auch Jesus Matth. 5, 5. 9. „Glücklich sind diejenigen, die ein sanftes Gemüth haben, und nicht zum Zorn und Zank sich hinreißen lassen; denn sie werden ruhig in ihrem Lande wohnen. Glücklich sind diejenigen, die immer bereitwillig sind, mit ihren Nebenmenschen in Friede und Einigkeit zu leben; sie sind Gottes Kinder, denn Gott liebt den Frieden; sie sind Gottes Kinder, denn sie tragen durch ihre Friedfertigkeit zum Wohle ihrer Nächsten bei. — Durch Sanftmuth und Friedfertigkeit machen also die Menschen einander das Leben angenehm, und verlängern es dadurch.

4) wenn sie einander helfen und beistehen in allen Leibesnöthen. Es kann nämlich geschehen, daß unsere Nebenmenschen an ihrer Gesundheit Schaden leiden, oder in Gefahr kommen, krank zu werden und das Leben zu verlieren, wenn wir gleich alles ge-

than haben, um es ihnen angenehm zu machen. Sie können krank werden ohne unsre Schuld. In solchen Leibesnöthen sollen wir ihnen beistehen durch Wartung und Pflege, durch die Herbeiholung eines verständigen Arztes. Sie können ohne unsre Schuld in Lebensgefahr kommen durch Feuer, Wasser, Frost u. dergl.; da sollen wir ihnen zu Hülfe eilen, und alles thun, um ihnen Leben und Gesundheit zu erhalten. Hierüber steht viel Gutes im Noth- und Hülfsbüchlein.

Ist die Beobachtung dieses Gebotes den Menschen nothwendig und nützlich? ꝛc.

Es ist höchst nothwendig, daß dieß Gebot, wie wir es uns bisher erklärt haben, beobachtet werde; denn

1) wo das Leben und die Ruhe des Menschen nicht sicher ist, da ist ihm nichts sicher. Die ersten Güter des Menschen sind sein Leben und seine Gesundheit. Vergleichen wir sie mit Geld und Gut, so finden wir, daß sie weit größer sind, als diese. Verlieren wir unser Leben, so verlieren wir auch unser Vermögen; ist jenes nicht sicher, so ist es auch dieses nicht. Wird Jemand um seine Gesundheit gebracht, so kann er sein Vermögen nicht genießen, und auch seine Geschäfte nicht gehörig besorgen. Darum hören wir die Leute immer sagen: Wenn wir nur gesund sind! Gesundheit ist das Beste!

2) Auch kommen die meisten Plagen unter den Menschen von Haß und Zorn, von Feindschaft und Rachsucht her. Durch sie geht die Ruhe des Lebens und die Zufriedenheit verloren, und da hilft alles Vermögen nichts: Lieber arm, aber gesund und in Ruhe mit den Menschen, als reich, aber krank und in Streit und Uneinigkeit.

Wodurch werden die Menschen in ihren Geschäften ꝛc.?

Denn einsam können und sollen sie nicht leben, sie sind immer mit Menschen verbunden, und haben bei

ihren Geschäften die Menschen nöthig. Leben sie nun mit einander in Zank, Haß und Feindschaft, so rauben sie einander die Gesundheit und Ruhe, ihre Geschäfte werden ihnen sauer, und gelingen ihnen nicht. Aber wenn sie in Einigkeit oder Eintracht mit einander leben, so arbeiten sie gern mit einander; wenn sie gefällig gegen einander sind, so thun sie einander alles zu Gefallen; und wenn sie einander lieben, und also einander glücklich zu machen suchen, so wird die Arbeit leicht, sie sind gern bei einander, und aufs schönste mit einander verbunden. So machen sie einander das Leben leicht und angenehm, und helfen, daß es so lange dauert, als es Gottes Wille ist. Darum wird uns auch durch die heilige Schrift nichts so sehr eingeschärft, als das Gebot der Liebe, und immer wird gesagt, daß dieß das Hauptgebot der Christen sey. So sagt unter andern Paulus Col. 3, 12. 13. „Ihr seyd von Gott auserwählt zum Christenthum, und da müßt ihr euch ganz und gar gewöhnen an u. s. w." Wer diese schönen Gesinnungen in seinem Herzen hat, der wird allen denen, mit welchen er in Gemeinschaft lebet, das Leben weder rauben, noch erschweren, sondern es ihnen erhalten und erleichtern.

Ist es erlaubt, sich selbst zu tödten? ꝛc.

Wir haben aber nicht bloß wegen des Lebens und der Gesundheit unsrer Nebenmenschen Pflichten zu erfüllen, sondern auch wegen unsers eignen Lebens und unsrer Gesundheit. Wir dürfen uns das Leben nicht nehmen.

1) Wir haben uns das Leben nicht selbst gegeben, sondern es von Gott empfangen; wir müssen also warten, bis Gott uns sterben läßt. Daher sagt Paulus Röm. 14, 7. 8. „Wir Christen sind im Leben und im Sterben von Gott abhängig. Nach seinem Willen leben wir, und nach ꝛc.

2) Gott hat uns das Leben gegeben in der Absicht, daß wir immer verständiger und besser werden sollen. Rauben wir uns das Leben, so verkürzen wir uns die

Zeit, in der wir verständiger und tugendhafter werden sollen.

3) Gott gab uns das Leben, daß wir uns auf ein künftiges Leben recht vorbereiten sollen. Wer es sich raubt, verkürzt sich seine Vorbereitungszeit auf die Ewigkeit.

4) Wenn uns auch noch so viel unverschuldetes Unglück begegnet, so dürfen wir uns deswegen doch das Leben nicht nehmen; denn das Unglück ist von Gott über uns verhängt, damit wir dadurch recht standhaft und fromm gemacht werden sollen. Er legt uns nie zuviel auf, und hilft auch zur rechten Zeit.

5) Und wenn sich auch ein Mensch durch eigene Schuld großes Unglück zugezogen hätte, so darf er sich doch das Leben nicht nehmen; denn durch das Unglück soll er gebessert werden.

Ist der auch ein Selbstmörder, der ꝛc.? — Und wodurch wird sie ꝛc.? —

Wer sich auf eine gewaltsame Weise das Leben nimmt, wird ein Selbstmörder genennt. Man kann sich aber auch das Leben nehmen, ohne Gewalt zu brauchen, und ohne daß man die Absicht hat, sich zu tödten. Wenn man nämlich seinen Leib krank macht, oder seine Gesundheit verwahrloset, so verkürzt man sein Leben und wird ein Mörder an sich selbst. Dieß kann geschehen

1) durch Uebermaaß im Essen und Trinken. Gerade das, was ein Mittel seyn soll, den Leib zu nähren, zu stärken und gesund zu erhalten, kann der Mensch in ein Mittel verwandeln, seinen Leib zu schwächen und ungesund zu machen. Wir müssen Speise und Trank, oder Nahrung, zu uns nehmen, wenn wir gesund bleiben und leben wollen. Die Nahrung, die wir genießen, kömmt in den Magen. Da soll sie verdauet und aus ihr ein gesunder Nahrungssaft bereitet werden, der in das Blut übergeht, und den Leib ernährt und stärkt. Der Magen kann aber nur eine gewisse Menge von Speise und Trank gehörig verdauen. Essen und trinken wir zuviel, so kann es der Magen

nicht bezwingen; er hat nicht Kraft genug, es gehörig zu verdauen; er kann keinen gesunden Nahrungssaft daraus bereiten; die unverdaueten Speisen bleiben im Magen und in den Gedärmen liegen; es entsteht ein ungesunder, scharfer Saft daraus; dieser kommt ins Blut, und so wird der Leib schwach und elend. Gott hat also dem Menschen ein gewisses Maaß im Essen und Trinken vorgeschrieben. Er soll nämlich nur soviel essen und trinken, daß er dadurch ernährt und gestärkt werde. Dieß Maaß muß er beobachten oder halten, wenn er gesund bleiben will. Ueberschreitet er es, so wird es Uebermaaß, und dieses schadet der Gesundheit. So kann die gesündeste Nahrung dem Menschen schädlich werden, wenn er sie nicht mäßig genießt. Das verbietet nun die heilige Schrift Sir. 37, 33. 34. „Gieb genau Achtung, welche Nahrung für dich am gesündesten ist, und wieviel du davon zu dir nehmen darfst; was deiner Gesundheit schadet, das sollst du nicht essen und trinken. Einfache Speisen und Getränke, wie Brod, Obst, Gemüse, Wasser, Milch u. dergl. sind die gesündesten. Es giebt aber auch allerlei niedliche Speisen, die um des Wohlgeschmacks willen aus vielerlei Dingen zusammengesetzt und künstlich zubereitet sind, wie man sie z. B. bei Gastmählern genießt. Mit diesen sollst du dich ja nicht überfüllen, du sollst nicht zuviel davon genießen, denn viel Essen macht krank. Wer im Essen und Trinken das rechte Maaß beobachtet, der lebt desto länger.“ Siehe Wilmsens Kinderfreund S. 177 und 181.

2) Durch Uebermaaß in Vergnügungen. Auch dadurch verwahrloset man die Gesundheit des Leibes, und verkürzt sich das Leben. Es giebt viele erlaubte Vergnügungen. In allen aber hat uns Gott ein Maaß vorgeschrieben. Wir sollen sie nämlich so genießen, daß sie zur Erholung und Stärkung unsers Leibes und unsrer Seele dienen. Wer sie so genießet, der ist im Genuß derselben mäßig. Unter die erlaubten Vergnügungen junger Leute gehört z. B. das Tanzen. Wenn sie es mäßig genießen, so wird ihre Seele dadurch auf-

geheitert, und ihr Leib wird gewandt, hurtig und stark gemacht. Aber wenn sie es übertreiben, wenn sie zu viel und zu heftig tanzen, so beobachten sie das rechte Maaß nicht mehr, sie sind übermäßig oder unmäßig im Tanzen, und dann schadet es ihnen. Viele junge Leute haben sich dadurch um Gesundheit und Leben gebracht. Darum hat Gott das Uebermaaß in Vergnügungen verboten. Siehe Wilmsens Kinderfreund S. 185.

3) Durch Uebermaaß im Schlafen und Wachen. Gott hat es so eingerichtet, daß wir, wenn wir des Abends ermüdet sind, einschlafen. Durch die Arbeit, die wir den Tag über verrichtet haben, haben unsere Kräfte abgenommen; daher fühlen wir uns ermüdet. Während des Schlafes giebt uns Gott auf eine wunderbare Art neue Kraft. Er giebt sie uns zu einer Zeit, da wir von uns selbst nichts wissen, und zur Stärkung unsers Leibes nichts beitragen. Das ist ein gar großes und schönes Wunder Gottes. Haben wir im Schlafe neue Kräfte bekommen, so wachen wir wieder auf. Stehen wir dann gleich auf, so sind wir munter und froh, und fühlen ein neues Leben in uns. Alsdann haben wir das rechte Maaß im Schlafen beobachtet. Schläft aber Jemand aus Gemächlichkeit und Faulheit länger, als es zur Stärkung seines Leibes nöthig ist, so fühlt er sich hernach nicht gestärkt und munter, sondern er ist matt und verdrießlich. Gewöhnt er sich an das zu lange Schlafen, so wird nach und nach sein Gesicht blaß, und sein Leib aufgedunsen und kraftlos. Durch Uebermaaß im Schlafen macht man sich also ungesund, und die große Wohlthat Gottes wird zur Verkürzung des Lebens gemisbraucht. Siehe Wilmsen's Kinderfreund S. 186.

Aber auch im Wachen ist uns von Gott ein Maaß vorgeschrieben. Den Tag über sollen wir wachen, denn da sind wir munter, wenn wir gesund sind; des Nachts aber sollen wir schlafen, wenn wir nicht etwa um eines Kranken willen wachen müssen. Denn im Schlafe sollen ja unsre Kräfte wieder gestärkt werden. Wer nun bis tief in die Nacht hinein wacht, der wacht zu viel,

schläft zu wenig, seine Kräfte können nicht gehörig wieder gestärkt werden, und so wird nach und nach seine Gesundheit abnehmen, und sein Leben verkürzet werden.

4) Durch Uebermaaß im Fasten. Fasten heißt sich auf einige Zeit der gewöhnlichen Nahrungsmittel enthalten. Man that dieß ehemals oft, besonders wenn man recht eifrig über sich selbst nachdenken, zu Gott beten, zum Abendmahle gehen, und es recht sorgfältig überlegen wollte, welche Fehler man ablegen und wie man besser werden müsse. In diesem Beten und Nachdenken wollte man sich nicht einmal durch Essen und Trinken stören lassen; darum fastete man. Trieb man dieß zu lange an, so schadete man seiner Gesundheit. Jetzt aber schaden sich die Menschen weit mehr dadurch, daß sie zu viel, als daß sie zu wenig essen.

5) Endlich, durch Uebermaaß im Arbeiten. Zur Arbeit ist der Mensch geschaffen; dadurch soll er glücklich werden. Aber auch hierin giebt es ein Maaß. Wer zu viel und zu lange arbeitet, strengt seine Kräfte übermäßig an, die Ruhe kann sie nicht gehörig wieder stärken, sein Körper wird kraftlos, stumpf und alt vor der Zeit. Darum sagt die Schrift Pred. 6, 7. „Jedem Menschen ꝛc. —.

Alles Uebermaaß ist also verboten, weil es schädlich ist. Wer seinen Leib gesund erhalten will, muß mäßig seyn im Essen u. s. w. Der Unmäßige wird ein Selbstmörder, denn er verwahrloset die Gesundheit seines Leibes.

Ist der auch ein Selbstmörder, der die Gesundheit seiner Seele untergräbt? ꝛc.

Doch nicht bloß für die Gesundheit des Leibes muß man sorgen, wenn man sein Leben erhalten will, sondern auch für die Gesundheit der Seele. Wenn wir an unserm Leibe keine Schmerzen empfinden, und alle Glieder und Kräfte desselben leicht und munter gebrauchen können, so ist unser Leib ge-

sund. Eben so ists auch mit der Seele. Wenn sie frei von Schmerzen ist, und ihre Kräfte leicht und munter gebrauchen kann, so sagt man von ihr auch, daß sie gesund sey. Dieß ist nun sehr gut für den Leib, denn diesen hat Gott gar genau mit der Seele verbunden. Wird die Seele krank, so wird der Leib nach und nach auch krank. Eins leidet mit dem andern. Wie man nun dem Leibe nach und nach die Gesundheit rauben kann, so kann man es auch mit der Seele machen. Dieß kann nämlich geschehen

1) durch unmäßige Sorge. Ohne Sorgen können wenig Menschen seyn; nur Kinder und Leichtsinnige sind es. Ein ordentlicher Vater sorgt für seine Kinder, für seine Wirthschaft. Wenn er sorgt, so denkt er nicht bloß an den gegenwärtigen Augenblick, sondern auch an die Zukunft, und ist darauf bedacht, wie er es anfange, daß es ihm und den Seinigen wohlgehe. Thut er dieß mit ruhigem Herzen, so werden Seele und Leib dadurch nicht krank gemacht. Aber wenn er unruhig und ängstlich sorgt, so kann er nicht froh dabei werden, und sein Herz verliert alle Heiterkeit. Dieß ist keine mäßige, sondern eine unmäßige Sorge, und diese macht die Seele krank. Die Seele wird nämlich nicht mehr heiter und froh, sie wird von ängstlichen Gedanken gequält; sie empfindet also Schmerzen. Die Seele eines solchen Menschen kann nun nicht mehr ruhig nachdenken, sie kann also ihre Kräfte nicht mehr leicht und munter gebrauchen. Nach und nach merkt man es auch an dem Leibe eines solchen Menschen, daß seine Seele krank ist; er wird kraftlos, das Gesicht wird blaß. Unmäßige Sorge untergräbt also zuerst die Gesundheit der Seele, und dann die Gesundheit des Leibes. So wird das Leben verkürzet. Diesem Unglück kann man entgehen durch Fleiß und durch Zutrauen zu Gott.

2) durch unmäßige Traurigkeit. Vergnügt kann man nicht immer seyn. Es begegnen uns manchmal Uebel, die uns traurig machen. Wenn Eltern ein Kind verlieren, so sind sie traurig; das kann nicht anders seyn. Aber dieser Traurigkeit soll man sich nicht

ganz und gar überlassen, denn es begegnet uns kein Uebel ohne Gottes Willen; Gott würde es nicht über uns kommen lassen, wenn er nicht gewiß wüßte, daß es zu unserm Besten diente. Ueberläßt sich aber ein Mensch seiner Traurigkeit, so wird seine Seele krank. Er kann nicht mehr ruhig nachdenken, denn immer denkt er wieder an sein Unglück. Und wenn er es sich auch vornimmt, er wolle ruhiger werden, so kommen seine traurigen Gedanken doch gleich wieder. Er kann also weder seinen Verstand, noch seinen Willen leicht und munter gebrauchen. Nach und nach zeigen sich die Folgen dieser unmäßigen Traurigkeit auch an seinem Leibe; dieser wird matt und kraftlos; seine Gesundheit wird untergraben und zerrüttet.

3) durch unmäßige Furcht. Doch die Menschen ängstigen sich nicht bloß über Unglück, das sie betroffen hat, das also schon da ist, sondern auch über das, das noch kommen wird, das ihnen noch bevorsteht. Wenn Jemand in Angst ist wegen eines bevorstehenden Unglücks, so sagt man von ihm, er fürchtet sich. Die Furcht macht die Seele unruhig und ängstlich. Wird sie groß, so kann die Seele nicht mehr ordentlich nachdenken, und sie weiß nicht, was sie anfangen soll; sie ist also krank. Dieß hat auf den Leib den schädlichsten Einfluß; er zittert, und wird matt und kraftlos. Manche Mutter ist krank geworden aus Furcht, sie möchte ihr krankes Kind verlieren. Manche Menschen hat die abergläubische Furcht vor Gespenstern um die Gesundheit und um das Leben gebracht.

4) durch unmäßigen Gram. Man kann auch traurig seyn über sich selbst. Ist diese Traurigkeit groß, und dauert sie immer fort, so nennt man sie Gram. Man bemerkt diesen Gram bisweilen an solchen Menschen, die in ihrer Jugend ihren Eltern viel Kummer gemacht und ihnen dadurch das Leben verkürzt haben. Manches Mädchen grämt sich, weil es nicht vorsichtig und anständig sich betragen, und dadurch seinen guten Namen verloren hat. Dieser Gram macht die Seele höchst betrübt. In diesem Zustande haben manche Men-

schen sich mit Gewalt das Leben genommen. Wenn sie das aber auch nicht thun, so zerstören sie doch durch Gram ihre Gesundheit, sie werden blaß und elend, und sterben früher hinweg.

Da nun unmäßige Sorge u. s. w. Seele und Leib krank machen, und das Leben verkürzen, so ist es natürlich, daß die heilige Schrift uns davor warnt. Sir. 30, 22. 26.

Wir müssen also unsre Seele gesund, heiter und kräftig zu erhalten suchen, wenn unser Leib gesund bleiben soll. Dieß geschieht, 1) wenn wir uns ein gutes Gewissen bewahren; 2) wenn wir uns immer mit nützlichen Arbeiten beschäftigen; 3) wenn wir auf Gott vertrauen; 4) wenn wir begangene Fehler möglichst wieder gut zu machen suchen.

Wenn es also Pflicht ist für unsre und für der Unsrigen ꝛc.?

Wenn wir aber auch alles thun, um unsre Gesundheit und unser Leben so lange zu erhalten, als es Gott gefällt, so können wir doch krank werden. Wir sind mancherlei Krankheiten ausgesetzt. Was sollen wir da thun?

1) Zuerst sollen wir alles thun, daß uns keine Krankheit überfalle. Nicht erst wenn wir krank geworden sind, sollen wir an unsre Gesundheit denken, sondern vorher. Wenn wir vorher Anstalten treffen, daß eine Krankheit von uns abgehalten werde, so kommen wir der Krankheit zuvor. So sollen Eltern den bösen Blattern bei ihren Kindern durch das Einimpfen der Kuhpocken zuvorkommen. Ansteckenden Krankheiten, z. B. der Ruhr, muß man durch Reinlichkeit, durch Vermeidung der Erkältung zuvorkommen.

2) Werden wir demohngeachtet krank, so müssen wir Hülfe suchen a) zu der Zeit, da noch zu helfen ist, ehe die Krankheit zu heftig geworden ist. Im Anfange der Krankheit kann oft durch ein kleines Mittel geholfen werden; späterhin ist manchmal keine Hülfe mehr möglich. Die Leute sagen immer: die Natur hilft

sich selber. Manchmal ist es wahr; manchmal aber hat die Natur des Kranken nicht Kraft genug, sich selbst zu helfen. Wir können nun nicht voraussehen, welches von beidem der Fall seyn wird. Darum dürfen wir nicht versäumen, zur rechten Zeit Hülfe zu suchen. b) Wir müssen sie aber auch bei den Menschen suchen, die zu helfen verstehen, also bei den Aerzten, die von der Obrigkeit ihrer Kenntnisse und Geschicklichkeit wegen sind geprüft, und von ihr angeordnet worden. Es gehört gar viel dazu, ein geschickter Arzt zu seyn. Wer zu Wunderdoctoren und Quacksalbern geht, vertrauet sein Leben unwissenden Leuten und Betrügern an. Und doch leben die Menschen gern, und sagen immer: Gesundheit ist das Beste! Wer sein Leben nicht auf das Spiel setzen und sich versündigen will, muß bei einem ordentlichen Arzte Hülfe suchen. c) Wir müssen aber auch die Arzneimittel, die der Arzt verordnet, gewissenhaft gebrauchen. Kinder wollen manchmal nicht einnehmen, wenn die Arznei unangenehm schmeckt. Und doch wollen sie gern wieder gesund werden. Da müssen ihre Eltern sie dazu nöthigen. Die Arznei hat Gott aus der Erde wachsen lassen, sagt die Schrift, und wer vernünftig ist, gebraucht sie. — Wir sollen also recht vernünftig für die Erhaltung unsrer Gesundheit und unsers Lebens sorgen.

Ist es unsre Pflicht, dieß zu thun? —

Ja, denn

1) Wir haben unser Leben von Gott empfangen; wir müssen es also so lang wie möglich zu erhalten suchen. Er hat es uns anvertraut; wir müssen es also bewahren und beschützen. Wer sein Leben nicht in Acht nimmt, versündigt sich an Gott.

2) Wird sind es aber auch unsern Nebenmenschen schuldig, unser Leben und unsre Gesundheit so lang als möglich zu erhalten. Denn wenn wir uns unser Leben um ein Jahr verkürzen, so können wir in diesem Jahre unsern Nebenmenschen kein Gutes erweisen. Dazu hat aber Gott uns das Leben auch gegeben. Wir dürfen

also nicht sagen: Unser Leben gehört uns; es geht Niemanden etwas an, wenn wir früher sterben. — Sorgen wir nicht für unsre Gesundheit, und werden durch unsre Schuld krank, so schaden wir unsern Nebenmenschen; wir können nicht gehörig für sie arbeiten; wir machen viele von ihnen traurig; wir machen ihnen viel Beschwerde, weil sie für uns sorgen müssen.

3) Wir sind es endlich auch uns selbst schuldig, für unser Leben und unsre Gesundheit zu sorgen. Wir alle wünschen, glücklich zu seyn. Daß dazu Gesundheit gehöre, sagt Jedermann. Wenn wir uns glücklich fühlen wollen, müssen wir mit Freude und Munterkeit arbeiten; das können wir nicht, wenn wir krank sind, da werden uns unsre Berufsarbeiten zur Last. Wenn wir uns glücklich fühlen wollen, müssen wir die Freuden des Lebens mit heitern Herzen genießen; das können wir nicht, wenn wir krank sind. Der Kranke muß in der Stube bleiben, wenn die Gesunden im Freien vergnügt sind; er seufzt und ist traurig, wenn die Gesunden sich freuen; er muß viel Angenehmes entbehren, was die Gesunden genießen. Da ist er sich selbst zur Last.

Daß die Gesundheit ein erstaunlich großes Gut sey, sagt auch die heilige Schrift Sir. 30, 15. 16. „Gesundheit ist ein weit größres Gut, als Reichthum.“ Der Reiche kann ohne Gesundheit seinen Reichthum nicht genießen, und er gäb oft alles hin, wenn er nur gesund wäre. Der Gesunde kann glücklich seyn ohne Reichthum; ihm schmeckt seine Nahrung, er kann arbeiten, er kann laufen und springen. „Darum ist kein Reichthum zu vergleichen einem gesunden Leibe.“ — Der Gesunde hat einen frohen Muth, einen heitern Sinn. Das ist „die Freude des Herzens.“ Gesundheit und ein heitrer Muth ist die größte Glückseligkeit. Darauf macht uns das fünfte Gebot recht aufmerksam, denn es gebietet uns, daß wir Leib und Seele gesund erhalten sollen. Ein so schönes Gebot muß man mit Freuden erfüllen.

6.

Das sechste Gebot.

Wenn die Menschen das Glück der Gesundheit genießen sollen, so müssen sie gesund geboren werden. Sie werden aber von ihren Eltern geboren; diese müssen also gesund seyn. Sie müssen auch von Kindheit auf gesund erzogen werden; dafür haben auch ihre Eltern zu sorgen. Vater, Mutter und Kinder machen zusammen eine Familie aus. In den Familien muß also Gesundheit herrschen; aus ihnen muß sie ausgehen. Eine Familie entsteht aber, wenn zwei Menschen, ein Mann und eine Frau sich verheirathen oder in den Stand der Ehe treten. Dieses ist also etwas sehr Wichtiges. Darum haben wir auch ein besondres Gebot darüber.

Was ist Ehe? ꝛc.

Die Menschen, die in der Ehe leben, heißen Eheleute oder Verheirathete. Der Mann heirathet die Frau; diese den Mann. Wenn sie sich verheirathen oder die Ehe mit einander schließen, so versprechen sie einander etwas.

1) Der Mann verspricht der Frau, er wolle nun ganz für sie leben, und alles thun, um sie recht glücklich zu machen. Wenn sich Jemand alle Mühe giebt, uns glücklich zu machen, so hat er uns lieb. Wenn also der Mann seiner Frau verspricht, er wolle alles — so verspricht er ihr, er wolle sie von Herzen lieb haben. Das Nämliche verspricht die Frau dem Manne. Wenn aber zwei Menschen einander etwas versprechen oder zusagen, so schließen sie mit einander einen Bund. Da nun Mann und Frau, wenn sie in die Ehe treten, einander etwas versprechen, so schließen sie einen Bund. Und da sie einander versprechen, sie wollten sich einander von Herzen lieben, so ist die Ehe ein **Bund der Liebe** zwischen Mann und Weib.

2) Diese Liebe versprechen sie einander aber nicht

auf kurze Zeit, sondern sie versichern einander, daß sie das Versprechen, das sie einander gethan, oder das Wort, das sie einander gegeben haben; Zeitlebens halten wollen. Wer sein Versprechen oder sein Wort hält, den nennt man einen treuen Menschen. Die Ehe ist also auch ein Bund der Treue zwischen Mann und Weib.

Diese schöne Einrichtung hat Gott gemacht. Schon im Paradiese schloß er den Bund der Ehe zwischen Adam und Eva. Dadurch erhob Gott die Menschen über die Thiere. Diese leben zwar auch bei Thieren ihrer Art; aber es schließen nicht allemal zwei und zwei einen solchen Bund der Liebe und Treue, sondern sie halten sich bald zu diesem, bald zu jenem Thiere. So sollte es nach Gottes Willen bei den Menschen nicht seyn. Ein Mann sollte mit einer Frau in Einem Hause leben, sie sollten eine Haushaltung einrichten, eine Familie bilden, und einander nie wieder verlassen. Wenn die Männer ihre Weiber immer wieder verließen, und in andern Häusern, mit andern Weibern lebten, so ging es unordentlich unter ihnen zu. Diese Unordnung hat Gott den Menschen verboten; darum stiftete er eine schöne Ordnung, und diese ist die Ehe. Weil sie von Gott herkommt, wird sie in der Kirche vor dem Altar geschlossen, und es wird dabei zu Gott gebetet, daß er die Eheleute, die, wie er es befohlen hat, den Bund der Liebe und Treue schließen, in ihrem Ehestande segnen möge.

Was ist also derjenige Theil von beiden, der ꝛc.?

Diesen Bund sollen nun Eheleute zeitlebens halten. Darum spricht Gott im sechsten Gebote: Du sollst nicht ehebrechen. Gebrochen wird sie aber, wenn Eheleute das Versprechen nicht halten, das sie einander gethan haben, wenn sie also aufhören, einander von Herzen zu lieben, und alles zu thun, um einander glücklich zu machen. So wie derjenige, der sein gegebenes Wort hält, ein treuer Mensch ist, so ist der, der es nicht

hält, ein treuloser. Ist der Mann treulos, so beleidigt er dadurch seine Frau. Es thut uns schon weh, wenn uns Jemand eine Kleinigkeit versprochen hat, und er halt sein Wort nicht. Der Mann hat aber seiner Frau, als er sie heirathete, das Wichtigste und Schönste versprochen, was man einem Menschen versprechen kann, nämlich er wollte sie zeitlebens lieben und sie recht glücklich zu machen suchen. Hält er nun sein Versprechen nicht, so muß sich die Frau dadurch aufs empfindlichste beleidigt und gekränkt fühlen. Sie hatte gehofft, durch ihren Mann recht glücklich zu werden, und nun fühlt sie sich durch ihn unglücklich gemacht. Eben so ist es, wenn die Frau dem Manne ihr gegebenes Wort nicht hält. — Darum spricht Gott: du sollst nicht ehebrechen.

Wie sollen Eheleute mit einander leben? ꝛc.

Eheleute haben einander Liebe versprochen. Dazu gehört aber, daß der Mann ein Wohlgefallen habe an seiner Frau, und diese an ihrem Manne. Wohlgefallen hat man aber nur an dem Guten, nie an dem Schlechten und Bösen. Wenn wir an einem Menschen Gutes bemerken, so haben wir Wohlgefallen an ihm; bemerken wir Böses, so erregt es in uns Misfallen. Sollen also Eheleute ein rechtes Wohlgefallen an einander haben, so müssen sie viel Gutes an einander bemerken. Dieses Gute kann von zweierlei Art seyn, äußerliches, am Leibe, und innerliches, in der Seele. Es kann seyn, daß Eheleute äußerliches Gute an einander bemerken, nämlich ein angenehmes Gesicht, eine schöne Gestalt, die ihnen Gott gegeben hat. Sie werden deswegen an einander Wohlgefallen haben, das ist natürlich. Nur dürfen sie nicht bloß um der äußerlichen Schönheit willen Wohlgefallen aneinander haben und einander lieben, denn wir wissen, daß diese Schönheit nicht fortdauert; sie nimmt mit den Jahren ab, und verschwindet endlich. Wenn sich nun Eheleute bloß um der äußern Schönheit willen liebten, so

würde die Liebe aufhören, wenn die Schönheit aufhört. Es giebt aber auch ein innerliches Gute und Schöne, das nicht, wie jenes, vergänglich ist, und das sind die guten Eigenschaften und Gesinnungen der Seele. Bemerkt man diese an einem Menschen, so hat man Wohlgefallen an ihm, und man hält ihn werth, wenn er auch äußerlich nicht schön ist. So soll es nun bei Eheleuten seyn. Sie sollen gute Eigenschaften der Seele an sich haben, und eins soll sie an dem andern bemerken. So sollen Mann und Frau verständig seyn in ihren Reden und Handlungen, fleißig und ordentlich in der Wirthschaft, freundlich und gütig gegen ihre Nebenmenschen, gefällig gegen einander, ehrfurchtsvoll gegen Gott. Solche schöne Eigenschaften erwecken Wohlgefallen und Liebe. Liebt ein Mann seine Frau um solcher schönen Eigenschaften willen, so hält er sie in Ehren, er achtet sie hoch, und die Liebe zu ihr hört niemals auf. Von den guten Eigenschaften, die Eheleute an sich haben müssen, wenn die Liebe zu einander fortdauern soll, nennt der Katechismus vorzüglich zwei, wenn er sagt, Eheleute sollen friedlich und züchtig mit einander leben. Wir wollen das Zweite zuerst überlegen.

1) Züchtig sollen Eheleute mit einander leben. Unter dem Worte züchtig oder keusch ist etwas ungemein Wichtiges und Schönes zu verstehen. Gott hat ein Gefühl in uns gelegt, das sich jedesmal in uns regt, wenn wir Jemanden etwas Garstiges reden hören oder thun sehen. Wir schämen uns nämlich alsdann, und deswegen wird dieß feine Gefühl Schaam genannt. Kein guter Mensch würde z. B. ohne Kleider einhergehen; er würde sich schämen, daß sein Leib nicht bedeckt wäre. Wer ein züchtiger oder keuscher Mensch ist, erlaubt sich nichts, dessen er sich vor sich selbst, oder vor andern

---

*) Ich weiß wohl, daß die Erklärung, die ich hier von den Worten keusch und züchtig gebe, den Begriff, den diese Worte bezeichnen, nur von fern berührt. Da ich aber nicht weiß, wie ich in einer Versammlung von Kindern von der Beherrschung des Geschlechtstriebes reden soll, so habe ich diese Aushülfe getroffen.

Menschen zu schämen hätte. Er redet also nichts, dessen er sich zu schämen hätte. Da man durch Reden seine Gedanken ausdrückt und zu erkennen giebt, so denkt er auch nichts, dessen —. So macht er es auch bei allem, was er thut: er thut nichts, dessen —. Wer also nichts denkt, redet und thut, dessen er sich schämen müßte, ist ein züchtiger und keuscher Mensch. Das verlangt nun Gott im sechsten Gebote von allen Eheleuten. Und das mit Recht. Denn wenn der Mann garstige Worte sprach, deren er sich schämen müßte, so könnte die Frau ihn nicht mehr hochachten und ehren, sie könnte kein Wohlgefallen an ihm haben, und so würde die herzliche Liebe zu ihm aufhören. Und wenn die Frau sich solche Reden und Handlungen erlaubte, daß sie sich derselben schämen müßte, so könnte der Mann sie nicht mehr hochschätzen und lieben. Eheleute sollen also züchtig mit einander leben.

2) Eben so nöthig ist es, daß sie friedlich mit einander leben, ohne Zank und Streit. Kein Mensch ist ohne alle Fehler; auch Eheleute nicht. Es kann daher leicht geschehen, daß eins es dem andern einmal nicht recht macht, sondern etwas versieht. Wenn sie nun da keine Nachsicht mit einander haben, sondern gleich böse werden, so entsteht Zank und Streit, und dann giebts keinen Frieden im Hauss. Vermeidet aber die Frau allen Zank, und thut der Mann alles, um mit ihr immer in Einigkeit zu leben, so halten sie einander deswegen werth, das Wohlgefallen, das sie an einander haben, dauert fort, und die Liebe kann nie aufhören.

Daß Eheleute einander ehren und lieben sollen, gebietet Gott in der heiligen Schrift. Zu den Männern sagt er Ephes. 5, 28. „sie sollen ihre Weiber lieben, wie sich selbst, und sie so glücklich zu machen suchen, als sie selbst zu seyn wünschen. Denn sie sind aufs genaueste mit einander verbunden, und eins kann ohne das andre nicht glücklich seyn. Alles Gute, was der Mann seiner Frau erzeigt, trägt zu seinem eignen Glücke bei.“ Und zu den Weibern sagt er Eph. 5, 22. 23.

„sie sollen ihren Männern folgen; denn der Mann ist seinem Weibe vorgesetzt.“ Natürlich muß er da ein verständiger und guter Mann seyn, damit ihm die Frau gern gehorcht.

Bringt eine böse Ehe Glück oder Unglück? ꝛc.

Leben nun Eheleute nicht so mit einander, wie es ihnen der liebe Gott gebietet, so führen sie eine böse Ehe. Dieß ist aber ein ungemein großes Unglück. Denn

1) wenn Eheleute einander nicht lieben und ehren, so machen sie einander unglücklich. Der Mann hat kein Wohlgefallen an seiner Frau, und sie nicht an ihm. Durch Uneinigkeit und Zank verbittern sie einander das Leben. Wo kein Friede im Hause ist, da lebt sichs nicht gut.

2) Solche Eheleute arbeiten nicht gern mit einander und für einander; sie unterlassen gar oft aus lauter Verdruß und Aerger ihre Geschäfte. So kommt Unordnung in ihre Wirthschaft, und darüber geht sie zu Grunde. Darum sagt der Katechismus: ihr Haus wird verwüstet.

3) In einer bösen Ehe können die Kinder nicht gut erzogen werden, denn sie sehen täglich das böse Beispiel ihrer Eltern vor sich, und gewöhnen sich daran. Das ist ein gar großes Unglück. Denn nun werden die Kinder ungehorsam, machen ihren Eltern Verdruß, und wenn sie groß werden, stiften sie lauter Unheil an.

4) Zuletzt nimmt es mit solchen Eheleuten gewöhnlich ein trauriges Ende. Weil es ihnen in ihrem Hause nicht wohlgefällt, so suchen sie andre Häuser auf, besonders solche, wo sie sich, wie sie meynen, die Sorgen und den Verdruß vertreiben können. Sie gewöhnen sich leicht an das Trinken und Spielen; dadurch und weil sie ihre Wirthschaft vernachlässigen, gerathen sie in Armuth; sie verlieren ihren guten Namen, und werden von ihren Nebenmenschen verachtet. Und dann ists

gar oft der Fall, daß sie, um nur ihr Unglück los zu werden, in der Verzweiflung sich das Leben nehmen.

Ist eine gute Ehe ein großes Glück des Lebens? ꝛc.

Dagegen ist eine gute Ehe —; denn

1) wenn Eheleute einander von Herzen lieben, so machen sie einander das Leben leicht und angenehm. Der Mann genießt die Freuden, die ihm Gott beschert, nicht allein, sondern er theilt sie mit seiner Frau; dadurch werden sie größer. Denn mit der Freude ist es anders, als mit andern Gütern, z. B. mit dem Gelde. Theilt man dieses Jemanden mit, so wird das, was man hat, kleiner; aber die Freude wird allemal größer, wenn man sie nicht allein genießt, sondern wenn andere sich mit uns freuen. Gute Eheleute helfen einander auch jede Noth ertragen, die ihnen Gott auflegt. Wenn aber ihrer zwei an einer Last tragen, so wird sie leichter, als wenn sie eins allein tragen muß.

2) Wenn Eheleute einander von Herzen lieben, so arbeiten sie gern. Die Frau arbeitet gern, denn sie denkt daran, daß sie für ihren Mann arbeitet, und ihm dadurch Freude macht. Eben so der Mann. So wird ihnen die Arbeit leicht. Weil sie gern für einander arbeiten, so schieben sie auch keine Arbeit auf; sie halten also Ordnung in ihren Geschäften. So muß ihre Wirthschaft gut bestehen.

3) Wenn Eheleute —, so sind sie am liebsten bei einander, im Hause, bei ihren Kindern; sie sind häuslich. Da vermeiden sie viele unnöthige Ausgaben, die man macht, wenn man sein Vergnügen immer außer dem Hause sucht. Sie werden auch nicht verführt zu vielem Bösen, zum Trinken, Spielen, zur Liederlichkeit, oder zur Eitelkeit. Sir. 26, 2. 3. „Ein häusliches — fürchtet.“ Ein tugendhaftes Weib nimmt einen gottesfürchtigen Mann gern; einen gottlosen nicht.

4) Wenn Eheleute —, so gerathen ihnen auch ihre Kinder wohl, denn sie gewöhnen diese an Liebe und Gehorsam gegen sie, an Fleiß und Ordnung, und an ein

stilles häusliches Leben. Aus solchen Kindern werden recht brave Leute, die ihren Eltern Ehre und Freude machen.

5) Wenn Eheleute —, so haben sie einen guten Namen, alle rechtschaffenen Menschen schätzen sie, und gehen gern mit ihnen um.

6) Wenn Eheleute —, so hat Gott sein Wohlgefallen an ihnen, er segnet ihren Fleiß, und macht sie glücklich.

Da nun eine gute Ehe ein so großes Glück ist, so sollten alle Eheleute mit Freuden Gottes Willen erfüllen, wenn er ihnen sagt, daß sie friedlich und züchtig leben, und einander lieben und ehren sollen.

Wir mögen in oder außer der Ehe leben, ꝛc.?

Doch geht das sechste Gebot nicht blos Eheleute an, sondern auch die Unverheiratheten oder Ledigen. Auch sie sollen keusch und züchtig leben in Gedanken — sie sollen nichts denken, dessen sie sich schämen müßten —, in Worten — sie sollen nichts reden, dessen ꝛc. — in Gebehrden und Werken — sie sollen nichts thun, dessen sie sich schämen müßten. Das sagt uns die heilige Schrift in einer schönen Stelle Phil. 4, 8. „Was ehrbar — dem strebt nach, darum gebt euch rechte Mühe.

Was soll uns zur Sittsamkeit ꝛc.?

1) Ein keuscher Mensch gefällt Gott. Gott hat es befohlen, daß wir keusch und züchtig seyn sollen; sein Gebot finden wir in der heiligen Schrift und in unserm Gewissen. Nur durch Gehorsam aber können wir ihm gefallen. Gott hat auch nur reine und gute Gedanken. Wir sollen ihm, da wir seine Kinder sind, nachahmen. Dann hat er Wohlgefallen an uns. An seinem Wohlgefallen aber muß uns das Meiste gelegen seyn. Wir können uns desselben freuen, wenn wir keusch und züchtig sind. Darum sagt auch Jesus Matth. 5, 8. „Diejenigen sind glücklich, deren Herz rein ist

vor allen bösen Gedanken und Neigungen: denn sie werden mit Gott, wie mit ihrem Freund und Vater umgehen."

2) Ein keuscher Mensch gefällt den Menschen. Alle guten Menschen haben ein Wohlgefallen an ihm, sie schätzen ihn hoch, und gehen gern mit ihm um. Wenn man an Kindern und jungen Leuten bemerkt, daß sie sittsam sind, und sich nichts erlauben, was sich nicht schickt und nicht gut ist, so hat man seine Freude an ihnen; denn Sittsamkeit und Keuschheit ist etwas gar Schönes, weit schöner, als ein schönes Gesicht und eine angenehme Gestalt. Wer sich also das Wohlgefallen guter Menschen erwerben will, der muß —.

3) Ein keuscher Mensch erhält seine Seele rein. Er denkt nichts, dessen er sich schämen müßte; seine Seele bleibt rein von garstigen Gedanken. Er wünschet nichts, dessen —; seine Seele bleibt also rein von garstigen Wünschen. Da er solche Wünsche gar nicht in sich duldet, so können sie nie heftig in ihm werden, sie können keine bösen Begierden werden; seine Seele bleibt also rein von bösen Begierden. Das ist aber eine schöne Seele, die rein ist von bösen Gedanken und Begierden. Eine solche Seele ist sich nichts Bösen bewußt, sie hat ein gutes Gewissen, und ist also auch rein und frei von innern Vorwürfen. Wer seine Seele so rein erhalten will, der —.

4) Ein keuscher Mensch erhält seinen Leib gesund. Denn nicht bloß für die Seele ist es gut, wenn wir keusch und sittsam sind, sondern auch für den Leib. Der Leib der Kinder soll größer werden; wenn sie keusch und züchtig sind, so bleibt das Wachsthum ungestört. Junge Leute sollen am Leibe immer stärker und kraftvoller werden. Dieß geschieht, wenn sie fleißig arbeiten, und dabei keusch und züchtig sind. Auch das blühende und frische Ansehen des Leibes soll so lange, als möglich erhalten werden; dazu gehört ebenfalls, daß wir —. Gesundheit, Kraft und Schönheit des Leibes wird also durch Keuschheit erhalten. Sie trägt

also ungemein viel zu unsrer Glückseligkeit bei. Das wußte Gott, darum gebot er uns —. 1 Thess. 4, 3. 4.

Wie ists hingegen mit einem unkeuschen ꝛc.?

Ganz anders ists hingegen mit einem unkeuschen, schaamlosen Menschen.

1) Gott kann an ihm kein Wohlgefallen haben. Gott liebt nur das Gute; der Unkeusche denkt und thut das Schlechte: darum kann er Gott nicht gefallen. Gott hat in der heiligen Schrift und im Gewissen die Keuschheit befohlen; der Unkeusche gehorcht ihm nicht: darum kann —. Er kann nicht mit Freuden an Gott denken. Gott hat das Gefühl der Schaamhaftigkeit in ihn gelegt, damit er eben nicht Unkeusches denken, reden und thun sollte. Unterdrückt er diese Schaamhaftigkeit, schämt er sich nicht mehr, garstige Dinge zu denken, zu reden und zu thun, so ist er ein schaamloser Mensch, und an einem solchen hat Gott das größte Misfallen. Darum sagt der Katechismus: er ist Gott ein Greuel. Es ist sehr traurig, wenn Gott an einem Menschen keine Freude mehr hat, und dieser nicht mehr mit Freuden an ihn denken kann.

2) Allen ehrbaren Menschen ist ein schaamloser Mensch ein Greuel. Denn alle ehrbaren Menschen halten darauf, daß nichts Unkeusches geredet und gethan werde. Hören und sehen sie nun so etwas an einem Menschen, so schämen sie sich, wie man spricht, in seine Seele hinein. Natürlich gehen sie nicht gern mit ihm um, sondern sie vermeiden ihn; seine schlechten Sitten sind ihnen zuwider. Da muß er sich denn zu seines Gleichen halten, zu Leuten, die eben so schlecht sind, wie er; und in dem Umgange mit diesen wird er immer schlechter.

3) So verliert er seinen guten Namen; jedermann bekommt eine schlechte Meynung von ihm. Kein Mensch kann ihn mehr hochschätzen oder hochachten, sondern er wird verachtet. Er verliert also seine Ehre, und ge-

räth in Schimpf und Schande. Das alles ist ein großes Unglück, das aus der Unkeuschheit entsteht.

4) Endlich muß er für seine Sünden büßen durch Schmerzen an seinem Leibe, denn Unkeuschheit macht den Leib ungesund und elend, zieht ihm die peinlichsten Krankheiten zu, und ist die Ursache eines frühen Todes. Er muß seine Sünden aber auch büßen durch Schmerzen an seiner Seele, dann endlich erwacht doch sein Gewissen, und macht ihm Vorwürfe. Da empfindet er freilich die bitterste Reue über seine Thorheit, und möchte alles darum geben, wenn er anders gelebt hätte; aber nun ist es zu spät, die Reue kann die Strafe, die Gott über ihn kommen läßt, nicht hinwegschaffen. Dann erkennt er es, daß die heilige Schrift recht hat, wenn sie sagt Ebr. 13, 4. „Die unkeuschen Menschen wird Gott strafen."

Um sich keusch und ehrbar zu erhalten, was ꝛc.?

Wer sich nun vor diesem großen Elende hüten will, der muß alles thun, um sich keusch und ehrbar zu erhalten. Nun giebt es aber mancherlei Gelegenheiten, die ihn zur Unkeuschheit verführen könnten. Da ist nun nichts nothwendiger, als daß er diese kenne, und mit allem Fleiße vermeide.

Welches sind dergleichen Gelegenheiten ꝛc.?

1) Böse Gesellschaft. Die erste Gelegenheit, bei der man zur Unkeuschheit verführt werden kann, ist, wenn man mit unkeuschen Menschen umgeht, und an ihrer Gesellschaft Theil nimmt. Dadurch sind gar viele junge Leute, die recht brav und gut waren, verführt und elend gemacht worden. Zwar hatten sie den besten Willen, sie wollten sich zu nichts Unrechtem bewegen lassen; aber sie kamen nach und nach dazu, und wußten selbst nicht wie. Anfangs schämten sie sich, wenn sie in der bösen Gesellschaft was Schlechtes reden hörten und thun sahen; da regte sich also ihr Gewissen,

und sie hätten um alles in der Welt das Schlechte nicht nachgesprochen oder gethan. Wenn sie wieder in die böse Gesellschaft kamen, so regte sich ihr Gewissen von neuem, und sie schämten sich bei jedem garstigen Worte, das geredet wurde. Aber nach und nach lernten sie es anhören, ohne sich zu schämen; ihr Gewissen regte sich nicht mehr so stark. Sie wurden solche Reden gewohnt, und fingen auch an so zu denken und zu sprechen. Waren sie das einmal gewohnt worden, so erlaubten sie sich nach und nach auch garstige Handlungen. Ihre Schaamhaftigkeit hörte allmählig auf, und ihr Gewissen, auf das sie im Anfange nicht gehört hatten, schwieg endlich still. So hatten sie sich in der bösen Gesellschaft an das Böse gewöhnt. Es ging ihnen eben so, wie es einem zu gehen pflegt, wenn man einen Menschen sieht, der ein häßliches Gesicht hat. Sieht man ihn zum erstenmale, so erschrickt man ordentlich, man scheuet sich vor dem Menschen, und glaubt, man könne sich in seinem Leben nicht an ihn gewöhnen. Sieht man ihn aber immer wieder, so wird man sein Gesicht nach und nach gewohnt, und zuletzt fällt es einem gar nicht mehr ein, daß es häßlich ist. Wie man sich nun an das äußerlich Häßliche gewöhnen kann, so kann man sich auch an das innerliche Häßliche, nämlich an unkeusche Gedanken und Neigungen gewöhnen. Und dieß geschieht allemal, wenn man an der bösen Gesellschaft unkeuscher Menschen Theil nimmt. Da ist man ein verlorner Mensch. Man wird schlecht, ohne daß man es denkt und will. Wer also ein keuscher Mensch bleiben will, der muß —.

2) Das Lesen schändlicher Bücher. Man kann aber in böser Gesellschaft seyn, auch wenn man ganz allein ist. Wenn wir in Gesellschaft von Menschen sind, so theilen sie uns durch die Worte, die sie sprechen, ihre Gedanken mit. In böser Gesellschaft hören wir schlechte Worte, und durch diese werden uns schlechte Gedanken mitgetheilt; in guter Gesellschaft ist es umgekehrt. Nun können uns aber die Gedanken Andrer mitgetheilt werden nicht blos durch Worte, die wir hören, sondern auch durch Worte, die wir lesen. Lesen

wir in einem Buche, so theilt uns der Mann, der es geschrieben hat, seine Gedanken mit; er theilt uns auch die Gedanken der Menschen mit, von denen er in dem Buche erzählt. Wir befinden uns also, wenn wir in einem Buche lesen, auch in Gesellschaft von Menschen. Ist es ein gutes Buch, so ist es, als wären wir in der Gesellschaft von guten Menschen; denn da werden lauter gute Gedanken in uns erweckt. Ist es aber ein schlechtes Buch, so ist es, als wären wir in der Gesellschaft von schlechten Menschen; denn da werden böse Gedanken in uns erweckt. Sie wie man nun durch böse Gesellschaften zur Unkeuschheit verführt werden kann, so kann es auch durch böse Bücher geschehen. Solcher schändlicher Bücher giebt es nun eine große Menge. Von dieser Art ist der größte Theil der Bücher, die man Romane nennt. Die böse Sitte, solche Bücher zu lesen, ist auch in manche Dörfer gekommen. Das ist ein großes Unglück, denn dadurch werden viele junge Leute zur Unkeuschheit verführt. In guten Büchern zu lesen, das ist etwas Schönes und Nützliches. Da man es ihnen aber von außen nicht ansehen kann, ob sie gut sind, so sollten junge Leute erst jemanden, der es versteht, um Rath fragen. Auf dem Lande würden der Schullehrer und der Prediger einem jeden ihren guten Rath gern geben. Wem es ein Ernst ist, daß er ein keuscher, und also ein glücklicher Mensch bleiben will, der muß das Lesen schändlicher Bücher vermeiden.

3) Unanständige Kleidung. Es giebt aber noch etwas, was gar leicht böse Gedanken in einem Menschen erwecken kann, und das ist die Kleidung oder die Art, wie man sich kleidet. Wir tragen Kleider in einer gedoppelten Absicht, erstlich sollen sie unsern Leib schützen gegen Kälte, Regen, Schnee, Staub und dergleichen; zweitens sollen sie unsern Leib gehörig bedecken, denn wir müßten uns ja schämen, wenn wir unbekleidet vor den Menschen erscheinen sollten. Wenn nun unsre Kleidung unsern Leib gehörig bedeckt, so sagt man: das ist eine anständige Kleidung, weil sie uns als schaamhaften Menschen wohl ansteht. Geht aber Je-

mand in solchen Kleidern, die seinen Leib nicht gehörig bedecken, so nennt man das eine unanständige Kleidung, weil es sich für einen Menschen nicht schickt, so einherzugehen. Eine solche Kleidung ist allemal ein Zeichen, daß der Mensch, der sie trägt, kein schaamhafter Mensch ist, und daß unkeusche Gedanken in seinem Herzen sind. Auch erweckt er solche Gedanken leicht in Andern, die ihn sehen, und hilft sie zur Unkeuschheit verführen. Wer also ein züchtiger Mensch bleiben will, der muß —.

4) Müssiggang. Wenn in einem Menschen oft solche Gedanken erwachen, deren er sich schämen muß, so kann er leicht zu unzüchtigen Handlungen verleitet werden. Nun ist es aber natürlich, in den Menschen, der sich mit nichts Nützlichem beschäftigt, werden sie weit öftrer erwachen, als in dem, der sich mit etwas Nützlichem beschäftigt. Jenen Menschen nennt man einen Müssiggänger. Ein solcher ist also in großer Gefahr, zur Unkeuschheit verführt zu werden. Denn ganz unbeschäftigt kann die Seele eines Menschen nicht bleiben. Beschäftigt sie sich nun nicht mit nützlichen Dingen, so verfällt sie auf unnütze. Daher kommt es, daß Müssiggänger so leicht liederliche und unkeusche Menschen werden. Darauf macht uns auch die heilige Schrift aufmerksam, wenn sie sagt Sir. 33, 29 „Müssiggang lehrt viel Böses.“ Wer also ein keuscher Mensch bleiben —.

5) Völlerei. Endlich muß er Mäßigkeit im Essen und Trinken beobachten. Wer dieß nicht thut, sondern mit Essen und Trinken sich so voll füllt, bis er nichts mehr zu sich nehmen kann, von dem sagt man, er sey dem Laster der Völlerei ergeben. Dieses führt nun die Menschen gar leicht zur Unkeuschheit. Denn wenn sie zu viel gegessen haben, so haben sie keine Lust zur Arbeit, sie sind träge, und zu nichts Gutem aufgelegt. Und haben sie vollends zuviel getrunken, so können sie ihren Verstand nicht gebrauchen, und nicht mehr ordentlich nachdenken; sie hören nicht auf ihr Gewissen; sie gleichen eher den Thieren als den Menschen. Das sieht man ja deutlich an den Betrunkenen. Sie spre-

chen und thun Dinge, deren sie sich schämen, wenn sie wieder nüchtern werden. Wer also ein keuscher Mensch bleiben —.

Vor allen diesen Gelegenheiten zur Verführung warnt uns die heilige Schrift. Deswegen lehrt sie uns zu Gott beten Sir. 23, 4. 6. „Behüte mich, Gott, daß ich kein unzüchtiges Angesicht, keine unkeuschen Mienen und Gebehrden an mir habe, und daß keine unzüchtigen Begierden in mir aufsteigen. Laß mich nicht unmäßig werden im Essen und Trinken, denn das würde mich zur Unkeuschheit verführen; und bewahre mich vor einem Herzen, das sich nicht mehr schämt."

Welches ist das beste Mittel gegen unkeusche Gedanken? ꝛc.

Nun kann es aber dem besten Menschen geschehen, daß manchmal ganz wider seinen Willen unerlaubte Gedanken in ihm aufsteigen. Was sollen wir da thun?

1) Wir sollen uns immer mit etwas Nützlichen beschäftigen, also recht fleißig arbeiten. Da geschieht es gar selten, daß böse Gedanken in uns erwachen, denn unsre Seele ist bei der Arbeit mit dem Guten beschäftigt, und wendet alle ihre Gedanken darauf. Und wenn ja ein unrechter Gedanke in uns aufsteigt, so wird er gleich wieder unterdrückt, weil wir unsre ganze Aufmerksamkeit auf unsre Arbeit richten. Das ist ein großer Segen, den Gott dem Fleißigen beschert, daß er von bösen Gedanken nicht geplagt und verführt wird. Darum sollen wir immer recht gern arbeiten.

2) Dabei sollen wir an Gott denken. Wenn wir daran denken, daß Gott bei uns ist, und daß er nicht blos unsere äußerlichen Handlungen, sondern auch unsere Gedanken sieht, so empfinden wir die Furcht vor Gott, die man Ehrfurcht nennt, und da hüten wir uns sorgfältig vor jedem unerlaubten Gedanken. Dann braucht kein Mensch bei uns zu stehen, und auf uns Acht zu geben; wir wissen, daß Gott bei uns ist, und dieser wird unser Hüter und Beschützer. Dann sind wir

in der Einsamkeit vor allem Bösen geschützt, und kein Mensch ist im Stande uns zu verführen. Diese Gottesfurcht hatte Joseph, von dem die heilige Schrift erzählt 1 Mos. 39, 3. Als er zu etwas Bosem verführt werden sollte, so dachte er an Gott, und sagte: Wie sollte ich —. Die Gottesfurcht behütete ihn vor dem Bösen. Und so bleiben gewiß alle die Kinder unschuldig und unverführt, die Gott fürchten. Wenn sie an Gott denken, so denken sie auch an das, was sie zu thun schuldig sind, also an ihre Pflicht; und dann werden sie wohlgesittet und keusch.

3) Endlich müssen wir einen Werth auf uns selbst setzen, wir müssen uns selbst achten. Wären wir Thiere, so dürften wir nur unsern Begierden und Trieben folgen. Aber wir sind Menschen, die Vernunft und Gewissen haben, und die immer vollkommner werden sollen. Wir sind also etwas werth, und müssen immer mehr werth werden. Wer immer daran denkt, der wird nie unkeusch, denn dadurch beschimpfte er sich selbst, und würde den Thieren ähnlich; er sucht vielmehr sein Herz rein zu erhalten von allen unerlaubten Gedanken, damit er Gott immer ähnlicher werde. Wer sich selbst achtet, der ist in Gedanken, Worten und Werken keusch und züchtig.

7.

Das siebente Gebot.

In diesem Gebote wird das Stehlen verboten. Wer stiehlt, entwendet einem Andern das Seine wider seinen Willen. Das, was er ihm entwendet, gehört nicht dem, der es nimmt, sondern dem, dem es genommen wird. Es ist also des Andern Eigenthum. Jeder Mensch hat ein Recht an sein Eigenthum. Denn wenn es sein Eigenthum ist, so hat er es sich entweder durch seine Arbeit erworben; oder er hat es auf eine rechtmäßige Weise ererbt, z. B. von seinen Eltern und

Verwandten; oder es ist ihm auf eine rechtmäßige Weise geschenkt worden. Sobald es sein Eigenthum ist, so gehört es ihm und keinem Andern, und er kann verlangen, daß es ihm von Jedermann gelassen werde. Weil er dieß mit Recht verlangen kann, so sind Andre schuldig oder verbunden, es ihm zu lassen. Sie haben also Pflichten gegen ihn wegen seines Eigenthums zu erfüllen. Diese Pflichten hält uns nun Gott im siebenten Gebote vor, in welchem das Stehlen verboten wird.

Das Stehlen oder der Diebstahl kann auf zweierlei Weise begangen werden. Wendet Jemand Gewalt an, um dem Andern das Seinige zu entwenden; erbricht er ihm z. B. sein Haus und bestiehlt ihn, oder fällt er ihn auf der Straße an, und beraubt ihn: so nennt man dieß einen grob en Diebstahl, und den, der ihn begeht, einen Dieb oder Räuber. Entwendet aber Jemand dem Andern sein Eigenthum so, daß er, statt der Gewalt, List anwendet, und es also gar nicht das Ansehen hat, als wenn er ihn um das Seinige brächte, z. B. wenn Jemand schlechte Waare verkauft und sie für gute sich bezahlen läßt, wenn er falsches Geld für gültiges giebt: so nennt man dieß einen fein en Diebstahl, und den, der ihn begeht, einen Betrüger.

Sind diese geheimen Diebstähle alle samt unerlaubt? ꝛc.

Beide Arten von Diebstahl sind aber unerlaubt, denn

1) sie sind von Gott ausdrücklich verboten. Das Verbot kann nicht deutlicher ausgesprochen werden, als mit den Worten: du sollst nicht stehlen. Und damit man nicht etwa glaube, Gott habe blos den groben Diebstahl verboten, so hat er in mehrern Stellen der heiligen Schrift auch den feinen ausdrücklich untersagt. So heißt es 1 Thess. 4, 6. „Niemand soll zu weit greifen oder seine Hand nach etwas ausstrecken, was ihm nicht gehört; auch soll niemand im Handel auf eine unrechtmäßige Weise Vortheile an sich bringen, die ihm nicht gehören, und wodurch er seinem Bruder das

Seinige entwendet: denn Gott wird dieß alles bestrafen." Mit diesem göttlichen Verbote stimmt auch unser Gewissen auf das genaueste überein, denn dieß verbietet uns auch, unserm Nächsten etwas auf eine grobe oder feine Weise zu entwenden.

2) Gott mußte auch alle diese Diebstähle verbieten, so wie unser Gewissen, denn sie sind der Gerechtigkeit zuwider. Die Gerechtigkeit aber ist eine gar heilige Pflicht. Von einem Richter sagt man, er ist gerecht, wenn er den Unschuldigen lossprícht, und den Schuldigen bestraft; er giebt alsdann beiden, was ihnen gehört. Wenn ein Hausvater seinen Arbeitern den Lohn giebt, über den er mit ihnen übereingekommen ist, und den sie nach vollbrachter Arbeit mit Recht fordern können, so handelt er gerecht, denn er giebt ihnen, was ihnen gehört. Wenn ein Zolleinnehmer von denen, die Waare einführen, nur soviel fordert, als er zu fordern ein Recht hat, und ihnen alles Uebrige läßt, so handelt er gerecht, denn er läßt ihnen, was ihnen gehört. Wer also einem jeden Menschen das giebt oder läßt, was demselben mit Recht gehört, der ist ein gerechter Mensch. Die Gerechtigkeit ist folglich die Pflicht, da man —. Gerecht sollen alle Menschen seyn; das verlangt Gott und ihr Gewissen von ihnen. Wer es nicht ist, ist ein schlechter Mensch, der nicht werth ist, unter Menschen zu leben. Ein Dieb aber ist ungerecht, denn er läßt Andern nicht, was ihnen mit Recht gehört. Ein Betrüger desgleichen. Beide handeln der Gerechtigkeit zuwider. Deswegen sind diese Handlungen verboten.

3) Sie sind aber auch der Billigkeit zuwider. Jesus Christus hat das Gesetz der Billigkeit deutlich ausgesprochen, als er sagte: Alles, was ihr wollt, das euch die Leute thun sollen, das thut ihnen auch; und was ihr nicht wollet, das euch die Leute thun sollen, das thut ihnen auch nicht. Wenn wir uns also gegen Andre so betragen, wie wir wünschen, daß sie sich gegen uns betragen sollen, so handeln wir billig. Daraus folgt aber, daß ein Dieb und Betrüger gegen alle Bil-

ligkeit handelt; denn er wünscht nicht, daß Andre ihm das Seinige entwenden sollen, und macht es doch mit ihnen so. Er ist also ein schändlicher Mensch, und seine Handlung ist höchst unerlaubt.

4) Sie sind aber auch der Liebe zuwider, die wir unsern Nächsten schuldig sind. Wer seinen Nächsten liebt, der thut alles, was er kann, um zum Glück desselben beizutragen. Der Dieb und Betrüger aber bringt ihn in Schaden, macht ihn traurig, erweckt in ihm Mistrauen gegen seine Nebenmenschen; er stört also das Glück desselben.

Sind dergleichen Betrügereien und Diebstähle ein wahrer Gewinn? ꝛc.

Aber sein eignes Glück vermehrt doch der Dieb und Betrüger? Denn indem er etwas von seines Nächsten Eigenthum entwendet, so macht er sein Eigenthum dadurch größer. Was für jenen ein Verlust ist, das ist für ihn ein Gewinn. Allein der ist ein schlechter Mensch, der sich durch den Schaden Andrer Gewinn verschafft. — Dazu kommt aber noch, daß er durch das, was er durch Diebstahl und Betrug an sich bringt, nicht wirklich glücklich wird. Es ist also für ihn kein wahrer Gewinn. Denn

1) er verliert dadurch sein gutes Gewissen. So oft er daran denkt, daß er gestohlen oder betrogen habe, so oft er das unrechte Gut ansieht, wird ihm sein Gewissen Vorwürfe machen. Er ist also in seinem Herzen nicht ruhig und zufrieden. Wer das nicht ist, ist auch nicht glücklich; ein Dieb und Betrüger kann also nicht glücklich seyn. Wenn er auch sein Gewissen unterdrückt, so wird es doch immer wieder erwachen und ihn beunruhigen. Er kann also nicht ruhig leben, und einmal nicht ruhig sterben. Sein Diebstahl bringt ihm keinen wahren Gewinn.

2) Er verliert dadurch seinen guten Namen. Zwar wird er es vor seinen Nebenmenschen zu verbergen suchen, daß er ein Dieb oder Betrüger ist; aber sie entdecken es doch, und dann haben sie eine schlech-

te Meynung von ihm, sein guter Name: ist dahin, Jedermann scheuet sich vor ihm, als vor einem unehrlichen Menschen, niemand hat Zutrauen zu ihm, niemand will bei ihm arbeiten lassen, niemand ihn in Dienste nehmen. Er verliert durch seinen Diebstahl mehr, als er gewonnen hat, denn er ist beschimpft und verachtet. Sein Diebstahl bringt ihm keinen wahren Gewinn.

3) Er hat am Erstohlnen keinen Segen. a) Was ich mir durch Arbeit auf eine ehrliche Weise verdiene, das kann ich auch mit Freuden genießen. Der Dieb kann das erstohlne Gut nicht mit Ehre und Freude genießen; sein Gewissen wird ihm immer vorwerfen, daß er es auf eine schändliche Art Andern genommen hat. Das sagt auch die Schrift Habac. 2. 6. „Der macht sich selbst unglücklich, der —. Wie lange —? Nicht lange. Er ladet nur viel Angst und Elend auf sich.“ Er hat also am Erstohlnen keinen Segen. b) Was ich mir durch meinen Fleiß verdienet habe, das halte ich werth; ich gehe ordentlich damit um, denn es hat mich Mühe gekostet. Der Dieb macht es gewöhnlich anders. Was er sich auf eine schlechte Art verschafft hat, das bringt er meistentheils auf eine schlechte Art wieder durch. Darüber darf man sich auch gar nicht wundern, denn ein Dieb ist ein schlechter Mensch. Er hat also am Erstohlnen keinen Segen. Das haben die Menschen schon seit langen Zeiten bemerkt; daher ist das Sprüchwort entstanden: Unrecht Gut gedeihet nicht. Diesen Ausspruch finden wir auch in der Bibel Spr. Sal. 10. 2. „Unrecht Gut bringt keinen Segen; aber wer gerecht ist, der entgeht dadurch vielem Unglück.“

4) Er muß sich vor der Strafe Gottes fürchten. Denn Gott belohnt alles Gute, und bestraft alles Böse; er ist gerecht. Er kann also den Dieb und Betrüger nicht ungestraft lassen. So oft dieser nun an Gott denkt, muß er erschrecken. Er kann nicht mit Freuden an ihn denken, weil er fühlt, daß er der Strafe werth sey. Diese Strafe kommt auch gewiß. Wenn sie auch nicht gleich kommt, so bleibt sie doch nicht aus. Gott kennt schon die rechte Zeit. Weil sich nun

der Dieb die Strafe Gottes zuzieht, so sind seine Diebstähle kein wahrer Gewinn für ihn.

5) Endlich muß er sich vor der Strafe der Obrigkeit fürchten. Da diese an Gottes Stelle steht, so mußte sie Diebstahl und Betrug durch Gesetze verbieten. Wer diese übertritt, den bestraft sie, sobald sie ihn entdeckt. So sind schon gar viele Diebe und Betrüger von ihr öffentlich beschimpft und gezüchtigt worden, und haben in Zuchthäusern für ihre Sünden büßen müssen. Betrügereien und Diebstähle sind also kein wahrer Gewinn, denn sie machen den Menschen unglücklich.

Nenne mir einige grobe und subtile Diebstähle, die ꝛc.?

Es giebt vielerlei Diebstähle und Betrügereien, die schlechte Menschen sich erlauben, und durch welche sie sich unglücklich machen. Einige davon führt der Katechismus an.

1) Zuerst nennt er einen Diebstahl, der von schlechten Menschen bisweilen auf dem Felde verübt wird. Dort liegen die Aecker der Menschen. Wo ein Acker aufhört nach allen Seiten zu, da ist seine Grenze. Durch die Grenze wird er rings herum eingeschlossen. So lange die Grenze bleibt, wie sie war, bleibt der Acker auch so groß, als er war. Wird die Grenze weiter hinauswärts gerückt, so wird der Acker größer; wird sie hineinwärts gerückt, so wird er kleiner. Wenn nun der Nachbar beim Pflügen eine Furche weiter hineinpflügt in des andern Acker, so verrückt er die Grenze desselben, der Acker wird kleiner, und das Eigenthum dessen, dem der Acker gehört, wird schmäler oder geschmälert. Eben das geschieht, wenn er den Grenzstein weiter hineinrückt in das Feld seines Nachbarn. Dadurch wird er an diesem ein Dieb, und begeht einen Diebstahl. Dieser und jeder andre Feldiebstahl ist eine gar große Sünde. Geld kann ich in einen Kasten schließen und es bewahren; aber das kann man mit dem Felde nicht thun, das muß man lie-

gen lassen, wo es liegt. Da ist nun durchaus nothwendig, daß man zu den Menschen das Zutrauen habe, sie werden uns unser Eigenthum auf dem Felde lassen; und die Menschen müssen sich durch Ehrlichkeit dieses Zutrauens werth machen. Sonst müßte man aufhören, das Feld anzubauen, oder müßte Tag und Nacht dabei wachen. Wer nun einen Felddiebstahl begeht, der stört das Zutrauen der Menschen zu einander, und ist keines Zutrauens mehr werth. Deswegen wird auch ein solcher Dieb von Jedermann verabscheuet, und von der gerechten Obrigkeit strenge bestraft. Wir finden auch in der heiligen Schrift ein strenges Verbot dagegen; denn 5 Mos. 27, 17 heißt es: „Unglück soll über den kommen, der —. Und alles Volk soll sagen: Ja, so soll es seyn."

2) Zweitens nennt der Katechismus einen Diebstahl, der von schlechten Menschen bisweilen bei Erbschaften begangen wird. Wenn ein Vater stirbt, so gehört das Vermögen, das er hinterläßt, seinen Kindern, oder, wenn er keine Kinder hat, den andern nächsten Verwandten. Weil diese ein Recht an die Erbschaft haben, so sind sie die rechtmäßigen Erben. Entzieht ihnen nun Jemand diese Erbschaft, so entwendet er ihnen das Ihrige, und wird an ihnen ein Dieb und Betrüger. Schlechte Menschen haben sich manchmal bei alten Leuten, von denen sie wußten, daß sie Vermögen hinterlassen würden, eingeschmeichelt; sie haben ihre Verwandten bei ihnen angeschwärzt durch böse Nachrede; und dadurch haben sie die alten Leute dahin gebracht, daß sie ihnen ihr Vermögen vermachten. Dadurch begiengen sie einen Diebstahl, und handelten gegen Gerechtigkeit und Billigkeit, denn sie entzogen rechtmäßigen Erben, was ihnen gehörte, und handelten gegen sie so, wie sie wünschen, daß niemand gegen sie selbst handeln möchte. Solches Gut bringt ihnen aber keinen Segen; darum sagt die Schrift Hiob 20, 18. 19. —

3) Auch im Handel und Wandel kann Diebstahl begangen werden. Damit man im Handel niemanden zu viel oder zu wenig gebe, braucht man ein

Maaß bei Dingen, die gemessen werden, und ein Gewicht bei denen, die gewogen werden. Denn gäbe der Kaufmann zuviel, so thäte er sich Schaden; gäbe er zu wenig, so thät er dem Schaden, der bei ihm kauft. Braucht er nun ein falsches Maaß und Gewicht, so hat er die Absicht, dem Käufer zu wenig zu geben, also ihn zu betrügen; denn er läßt sich seine Waare so bezahlen, als wenn er mit richtigem Maaße und Gewichte gemessen und gewogen hätte. Dieß ist wieder ungerecht und unbillig. Die Obrigkeit sucht dieß auch zu verhindern, darum untersucht sie bei denen, die etwas verkaufen, Maaß und Gewicht, drückt, wenn es richtig ist, ein Zeichen darauf, das man Stempel nennt, und bestraft diejenigen, bei denen sie falsches Maaß und Gewicht antrifft. Ein frommer Mensch handelt nie mit falschem Gewicht, wenn er auch wüßte, daß die Obrigkeit es nicht entdecken würde; denn er weiß, daß das dem lieben Gott nicht gefällt, und daß die Bibel sagt Spr. Salom. II. 1. „Falsche Wage —."

4) Ferner kann bei Streitigkeiten, die man vor Gerichte führt, Diebstahl begangen werden. Wenn Jemand mit einem Andern vor Gericht streitet um eine Sache, z. B. um ein Stück Feld, um einen Rasenrain, und die Sache gehört eigentlich nicht ihm, sondern dem Andern, so will er durch den Streit dem andern etwas von dessen Eigenthum entwenden. Er führt also einen ungerechten Streit, weil er dadurch etwas an sich bringen will, woran er kein Recht hat. Er will folglich einen Diebstahl auf eine feine Weise begehen. Solche schlechte Menschen wissen voraus, daß sie den Streit verlieren werden, wenn der Richter gerecht urtheilt. Sie suchen daher den Richter auf ihre Seite zu bringen, und ihn durch Geschenke zu bewegen, daß er ihnen die Sache, um welche gestritten wird, zusprechen soll. Das nennt man den Richter bestechen. Dabei haben sie wieder die Absicht, fremdes Gut an sich zu bringen, also einen feinen Diebstahl zu begehen. Da die Leute, die vor Gericht streiten, gewöhnlich nicht geschickt genug sind, ihre Sache vor Gericht selbst zu

führen, so nehmen sie einen, der es versteht, zu Hülfe. Das ist der Advocat. Ist dieser ein gerechter Mann, so sucht er den Streit sobald wie möglich zu beendigen. Ist er aber ein ungerechter Mann, so sucht er ihn zu verlängern oder in die Länge zu ziehen, denn alsdann muß ihm der, dessen Sache er führt, desto mehr bezahlen. Wenn er den Streit unnöthiger Weise verlängert, so wird er dadurch ein Betrüger. — Alle diese Ungerechtigkeiten verbietet Gott in der heiligen Schrift. 1 Cor. 6, 5. 7. heißt es: „Es ist eine wahre Schande für euch, daß ihr Streitigkeiten vor Gericht führt. Ist denn kein verständiger Mann unter euch, der die Sache zwischen euch entscheiden könnte? Ihr seyd ja Brüder unter einander, und müßt es also wohl mit einander meynen. Das sollte bei euch gar nicht vorkommen, daß ihr Streit mit einander führtet."

5) Wenn man borgt, was man nicht wieder bezahlen kann, begeht man auch einen Diebstahl. Das Borgen selbst ist keine Sünde; es muß mancher brave Mann borgen. Aber er weiß auch voraus, wovon er es wieder bezahlen will. Wer aber borgt, und voraus weiß, daß er es nicht wieder bezahlen kann, der nimmt sich auch schon vor, seinen Nächsten darum zu betrügen. Dadurch begeht er ein großes Unrecht, denn erstlich bringt er den, der ihm geborgt hat, um das Seinige, und handelt undankbar an ihm, da er dankbar seyn sollte; und zweitens macht er ihn mistrauisch gegen die Menschen, und bringt ihn dahin, daß er Andern in der Noth mit seinem Gelde nicht aushilft, weil er fürchtet, sie würden ihn darum bringen. So müssen auch noch andere ordentliche Menschen darunter leiden, wenn man borgt, und nicht wieder bezahlt. So handeln aber nur schlechte Leute, wie auch die Schrift sagt Ps. 37, 21.

6) Wenn man wuchert oder u. s. w. — Wenn mir Jemand auf ein Jahr hundert Thaler borgt, so kann er das ganze Jahr über mit dem Gelde nichts anfangen, er kann es nicht in seine Wirthschaft stecken, oder sonst zu seinem Besten anwenden. Das kann ich

aber in diesem Jahre mit dem Gelde thun, ich kann es zu meinem Nutzen gebrauchen. Nun kann ich aber doch nicht verlangen, daß ich den Nutzen von dem Gelde des Andern habe, und er nicht; denn das Geld ist ja sein Eigenthum. Da ist es billig, daß ich ihn dafür etwas bezahle, daß er mir das ganze Jahr lang sein Geld überläßt. Dieß Geld, das ich ihm zur Entschädigung gebe, nennt man die Interessen oder Zinsen, und man glaubt fast überall, daß, wenn man dem, von dem man hundert Thaler geborgt hat, jährlich 4 oder 5 Rthlr. Interessen gäbe, so handele man billig. So erlaubt und billigt es auch unsere Obrigkeit. Nun giebt es aber manchmal eigennützige Menschen, die sind mit diesen Interessen nicht zufrieden. Ist nun Jemand in Noth, und muß durchaus Geld borgen, so fordern sie von ihm 6, 7 oder 8 Thaler Interessen, sonst borgen sie ihm nicht. Das sind aber zu hohe Interessen oder Zinsen, durch die sich der Eigennützige zum Schaden des Andern bereichert. Von einem solchen Menschen nun, der für das Geld, das er Jemanden borgt, zu hohe Zinsen nimmt, sagt man, er wuchert oder er treibt Wucher. Da er von seinem Nächsten mehr nimmt, als ihm gehört, so bringt er ihn um das Seine und wird an ihm zum Dieb und Betrüger.

Gewöhnlich ist es der Fall, daß derjenige, der einem Andern Geld borget, recht sicher seyn will, daß er es wieder bekomme. Da muß ihm der, dem er borgt, etwas vom Werthe als Unterpfand geben, damit er sich dadurch bezahlt mache im Fall, daß dieser das Geld nicht wieder bezahlte. Bezahlt er aber das erborgte Geld zurück, so muß jener natürlicher Weise ihm auch das Pfand zurückgeben. Leugnet er nun, daß er von ihm ein Pfand bekommen habe, weil es mehr werth ist, als das Geld, das er ihm geborgt hat, so wird er ein Betrüger, der den Andern um sein Eigenthum bringt.—

Man kann aber Jemanden ein Gut anvertrauen, auch ohne daß man Geld von ihm borgt, z. B. wenn man verreiset, oder bei Feuersgefahr. Wer ein solches Gut verleugnet, beleidigt den, der Zutrauen zu ihm

hatte, und wird an ihm zum Diebe und Betrüger. — Von dem Wucherer und von dem, der das Pfand verleugnet, sagt die heilige Schrift Ezech. 18, 12. 13. „Wer mit Gewalt —; sollte der glücklich seyn und ungestraft bleiben?“ Unmöglich.

7) Auch an seinen Arbeitern kann man einen Diebstahl begehen, wenn —. Mit Arbeitern schließt man einen Vertrag. Sie versprechen eine gewisse Arbeit für uns zu verrichten, und wir versprechen ihnen dafür einen bestimmten Lohn. Wenn sie die Arbeit vollbracht haben, so gehört ihnen der Lohn, er ist ihr Eigenthum geworden. Entzögen wir ihnen etwas davon, so vergriffen wir uns an ihrem Eigenthume, und begingen einen Diebstahl. Das wäre höchst ungerecht. Dazu kommt noch, daß diejenigen, die für Andre um Lohn arbeiten, gewöhnlich arm sind; es muß ihnen also doppelt wehe thun, wenn ihnen ihr verdienter Lohn geschmälert wird. Jac. 5, 4. „Die Arbeiter seufzen darüber, daß ihnen von ihrem sauer verdienten Lohne abgebrochen worden ist; sie klagen Gotte das Unrecht, das man gegen sie begeht; Gott hört ihre Klagen; was wird er thun?“

8) Wenn man das Gestohlne verhehlet oder verbirgt, so will man es an den Eigenthümer nicht wieder kommen lassen; man nimmt dadurch Theil an dem Diebstahl. Daher das Sprüchwort: der Hehler ist so gut wie der Stehler. — Wenn ein ehrlicher Mensch etwas findet, das jemand verloren hat, so giebt er es zurück. Und wenn er nicht weiß, wer es verloren hat, so macht er es bekannt, damit sich der Eigenthümer finden möge. Er wartet also nicht, bis jener darnach fragt. So machen es gute Kinder, wenn sie irgend etwas finden, das ein Mitschüler verloren hat. Die Gerechtigkeit und Ehrlichkeit verlangt es von ihnen; auch macht es ihnen Freude, das Gefundene zurückzugeben. Es ist ihnen ja auch lieb, wenn ihnen Jemand das, was sie verloren haben, wieder giebt. Wer es nicht thut u. s. w.

9) Wenn man aus Faulheit bettelt

oder —. Nur solchen Armen, die alt oder krank sind, kann es erlaubt seyn zu betteln. Faule Bettler, die nicht arbeiten wollen, ob sie gleich Kraft dazu haben, sind häßliche Menschen. Sie ernähren sich auf eine unrechtmäßige Weise von andrer Leute Vermögen, und nehmen den Alten und Kranken die Wohlthaten weg. Das ist auch ein Diebstahl.

10) Aber auch die fleißigen Arbeiter können sich an dem Eigenthume ihrer Nebenmenschen versündigen, wenn sie nämlich für sie arbeiten, und für ihre Mühe zu viel fordern. Einen Gewinn muß der Arbeiter, der Handwerker für seine Mühe haben, das ist natürlich; aber dieser muß der Arbeit angemessen seyn. Wer einen zu großen Gewinn nimmt, nimmt mehr als er sollte; er handelt also ungerecht und unbillig, und schadet andern an ihrem Vermögen. Das ist aber auch kein wahrer Nutzen für ihn; denn wenn die Leute sehen, daß er sie übertheuert, so lassen sie nicht mehr bei ihm arbeiten. — Endlich sind auch das schlechte Leute, die das Getreide, das unentbehrlichste Nahrungsmittel, theuer machen. Sie heben nämlich in wohlfeilen Jahren ihre Früchte auf, und kaufen noch immer mehr zusammen. Die Folge davon ist, daß nach und nach immer weniger Getreide auf den Markt gebracht wird. Nun wird es theuer, und die Preise der Früchte steigen. Diejenigen, die die Ursache davon sind, steigern also die Preise der Früchte. Wenn sie nun recht theuer geworden sind, so fangen sie an, ihre Früchte zu hohen Preisen zu verkaufen, und sich mit dem Schaden Andrer zu bereichern. Darunter leiden am meisten die ärmern Menschen. Denn die reichen können sich zur rechten Zeit einen Vorrath einkaufen, aber die ärmern können das nicht, sie müssen also auch alsdann einkaufen, wenn die Früchte durch den Eigennutz der Menschen theuer gemacht worden sind. Da wird ein abscheulicher Diebstahl begangen, und diejenigen, die ihn begehen, laden die Seufzer und Thränen der Armen auf sich. Darum sagt die Schrift Spr. Sal. 11, 26: „Wer Korn inne hält, damit es theuer werde, den ver-

wünschen die Menschen; aber dem wünschen sie Gutes, den lieben sie, der es verkauft."

Was saget jedem, der dieses thut, sein Gewissen? ꝛc.

Auf so verschiedene Weise kann also Diebstahl begangen werden. Rohe, verwilderte Menschen halten wohl manches von dem Angeführten nicht einmal für Diebstahl; aber wenn sie nur ihr Gewissen fragten, so würden sie bald davon überzeugt werden. Denn dieses nennt einen jeden, der auf eine unerlaubte Art von dem Eigenthum eines Andern etwas an sich bringt, einen Dieb und Betrüger.

Was soll der thun, der sich durch Diebstahl bereichert, oder ꝛc.?

Hat Jemand solche Sünden begangen; sie thun ihm aber leid, und er wünschet, besser zu werden, so darf er das durch Unrecht erworbene Gut nicht behalten, sondern er muß es dem wiedergeben, dem er es entwendet hat; er muß also den Schaden, den er seinem Nächsten zugefügt hat, wieder gut machen. Dieß ist die Pflicht der Wiedererstattung. Wer sie erfüllt, und nicht wieder sündigt, der kann hoffen, daß ihm seine Sünden vergeben werden. Oefters aber kann er denen, die er bestohlen und betrogen hat, das Genommene nicht wieder geben; denn ein Betrüger kennt gewöhnlich die Leute nicht alle, die er betrogen hat; manche von ihnen sind gestorben, oder leben an fremden Orten. Da darf er das unrecht erworbene Gut doch behalten? — Nein, um alles in der Welt nicht! Kann er es dem, welchem es gehört, nicht wiedergeben, so muß er es machen, wie die heilige Schrift von Zachäus erzählt Luc. 19, 8. Dieser war ein Zöllner oder Zolleinnehmer, der von vielen Leuten zuviel genommen, und sie also betrogen hatte. Er erkannte und bereuete aber seine Sünden, und suchte das begangene Unrecht wieder gut zu machen. Deswegen gab er denen, die er betrogen hatte, das, was er ihnen genommen hatte, vielfältig wieder; und

da er die Leute nicht alle kannte, denen er Unrecht gethan hatte, so gab er die Hälfte seiner Güter den Armen. Er gebrauchte also das Gut, das er, wenn er ehrlich seyn wollte, nicht behalten durfte, zu wohlthätigen Handlungen. So soll es ein jeder machen, der unrecht Gut in seinen Händen hat.

Welches ist die Ursache solcher Diebstähle und Betrügereien? ꝛc.

Am besten ist es aber doch, man bleibt immer ein ehrlicher Mensch, und entwendet keinen seiner Nebenmenschen etwas von dem Seinigen; da behält man ein gutes Gewissen, einen ehrlichen Namen, und kann mit Ruhe an Gott denken. Nun giebt es aber gewisse Fehler, die gewöhnlich die Ursache sind, daß Menschen stehlen und betrügen, die sie dazu verleiten und verführen. Vor diesen Fehlern muß man sich vor allen Dingen hüten, wenn man ehrlich bleiben will.

1) Einer von diesen Fehlern ist die Faulheit. Ein fauler Mensch will nicht arbeiten, er scheuet die Arbeit. Arbeit macht Mühe, das ist natürlich, sonst wäre es ja keine Arbeit. Um der Mühe willen, die mit der Arbeit verbunden ist, scheuet der Faule die Arbeit. Da er nicht arbeitet, verdient er sich sein Brod nicht. Essen und Trinken braucht er aber alle Tage. Da verführt ihn seine Faulheit zum Stehlen und Betrügen. Viele Diebe, die am Galgen, oder in Zuchthäusern gestorben sind, sind es aus Faulheit geworden. Was für ein Glück ist es für Kinder, wenn sie bei Zeiten vor diesem Laster gewarnt werden, und wenn sie sich davor warnen lassen.

2) Geiz. Nicht alle Menschen sind faul. Viele arbeiten recht fleißig. Dadurch verdienen sie sich Geld. Dieses können sie anwenden zu ihrem und ihrer Nebenmenschen Besten. Wenn sie dazu das Geld anwenden, so brauchen sie es recht und gut. Manche Menschen wenden ihr Geld gar nicht an, auch wo es nöthig und gut ist. Sie lieben es so sehr, daß sie nichts davon ausgeben, sondern nur immer mehr haben wollen. Das

ist eine zu große oder unmäßige Liebe zum Gelde; denn das Geld ist doch nicht da, daß man es bloß habe, sondern daß man es gut anwende. Man nennt die Menschen, die eine unmäßige Liebe zum Gelde und zu Dingen, die Geldes werth sind, haben, geizig. Der Fehler oder das Laster, dem sie sich ergeben haben, ist der Geiz. Das ist ein gar gefährliches Laster. Die Bibel sagt von ihm 1 Tim. 6, 9. 10. „er sey die Wurzel alles Uebels, d. h. aus ihm entstehe gar viel Böses. Wer ihm ergeben sey, und nach nichts trachte, als reich zu werden, der werde zur Sünde verführt.“ So ist es auch. Denn da Geizige nichts so sehr wünschen, als nur recht viel Vermögen zu besitzen, so wenden sie dazu nicht bloß rechtmäßige Mittel an, dergleichen der Fleiß ist, sondern sie lassen sich auch verführen, unrechtmäßige Mittel dazu anzuwenden. So kommen sie denn leicht dahin, daß sie ihre Nebenmenschen betrügen und bestehlen. Der Geiz ist also eine zweite Ursache des Betrugs und Diebstahls.

3) Neid. Der Geizige möchte alle Güter gern an sich ziehen und besitzen. Wenn er nun sieht, daß seine Nebenmenschen Güter besitzen, so wird er sich nicht, wie es bei guten Menschen der Fall ist, darüber freuen. Gemeiniglich gönnet er also seinem Nächsten seine Güter nicht, sondern er möchte sie selbst haben. Er ist neidisch. Der Neid ist auch ein häßliches Laster. Man findet ihn nicht bloß an Geizigen, sondern an jedem, der dem Andern sein Glück nicht gönnt. Er verführt auch zu vielen Sünden, zur Unzufriedenheit, zum Undank gegen Gott. Aber auch zu den Sünden, von denen wir jetzt reden, zu Betrug und Diebstahl kann er verführen, er kann die Menschen so lange quälen, bis sie ihrem Nächsten die Güter auf eine grobe oder feine Weise entwenden, um die sie ihn beneiden.

4) Hoffart. Manche Menschen werden Diebe und Betrüger, weil sie zuviel Geld unnöthiger Weise ausgeben. Wenn der Bauer in seiner Kleidung, in seinem Essen und Trinken, in seinem Hausgeräthe und dergleichen Dingen es den Leuten in der Stadt nachthun

will, so muß er viel Geld ausgeben. Er bleibt dann nicht in seinem Stande, sondern er will, wie man spricht, hoch hinausfahren. Wenn der Bürger es in seiner Lebensart dem Vornehmen, den Edelleuten, nachthun will, so bleibt er auch nicht in seinem Stande, er will hoch hinausfahren. Solche Leute nennt man hoffärtig, und der Fehler, den sie an sich haben, die Hoffart. Die natürliche Folge davon ist, daß ihr Vermögen abnimmt, und daß sie nach und nach verarmen. Nun haben sie sich aber einmal an ihren Putz, an theures Essen und Trinken gewöhnt, und solche Dinge lassen sich schwer wieder abgewöhnen. Sie wollen also noch immer so fortleben, wie vorher. Wenn es ihnen nun dazu an Gelde fehlt, so verführt sie ihre Hoffart zu Betrug und Diebstahl.

5) Verschwendung. Die hoffärtigen Menschen geben mehr Geld aus, als sie ihrem Vermögen und ihrer Pflicht nach ausgeben sollten. Wer das thut, den nennt man auch einen Verschwender. Bei vernünftigen Leuten richtet sich die Ausgabe nach der Einnahme; der Verschwender giebt mehr aus, als er einnimmt. Vernünftige Leute geben nur für nöthige Dinge Geld aus; der Verschwender auch für unnöthige. Darum sagten wir eben, er giebt mehr aus, als er seinem Vermögen und seiner Pflicht nach ausgeben sollte. Verschwender gerathen zuletzt in Armuth. Diese können sie nicht ertragen. Darum lassen sie sich leicht zum Betrug und Diebstahl verleiten.

Diese Laster sind also die gewöhnliche Ursache, warum die Menschen einander bestehlen und betrügen; aus ihnen entstehet der Diebstahl.

Machen diese Laster den Menschen glücklich? ꝛc.

Wer sich ihnen ergiebt, macht sich dadurch unglücklich.

1) Denn da sie ihn zum Betrug und Diebstahl verführen, so rauben sie ihm sein gutes Gewissen, und sind Schuld, daß sich der Mensch zeit-

lebens Vorwürfe zu machen hat. Wenn sie ihn aber auch nicht zum Diebstahl verleiteten, so würden sie ihm doch sein gutes Gewissen rauben. Denn dem Faulen sagt sein Gewissen, daß er ein unnützer Mensch sey; dem Geizigen macht es Vorwürfe wegen seines haßlichen Geizes; den Neidischen tadelt es, daß er seinem Nächsten sein Glück nicht einmal gönnt; und den Hoffärtigen und Verschwender peinigt es, daß er sich durch eigene Schuld in Armuth und Elend stürzt. Wer sich diesen Lastern ergiebt, der verliert also sein gutes Gewissen. Hat aber ein Mensch kein gutes Gewissen, so ist an ein wahres Glück für ihn nicht zu denken. Diese Laster machen also den Menschen unglücklich.

2) Sie rauben ihm auch den Genuß an dem, was er rechtmäßiger Weise hat. Denn nicht alle Güter, die der Geizige und Neidische besitzt, sind unrechtmäßig erworben; sie können sich Vieles durch Fleiß verschafft haben. Dieses könnten sie nun ruhig genießen; aber der Geiz und der Neid, denen sie sich ergeben haben, läßt das nicht zu. Der Geizige genießt auch sein rechtmäßiges Vermögen nicht; er wendet es weder zu seinem, noch zu seiner Nebenmenschen Besten an; er will nur immer mehr besitzen; er ist in Sorge und Angst, etwas von dem Seinigen zu verlieren. Er ist also ein unruhiger und unglücklicher Mensch, wenn er auch noch so viel hat. Daran ist der Geiz Schuld. Auch der Neidische hat keinen Genuß an dem, was er rechtmäßig besitzt, denn er ärgert sich über das Glück Andrer, und ist unzufrieden mit dem, was er hat. Einem neidischen Kinde gefallen seine Kleider, Bücher u. dergl. nicht mehr, sobald es sieht, daß ein andres Kind etwas Besseres hat. Der Neidische ist ein elender Mensch. Diese Laster machen also den Menschen unglücklich, denn sie rauben —.

3) Wenn ein guter Mensch sieht, daß einem Andern Schaden zugefügt und Kummer gemacht wird, so thut es ihm wehe, er fühlt es selbst, wie es dem andern thut. So ist es aber nicht bei denen, die den angeführten Lastern ergeben sind. Wenn der Faule seinen

Nächsten bestiehlt, so fragt er nicht darnach, ob es diesem wehe thut oder nicht; ja er weiß es voraus, daß er sich darüber betrüben wird, und nimmt ihm doch das Seinige. Der Geizige erbarmt sich des Armen und Nothleidenden nicht, er läßt sich durch die Bitten desselben nicht erweichen: sein Herz ist hart und fühllos. Er kann die Arbeiter, das Gesinde bis aufs Blut drücken, wenn es ihm nur einen Gewinn bringt. Dem Neidischen thut es auch nicht weh, wenn er seinen Nächsten betrogen hat, und dieser noch so traurig darüber ist; er kann wohl gar so grausam seyn, und sich freuen über die Schmerzen, die er ihm verursacht. Der Hoffärtige und Verschwender stürzt die Seinigen in Armuth und Elend, und fährt in seiner Lebensart fort, wenn er gleich sieht, wie vielen Kummer er ihnen macht. Die angeführten Laster machen also den Menschen hart und fühllos. So möchte ich nicht seyn. Wenn ich meinen Nächsten liebe, ihm Freude mache, ihm in der Noth helfe, und zu seinem Wohle beitrage, da fühle ich mich glücklich. Wer hart und fühllos ist, kann nicht glücklich seyn. Die Laster, die ihn hart und fühllos machen, machen ihn also auch unglücklich.

Um diese Laster zu vermeiden, wozu muß ꝛc.?

Man kann aber diesen Lastern entgehen, und allem Unglück, das aus ihnen entsteht.

1) Wenn du dich von Jugend auf an die Arbeit gewöhnest, so entgehst du dem Laster der Faulheit. Du kannst alsdann nicht müssig gehen, weil du es gewohnt bist, immer etwas Nützliches zu thun. Die Arbeit ist dir dann nicht eine Last und Plage, sondern eine Freude. Du fühlst dich froh und glücklich, wenn du recht fleißig bist. Wenn du groß geworden bist, so verdienst du dir dein Brod durch deinen Fleiß; da wird es dir gar nicht einfallen, daß du deinen Nächsten betrügen oder bestehlen wolltest. Du brauchst zu solchen schlechten Mitteln, dich zu ernähren, gar nicht zu greifen; denn du bist gewohnt, dir das, was du brauchst, mit

Ehren zu verdienen. Was du mit Ehren verdient hast, kannst du auch mit Freude und Ruhe genießen. Du bist dann im Stande, gegen Dürftige wohlthätig zu seyn. Deine Nebenmenschen achten und lieben dich, und du fühlst dich glücklich. Wenn du dir also dein hinlängliches Auskommen verschaffen, und dich vor Faulheit und Diebstahl hüten willst, so mußt du dich von Kindheit an an Fleiß und Arbeitsamkeit gewöhnen.

2) Was du dir auf diese ehrenvolle Art erwirbst, das mußt du aber auch zu erhalten suchen. Der Verschwender erhält das Seinige nicht, denn er giebt mehr aus, als er seinem Vermögen und seiner Pflicht nach ausgeben sollte; er giebt also Geld aus für unnöthige Dinge. Das darfst du nicht thun; bei deiner Ausgabe mußt du dich richten nach deiner Einnahme, du darfst nicht für unnöthige Dinge Geld ausgeben. Wer nur für nöthige Dinge Geld ausgiebt, und also das Seinige zu Rathe hält, den nennt man sparsam. Er unterscheidet sich sehr von dem Geizigen, denn dieser giebt nicht einmal für nöthige Dinge Geld aus, weil er es zu sehr liebt; der Sparsame betrachtet es aber als ein Mittel, wodurch er viel Gutes thun kann, und darum hält er es zu Rathe, und verwendet es nicht auf das Unnöthige. Durch Sparsamkeit wird das Vermögen erhalten und vermehrt. Wer sich an diese Tugend gewöhnt, braucht nicht zu stehlen oder zu betrügen, denn es fehlt ihm nicht an dem Nöthigen; ja er kann desto mehr Andern Gutes erweisen. Siehe Wilmsen S. 41 und 83. Auch die Schrift sagt Spr. Sal. 13. 11 —.

3) Wenn du sparsam bist, so gewöhnst du dich auch leicht an eine dritte Tugend, durch welche man den Lastern, von denen wir vorhin redeten, entgeht. Du wirst nämlich nicht erst dann zufrieden seyn, wenn du alles im Ueberflusse hast, sondern du wirst mit Wenigem zufrieden seyn lernen. Bei deinen Kleidern wirst du nicht vor allen Dingen darauf sehen, daß sie recht schön und kostbar sind, sondern darauf, daß sie recht brauchbar sind. Bei deinem Essen und Trinken wirst du nicht das zur Hauptsache machen, daß es recht schön schmecke,

sondern daß es gesund und nahrhaft sey. Bei deinem Hausrath wirst du Schmuck und Pracht gern entbehren, und zufrieden seyn, wenn er nur zu deiner Wirthschaft tauglich ist. Wer in leiblichen Dingen mit dem Nothwendigen zufrieden ist, und das Ueberflüssige und Kostbare gern entbehrt, den nennt man genügsam. Wenn du genügsam bist, so wirst du nicht geizig, denn du willst ja nicht immer mehr haben, sondern hast an Wenigem genug; — so wirst du nicht neidisch, denn wenn du mit dem, was dir Gott beschert, zufrieden bist, warum solltest du Andern ihr Eigenthum misgönnen? — so wirst du nicht hoffärtig, denn Putz und Pracht entbehrest du leicht; und so wirst du auch kein Verschwender, denn du gewöhnst dich nicht an unnöthige Dinge. Meynst du nun wohl, daß ein genügsamer Mensch seinen Nächsten bestehlen oder betrügen werde?

Es ist ein großes Glück, wenn sich ein Mensch schon in seiner Kindheit und Jugend an diese drei Tugenden, an Arbeitsamkeit, Sparsamkeit und Genügsamkeit gewöhnt. Daher sagt Gott in der Schrift Sir. 40, 18. „Wer sich mit seiner Arbeit u. s. w.“ Er isset sein Brod mit Ehre und Ruhe; ihn quälen keine Begierden nach Reichthum; er freuet sich dessen, was ihm Gott gegeben hat. Diese Zufriedenheit ist ein Schatz, über den gar nichts geht.

Wenn wir uns zu diesen Tugenden gewöhnen, werden ꝛc.?

Wenn wir arbeitsam, sparsam und genügsam sind, so verschaffen und erhalten wir uns auf die ehrlichste Weise unser Auskommen, und essen unser Brod mit Ruhe und mit Dankbarkeit gegen Gott. Und dann werden wir andern ihr Eigenthum gönnen, und uns auch darüber freuen, wenn ihnen Gott mehr beschert, als uns. Aber dabei dürfen wir es nicht einmal bewenden lassen, sonst thäten wir unsere Schuldigkeit doch nur halb. Wollen wir unsre Pflicht ganz erfüllen, so müssen wir auch mit für das Eigenthum unsrer Nebenmenschen Sorge tragen, und es ihnen helfen

1) erhalten. Etwas erhalten, heißt, machen, daß es fortdauert. Wir sollen also, soviel wir können, dazu beitragen, daß das Vermögen unsrer Nebenmenschen fortdaure. Dazu helfen ehrliche Knechte, Mägde, Taglöhner, gerechte Richter und Obrigkeiten; getreue Freunde, die ihren Freund von unnöthigem Aufwande abhalten; gute Nachbarn, die mit Rath und That an die Hand gehen.

2) bessern. Wenn wir dazu beitragen können, die Vermögens-Umstände unsers Nebenmenschen zu verbessern, so sollen wir das recht gern thun. Oft kann ja ein Mensch dem andern angeben, wie er in seiner Wirthschaft und in seinem Ackerbau manches besser einrichten, und sich dadurch mehr Nutzen verschaffen könne. Oft kann einer dem andern Arbeit zuweisen, und dadurch die Nahrung desselben vermehren.

3) behüten. Und da das Vermögen unsers Nächsten mancher Gefahr ausgesetzt ist, so sollen wir ihn davor behüten helfen. Wir sollen ihn also warnen vor Betrug, gegen Diebe auf der Hut seyn, mit dem Feuer vorsichtig umgehen, im Unglück ihm beistehen.

Warum dieß? ꝛc.

Daß wir dazu verbunden sind, daran können wir nicht zweifeln, denn wir wünschen ja, daß unsere Nebenmenschen gegen uns so handeln, und uns unser Eigenthum erhalten, bessern und behüten helfen. Was wir von ihnen wünschen, sollen wir ihnen auch erweisen. Auch sagt uns unsere Religion, wir sollen unsern Nächsten lieben, wie uns selbst; wir sollen also für ihr Bestes sorgen, wie für unser eignes. Dazu gehört aber, daß wir auch für ihr Vermögen Sorge tragen.

Wie werden wir gegen Arme und Dürftige seyn? ꝛc.

Manche unsrer Nebenmenschen haben aber kein Vermögen, oder doch so wenig, daß sie sich nicht einmal das Nothdürftige anschaffen können. Das sind Arme

oder. Dürftige. Gegen diese haben wir auch Pflichten zu erfüllen.

1) Wenn die Armen gesund sind, und Kraft zur Arbeit haben, so sollen wir ihnen Arbeit verschaffen, und sie zum Fleiße anhalten. Dadurch erweisen wir ihnen eine rechte Wohlthat, denn wir machen sie zu nützlichen Menschen, die ihr verdientes Brod mit Ehren essen. Sie brauchen dann nicht zu betteln, und werden nicht zum Diebstahl verführt.

2) Wenn sie aber alt sind, und nicht mehr arbeiten können, oder krank und schwach, oder wenn sie durch Unglück, z. B. durch eine Feuersbrunst arm geworden sind, so ist es die Pflicht ihrer Nebenmenschen, ihnen ihr Brod und was sie sonst nöthig haben, zu verschaffen. Wir müssen also einen Theil von unserm Eigenthume zum Besten derselben hingeben. Wer das thut, ist wohlthätig. Was wir den Armen geben, müssen wir ihnen gern geben, dann macht es ihnen doppelte Freude. Wenn wir ihnen eine Wohlthat mit Verdruß und Unwillen hinwerfen, so thun wir ihnen wehe. Nicht blos wenn sie uns darum bitten, sondern auch ungebeten sollen wir ihnen wohlthun. Auch sollen wir darauf denken, daß wir ihnen zur rechten Zeit von dem Unsrigen mittheilen. Eine kleine Gabe, die man den Armen gern und zur rechten Zeit ertheilt, ist gar viel werth.

Zu dieser Wohlthätigkeit gegen Arme sind wir verpflichtet. a) Gott hat es uns befohlen. Tob. 4, 8. 9. Er läßt eben deswegen Arme und Reiche neben einander leben. Seinem Befehle müssen wir gern gehorchen. b) Die Armen sind unsre Brüder und Nächsten, wir sollen sie lieben und zu ihrem Glücke beitragen. Dieß können wir durch Wohlthätigkeit. c) Wir können auch arm werden, selbst ohne unsre Schuld. Da würden wir gewiß wünschen, daß unsere Nebenmenschen uns mit ihrem Eigenthume beiständen. Es ist also billig, daß wir wohlthätig sind. Auch machen wir dadurch unsre Nebenmenschen geneigt, uns zu unterstützen, wenn wir in Noth gerathen.

Wer den fleißigen Armen und Dürftigen beisteht ꝛc. Macht Wohlthun glücklich? ꝛc.

Wenn wir auch für das Gute, das wir den Armen erweisen, keinen Lohn empfingen, so bliebe es doch unsere Pflicht, wohlthätig gegen sie zu seyn. Gute Menschen sind niemals blos um des Lohnes willen wohlthätig, sonst wären sie ja lohnsüchtig oder eigennützig; sie thun es also auch nicht, um nur von den Leuten gelobt zu werden; sondern weil es Gottes Wille ist, und weil sie ihre Nächsten lieben. Aber wie jedes Gute belohnt wird, so geschieht es auch mit der Wohlthätigkeit.

1) Gott hat versprochen es zu belohnen, wenn wir gegen Arme wohlthätig sind. „Einen frölichen Geber hat Gott lieb," sagt die Bibel; das ist aber eine gar schöne Belohnung, wenn wir wissen, daß Gott seine Freude an uns hat, wenn wir Armen Gutes erzeigen, und dieß müßte uns genug seyn, wenn wir auch nichts weiter dafür von ihm empfingen. Aber die Bibel sagt auch, „Gott wollte uns dafür Gutes vergelten; denn was man den Armen gäbe, das wäre so gut, als habe man es Gott geliehen oder geborgt," Spr. Sal. 19, 17.

2) Wir erfahren es auch an uns selbst, daß die Wohlthätigkeit belohnt wird, denn wir empfinden ja Freude darüber, wenn wir einem Armen etwas geben. Wir fühlen dabei, daß wir recht handeln, und es thut uns wohl, wenn der Arme durch uns ruhiger und frölicher gemacht wird. Diese Freude können sich Kinder verschaffen, wenn sie armen Kindern von dem, was sie haben, mittheilen. Darum sagt die heilige Schrift: „Wohlthun ist wie ein gesegneter Garten." Man freuet sich über die schönen Früchte eines gesegneten Gartens, und wird durch sie gelabt und erquickt. Wer ihn besitzt, und auch andre von seinen Früchten genießen läßt, der macht sich und andern viel Freude. So ist es auch mit der Wohlthätigkeit. Ja, es ist eine weit größere Freude, Wohlthaten Andern zu geben, als sie von ihnen

zu empfangen; denn man ist da die Ursache, der Urheber der Freude.

Um mit seinem Vermögen Gutes thun zu können ꝛc.?

Da es nun eine so große Glückseligkeit ist, wenn man mit seinem Vermögen andern Gutes thut, so müssen wir sie uns auch zu verschaffen suchen. Wir müssen also das Unsrige zu Rathe halten, und uns vor solchen Dingen hüten, die uns zu unnöthigen Ausgaben verführen. Wenn wir für uns selbst zuviel brauchen, so bleibt uns nichts übrig, das wir den Armen geben können. Wer sein Geld auf kostbare Kleider, auf theuren Schmuck, auf prächtiges Hausgeräth wendet, der liebt die Pracht oder den Staat; und wenn er es thut, um nur vor andern Leuten recht zu glänzen und sich sehen zu lassen, so ist er stolz. Ein solcher wird, wenn er nicht ein sehr großes Vermögen besitzt, den Armen wenig Gutes erzeigen, denn er braucht zu viel für sich selbst. So ist es auch, wenn Jemand eine zu große Liebe hat zu den Vergnügungen, die mit den Sinnen genossen werden, z. B. zum Essen, Trinken und dergleichen. Wer sich dieser Wollust ergiebt, der hat soviel für sich auszugeben, daß es ihm selbst zuletzt fehlt; und da wird er gegen die Armen nicht wohlthätig seyn können. Darum sagt auch die Bibel: „Sey nicht unter den Säufern —.“ Nie dürfen wir für unnütze oder unnöthige Dinge Geld ausgeben, wir dürfen also keine Verschwender seyn, wenn wir die Freuden der Wohlthätigkeit genießen wollen.

Richten wir uns nun nach dem, was uns in diesem 7ten Gebote ist gelehrt worden, so erfüllen wir die Pflichten, die wir in Rücksicht unsers Vermögens und dessen unsrer Nebenmenschen zu erfüllen haben.

8.

Das achte Gebot.

Es giebt aber außer dem irdischen Vermögen noch ein andres Gut, das uns und unsern Nebenmenschen sehr viel werth ist, das ist der gute Name. Von diesem redet das achte Gebot, und hält uns die Pflichten vor, die wir wegen unsers und unsers Nächsten guten Namens zu beobachten haben. Das Gebot heißt —.

Was ist ein falsches Zeugniß? — ꝛc.

Es geschieht oft, daß man von Jemanden ein Zeugniß ablegen muß, z. B. Lehrer von ihren Schülern; sie sagen dann von ihnen, wie fleißig sie sind, was sie gelernt haben, wie sie sich betragen —; Herrschaften von ihrem Gesinde; sie sagen von ihnen, ob sie gehorsam, treu und fleißig sind oder nicht. Jedesmal sagt man also von Jemanden etwas, wenn man ein Zeugniß von ihm ablegt. Sagt man nun von einem Menschen das, was wahr ist, so ist dieß ein wahres Zeugniß, und ein solches wird nicht verboten. Sagt man aber von ihm, was nicht wahr ist, so ist es ein falsches Zeugniß; und dieß wird verboten. Redet Jemand ein falsches Zeugniß wider seinen Nächsten, so hat er nicht die Absicht, ihm dadurch zu nützen, sondern ihm zu schaden; er sagt also Böses von ihm. Wer also ein falsches Zeugniß wider seinen Nächsten redet, der sagt etwas Böses von seinem Nächsten, das nicht wahr ist, und thut es in der Absicht, ihm dadurch zu schaden. Ein solches falsche Zeugniß kann nun vor der Obrigkeit abgelegt werden, also vor Gericht, oder auch im gemeinen Leben.

Wer kann vor Gericht ein falsches ꝛc.?

Wer vor Gericht wider Jemanden die Unwahrheit redet, der legt ein falsches Zeugniß ab. Vor Gericht

erscheinen aber mehrere Personen. Bisweilen kommt Jemand vor Gericht, und beschuldigt einen Andern eines Unrechts, das er begangen habe; er klagt ihn an, wird also sein Ankläger. Derjenige, der angeklagt worden ist oder der Angeklagte, wird dann vor Gericht gefordert. Da dieser gewöhnlich nicht geschickt genug ist, seine Sache selbst zu führen, so nimmt er Jemanden mit sich, der die Geschicklichkeit besitzt, ihn zu vertheidigen, also seinen Vertheidiger. Da die Obrigkeit dem Ankläger nicht aufs Wort glauben kann, so fragt sie, ob sonst Jemand von dem Unrecht, dessen er den Angeklagten beschuldigt, etwas wisse und aussagen könne. Dieser wird dann auch vor Gericht gefordert, und heißet der Zeuge. Endlich spricht Jemand von der Obrigkeit das Urtheil; das ist der Richter. Jeder von diesen legt ein falsches Zeugniß ab, wenn er wider die Wahrheit redet.

Wie sündigt der Ankläger gegen ꝛc.?

Wenn der Ankläger Jemanden eines Unrechts beschuldigt, das er nicht begangen hat, so legt er von diesem ein falsches Zeugniß ab. Und da dieß zum Schaden desselben geschieht, weil er ihn in Gefahr bringt, daß er seinen guten Namen verliert, und von der Obrigkeit bestraft wird, so ist es ein falsches Zeugniß wider seinen Nächsten. Dadurch sündigt er gegen das achte Gebot. Weil Gott gesagt hat: Du sollst kein falsch Zeugniß reden wider deinen Nächsten, so sollte kein Mensch den andern vor Gericht fälschlich anklagen. Wer es thut, übertritt Gottes Gebot. Dabei zeigt er sich als einen lieblosen Menschen, der seinen Nächsten Verdruß und Schaden verursacht. Er wird von jedem rechtschaffenen Menschen verabscheuet, und von einer gerechten Obrigkeit, wenn sie seine Bosheit entdeckt, hart bestraft.

Wie sündigt der Angeklagte?

Die Obrigkeit fragt den Angeklagten, ob er das Unrecht, dessen ihn der Ankläger beschuldigt hat, be-

gangen habe, und sie hat das Recht von ihm zu fordern, daß er die Wahrheit rede. Hat er es nun wirklich begangen, leugnet es aber, so redet er die Unwahrheit wider sein besser Wissen und Gewissen. Dadurch legt er auch ein falsches Zeugniß ab, denn er behauptet, sein Nächster habe ihn fälschlich angeklagt, er sey also ein boshafter Lügner, der verachtet und gestraft zu werden verdiene. Das hat Gott auch im achten Gebote verboten, denn es ist unrecht, und bringt Schaden.

Wie sündigt der Vertheidiger gegen ꝛc.?

Der Vertheidiger vertheidigt den, dessen Sache er vor Gerichte führt. Es ist ein gar schönes Geschäft, Unschuldige zu vertheidigen, und ihre Unschuld an das Licht zu bringen; darüber freuen sich Gott und alle guten Menschen. Der Vertheidiger bemüht sich alsdann, der Obrigkeit zu zeigen, daß derjenige, dessen Sache er führt, nicht unrecht gehandelt habe. Ist das wahr, so vertheidigt er eine gute Sache; ist es aber nicht wahr, so vertheidigt er eine falsche Sache, und giebt sich Mühe, das Unrecht so zu drehen und vorzustellen, daß es nicht als Unrecht, sondern als Recht erscheinen soll. Er legt also ein falsches Zeugniß ab von der Sache, die er vertheidigt, denn er stellt das Unrechte als Recht vor; von dem Menschen, den er vertheidigt, denn er behauptet, er sey unschuldig; und von dem Ankläger desselben, denn er giebt ihn für einen falschen Ankläger aus. Das ist unrecht, denn er redet wider sein besser Wissen und Gewissen; und schädlich, denn er bringt den Unschuldigen in Schaden. Darum hat es Gott verboten.

Wenn der Vertheidiger eine gute Sache vertheidigt, so hat er von ihr nichts weiter zu reden, als die Wahrheit; dadurch vertheidigt er sie hinlänglich. Setzt er aber noch mehreres hinzu, um ihr ein desto größeres Ansehen zu verschaffen, so vermischt er Wahres mit Falschem, er übertreibt die gerechte Sache, und

legt dadurch ein falsches Zeugniß ab. Auch das hat Gott, weil es unrecht ist, verboten.

Wie sündigt der Zeuge ꝛc.?

Der Zeuge soll bezeugen oder aussagen, was er von der Sache, die vor Gericht gebracht worden ist, weiß, damit die Obrigkeit die Wahrheit desto genauer erfahre, und sich zum Besten der Menschen darnach richten könne. Sagt er nun aus Leichtsinn, oder gar aus Bosheit, oder um dem Angeklagten durchzuhelfen, etwas aus, was er nicht weiß, oder wovon er weiß, daß es nicht wahr ist, so legt er ein falsches Zeugniß ab. Er redet da gegen sein eignes Gewissen; er ist Ursache, daß die Obrigkeit die Wahrheit nicht erfährt, und daß der Unschuldige gekränkt wird, und in Schaden kömmt. Das hat Gott im achten Gebote verboten. Weil ein Zeugniß, das man vor der Obrigkeit ablegen muß, etwas gar Wichtiges ist, so sagt die Bibel an einem andern Orte Spr. Sal. 19, 5., daß Gott einen falschen Zeugen bestrafen werde. Das kann auch nicht anders seyn.

Wie sündigt der Richter ꝛc.?

Endlich kann auch der Richter gegen das achte Gebot sündigen. Als Richter hat er zu richten oder das Urtheil zu sprechen. Dazu sind in jedem Lande Gesetze vorhanden. Wenn er den Ausspruch thut, der Angeklagte habe nicht gegen die Gesetze gehandelt, so erklärt er ihn für unschuldig; thut er aber den Ausspruch, der Angeklagte habe gegen die Gesetze gehandelt, so erklärt er ihn für schuldig. Thut er dieß nach seinem besten Wissen und Gewissen, so ist er ein gerechter Richter; thut er aber den Ausspruch gegen sein Gewissen, so verdammt er den Unschuldigen, und spricht den Bösen los. Er legt dadurch ein falsches Zeugniß ab, handelt gegen Gottes Gebot, und zieht dem Unschuldigen Strafe zu. Von einem solchen Richter sagt die Bibel, „er sey dem Herrn ein Greuel,“ Gott habe das größte Misfallen an ihm.

Vor allen diesen Sünden hütet sich ein guter Mensch.

Hat er vor Gericht etwas von seinem Nächsten zu sagen, so redet er die strengste Wahrheit. Dadurch erfüllt er Gottes Gebot, erhält er sich ein gutes Gewissen, und bringt keinen Unschuldigen in Schaden.

Wie redet man außer Gerichte im gemeinen ꝛc.?

Aber nicht blos vor Gericht, auch im gemeinen, täglichen Leben sollen wir kein falsch Zeugniß reden wider unsern Nächsten. Daher heißt es in der Erklärung unsers Gebotes: „Wir sollen eine solche Ehrfurcht und Liebe gegen Gott haben, daß wir unsern Nächsten nicht fälschlich belügen, verrathen, afterreden oder bösen Leumund machen.“

Ist jede Lüge, die man ꝛc.?

Zuerst ist verboten, „wir sollen unsern Nächsten nicht fälschlich belügen.“ Wer lüget, redet die Unwahrheit. Wenn Jemand etwas sagt, das nicht wahr ist, er glaubt aber, es sey wahr, weil er es nicht besser weiß, so spricht man nicht, er habe gelogen; denn er hat die Unwahrheit gesagt, ohne zu wissen, daß es Unwahrheit sey. Wer aber mit Wissen und Willen die Unwahrheit sagt, der lüget.

Anmerkung. Wenn eine Mutter sehr krank darnieder läge, und es käme die Nachricht, daß ihr Sohn, der an einem andern Orte auch krank gelegen hatte, gestorben wäre; so würden ihr Mann und der Arzt, wenn die Mutter sich nach dem Sohne erkundigte, ihr den Tod desselben verbergen, und zu ihrer Beruhigung wohl gar sagen, er befände sich etwas besser. Wäre das nicht eine Lüge? — Sie hätten gegen ihr besseres Wissen, also vorsätzlich die Unwahrheit gesagt; aber sie hätten es doch nicht gegen ihr Gewissen gethan, denn dieses hätte es ihnen zur Pflicht gemacht, die Unwahrheit zu reden, weil sie fürchten mußten, daß die Nachricht von dem Tode des Sohnes der kranken Mutter das Leben kosten würde. — So könnte man mit Kin-

dern davon reden, daß es bisweilen Fälle giebt, wo es Pflicht ist, die Unwahrheit zu reden. Dann könnte man den Begriff von Lügen so ausdrücken: Lügen heißt, mit Wissen und Willen die Unwahrheit sagen, wo man verpflichtet ist, die Wahrheit zu sagen. Aber ich trage doch Bedenken, Kindern diesen Begriff einzuprägen, weil es ihnen ja so äußerst selten vorkömmt, wo sie verpflichtet wären, etwas Unwahres zu sagen, und weil es für ein kindliches Gemüth gut ist, wenn es sich an das Gesetz bindet: du sollst nie mit Wissen und Willen die Unwahrheit sagen. Darum habe ich die Ausnahme davon nur in dieser Anmerkung berührt. Will man in die Erklärung des Wortes alles Wesentliche aufnehmen, so würde sie also lauten: Lügen heißt wider sein besseres Wissen und Gewissen die Unwahrheit reden.

Wenn du lügest, so handelst du unrecht, denn

1) Gott hat es verboten. Er liebt die Wahrheit, und wenn er zu den Menschen geredet hat, hat er stets die Wahrheit geredet. Der Lügner kann also Gott nicht wohlgefallen.

2) Dein eignes Gewissen tadelt dich, wenn du lügst; du mußt dich dann vor dir selber schämen. Dein Gewissen verlangt, du sollst wahrhaftig seyn.

3) Du verlangst von andern, daß sie dir nie mit Wissen und Willen die Unwahrheit sagen sollen, und meynst, sie wären dir dieß schuldig; wenn du sie also vorsätzlich belügst, so handelst du ungerecht und unbillig gegen sie.

4) Wer dich belügt, beleidigt dich; belügst du andre, so beleidigst du sie.

Darum wird das Lügen in der heiligen Schrift als etwas Häßliches verboten. Sir. 20, 26, 28. „Die Lüge ist ꝛc.“

Wofür müssen wir uns also von Jugend auf hüten? ꝛc.

Die Lüge bringt niemals Nutzen, sondern Schaden; das macht sie noch häßlicher.

1) Sie schadet dem, der belogen wird, denn er erfährt die Wahrheit nicht, es werden ihm falsche Gedanken beigebracht; und wenn er es erfährt, daß er ist belogen worden, so thut es ihm wehe, und er wird mistrauisch gegen die Worte seiner Nebenmenschen. Er fühlt sich nicht glücklich, wenn er in der Gesellschaft von Lügnern lebt.

2) Sie schadet dem, welcher lügt. a) Sie zieht ihm das Misfallen Gottes und den Vorwurf seines Gewissens zu. b) Ein Lügner verliert das Zutrauen der Menschen; sie glauben ihm auch dann nicht, wenn er die Wahrheit redet. c) Er wird nach und nach das Lügen so gewohnt, daß er zuletzt selbst nicht weiß, ob er Wahrheit oder Unwahrheit redet.

Weil es unrecht und schädlich ist, darfst du nie lügen. Du mußt dich aber schon von Jugend auf davor hüten, denn da kann man sich schon daran gewöhnen. Kinder belügen einander manchmal zum Spaß, sie machen einander, wie man sagt, etwas weiß. Das ist nicht recht; auch im Spaß darfst du keine Sünde thun. Sie meynen es gewöhnlich nicht böse, wenn sie einander belügen; aber sie thun doch unrecht, denn das Lügen ist Sünde. Manche Kinder belügen Eltern und Lehrer, wenn sie einen Fehler begangen haben. Sie leugnen den Fehler, um der Strafe zu entgehen. Das ist sehr unrecht; zu einer Sünde fügen sie noch eine andre hinzu. Man nennt dieß bisweilen eine Nothlüge; aber das ist ein falscher Name. Welche Noth kann uns zwingen zu lügen, wenn wir nicht wollen? Es giebt keine Nothlügen. Wenn Kinder ihre Fehler leugnen, um der Strafe zu entgehen, so hat man wenig Hoffnung, daß sie sich bessern werden; darum werden sie auch von Eltern und Lehrern streng bestraft. Weit besser ist es, sie bekennen ihren Fehler; da hofft man, daß sie ihn ablegen werden. Nie dürfen sich Kinder eine Lüge erlauben, auch nicht in der geringsten Kleinigkeit; denn durch kleine Lügen gewöhnen sie sich an größere, und kommen immer weiter zur Unwahrheit. Sir. 7, 14.

Was für ein Mittel giebts gegen Lügen, die ꝛc.?

So schlecht wird nicht leicht ein Kind seyn, daß es aus Bosheit lüge, also um einem andern zu schaden; weit eher geschieht es aus Leichtsinn, da es nämlich manches sagt, ohne es zu überlegen, und es mit seinen Worten nicht genau nimmt. Willst du dich vor den Lügen hüten, die aus Leichtsinn entstehen,

1) so mußt du überlegen, was du sagen willst, ehe du es sagst, damit nichts Unwahres über deine Lippen komme. Du mußt es beim Reden machen, wie beim Gehen. Wenn du gehest, und willst dich in Acht nehmen, daß du nicht fällst, so siehst du vor dich, wohin dein Fuß treten wird, damit du nicht an einen Stein stößest. Wenn du das im Gehen thust, so bist du vorsichtig. So sollst du auch im Reden seyn, du sollst bedenken, was du sagen willst, und nicht alles unüberlegt herausplaudern; da wirst du keine Lüge aus Leichtsinn sprechen. So will es auch die heilige Schrift haben, denn sie sagt: Sey schnell zu hören, sey gleich bereit zu hören, wenn man mit dir reden will, aber langsam zu reden, d. h. rede erst dann, wenn du es überlegt hast." —

2) Zweitens, willst du dich vor den Lügen aus Leichtsinn hüten, so rede nicht immer, sondern schweige auch zur rechten Zeit still. Kinder, die immer reden, denen der Mund nicht still stehet, nennt man geschwätzige Kinder oder Plauderer, und das ist ein großer Tadel für sie. Wenn solche Plauderer nicht immer die Wahrheit reden, so ists gar nicht zu verwundern, denn sie reden gar oft ohne alle Ueberlegung, wie es ihnen einfällt. Zu diesen sagt die Bibel: „Lasset kein unnützes Geschwätz — sondern redet, was nützlich ist, was die Menschen besser macht; redet, wenn es nöthig ist, sonst schweigt still; und wenn ihr zu reden habt, so redet so verständig, daß es gute Menschen gern hören."

Durch Vorsicht und Stillschweigen hütet ihr euch also vor allem leichtsinnigen Lügen.

Wessen muß man sich von Jugend auf ꝛc.?

Ueberhaupt dürfen wir nie anders reden, als wie wirs meynen und denken. Dann sind wir aufrichtige Menschen, die Gott wohlgefallen, und den Menschen angenehm sind. Einem aufrichtigen Kinde glaubt man auf sein Wort, denn man weiß von ihm, daß es die Wahrheit redet. Wenn es sich einmal an diese Aufrichtigkeit gewöhnt hat, so ist es ihm gar nicht möglich, etwas Unwahres zu sagen. Und daran muß es sich schon in seiner Kindheit gewöhnen, damit es als ein aufrichtiges und wahrhaftiges Kind heranwachse, das von Gott und den Menschen geliebt wird. Die heilige Schrift befiehlt es uns auch, daß wir aufrichtig mit einander umgehen sollen, denn sie sagt Eph. 4, 25. „Ihr seyd unter einander Brüder, da müßt ihr es wohl mit einander meynen, und aufrichtig mit einander die Wahrheit reden.“

Was heißt seinen Freund verrathen? ꝛc.

Ferner heißt es in der Erklärung unsers Gebots, wir sollen aus Ehrfurcht und Liebe gegen Gott unsern Nächsten nicht verrathen. Es kann nämlich geschehen, daß uns Jemand etwas sagt, wovon er wünscht, daß es niemand weiter erfahren soll. Ein Fremder wird uns freilich nichts Geheimes entdecken, denn der kennt uns nicht, und hat kein solches Zutrauen zu uns, daß er uns seine Geheimnisse anvertrauen könnte. Aber ein Freund thut das gegen seinen Freund, er schließt sein Herz vor ihm auf, und offenbart ihm auch das, was er andern nicht will bekannt werden lassen. Das ist ein Zeichen des Zutrauens, das er zu ihm hat. Natürlicher Weise ist dieser verbunden, das, was ihm sein Freund anvertrauet hat, zu bewahren, und es niemanden wieder zu sagen. Dann ist er ein treuer Freund, der das Zutrauen seines Freundes verdient, und dieser wird sich freuen, einen Freund zu haben, dem er nichts

zu verbergen braucht. Wenn er aber wieder sagt, was ihm sein Freund anvertraut hatte, so wird er ein Verräther desselben. Dieß kann geschehen entweder aus Leichtsinn, wenn nämlich der Mensch nicht bedenkt, was er spricht, und ohne Ueberlegung herausplaudert, was ihm ist anvertraut worden; oder aus Bosheit, in der bösen Absicht, dem Andern durch Bekanntmachung dessen, was er geheim gehalten wissen will, zu schaden.

Ist der Verräther seines Freundes ein redlicher Mensch? ꝛc.

In beiden Fällen handelt der Verräther seines Freundes schlecht, denn er beleidigt ihn, er vergilt das Zutrauen, das ihm der andere geschenkt hatte, mit Undank, er kränkt ihn also aufs empfindlichste, und fügt ihm oft den größten Schaden zu. Wird er wohl wünschen, daß sein Freund es mit ihm so machen möge? Weiß er nicht im voraus, daß ihm dieß erstaunlich wehe thun würde? Wenn uns ein Mensch beleidigt, der unser Feind ist, so verschmerzen wir es leichter, als wenn uns ein Freund beleidigt, von dem wir so etwas gar nicht erwarteten. Darum wird auch ein Verräther von Jedermann verachtet, und niemand will Freundschaft mit ihm halten. Denn hat er seinen Freund aus Leichtsinn verrathen, so hütet man sich, ihn zum Freunde zu erwählen, denn man kann zu einem solchen leichtsinnigen Menschen kein Zutrauen haben. Hat er ihn aus Bosheit verrathen, so muß man ihn verabscheuen, denn dann hat er sich nur gestellt, als wenn er sein Freund wäre, um ihm seine Heimlichkeiten abzulocken, und ihm dadurch zu schaden. Ein so schlechter Mensch findet unter denen, die ihn kennen, keinen Freund wieder. Sir. 27, 23. 24.

Wie aber, wenn einer von deinen Mitschülern, der dein Freund wäre, zu dir käme, und dir insgeheim anvertraute, daß er irgend einen bösen Streich vorhätte; wenn er dich nun bät, du solltest ihn, deinen Freund, ja nicht verrathen; was würdest du da thun? Würdest

du da nicht denken: Sage ich es dem Lehrer oder seinen Eltern, so verrathe ich meinen Freund, und das ist ja unrecht? Sage ich es nicht, so wird der böse Streich ausgeführt, den ich verhindern könnte, wenn ich es entdeckte? Da ist es ja gar schwer, gut zu handeln? — Nein, mein Kind, es ist nicht schwer, wenn du nur recht aufrichtig deinem Gewissen folgst. Wenn dir dein Freund sein böses Vorhaben entdeckt, und dich bittet, du sollst es niemanden wieder sagen, wirst du es ihm versprechen? Gewiß nicht! Du wirst zu ihm sagen: Mein Freund, das darf ich nicht verschweigen. Wäre es etwas Gutes, das du vorhast, ja da sollte kein Wort über meine Zunge kommen, wenn du es so wünschtest; aber es ist etwas Böses: wie kannst du glauben, daß ich zu so etwas still schweigen würde? Nein, du kannst dich darauf verlassen, daß, wenn du bei deinem Vorhaben bleibst, der Lehrer und deine Eltern es durch mich erfahren werden. — Wenn du so aufrichtig und gut handelst, so wirst du deinen Freund vom Bösen abhalten. Will er sich aber nicht davon abhalten lassen, und du entdeckst es dem Lehrer, so bist du nicht zum Verräther an ihm geworden; denn du hast aufrichtig und gewissenhaft gehandelt. Die guten Kinder werden dich lieben und ehren; die Bösen werden dich fürchten. Und so ist es recht, die Bösen müssen sich auch vor den guten fürchten.

Was heißt Afterreden? ꝛc.

Ferner heißt es in unserm Gebote: wir sollen aus Ehrfurcht und Liebe gegen Gott nicht afterreden. Das ist ein Wort, das nicht mehr gewöhnlich in unsrer Sprache ist. Es kommt her von einem alten Worte after, das heißt hinten, und dem bekannten Worte reden, und bedeutet so viel, als hinter Jemanden, hinter seinem Rücken von ihm reden. Das ist an und für sich nichts unrechtes. Es redet ja der Lehrer öfters mit den Eltern seiner Schulkinder hinter ihren Rücken, oder ohne daß diese es hören; er redet da nicht allemal Gutes von ihnen, sondern manchmal auch Böses, denn er

redet öfters mit den Eltern über die Fehler ihrer Kinder. Aber ihr wisset auch, daß der Lehrer ein Recht hat, davon zu reden, weil er Lehrer ist, der mit den Eltern die Kinder erziehen soll. Auch sind es ja die Eltern oder andre Vorgesetzten, mit denen er von den Fehlern der Kinder spricht; fremden Leuten wird er sie nicht bekannt machen. Und dann thut er es auch in einer guten Absicht, er will in Verbindung mit den Eltern den Kindern ihre Fehler abgewöhnen. Daran kann man nichts tadeln, sondern man muß es loben. Dieß wird also in unserm Gebote nicht verboten, denn es ist etwas Gutes.

Aber wer ohne Ursache und ohne gute Absicht von den Fehlern andrer redet, wer es nur deshalb thut, um sie andern bekannt zu machen, wer es sich zum Geschäft macht, andre zu tadeln, und ein heimliches Vergnügen daran findet, von dem sagt man: er afterredet.

Was heißt einem andern bösen Leumund machen? ꝛc.

Afterreden kommt überein mit dem, was unser Gebot gleich darauf verbietet, nämlich einen bösen Leumund machen, oder wie man gewöhnlich sagt, verleumden. Der Verleumder redet seinen Nächsten auch Böses nach; er redet von ihren Fehlern; aber nicht so, wie es der Wahrheit gemäß ist, sondern er macht sie größer, als sie sind; er redet nicht blos von den Fehlern, die sie wirklich an sich haben, sondern er dichtet ihnen Fehler an, und stellt alles von einer falschen Seite vor; er empfindet eine Freude darüber, wenn er ihre Fehler bekannt macht, sie vergrößert und andre ihnen andichtet. Dadurch bringt er andern eine böse Meynung von ihnen bei, er macht, daß sie auch ihnen Böses nachreden, er bringt sie also in der Leute Mund, und raubt ihnen ihren guten Namen.

Ist es ein kleines oder großes Verbrechen, wenn man ꝛc.?

Das ist nun in unserm Gebote verboten. Und das mit Recht. Denn

1) Der Verleumder legt ein falsches Zeugniß ab wider seinen Nächsten, er redet also wider die Wahrheit. Das ist Sünde.

2) Er kränkt den, welchen er verleumdet, denn diesem thut es wehe, daß ihm Böses nachgeredet, und er in der Leute Mund gebracht wird. Er handelt also gegen das Gesetz der Liebe.

3) Er fügt seinem Nächsten großem Schaden zu, denn er bringt ihn um seinen guten Namen. Wir haben einen guten Namen, wenn unsre Nebenmenschen eine gute Meynung von uns haben, und uns für verständige und rechtschaffene Menschen halten. Darauf beruht unsre Ehre vor den Menschen; und sind es selbst verständige und rechtschaffene Menschen, die eine solche gute Meynung von uns haben, so besitzen wir wahre Ehre. Das ist etwas sehr Wichtiges, und wir müssen uns alle Mühe geben, daß wir von ihnen als verständige und gute Menschen erkannt und geachtet oder hochgeschätzt werden, daß wir also einen guten Namen unter ihnen haben. Denn haben wir einen guten Namen, a) so haben unsre Nebenmenschen Zutrauen zu uns, sie erwarten Gutes von uns, weil sie uns für verständige und gute Menschen halten; — b) so vertrauen sie uns gern Geschäfte an, weil sie erwarten, daß wir sie gut verrichten werden; — c) so nehmen sie uns gern in ihre Dienste; — d) so machen sie mit uns Freundschaft; — e) so gehen sie gern mit uns um. — Da nun ein guter Name etwas so Wichtiges ist, so hat Gott uns auch so eingerichtet, daß wir uns freuen, wenn gute Menschen uns ihren Beifall schenken, und daß wir ihn zu erlangen wünschen. Er läßt es uns auch einsehen, auf welche Weise wir uns denselben erwerben können, nämlich dadurch, daß wir uns bemühen, immer verständigere und tugendhaftere Menschen zu werden, und unsere Pflicht so vollkommen, wie möglich, zu thun. Und er ruft uns auch in der heiligen Schrift, Sir. 41, 15. 16. zu, daß wir alles thun sollen, um den guten Namen, den wir uns erworben haben, auch zu erhalten, und sagt, er sey mehr werth, als großer

Reichthum, denn dieser könne uns eher genommen werden. Ein guter Name daure noch fort, wenn wir auch gestorben sind. Das ist auch wahr. Wenn in einem Dorfe ein verständiger und rechtschaffener Mann stirbt, der einen recht guten Namen hatte, so wird er nicht vergessen, wenn er begraben ist. Alle, die ihn gekannt haben, reden, so lange sie leben, von ihm und erzählen von ihm; immer heißt es: Das war ein recht braver Mann! und sie suchen deswegen seinen Kindern noch Gutes zu erweisen. — Da nun ein guter Name etwas so Wichtiges ist, so ist ein Verleumder ein schändlicher Mensch, denn er bringt andre um ihren guten Namen. Dadurch raubt er ihnen das Zutrauen andrer, denn er bringt diesen eine schlechte Meynung von ihnen bei; er hindert sie an ihrem Fortkommen, denn wenn sie in einen bösen Ruf gekommen sind, so will niemand sie in ihre Dienste, oder in ihre Familie aufnehmen; er stört sie in ihrer Nahrung, denn bei einem Menschen, der einen bösen Namen hat, läßt man nicht gern arbeiten; er macht, daß seine Nebenmenschen nicht gern mit ihnen umgehen. Er trägt also erstaunlich viel zu ihrem Unglücke bei. Darum sagt die Bibel Sir. 5, 17, ein Verleumder sey noch viel schändlicher als ein Dieb.

Es bringt aber auch dem Verleumder keinen Gewinn. Denn nach und nach lernen ihn seine Nebenmenschen kennen; sie verachten ihn seines schlechten Herzens wegen; sie verlieren alles Zutrauen zu ihm; sie vermeiden seinen Umgang; sie sehen ihn nicht gern in ihrem Hause, denn sie wissen, daß, wie er von andern Böses redet, er auch bei andern von ihnen so redet. Er sieht sich zuletzt überall zurückgesetzt und geringgeschätzt, und sein Gewissen sagt ihm, daß das die verdiente Strafe seiner Verleumdung sey.

Darf man also nicht auf bloßen Verdacht von Jemanden ꝛc.?

Aber wenn man Jemanden im Verdacht hat, daß er etwas Böses begangen habe, da darf man doch davon reden? — Wenn du Jemanden in Verdacht hast, so

vermutheſt du es, daß er das Böſe begangen habe, aber du weißt es nicht gewiß. Du kannſt dich alſo irren, und dein Verdacht kann falſch ſeyn oder dich trügen. Würde dir es da dein Gewiſſen erlauben, Böſes von deinem Nächſten zu reden? Wenn du es thäteſt, und du fändeſt hinterdrein, daß du dich geirrt hätteſt, könnteſt du deine Worte wieder zurücknehmen? Würde es dir nicht erſtaunlich leid thun, daß du auf bloßen Verdacht dem guten Namen eines Menſchen geſchadet, und andern eine üble Meynung von ihm beigebracht hätteſt? Würdeſt du wünſchen, daß andre auf bloßen Verdacht Böſes von dir reden möchten? — Du weißt alſo, was du in dieſem Falle zu thun haſt. Jeſus tadelt ſchon diejenigen, die ohne hinlängliche Urſache Böſes von Jemanden denken, denn er ſagte zu den Phariſäern Matth. 9, 4. „Ihr Heuchler, die ihr euch ſo tugendhaft ſtellt, warum denkt ihr ſo Arges in eurem Herzen? Wie vielmehr wird er diejenigen tadeln, die ihren Argwohn auch ausſprechen und andern Böſes nachreden. Die Phariſäer waren aber auch Leute, die Jeſum haßten; darum dachten ſie Arges von ihm. Und ſo iſt es gemeiniglich bei denen, die aus bloßem Verdachte von Jemanden Böſes reden; gewöhnlich haben ſie auch Haß gegen ihn im Herzen, und dieſer treibt ſie an, Böſes von ihm zu denken und zu reden. So macht es aber ein guter Menſch nicht, denn dieſer haßt niemanden, und redet alſo auch aus Verdacht kein Böſes von ſeinem Nächſten.

Was ſoll vielmehr ein gutdenkender Menſch thun ꝛc.?

Wenn wir aber hören, daß Jemand verleumdet, daß ihm Böſes nachgeredet wird, was ſollen wir da thun? Das ſagt uns unſer Gebot:

Wir ſollen ihn entſchuldigen. Entſchuldigen heißt die Schuld von ihm hinwegnehmen. Dieß können wir auf zweierlei Art thun:

1) wenn derjenige, dem man Böſes nachredet, es gar nicht begangen, alſo keine Schuld auf ſich geladen

hat. Da dürfen wir nicht stillschweigen, sondern wir müssen es sagen, daß man sich irre, daß der Mensch, der beschuldigt wird, unschuldig sey; und müssen auf eine bescheidene und verständige Weise unsre Nebenmenschen davon zu überzeugen suchen. Z. B. wenn man von einem Menschen, der alle Ursache hat, das Seinige zu Rathe zu halten und unnöthige Ausgaben zu vermeiden, sagt, er sey geizig, so müssen wir zeigen, daß er sparsam sey, und also Lob, nicht aber Tadel verdiene. Dadurch nehmen wir alle Schuld hinweg, die man dem andern beilegte; wir entschuldigen ihn also.

2) Aber wir können nicht allemal die ganze Schuld von ihm hinwegnehmen, denn öfters ist das Böse wahr, das einem andern nachgeredet wird, nur daß es auf der schlimmsten Seite vorgestellt, und daß er lieblos getadelt und verdammt wird. Dann können wir ihn so entschuldigen, daß wir wenigstens einen Theil der Schuld von ihm wegnehmen, indem wir zeigen, daß das Böse so schlimm nicht ist, wie man glaubt und sagt. Wenn Jemand aus Versehen einen Fehler gemacht hat, oder wenn er sich in der Frölichkeit zu etwas Unrechten hat hinreißen lassen, und man erklärt ihn nun gleich für einen schlechten Menschen, so müssen wir ꝛc. Oder wenn Jemand in der Hitze einen andern beleidigt hat, und man erklärt ihn deswegen für einen boshaften Menschen, so müssen ꝛc. Wenn wir sagen, daß er doch sonst ein ordentlicher Mensch ist; daß er von andern ist aufgebracht worden; daß er seinen Fehler bereuet u. dergl., so vermindern wir seine Schuld, wie es der Wahrheit gemäß ist, und entschuldigen ihn dadurch.

Warum sollen wir einander entschuldigen?

Das ist nun unsre Pflicht, so sollen wir handeln, denn

1) wir sollen überall die Wahrheit reden. Können wir also dadurch, daß wir sagen, was wahr ist, unsern Nächsten von der Schuld, die man ihm beilegt,

entweder ganz oder zum Theil befreien, so müssen wir es thun.

2) Wir sollen unsern Nächsten lieben, und also was wir können, zu seinem Besten beitragen. Wenn wir ihn nun entschuldigen, so erhalten wir ihm seinen guten Namen und das Zutrauen der Menschen, und erzeigen ihm dadurch Gutes. Das ist doch wohl unsre Schuldigkeit? 1 Cor. 13, 7.

3) Wir sollen billig seyn, und uns gegen andre so betragen, wie wir wünschen, daß sie sich gegen uns betragen mögen. Nun wünschen wir aber gewiß, daß sie uns entschuldigen mögen, wenn uns Böses nachgeredet wird; also ist es auch unsre Pflicht —. Dazu kommt, daß wir alle Fehler an uns haben, und also der Entschuldigung und Nachsicht bedürfen. Dazu machen wir unsere Nächsten geneigt und bereitwillig, wenn wir sie bei ihren Fehlern entschuldigen, und Geduld und Nachsicht mit ihnen haben. Darum ist es unsre Pflicht ꝛc.

Warum sollen wir von unserm Nächsten lieber Gutes ꝛc.?

Endlich sagt unser Gebot, wir sollen von unserm Nächsten lieber Gutes reden, und Alles zum Besten kehren.

1) Wir können auch von unserm Nächsten Gutes reden, denn jeder hat Gutes an sich. Es giebt keinen Menschen, an dem lauter Böses zu finden wäre; auch der fehlerhafteste hat noch gute Eigenschaften an sich.

2) Dieses Gute sollen wir an ihm aufsuchen und bemerken. Wir sollen recht darauf ausgehen, Gutes an ihm zu finden, damit wir etwas haben, was uns an ihm wohlgefällt. Es wäre uns gewiß nicht lieb, wenn unsre Nebenmenschen nur auf unsre Fehler sehen, und unser Gutes vergessen wollten. Darum sollen wir es auch mit andern nicht so machen.

3) Von dem Guten, das wir an ihnen bemerken, sollen wir reden, und andre darauf aufmerksam machen, damit sie es auch bemerken, sich darüber freuen,

und ihre Nächsten deswegen lieben. Das sind wir ihnen schuldig.

4) Wenn wir von andern lieber Böses, als Gutes redeten, so gäben wir ein schlechtes Herz zu erkennen, das sich über die Fehler andrer freuet. Wolltest du ein solches Herz haben? Gute Menschen haben Mitleid mit den Fehlern ihrer Brüder; ihres Guten freuen sie sich, und sie reden gern davon.

5) Sie bedenken auch, daß die Fehler ihrer Nebenmenschen durch böse Nachrede größer gemacht werden, als sie sind, daß leichtsinnige oder boshafte Menschen immer mehr dazu setzen. Darum sagen sie es nicht nach. Sie folgen also der Vorschrift der Bibel Sir. 19, 6—8. 10.

6) Endlich dürfen wir nie vergessen, daß Gott der Richter unsrer Nebenmenschen ist, daß wir aber nicht dazu bestellt sind. Wollten wir unsere Nebenmenschen gehörig beurtheilen, so müßten wir nicht blos auf ihre äußerlichen Handlungen sehen, sondern auch auf ihre Gesinnungen und Absichten. Aber das können wir gar oft nicht, weil wir ihnen nicht ins Herz sehen können, wie Gott es kann. Dieser weiß am besten, was zu jedem Menschen ist, und ihm müssen wir es überlassen, über die Menschen zu urtheilen. Darum sagt die Schrift Röm. 14, 4. „Wie kannst du es wagen, einen fremden Knecht zu verdammen? Sein Herr allein hat über ihn zu urtheilen; seine Sache ist es, ihn loszusprechen oder zu verdammen.“

So wollen wir denn dem allwissenden Gotte das Urtheil über die Fehler unsrer Nebenmenschen überlassen. Wir wollen lieber auf ihr Gutes sehen; ihre Handlungen wollen wir ihnen nicht übel auslegen, sondern lieber Gutes, als Böses bei ihnen voraussetzen; das Böse, das sie thun, wollen wir zwar nicht loben und gut heißen, aber wir wollen sie gern entschuldigen; und müssen wir von ihren Fehlern reden, so wollen wir es mit Mitleid und Liebe thun, so daß wir und andre dadurch gewarnt und gebessert werden. Erfüllen wir auf

diese Art das achte Gebot, so werden Gott und Menschen ein Wohlgefallen an uns haben.

9. und 10.

Das neunte und zehente Gebot.

Nun sind uns noch zwei Gebote übrig, die erstaunlich wichtig sind. Beobachten wir sie, so wird es uns leicht, die Gebote zu halten, die wir bisher durchgegangen haben; gehorchen wir ihnen aber nicht, so werden wir gewiß auch die vorigen Gebote übertreten. Wollen wir also gute und glückliche Menschen werden, so müssen wir alles thun, um sie recht zu verstehen, und sie recht gern zu befolgen.

Wovon ist in diesen beiden Geboten die Rede? ꝛc.

Das neunte Gebot sagt: Laß dich nicht gelüsten —. Gelüsten kommt her von Lust. Wer hungert und durstet, hat Lust zum Essen und Trinken. Fleißige Kinder haben Lust zum Lernen. Das ist nichts Böses; diese Lust wird vom Gewissen nicht getadelt. Aber wenn du vor eines andern Garten vorbeigehst, und es regt sich in dir die Lust nach den Früchten, die du darinnen erblickst, so wirst du der Lust nicht folgen dürfen; dein Gewissen wird es dir verbieten. Es ist eine Lust nach fremdem Gute, also eine böse Lust. Diese wird im neunten Gebote verboten.

Das zehente Gebot sagt: Du sollst nicht begehren —. Etwas begehren heißt eine Begierde nach etwas haben. Begierde heißt auch soviel als Lust, nur mit dem Unterschiede, daß es eine starke oder heftige Lust nach einer Sache ausdrückt. Wir sollen nun keine Begierde haben nach unsers Nächsten Weib ꝛc.; also keine Begierde nach fremdem Gute, denn das ist eine böse Begierde. Wie uns im neunten Gebote alle bösen

Lüste verboten werden, so werden uns im zehenten alle bösen Begierden verboten.

Diese beiden Gebote unterscheiden sich also von dem siebenten. In diesem wurde befohlen: Du solist deinem Nächsten sein Geld und Gut nicht nehmen; es wurde also die böse Handlung verboten. Im neunten und zehnten heißt es: Laß dich nicht gelüsten, und du sollst nicht begehren deines Nächsten Gut; es wird also die böse Lust und Begierde darnach verboten. Jene ist etwas Aeußerliches und Sichtbares; diese sind etwas Innerliches und Unsichtbares, daher nennt man sie auch geheime Lüste und Begierden.

Schaden denn geheime Lüste und Begierden? ꝛc.

Wenn Jemand eine böse Handlung verrichtet hat, z. B. wenn er seinen Nächsten bestohlen oder betrogen hat, so hat sich vorher die böse Lust und Begierde dazu in ihm geregt. Diese reizte ihn zur bösen Handlung. Hätte er sie gleich unterdrückt, so würde er seinen Nächsten nichts entwendet haben; da er sie aber in sich behielt, so machte sie ihm geneigt zum Bösen, und sie ließ ihm keine Ruhe, bis er ihr folgte, und aus der bösen Begierde die böse Handlung entstand. Nichts ist also gefährlicher, als geheime Lüste und Begierden, denn aus ihnen entstehen die bösen Handlungen; sie reizen den, der sie in sich duldet, so lange, bis sie ihn zur bösen That verführen. Das zeigt uns die Bibel an dem Beispiel der ersten Menschen im Paradiese, die vom verbotenen Baume aßen. Das sagt sie uns auch Jac. 1, 14. 15. „Der Mensch wird zum Bösen verführt, wenn er von seiner eignen bösen Lust und Begierde dazu gereizet wird. Denn wenn er diese in sich behält, so folgt er ihr endlich, und so entsteht aus ihr die Sünde oder die böse Handlung. Und ist diese begangen, so entsteht aus ihr der Tod, d. h. das Unglück, das als Strafe auf die Sünde folgt.“ Wer sich also vor bösen Handlungen hüten will, der muß sich zuerst vor bösen Lüsten und Begierden hüten.

Was wird aus einem Menschen, der von Jugend ꝛc.?

Nun können sich aber ganz ohne unsern Willen böse Begierden in uns regen. Wir haben von Natur eine Abneigung gegen das Unangenehme, und dagegen eine Neigung oder Lust zum Angenehmen. Diese Neigung oder Lust regt sich immer von neuem in uns. Wäre uns alles Angenehme erlaubt, so dürften wir auch jeder Lust und Begierde dazu folgen. Aber nicht alles, was uns angenehm ist, ist uns auch erlaubt. Es ist z. B. angenehm, spatzieren zu gehen; aber wenn du zu arbeiten hast, ist dir es nicht erlaubt *), deine Vernunft und dein Gewissen verbieten es dir. Erwacht nun in dir die Lust zu etwas Angenehmen, das dir nicht erlaubt ist, so ist das eine böse Lust oder Neigung, und wenn sie heftig ist, eine böse Begierde. Diese kann, ohne daß wir es wollen, in uns aufsteigen; aber wir müssen sie gleich unterdrücken dadurch, daß wir auf unser Gewissen hören, und diesem folgen. Dieß müssen wir von Jugend auf thun, denn gar bald regen sich in uns Neigungen und Begierden. Wer das nun nicht thut, sondern von Jugend auf seinen Begierden nachgiebt, der fängt frühzeitig an zu thun, was ihm nicht erlaubt, was also unrecht ist. Je öftrer er seinen Begierden folgt, desto stärker werden sie, und desto häufiger wird er zu bösen Handlungen hingerissen. Er wird es gewohnt, seinen Begierden zu folgen, und das Böse zu thun. Wenn er sich an das Böse einmal gewöhnt hat, so ist er ein lasterhafter Mensch; denn Laster ist Gewohnheit im Bösen. Wer also seinen Begierden folgt, wird ein lasterhafter Mensch. Dadurch muß er unglücklich werden, denn auf das Laster folgt die Strafe. Er muß sich vor Gott und vor sich selbst schämen, daß er, als wäre er ein Thier, nur seinen Begierden gefolgt ist, und von seinen Nebenmenschen wird er bedauert oder verachtet werden. Darum sagt die heilige Schrift Sir.

---

*) Siehe S. 22.

18, 30. 31. „Folge nicht — sondern unterdrücke sie; sonst werden die guten Menschen dich bedauern, und von den bösen wirst du verspottet werden.“

Ists Unrecht, wenn wir dem andern etwas, was ihm ꝛc.?

Wer seinen Lüsten und Begierden folgt, der versündigt sich nun nicht blos an sich selbst, indem er durch seine Schuld lasterhaft und unglücklich wird, sondern auch an seinen Nebenmenschen, denn seine Begierden verführen ihn, diesen zu entwenden, was ihnen gehört.

1) Er entwendet ihnen nämlich entweder äußerliche Güter, wenn seine Begierden ihn zum Betrug oder Diebstahl verleiten. Wir haben es schon überlegt, wie sehr er sich dadurch an ihnen versündigt.

2) Oder er entwendet ihnen innerliche Güter. Eins der vorzüglichsten von diesen ist die Liebe, die ihre Nebenmenschen zu ihnen haben, besonders derjenigen, die mit ihnen genau verbunden sind. So giebt es für einen Mann kein größres Gut, als die Liebe seiner Frau; für einen Vater kein größres, als die Liebe seiner Kinder; für Hausherrn und Hausfrauen kein größres, als die Liebe ihres Gesindes. Wo in einem Hause diese Liebe fehlt, da leben die Menschen nicht glücklich mit einander. Wer ihnen also diese Liebe raubt, der raubt ihnen ihr Glück, und fügt ihnen dadurch den größten Schaden zu. Das thun aber diejenigen, die von Jugend auf ihren Lüsten und Begierden folgen. Gar oft rauben sie dem Manne die Liebe seiner Frau, und machen diese in ihrem Herzen von ihm abwendig. Nun bemüht sich diese nicht mehr, ihren Mann recht glücklich zu machen; der Mann wird mistrauisch gegen seine Frau, und diese verliert das Zutrauen zu ihm; sie gerathen in Uneinigkeit, und es wohnt der Friede nicht mehr in ihrem Hause. Das Beste haben ihnen dann jene schlechten Menschen entwendet, die Liebe und das Zutrauen. Der Verlust von äußerlichen Gütern läßt sich verschmerzen, aber dieser nicht. So ist es auch, wenn solche schlechte Menschen den Eltern die Liebe ihrer Kinder entziehen.

Da verführen sie die Kinder, daß sie ihren Eltern nicht mehr gehorchen, und ihnen nicht mehr kindliche Ehrerbietung beweisen. Wie könnten Eltern glücklich seyn, wenn das Herz ihrer Kinder von ihnen abwendig gemacht ist! Auch wenn sie das Gesinde aufhetzen gegen ihre Herrschaft, fügen sie dieser großen Schaden zu, denn es verschwindet die Liebe und das Zutrauen zwischen ihnen. Das verbietet nun das neunte und zehente Gebot, denn da heißt es, wir sollen unserm Nächsten sein Weib, seine Kinder und sein Gesinde nicht abtrünnig oder abwendig machen.

Was sollen wir vielmehr thun gegen die Hausgenossen ꝛc.?

Anstatt unserm Nächsten die Liebe und das Zutrauen der Seinigen zu entziehen, sollen wir ihnen beides zu erhalten und zu bewahren suchen. „Wir sollen sie anhalten, daß sie bleiben und thun, was sie schuldig sind.“ Wo wir also können, sollen wir dazu beitragen, daß der Mann in Einigkeit lebe mit seiner Frau. Die Kinder sollen wir ermuntern zum Gehorsam gegen ihre Eltern. Das Gesinde sollen wir in seinem Zutrauen gegen seine Herrschaft bestärken, und es antreiben, seine Pflicht treu und gern zu erfüllen. Dadurch erhalten und vermehren wir das Glück unsrer Nebenmenschen, und betragen uns gegen sie so, wie wir wünschen, daß sie sich gegen uns betragen sollen.

Allen diesen Lüsten und Begierden zu unerlaubten Dingen ꝛc.?

Wenn wir aber dieses thun wollen, so ist es durchaus nöthig, daß wir keine Lust und Begierde nach unerlaubten Dingen in uns dulden, sondern daß wir sie, sobald sie sich in uns regt, sogleich unterdrücken. Dieß ist nun freilich eine schwere Sache; es kostet Mühe, wenn wir sie unterdrücken wollen. Aber zu schwer ist es nicht; wir können es, wenn wir nur ernstlich wollen, und die Mühe nicht scheuen. Und das verlangt die heilige Schrift von uns. Deswegen spricht der

Herr Christus in der Bergpredigt Matth. 5, 29. 30. „Aergert dich dein rechtes Auge ꝛc. — Siehst du etwas Angenehmes, was dir nicht gehört, und es erwacht dadurch in dir die Begierde, es zu besitzen, so unterdrücke die böse Begierde, und wenn es dir auch noch so viel Mühe und Schmerzen machte. Es ist besser, du bezwingst die böse Lust mit Gewalt, und wirst ein guter und glücklicher Mensch, als daß du ihr folgst, und ein lasterhafter und elender Mensch werdest.“

Wie machen wir uns aber stark genug, um unerlaubte Begierden in uns zu unterdrücken? O dazu giebt es gar schöne Mittel, die uns die Religion Jesu vorschreibt, und durch die jeder gute Mensch seinen Begierden widersteht.

1) An Gott müssen wir denken und an sein Gebot, wenn wir sie unterdrücken wollen. Wenn eine unerlaubte Neigung in dir aufsteigt, und du denkst daran, daß Gott bei dir ist und dich sieht; daß er nur das Gute liebt, aber das Böse haßt; daß er dein Herr ist, dem du Gehorsam schuldig bist; daß er jedes Böse streng bestraft: so empfindest du Furcht gegen Gott, und dann schweigt die böse Begierde. Der Gottesfürchtige wird ihr also niemals folgen, sondern er wird sie unterdrücken, denn er denkt daran, daß Gott sagt: Laß dich nicht gelüsten, und du sollst nicht begehren! Durch Gottesfurcht wird er ein Herr über alle seine Neigungen und Begierden. Darum fängt sich auch die Erklärung unsrer Gebote immer mit den Worten an: Wir sollen Gott fürchten und lieben, weil wir nichts Böses thun, sobald wir Gott fürchten. Und die heilige Schrift sagt Sir. 1, 16, 17, 18. „Die Furcht vor Gott hält die Sünde von uns ab, vertreibt sie von uns. Wenn wir Gott fürchten, und deswegen das Böse vermeiden, so ist das die rechte Verehrung Gottes; diese macht uns gut und glücklich.“

2) Wenn wir mit Ehrfurcht an Gott denken, so denken wir auch an das, was unsre Schuldigkeit ist, an unsere Pflicht, der Sünde zu widerstehen; denn diese ist uns von Gott aufgelegt worden. Wenn wir

daran ernstlich denken, so kann uns die Begierde nicht hinreißen, denn wir hören auf unsre Vernunft und auf unser Gewissen. O das ist etwas gar Schönes, wenn wir es dahin gebracht haben, daß wir als vernünftige und gewissenhafte Menschen immer an unsre Pflicht denken. Wenn dann auch die Neigung zu etwas, was uns nicht erlaubt ist, in uns sich regt, so denken wir: Ich darf ihr nicht folgen, und wenn es auch noch so angenehm wäre; es ist meine Pflicht, sie zu unterdrücken; ich würde gegen Gott und mein Gewissen handeln, wenn ich es nicht thät. Widerstehen wir auf diese Art der Begierde, so schätzen wir uns selbst, wir fühlen, daß wir etwas werth sind, weil wir nicht, wie die Thiere, unsern Trieben folgen, sondern nach Pflicht und Gewissen handeln. Und diese Achtung gegen uns selbst macht es uns immer leichter, jeder Begierde zu widerstehen.

3) Drittens müssen wir uns gewöhnen, unsre Nächsten als unsere Brüder anzusehen und sie herzlich zu lieben. Dann sind wir immer entschlossen und bereit, alles, was wir können, zu ihrem Glücke beizutragen. Da wir nun ihr Glück stören, und sie beleidigen und betrüben würden, wenn wir unsern Neigungen und Begierden folgten, so macht uns die Liebe zu ihnen stark, diese zu unterdrücken.

Gottesfurcht, Achtung gegen uns und unsre Pflicht, und Liebe zu unsern Nebenmenschen helfen uns, alle bösen Lüste und Begierden zu bezwingen.

Darf man also bösen Begierden auch nicht nachhängen, um ꝛc.?

Nur müssen wir das mit jeder bösen Begierde bei Zeiten thun, gleich im Anfange, wenn sie noch schwach ist; da kann sie leicht wieder unterdrückt werden. Wenn du zu Hause sitzest, und lernst, was dir aufgegeben ist, und es steigt in dir die Lust auf, du möchtest hinauslaufen und spielen, so kannst du sie leicht unterdrücken, wenn du denkst: Nein, jetzt muß ich lernen, das ist meine Pflicht und Gottes Gebot.

Wendest du aber deine Gedanken von deinem Buche hinweg, und stellst dir es immer lebhafter vor, wie angenehm es draußen ist, und wie hübsch es seyn würde, wenn du draußen mit deinen Kameraden spieltest, so hängst du der bösen Begierde nach, und findest an ihr Gefallen. Dadurch wird sie immer größer, und reizt dich zuletzt so sehr, daß du dein Buch weglegest, und ihr folgst. Daraus siehst du ein, daß es wahr ist, daß man bösen Begierden gleich im Anfange widerstehen müsse, wenn man nicht von ihnen will verführt werden.

Sehr gut ist es, wenn böse Begierden nur selten in uns aufsteigen, denn da sind wir auch selten in Gefahr, von ihnen verführt zu werden. Nun giebt es aber mancherlei Gelegenheiten, bei welchen sie in uns erweckt werden können. Ihr wisset es schon, daß schlechte Gesellschaften, schändliche Bücher, Uebermaaß im Essen und Trinken solche Gelegenheiten sind. Da ist es denn sehr nothwendig, daß wir diese fliehen und meiden, sonst würden wir immer von neuem von bösen Begierden geplagt werden, und würden ihnen doch endlich folgen. Wer ein guter Mensch werden und bleiben will, der fliehet vor allem, was unerlaubte Begierden in ihm erwecken kann; denn er fürchtet sich, verführt zu werden.

Halten wir nun unser Herz so rein, wie möglich, von bösen Neigungen und Begierden, und unterdrücken wir jede, die in uns sich regt, gleich im Anfange, so wird es uns immer leichter und angenehmer, die Gebote Gottes zu erfüllen.

Schluß der Gebote.

Gott nennt sich in dem Schlusse der Gebote einen eifrigen Gott. Man braucht dieß Wort auch bisweilen von Menschen. Wenn ein Vater recht streng darauf hält, daß seine Gebote von seinen Kindern ge-

halten werden, so nennt man ihn eifrig. So nennt man auch einen Lehrer, der es mit seinen Schülern recht genau nimmt, und es ihnen nie ungestraft hingehen läßt, wenn sie ihre Schuldigkeit nicht thun, einen eifrigen Lehrer. Wenn also Gott sagt: Ich bin ein eifriger Gott, so heißt das: Ich halte über die Gebote, die ich euch gegeben habe, und werde es streng und genau nehmen mit denen, die sie übertreten. Deswegen fährt er fort: „der über die, so —" Von Menschen redet er, die ihn hassen, die seine Feinde sind, d. h. die seine Gebote übertreten. An diesen will er die Sünde heimsuchen oder strafen, bis ins dritte und vierte Glied, d. h. bis auf Kinder, Enkel und Urenkel. „Aber denen, so mich lieben" — Dieß ist erklärt durch die folgenden Worte: „und meine Gebote halten ꝛc."; den Gehorsamen aber will Gott wohlthun bis auf die spätesten Nachkommen.

Was hält dieser Schluß der Gebote in sich?

In dem ersten Theile dieses Schlusses spricht Gott zu denen, die seine Gebote übertreten, also zu den Ungehorsamen, und sagt ihnen, aus ihren bösen Handlungen werde er böse Folgen entstehen lassen, und diese werde er sie empfinden lassen. Die bösen Folgen, die aus bösen Handlungen entstehen für den, der diese gethan hat, nennt man Strafe. Gott kündigt also den Ungehorsamen Strafe an. Im andern Theile des Schlusses spricht er zu denen, die seine Gebote halten, also zu den Gehorsamen, und sagt ihnen, aus ihren guten Handlungen werde er gute Folgen entstehen, und sie dieselben empfinden lassen. Die guten Folgen, die aus guten Handlungen entstehen für den, der diese gethan hat, nennt man Belohnung. Gott kündigt also den Gehorsamen Belohnung an. Er will also jedem geben, was ihm gehört. Der Böse verdient Strafe, der Gute Belohnung. Wer jedem giebt, was ihm gehört, ist gerecht, wie wir schon wissen; Gott kündigt sich also als einen gerechten Gott an.

Was will Gott heimsuchen ꝛc.? Straft Gott die Sünde ꝛc.?

Er will heimsuchen oder strafen die Sünde, denn sie verdient es. Er will sie strafen zuerst an den Vätern; an denen nämlich, die seine Gebote übertreten, also Sünden begangen haben. Dann an den Kindern bis —. Die Väter sind das erste Glied; die Kinder das zweite, die Kindeskinder oder Enkel das dritte, und deren Kinder oder die Urenkel das vierte Glied. Sie folgen auf einander wie die Glieder einer Kette; daher werden sie so benennt. An diesen will Gott auch die Sünde der Väter strafen, er will sie die Folgen der Sünde empfinden lassen. Aber er ist ein gerechter Gott, er giebt jedem, was ihm gehört. Sind die Kinder unschuldig, und folgen den bösen Beispielen ihrer Väter nicht nach, so straft er sie nicht um der Sünden ihrer Väter willen. So steht es auch in der heiligen Schrift Ezech. 18, 20. „Der Sohn soll nicht gestraft werden um der Sünde seines Vaters willen“ — wenn er nämlich ein frommer Sohn ist. Zwar kann es geschehen, daß gute Kinder die Folgen von den Sünden ihrer Eltern tragen müssen. Wenn nämlich die Eltern verschwenderisch leben, und sich dadurch in Armuth stürzen, so haben ihre Kinder die Armuth auch mit zu ertragen. Wenn diese nun dächten: Warum straft uns Gott wegen der Sünde unsrer Eltern? Da dächten sie unrecht. Für die Eltern ist die Armuth eine Strafe, denn sie haben sie sich durch ihre Verschwendung zugezogen und verdient; aber für die Kinder ist es keine Strafe, weil sie unschuldig sind. Gott ließ sie als Kinder verarmter Eltern gebohren werden, weil er wußte, daß dieß am besten für sie wäre. So ist es auch, wenn Eltern durch eine unordentliche Lebensart ihren Leib schwach und krank gemacht haben, und diese Kränklichkeit auf ihre unschuldigen Kinder forterbt. Für die Eltern ists eine Strafe, für die unschuldigen Kinder nicht. Gott straft die Sünden der Väter nicht an unschuldigen Kindern.

Wenn wird aber diese Drohung ꝛc.? Bis zu welchem? ꝛc.

Aber wenn die Kinder sich auch gewöhnen an die Sünden ihrer Eltern, so muß sie auch die Strafe treffen, die auf die Sünde folgt. Wie die Sünde von den Eltern auf die Kinder fortgeerbt ist, so muß auch die Strafe forterben. Wenn die Kindeskinder nicht besser werden, so kömmt die Strafe auch über sie. Und treten die Urenkel in die Fußtapfen ihrer Eltern, so müssen auch sie die traurigen Folgen der Sünde empfinden. Darum sagt Gott, er wolle die Sünde der Väter strafen bis ins dritte und vierte Glied. Was aber Gott sagt oder verspricht, das hält er auch. Darum sollen wir uns vor Gott fürchten, und nicht wider seine Gebote thun.

Bis zu welchem Geschlecht will er segnen ꝛc.?

Aber denen, die ihn lieben und seine Gebote halten, will er wohlthun, es sollen aus ihren guten Handlungen gute Folgen entstehen, und er will sie dieselben zu ihrer Freude empfinden lassen. Diese schönen Folgen sollen nun nicht bald wieder aufhören, sondern sie sollen fortdauern bis ins tausendste Glied, also bis auf die spätesten Nachkommen. Väter und Mütter also, die Gott fürchten und seine Gebote halten, sollen von Gott gesegnet werden. Lassen sich ihre Kinder von ihnen gut erziehen, und werden sie auch gottesfürchtig und tugendhaft, so soll der Segen Gottes von ihren Eltern auf sie forterben. Wenn die Kindeskinder ihrem frommen Beispiele folgen, und auch Gott und seine Gebote lieben, so soll die Belohnung dafür auch sie glücklich machen. So lange Frömmigkeit und Rechtschaffenheit in ihrer Familie bleibt, soll auch Gottes Segen in ihr fortdauern. Das ist ein schönes Versprechen, das Gott denen gethan hat, die ihm gehorchen, und wir haben Ursache, uns darüber von Herzen zu freuen. Weil uns nun der Gehorsam gegen Gottes Gebote glücklich macht,

so sollen wir Gott deswegen lieben, und gern nach seinen Geboten thun.

Wer also seinem Geschlechte Segen ꝛc.?

Zugleich sehen wir auch ein, was Eltern mit ihren Kindern thun müssen, wenn diese von Gott gesegnet, also glücklich seyn sollen. Sie müssen sie so erziehen, daß sie Gott fürchten, und seine Gebote gern beobachten. Da kommt der Segen Gottes zu ihnen, und bleibt bei ihnen. Wenn die Eltern einmal sterben, und sie lassen gottesfürchtige und tugendhafte Kinder auf Erden zurück, so können sie unbesorgt seyn, Gott wird es ihnen gewiß wohl gehen lassen. Manche Eltern glauben, wenn sie ihren Kindern nur recht viel Geld und Gut hinterlassen, da hätten sie für das Glück derselben gesorgt. Aber da irren sie sich sehr. Denn wenn ihre Kinder nicht gottesfürchtig und rechtschaffen sind, so werden sie auch keinen guten Gebrauch von dem Reichthume machen, er wird ihnen zum Unglück dienen. Sind sie aber gottesfürchtig und gut, so werden sie sich durch Fleiß und Treue erwerben, was sie brauchen, Gott wird sie segnen, und wenn sie auch keine reichen Leute werden, so werden sie doch zufrieden und glücklich seyn. Geld und Gut ist also nicht die Hauptsache, die man seinen Kindern hinterlassen muß, wenn sie glücklich seyn sollen, sondern **Gottesfurcht und Tugend**. Daher werden auch in der heiligen Schrift nur die Gottesfürchtigen glücklich gepriesen. Ps. 112, 1—4. „Glücklich ist der, der Gott fürchtet, und seine Gebote gern erfüllt. Seinen frommen Nachkommen wird der Segen Gottes zu Theil werden. Was zu ihrem leiblichen Wohle gehört, werden sie besitzen, und ihre Rechtschaffenheit hört niemals auf" *).

Wie die Tugend sich belohnt, straft ꝛc.?

Aus tugendhaften Handlungen entstehen also erfreu-

*) Die nationellen Vorstellungen der Juden, die in dieser Stelle enthalten sind, berühre ich nicht.

liche Folgen, oder sie belohnen sich. Eben so gewiß entstehen aus bösen Handlungen böse Folgen, oder sie bestrafen sich. Das ist einmal Gottes Einrichtung, auf die wir mit Gewißheit rechnen können. Bisweilen kommt die Strafe, die auf die Sünde folgen muß, nicht gleich; aber sie bleibt deshalb nicht aus, sie kommt schon zur rechten Zeit. Mancher liederliche Mensch bleibt lange gesund, und er glaubt vielleicht, es werde ihn die Strafe für seine Unordnung nicht treffen; endlich aber trifft sie ihn, und verursacht ihm wenigstens ein elendes Alter. Josephs Brüder wurden lange Zeit nicht gestraft wegen der Sünde, die sie an Joseph begangen hatten; aber endlich kam die Strafe doch über sie. Lange blieb die Strafe aus, welche die Propheten dem ungehorsamen jüdischen Volke angekündigt hatten; endlich aber erschien sie. Wir können also darauf rechnen, daß auf jede Sünde die Strafe folgen werde. Das lehrt uns Gott auch in der Schrift Gal. 6, 7. 8. „Wie sich die Ernte richtet nach der Aussaat, so richtet sich die Belohnung und die Strafe nach unsern Handlungen. Wer Böses thut, der wird das Verderben, Unglück, Strafe ernten; wer Gutes thut, der wird das ewige Leben ernten; Leben heißt Glückseligkeit, — ewige, unvergängliche Glückseligkeit ist die nothwendige Folge guter Handlungen.

Wie pflegt man die Sünden zu nennen, die ꝛc.? Soll man aber auch ꝛc.?

Da wir durch Sünden uns gewisse Strafe zuziehen, da sie also das größte Unglück der Menschen sind, so folgt daraus, daß wir alles thun müssen, um uns vor jeder Sünde zu hüten. Es giebt aber Sünden von verschiedener Art.

1) Wenn wir solche Gedanken und Begierden in uns dulden, die dem Gesetze Gottes und unserm Gewissen zuwider sind, so sündigen wir. Wenn wir Worte sprechen, die — Wenn wir Handlungen verrichten, die —. Durch Gedanken, Worte und Werke können wir Sünde begehen.

2) Wenn Jemand unrecht thut, ohne zu wissen, daß es Unrecht ist, so ist das eine Sünde aus Unwissenheit. Verdient diese auch gestraft zu werden? — Wenn ein kleines Kind einem Käfer ein Bein ausreißet, so handelt es unrecht an dem armen Thierchen; aber niemand wird das kleine Kind strafen, denn es wußte gar nichts davon, daß dieß dem Käfer Schmerzen mache, daß es also unrecht sey. Wenn aber ein größeres Kind, das schon in die Schule geht, nicht darauf gehört hätte, als der Lehrer davon redete, daß es unrecht sey, die Thiere zu quälen, und es verstümmelte einen Käfer; so sündigte es zwar auch aus Unwissenheit, aber es verdiente doch Strafe, denn es konnte es wissen, daß dieß unrecht ist. Dazu haben wir nun das Gesetz Gottes und unser Gewissen, damit wir nicht aus Unwissenheit sündigen. Wenn sich jemand zu einer Sünde hinreißen läßt, und er begeht sie ohne zu überlegen, was er thut, z. B. wenn er im Zorn einen andern beleidigt, so nennt man das, weil er sich dabei übereilt hat, eine Sünde aus Uebereilung. Solche Sünden sind ebenfalls gegen Gottes Gesetz und gegen unser Gewissen. Hätte derjenige, der aus Uebereilung sündigt, seine Kraft gebraucht, so würde er sich nicht haben zum Bösen hinreißen lassen, sondern er würde ihm widerstanden haben. Durch solche Sünden zeigt er sich also als einen schwachen Menschen. Deswegen nennt man die Sünden aus Uebereilung auch Schwachheitssünden. Von ihnen ist kein Mensch ganz frei; daher lehrt uns auch die Bibel zu Gott beten: Ps. 19, 13. „Wer kann merken —.“ Aber wir dürfen sie ja nicht etwa geringschätzen, sonst werden wir sie gewohnt, und dadurch lasterhafte Menschen. Auch haben sie ihre bösen Folgen nach sich. Mancher junge Mensch hat sich durch eine Sünde aus Uebereilung um seine Gesundheit und um sein Leben gebracht.

3) Wer aber weiß, daß das, was er thut, Unrecht und gegen das Gesetz Gottes sey, und thut es doch, der sündigt mit Wissen und Willen, und da sagt man, er begeht vorsätzliche Sünden. Diese sind noch

strafbarer, als die Schwachheitssünden, denn sie zeigen an, daß der Mensch einen bösen Willen hat, und daß er das Gesetz Gottes verachtet. Wer das thut, ist ein böser Mensch, den die Strafe von Gott treffen muß.

Kinder, die recht gut werden wollen, sündigen nie mit Vorsatz; wenn sie fehlen, so geschieht es aus Uebereilung und Schwachheit. Aber sie müssen auch alle Mühe anwenden, um von diesen Sünden immer freier zu werden.

Welches ist das Kennzeichen jeder Sünde? ꝛc.

Ungewiß können wir nie seyn, ob etwas Sünde sey oder nicht, wenn wir nur auf das Gesetz Gottes und auf unser Gewissen hören. Was von beiden befohlen und gebilligt wird, was also mit ihnen übereinstimmt, das ist Recht; was von beiden verboten und getadelt wird, was ihnen also zuwider ist, das ist Unrecht oder Sünde. Sobald also das Gesetz Gottes und unser Gewissen von irgend etwas, von einem Gedanken, einer Begierde, einer Handlung, sagen: es ist Unrecht; so ist es auch Sünde. Daher sagt auch die Schrift 1 Joh. 3, 4. Sünde und Unrecht wären einerlei. Nun kann ich aber unrecht handeln, wenn ich etwas thue, was vom Gesetz und Gewissen verboten ist; ich kann aber auch unrecht handeln, wenn ich etwas nicht thue, was mir vom Gesetz und Gewissen geboten ist. (Beispiele sind leicht zu finden.) Im ersten Falle ist es eine Begehungssünde, im zweiten eine Unterlassungssünde.

Woraus lernen wir also unsere Fehler ꝛc.?

Beide lernen wir erkennen aus dem Gesetze, denn es sagt uns, was wir thun sollen, und was wir nicht thun oder unterlassen sollen. Sobald wir das Gesetz Gottes hören oder lesen, regt sich unser Gewissen. Bei allem, was uns das Gesetz gebietet und verbietet, sagt es uns, daß wir verbunden sind jenes zu thun, und dieses zu lassen; es macht uns also aufmerksam auf die Pflich-

ten, die uns das Gesetz auflegt. Es sagt uns aber auch, ob wir dem Gesetze Gottes gehorsam oder ungehorsam gewesen sind; es hält uns also unsre Fehler vor. Wenn Kinder das vierte Gebot lesen, wird ihnen ihr Gewissen wohl sagen, ob sie gegen das Gesetz gefehlt haben. Auf zweierlei Dinge macht uns also das Gesetz mit Hülfe unsers Gewissens aufmerksam, auf unsre Pflichten und auf unsre Fehler.

Müssen wir das Gesetz Gottes, auch wenn ꝛc.?

Es ist kein angenehmes Gefühl, wenn man an seine Fehler denkt. Das Gesetz Gottes nöthigt uns, an unsre Fehler zu denken; dadurch erweckt es unangenehme Gefühle in uns. Aber wir dürfen es deswegen nicht hassen. Wenn wir einen guten Freund haben, der es recht wohl mit uns meynt, so bemerken wir, daß er mit uns nicht blos von dem redet, was wir recht gemacht haben, sondern auch von dem, was wir nicht recht gemacht haben. Eben deshalb sagen wir von ihm, er sey ein recht aufrichtiger guter Freund von uns, der uns auch unsre Fehler nicht verbirgt, weil er wünscht, daß wir sie ablegen sollen. Ein solcher aufrichtiger Freund ist das Gesetz Gottes; darum sollen wir es lieben.

1) Die Vorschriften, die uns Gott in seinem Gesetze giebt, sind von der Art, daß er uns keine andern geben konnte. Ohne Gesetze können wir nicht seyn; denn da wir Vernunft und Gewissen haben, so machen wir einen Unterschied zwischen Recht und Unrecht, zwischen Gut und Böse; was recht und gut ist, ist uns also durch Vernunft und Gewissen zum Gesetz gemacht. Wollte uns nun Gott in der heiligen Schrift ein Gesetz geben, so mußte es mit unsrer Vernunft und unserm Gewissen übereinstimmen. So ist es auch. Wenn sein Gesetz sagt: Du sollst Gott über alles fürchten, lieben und ihm vertrauen; du sollst seinen Namen und alles, was dich an ihn erinnert, heilig halten, und es auf die beste Weise gebrauchen: so stimmt dieß genau mit Vernunft und Gewissen überein. Gott konnte uns nicht befeh-

len: Du sollst Vater und Mutter verachten; denn das ist ganz gegen unsre Vernunft und unser Gewissen; er mußte uns also befehlen: Du sollst Vater und Mutter ehren. Todtschlag, Unkeuschheit, Betrug und Diebstahl, Verleumdung, und böse Lüste und Begierden sind ebenfalls ganz gegen Vernunft und Gewissen; Gott mußte es uns also in seinem Gesetze verbieten, und uns dagegen gebieten, wir sollten für unser und unsrer Nebenmenschen Leben und Gesundheit sorgen, wir sollten keusch seyn im Herzen und in unsern Handlungen, wir sollten unser und unsrer Nächsten Vermögen erhalten und behüten u. s. w. Sein Gesetz stimmt also mit Vernunft und Gewissen genau überein; vernünftigen Geschöpfen konnte und durfte kein andres gegeben werden. Vernunft und Gewissen sind aber die wichtigsten Theile unsrer menschlichen Natur. Zwar haben wir auch eine leibliche Natur; aber eine solche haben auch noch andre lebendige Geschöpfe auf Erden, die keine Menschen sind, nämlich die Thiere. Diesen fehlt die Vernunft, sie haben keine vernünftige Natur, wie die Menschen; darum kann ihnen auch kein solches Gesetz gegeben werden, wie den Menschen. Wir haben eine vernünftige Natur, und mit dieser stimmt Gottes Gesetz überein; es durfte und konnte uns also von Gott kein andres Gesetz gegeben werden. Sein Gesetz ist also gerade das, das für unsre Natur gehört; darum sagt der Katechismus, es ist „die Regel unsrer Natur," denn Regel ist eben sovtel als Vorschrift und Gesetz. Wenn es aber ein Gesetz ist, das uns als vernünftigen Geschöpfen gehört, so müssen wir es lieben, und ihm gern folgen.

2) Dazu kommt noch ein Zweites. Wir wünschen alle glücklich zu werden. Wenn uns nun Jemand zeigte, wie wir es anfangen müßten, um glücklich zu werden, so würden wir ihn natürlich für unsern Freund halten, und ihn lieben. Das thut aber das Gesetz Gottes. Es sorgt für die Glückseligkeit unsers Leibes im fünften Gebote, denn da giebt es uns heilsame Vorschriften wegen unsers Lebens und unsrer Gesundheit. Wie ihr als Kinder in eurem Hause, und als Schüler in der Schule glücklich

werden sollt, das sagt es euch im vierten Gebote. Auf welche wohlanständige Weise ihr euch euer Brod verdienen, und wie ihr mit den irdischen Gütern recht schön umgehen sollt, das hält es euch vor im siebenten Gebot. Wie ihr euch das Glück eines guten Namens zu erwerben und zu erhalten habt, das stellt es euch vor im achten Gebote. Weil böse Begierden euch unglücklich machen würden, so warnt es euch davor im neunten und zehnten Gebote. Wie die Verheiratheten und die Ledigen glücklich werden sollen, darüber redet das Gesetz zu ihnen im sechsten Gebote. Was die Menschen unter einander zu thun und zu lassen haben, wenn sie recht glücklich mit einander leben wollen, davon reden alle sieben letzten Gebote. Und damit die Menschen durch wahre Gottesverehrung immer zufriedener und glücklicher werden mögen, so giebt ihnen das Gesetz hierüber die schönsten Vorschriften in den drei ersten Geboten. Durch alle Gebote will es die Menschen immer besser, und dadurch immer glücklicher machen. Das Gesetz Gottes weiset uns also wirklich zur Glückseligkeit hin. Es hält uns unsre Fehler vor, und gebietet uns, daß wir sie ablegen sollen; denn durch Fehler machen wir uns unglücklich. Es hält uns unsre Pflichten vor, und gebietet, uns sie zu erfüllen; denn je besser wir sie erfüllen, desto zufriedener und glücklicher werden wir. Das sagt auch die Schrift Ps. 119, 9. „Wenn wird ein Jüngling so leben, daß er keine Strafe verdient, sondern glücklich werden muß? Die Antwort ist: Wenn er sich richtet nach Gottes Gesetz.“ Da uns nun das Gesetz Gottes zur Glückseligkeit hinweiset, so müssen wir es lieben, und ihm gern gehorchen.

Jemehr wir das Gebot Gottes und unsre Pflicht ꝛc.?

Was wir gern thun, das wird uns leicht; was man aus Zwang und mit Widerwillen thut, das fällt einem schwer. Wenn ihr nun einseht, daß das Gesetz Gottes etwas gar Schönes und Wohlthätiges ist, und ihm gerne gehorcht, so werden auch eure Pflichten euch leicht.

Je öfterer und freudiger ihr sie übt, desto leichter und angenehmer werden sie euch, und ihr kommt nach und nach dahin, daß euch nichts größre Freude macht, als Gott zu gehorchen, und eure Pflicht zu thun. Der ist ein glücklicher Mensch, der es dahin gebracht hat, daß er sich zum Guten niemals zwingen läßt, sondern seine Pflichten immer mit Lust und Liebe erfüllt. Ein solcher Mensch ist in seinem Herzen glücklich; die Menschen lieben ihn und schätzen ihn hoch, und Gott hat seine Freude an ihm. Möchtet ihr es nicht alle auch dahin bringen?

Was ist es, das uns diese Lust und Liebe ꝛc.?

Gut, wenn ihr es von Herzen wünschet. Dann werdet ihr auch das schöne Mittel gern gebrauchen, das diese Lust und Liebe zu Gottes Geboten in euch erweckt. Dieß ist die Religion, zu der wir als Christen uns bekennen, die Religion Jesu Christi, von der die folgenden Hauptstücke reden. Sie lehrt uns Gott als unsern Vater lieben, und seine Gebote mit Freuden beobachten; dann werden sie uns nicht schwer. Alle wahren Freunde der christlichen Religion haben dieß erfahren. Wenn ihr sie also recht aufmerksam und fleißig lernet, und ihren Belehrungen folgt, so werdet ihr Gott immer aufrichtiger lieben, seinem Willen immer freudiger gehorchen, und ihr werdet sprechen, wie 1 Joh. 5, 3. „Das ist die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote halten; und seine Gebote sind nicht schwer.“

II.

Das zweite Hauptstück.

Vom christlichen Glauben.

Was bedeutet hier ꝛc.?

Glauben heißt etwas für wahr halten. Christlicher Glaube ist das, was die Christen für wahr halten, weil Christus es gelehrt hat. Wenn die Christen das, was sie glauben, mit Worten ausdrücken oder bekennen, so legen sie ihr Glaubensbekenntniß ab. Alle Christen zusammengenommen nennt man die christliche Kirche; daher wird ihr Glaubensbekenntniß auch das Glaubensbekenntniß der christlichen Kirche genannt. Die Lehre Jesu, welche die Christen für wahr erkennen, ist aber schon lange auf Erden, denn Jesus lebte und lehrte schon vor achtzehn hundert Jahren. Die Christen, die in jenen alten Zeiten die Lehre Jesu für wahr hielten, machten auch eine christliche Kirche aus; man nennt sie die alte christliche Kirche. Diese bekannte auch ihren christlichen Glauben; sie legte also ihr Glaubensbekenntniß ab. Dieses Glaubensbekenntniß der alten christlichen Kirche steht nun im zweiten Hauptstück. Es ist aber auch noch jetzt das Glaubensbekenntniß der Christen, denn es ist ein Bekenntniß zur Religion Jesu Christi. Wer es recht erkennen und verstehen lernt, der lernt die christliche Religion erkennen und verstehen. Es ist also nothwendig, daß die Kinder darüber recht unterrichtet werden, und daß diese recht aufmerksam und andächtig bei diesem Unterrichte sind.

Woher ist die Abtheilung ꝛc.?

Die Christen in den ältesten Zeiten sprachen ihr Glaubensbekenntniß mit wenigen Worten aus. Sie sagten: Ich glaube an Gott Vater, Sohn und heiligen Geist. Dazu hatte ihnen Jesus selbst die Veranlassung gegeben. Denn als er seine Jünger oder Apostel aussendete, daß sie seine Lehre den Menschen verkündigen sollten, sagte er zu ihnen: Gehet hin in alle Welt, und — ꝛc. Diesem Befehle zufolge gingen die Jünger Jesu in viele fremde Länder. Ehe sie aber diejenigen, die Christen werden wollten, tauften im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, gaben sie ihnen Unterricht, und lehrten sie Gott Vater, Sohn und heiligen Geist kennen; denn auf unbekannte Namen konnten sie doch nicht getauft werden. Der Unterricht, den ihnen die Jünger ertheilten, zerfiel also in drei Theile; sie unterrichteten sie nämlich über den Vater, den Sohn und den heiligen Geist. Nach diesem Unterricht tauften sie diejenigen, die sie belehrt hatten im Namen des —, und diese, die den Vater, Sohn und Geist kennen gelernt hatten, konnten sprechen: Ich glaube an Gott Vater, Sohn und Geist. Damit legten sie ihr Glaubensbekenntniß ab. Es bestand aus drei Theilen. Man nennt diese auch drei Artikel, denn Artikel heißt ein Theil. Da nun in unserm zweiten Hauptstück über das christliche Glaubensbekenntniß Unterricht gegeben wird, so ist es auch in drei Theile oder in drei Artikel getheilt.

Was heißt an Jemand glauben?

Die Christen sagen in ihrem Glaubensbekenntniß: Ich glaube an Gott Vater, Sohn und Geist. Wir müssen also wissen, was das heißt, an Jemanden glauben. Wenn Jemand einen Diener hat, den er als einen durchaus ehrlichen Menschen kennen gelernt hat, und er spricht zu ihm: Ich glaube an deine Ehrlichkeit; so will er damit sagen, er setze sein ganzes Vertrauen auf seine Ehrlichkeit, und erwarte von ihm, daß er ihm

nie etwas von seinem Eigenthume entwenden werde. Wenn ich zu Jemanden sage: Ich glaube an deine Freundschaft, so heißt das, ich setze mein Zutrauen auf dich als auf meinen Freund, und erwarte von dir, daß du mir in jeder Noth beistehen, und soviel du kannst, zu meinem Wohle beitragen wirst. Hieraus sieht man, welcher Sinn in den Worten, „an Jemanden glauben," liegt; es heißt nämlich, sein Vertrauen auf ihn setzen, und von ihm lauter Gutes erwarten. Wenn wir Christen also sagen, wir glauben an Gott, so sagen wir damit, wir setzen unser Vertrauen auf Gott, und erwarten von ihm lauter Gutes, daß er uns nämlich in jeder Noth helfen, und alles zu unsrer Glückseligkeit thun werde.

Glauben wir Christen an drei ꝛc.? Welches sind die drei ꝛc.?

Wir Christen glauben an Einen Gott, wir setzen auf den Einigen Gott unser ganzes Vertrauen. Schon bei den Juden, die vor Jesu Geburt lebten, finden wir diesen Glauben. Im Paradiese hatte ihn Gott selbst in dem Herzen der ersten Menschen erweckt, und ihn in der Folge *) erhalten, bis er der Glaube des ganzen jüdischen Volkes wurde, welches sich dadurch vor allen Völkern, die Abgötterei trieben, auszeichnete. So heißt es im A. T. „Höre Israel, der Herr, unser Gott, ist ein Einiger Gott. Jesus, der unter den Juden gebohren wurde, fand diesen Glauben bei ihnen, und bestätigte ihn. Die Christen glauben also auch an einen Einigen Gott. Sie sagen aber doch in ihrem Glaubensbekenntniß: Ich glaube an Vater, Sohn und Geist; glauben sie da nicht an drei Götter? — Nein, sondern sie glauben an Einen Gott. Der einige Gott, an den wir glauben, ist aber ein unsichtbares und unbegreifliches Wesen, und wir würden wenig von ihm wissen, wenn er nicht selbst sich uns zu erkennen gegeben

*) Siehe S. 13.

oder geoffenbaret hätte. Das, wodurch er sich uns geoffenbaret hat, sind seine Wohlthaten. Diese Wohlthaten sind unendlich viel; kein Mensch kann sie zählen. Aber sie lassen sich in drei Hauptwohlthaten zusammenfassen. Diese werden in den drei Artikeln unsers Hauptstücks genennt; sie heißen Schöpfung, Erlösung und Heiligung. In ihnen hat sich Gott den Menschen geoffenbaret. Durch die Schöpfung gab er allen seinen Geschöpfen und also auch den Menschen Daseyn und Leben. Wer uns das Leben giebt, den nennen wir unsern Vater. Gott hat sich also in der Schöpfung als Vater geoffenbart. Die Menschen machten sich aber unglücklich durch die Sünden, die sie begingen. Da erwies ihnen Gott die zweite Hauptwohlthat, er suchte sie von der Sünde und dem Unglück, das daraus entsteht, zu befreien oder zu erlösen. Er sendete deswegen Jesum Christum, seinen Sohn, in die Welt, um durch ihn die Menschen zu erlösen. Er offenbarte sich ihnen also durch seinen Sohn, und durch die Wohlthat, die die Erlösung genennt wird. Der Sohn Gottes blieb nicht immer auf Erden, sondern ging wieder zu seinem Vater in den Himmel. Gott aber hörte nicht auf für die Besserung und Glückseligkeit der Menschen zu sorgen; er thut noch immer alles, um die Menschen immer verständiger und besser zu machen. Dieses ist die dritte Hauptwohlthat, die Heiligung. In ihr offenbart sich Gott den Menschen als ein heiliger Geist. In drei Hauptwohlthaten hat sich also Gott den Menschen geoffenbart, in der Schöpfung als Vater, in der Erlösung als Sohn, in der Heiligung als heiliger Geist. Darum glauben wir Christen an Gott Vater, Sohn und heiligen Geist. Der einige Gott, der sich uns als Vater geoffenbart hat, hat sich uns auch als Sohn und heiligen Geist geoffenbart. Wir glauben also an Einen Gott, nicht aber an drei Götter. Weil er sich aber als Vater, Sohn und Geist geoffenbart hat, so nennen wir ihn um dieser dreifachen Wohlthat willen, den dreieinigen Gott. So heißt es unter anderm in dem Liede: Nun danket

alle Gott, im dritten Verse „dem dreieinigen Gott.“ Und wenn wir am Schlusse des Liedes „Wir glauben all' an Einen Gott“ singen: „Heilige Dreifaltigkeit,“ so meynen wir damit den Einigen Gott, der sich durch dreifältige oder dreifache Wohlthaten als Vater, Sohn und Geist geoffenbart hat. Von diesen großen Wohlthaten Gottes handeln nun die drei Artikel des zweiten Hauptstücks.

Der erste Artikel.

„Ich glaube an Gott“ heißt, ich setze mein Vertrauen auf Gott, und erwarte lauter Gutes von ihm. So wie ich nun auf einen Menschen mein Vertrauen nicht eher setzen kann, als wenn ich ihn kennen gelernt habe, und weiß, was er für ein Mensch ist; so muß ich auch Gott kennen lernen, wenn ich mein Vertrauen auf ihn setzen will. Das erste, was ich von Gott wissen muß, ist, daß ein Gott ist; ich muß von seinem Daseyn überzeugt seyn.

Ist ein solcher Gott und Schöpfer? ꝛc.

Daß ein Gott ist, daran können wir als vernünftige Menschen und Christen nie zweifeln, denn

1) Die Welt kann sich nicht selbst geschaffen haben. Die Welt ist da; sie kann nicht immer da gewesen seyn; sie muß einmal einen Anfang gehabt haben, oder sie muß entstanden seyn. Durch sich selbst kann sie aber nicht entstanden seyn, sondern es muß sie jemand geschaffen haben. Wenn du unsre Kirche ansiehst, so ist dirs unmöglich zu denken, sie habe sich selbst erbauet. Ich brauche dir es gar nicht erst zu sagen, daß sie ist erbauet worden, du weißt es von selbst. Wenn du auch keinen von den Menschen siehest, die sie gebaut haben, so bist du doch überzeugt, daß sie einmal ist gebauet worden. So kannst du auch von der Welt nicht glauben, daß sie von sich selbst entstanden sey, sondern du mußt denken, es müsse jemand da

seyn, der sie erschaffen hat. Und diesen Schöpfer der Welt nennen wir Gott. Wäre kein Gott, so wäre auch keine Welt; da die Welt da ist, so muß auch ein Gott seyn, der sie gemacht hat.

2) Die Welt, die wir mit unsern Sinnen wahrnehmen, ist außer uns, sie umgiebt uns. Wir können aber auch auf etwas merken, das in uns ist, das wir nicht mit unsern Sinnen, sondern durch unsern Geist allein wahrnehmen. Wir machen nämlich einen Unterschied zwischen Recht und Unrecht, zwischen Gut und Böse. Fragen wir uns nun: Welches von beiden sollen wir lieben und thun? so sagt uns unser Inneres: Du sollst thun, was recht und gut ist. Wir haben also ein Gebot oder Gesetz in uns, das uns zum Rechten und Guten verpflichtet. Dieß Gesetz ist in allen Menschen. Ein Gesetz kann aber nicht durch sich selbst entstehen. Wo wir Gesetze finden, da wissen wir auch gleich, daß Jemand sie muß gegeben haben. Wer ein Gesetz giebt, heißt ein Gesetzgeber. Das Gesetz in uns muß also auch einen Gesetzgeber haben. Kein Mensch aber hat sich das innere Gesetz selbst gegeben; es ist auch keinem von andern Menschen gegeben worden, sondern es ist von Natur in allen Menschen. Da es sich nun nicht selbst gegeben hat, und auch von den Menschen nicht gegeben worden ist, so muß es von einem andern Wesen, das das Rechte und Gute liebt, uns gegeben worden seyn. Diesen Gesetzgeber nennen wir Gott. Weil wir ein Gesetz in uns haben, das uns zum Guten verpflichtet, so muß auch ein Gesetzgeber, oder ein Gott da seyn.

3) Daß ein Gott sey, ist auch die Lehre der heiligen Schrift von Anfange bis zu Ende. Gleich vom Anfange an erzählt sie, daß die Welt von Gott geschaffen worden sey, daß also Gott da gewesen sey, ehe die Welt ihren Anfang genommen habe. Und alles, was sie weiter lehrt, gründet sich auf den Glauben an einen Gott. Sie sagt auch, der vernünftige Mensch könne gar nicht anders, er müsse an Gott glauben, denn Hebr. 3, 4. „ein jegliches Haus werde ja schon von

Jemanden bereitet; wie könnte die Welt sich selbst geschaffen haben? Gott ist es, der alles bereitet." Sie sagt Ps. 14, 1. „Die Thoren sprechen in ihrem Herzen, es ist kein Gott," das sind diejenigen, die auf Vernunft und Gewissen nicht hören, und gern ihren bösen Lüsten und Begierden folgen. Diese müssen sich vor Gott fürchten, darum sprechen sie lieber, es sey kein Gott. Christen aber sind überzeugt vom Daseyn Gottes.

Warum wird dieser Gott ꝛc.?

Sie nennen ihn, wie der erste Artikel sagt, Vater. Dieß ist der schönste Name, den wir von Gott brauchen, und die erfreulichste Vorstellung, die wir uns von ihm machen können. Wie Gott seiner Natur, oder, wie man zu sagen pflegt, seinem Wesen nach beschaffen sey, das wissen wir nicht; daß er aber unser Vater sey, das wissen wir. Denn

1) er gab uns und allen Menschen das Leben;

2) er erzeigt uns und allen Menschen täglich lauter Wohlthaten;

3) er ist der Vater Jesu Christi, also auch unser Vater, denn Christus ist unser Bruder geworden.

4) So lehrt es uns auch die heilige Schrift. Paulus sagt Eph. 3, 14. 15. „Ich bete an den Gott, der der Vater Jesu Christi ist; der ist auch der rechte Vater aller, die im Himmel und auf Erden seine Kinder sind. Auf unsern Vater können wir aber unser Vertrauen setzen; mit Recht sagen wir also im ersten Artikel: Ich glaube an Gott den Vater.

Was bedeutet Himmel und Erde?

Dieser Gott und Vater wird nun Schöpfer Himmels und der Erde genannt, d. h. Schöpfer der ganzen Welt; denn die Erde ist der Wohnplatz, auf dem wir leben, und Himmel bedeutet hier alles, was außer der

Erde ist. Gott hat die ganze Welt geschaffen. Gar schön redet hiervon Paulus in der heiligen Schrift Apost. 17, 24. 25. Er war auf seinen Reisen, die er machte, um die Lehre Jesu zu verkündigen, in eine sehr berühmte Stadt, Athen, gekommen. Die meisten Einwohner derselben glaubten an mehrere Götter, und hatten diesen schöne Tempel und Altäre gebaut. Sie wunderten sich daher, als sie von der Lehre Paulus hörten, und meynten, er wolle sie mit einem neuen Gotte bekannt machen. Da sagte Paulus zu ihnen, das sey nicht seine Absicht; einen neuen Gott wolle er ihnen nicht verkündigen. Er sey in ihren Tempeln und unter ihren Altären herumgegangen, und habe einen gefunden, auf dem hätten die Worte gestanden: Dem unbekannten Gotte. Ueber diesen unbekannten Gott, den sie, ohne ihn zu kennen, verehrt hätten, wolle er sie belehren. Und nun sagt er: „Gott, der die Welt gemacht hat, und alles, was in ihr ist, ist der Herr des Himmels und der Erden. Aber dieser erhabene Gott wohnt nicht in Tempeln, die von Menschen gemacht sind; er bedarf keine Opfer und Geschenke von den Menschen; denn alles, was diese Gutes haben, ihr Leben und Daseyn, haben sie von ihm empfangen.“ So redete er noch viel Vortreffliches. Manche, die ihn hörten, gingen gleichgültig von ihm weg; manche hingegen fühlten die Wahrheit seiner Lehre, nahmen sie an, und glaubten auch an Einen Gott, den Schöpfer Himmels und der Erde. Das ist nun der Glaube der Christen. Sie glauben, daß Gott die ganze Welt geschaffen habe. Da aber die von Gott erschaffene Welt fortdauert, so glauben sie auch, daß Gott die Ursache davon sey, daß sie fortdauert, daß er sie also erhält. Und da sie ihn als ihren Vater erkennen, so glauben sie auch, daß er sich um alles, was in der Welt geschieht, bekümmert, daß er alles nach seinem Willen lenkt, daß er also auch die Welt regiert. Von diesen drei Wohlthaten Gottes wird nun im ersten Artikel weitläuftiger geredet.

1. Von der Schöpfung.

Die erste Wohlthat Gottes ist die Schöpfung. Im Anfange schuf Gott Himmel und Erde, sagt die heilige Schrift *). Es war also eine Zeit, da die Welt noch nicht da war. Gott machte, daß sie ihren Anfang nahm oder daß sie entstand. Darum heißt er der Schöpfer der Welt oder der Urheber derselben. Die Welt ist also ein Werk Gottes.

Welche Eigenschaften Gottes ꝛc.?

Wenn wir Jemandes Werke aufmerksam betrachten, so können wir daraus erkennen, was für Kräfte und Eigenschaften er muß gehabt haben, gesetzt auch, daß wir ihn nicht sehen können. Wenn ich mit dir in eine Stadt ging, und zeigte dir ein großes Haus, das aus lauter großen Steinen und Balken zusammengesetzt wäre, was würdest du wohl meynen, das die Menschen, welche diese Steine und Balken in die Höhe gehoben, und auf einander gesetzt haben, dazu müssen gehabt haben? Viel Kraft gehörte dazu, um ein solches Haus zu bauen, Kraft müssen die Erbauer desselben gehabt haben. Das wissen wir, wenn wir sie auch nicht sehen, wir dürfen nur ihr Werk, das Haus, betrachten. Wenn ich dich nun in das Haus hineinführte, und zeigte dir, wie inwendig alles ordentlich eingerichtet wäre, so würdest du den Erbauer desselben noch näher kennen lernen, wenn er auch schon längst todt wäre. Fändest du viele Stuben, so würdest du denken, der Erbauer habe die Absicht gehabt, es sollten viele Menschen darinne wohnen. An den hohen Fenstern erkenntest du seine Absicht, daß die Stuben recht hell und freundlich seyn sollten. Große Säale zeigten dir an, daß viele Menschen sich in ihnen versammeln sollten. Würdest du wohl glauben, daß ein unverständiger Mensch dieß so einge-

*) Hier kann die Schöpfungsgeschichte nach den 6 Tagewerken summarisch durchgegangen werden.

richtet habe? Gewiß würdest du den Erbauer dieses Hauses für einen verständigen oder weisen Menschen halten. Und wenn ich dir nun vollends erzählte, daß derselbe dieses Haus für arme Kinder, die ihre Eltern frühzeitig verloren haben, erbaut habe, daß er ihm diese Einrichtung deswegen gegeben habe, damit diese Kinder in demselben wohnen, ernährt, unterrichtet und erzogen werden sollen, so würdest du nicht blos den Verstand dieses Mannes, sondern auch sein Herz kennen lernen, du würdest sagen, es müsse ein sehr gütiger Mann gewesen seyn. Einen Menschen und seine Eigenschaften kann man also aus seinen Werken kennen lernen. — Nun ist zwar Gott kein Mensch; aber wenn wir sein Werk, die Welt, betrachten, so lernen wir daraus ebenfalls seine Eigenschaften erkennen. Wir lernen nämlich einsehen, da Gott die ganze Welt geschaffen habe, so müsse er eine große Kraft besitzen. Dieß nennen wir seine Allmacht. Da die ganze Welt so ordentlich eingerichtet ist, so erkennen wir daraus, daß Gott ein höchst verständiges Wesen seyn müsse. Dieß nennen wir seine Weisheit. Und da wir, wenn wir die Welt betrachten, erkennen, daß Gott bei allem, was er geschaffen hat, auf das Wohl seiner lebendigen Geschöpfe Rücksicht genommen hat, so sehen wir daraus ein, daß Gott auch ein gütiges Wesen seyn müsse. Wir erkennen also auch seine Güte. Drei Eigenschaften Gottes, seine Allmacht, Weisheit und Güte, lernen wir also erkennen, wenn wir die Welt betrachten, die Gott geschaffen hat. Es ist ein schönes Geschäft, Gott und seine Eigenschaften, wie er sie in den Werken der Natur geoffenbaret hat, zu betrachten; wir wollen es mit Andacht vornehmen.

Wie erkennen wir ꝛc.? Können wir ꝛc. Ist diese ꝛc.?

I. Gottes Allmacht.

Diese Eigenschaft Gottes lernen wir zuerst erkennen, wenn wir die Welt betrachten; wir lernen einsehen, daß

Gott alles machen kann, was er will, daß er also allmächtig sey. Denn

1) Gott hat die ganze Welt geschaffen, und diese Welt ist unermeßlich groß.

a) Unermeßlich nennt man dasjenige, was man nicht auszumessen im Stande ist. Wenn man eine Sache ausmisset, z. B. einen Acker, eine Wiese, so muß man wissen, wo sie anfängt und wo sie aufhört; man muß die Grenzen derselben kennen. Von der Welt kennen wir die Grenzen nicht, wir wissen nicht, wo sie anfängt, und nicht, wo sie aufhört; wir können sie also nicht ausmessen: sie ist unermeßlich.

α) Die größten Geschöpfe Gottes in der Welt sind die Welt- oder Himmelskörper, Sonne, Mond und Sterne. Diese haben zu allen Zeiten die Aufmerksamkeit der Menschen auf sich gezogen. Man hat sie mit bloßen Augen betrachtet; man hat auch Ferngläser oder Fernröhre erfunden, durch welche man viel weiter oder tiefer in den Himmel hineinsehen kann, als mit bloßen Augen. Je tiefer man nun in den Himmel hineinsahe, desto mehr Sterne entdeckte man. Aber kein Mensch hat bis jetzt angeben können, welches der letzte Stern sey, und wo also die Welt ein Ende habe. Die Welt ist unermeßlich im Großen.

β) Wir kennen ihre Grenzen aber auch nicht im Kleinen. Zwar hat man, besonders mit Hülfe der Vergrößerungsgläser immer kleinere Geschöpfe Gottes kennen gelernt; man hat z. B. im Wasser, im Essig lebendige Geschöpfe entdeckt, von denen man mit bloßen Augen gar nichts sehen kann; aber niemand kann sagen, welches das kleinste Geschöpf sey. Wenn die Menschen in den ältern Zeiten gesagt hätten, sie hätten die kleinsten Geschöpfe gefunden, so hätten sie sich geirrt; man kennt jetzt viel kleinere, als ehemals. Eben so würden wir uns irren, wenn wir behaupteten, wir hätten die kleinsten gefunden; es kann noch viel kleinere ge-

ben. Die Welt ist also unermeßlich nicht blos im Großen, sondern auch im Kleinen.

b) In dieser unermeßlich großen Welt wirken Kräfte; denn alles, wodurch etwas hervorgebracht werden kann, nennt man Kraft. So wirken Kräfte im Wasser, im Feuer, im Sturm, im Gewitter, im Sonnenlichte. Fragen wir, wie groß diese Kräfte sind, so kann es uns niemand sagen; denn kein Mensch hat sie jemals ausmessen können. Auch die Kräfte, die in der Welt wirken, sind unermeßlich groß.

c) Die Geschöpfe in der Welt sind nicht zu zählen; es sind ihrer zu viel. Können wir die Getreidehalmen zählen, die jährlich auf dem Erdboden wachsen? oder die Blätter an den Bäumen? Wie viel Mühe würde es kosten, die Ameisen in einem einzigen Ameisenhaufen zu zählen; wie viel mehr die Ameisen in einem ganzen Walde, oder wohl gar in einem ganzen Lande! Und das ist doch nur eine einzige Art von Thieren! Unzählig sind die Geschöpfe Gottes auf Erden, unzählig sind sie am Himmel. Darum heißt es in einem schönen Liede, das Gottes Allmacht preißt: Wer zählt das Chor der Sterne?

2) Diese unermeßlich große Welt, mit allen ihren Kräften und zahllosen Geschöpfen, hat Gott aus Nichts geschaffen. Ehe Gott die Welt schuf, war nichts da, außer Gott. Die verschiedenen Bestandtheile, aus welchen die Erde besteht, wie die Steine, die Erdarten, das Wasser, waren noch nicht da; sie mußten auch erst geschaffen werden. Gott allein war da; außer ihm nichts. Es war also nichts vorhanden, woraus Gott die Welt hätte schaffen können; er schuf sie aus nichts. Er gab also der Welt und den Dingen in ihr nicht blos ihre Gestalt, sondern er schuf auch das, woraus sie bestehen. Dieß können wir Menschen freilich nicht begreifen, denn wir sind nicht im Stande etwas aus nichts hervorzubringen. Wenn wir ein Kleid machen wollen, so müssen wir etwas haben, woraus wir es machen; wenn wir einen Tisch, eine Bank machen wollen, so müssen wir Holz

haben, woraus wir sie verfertigen. Die Dinge, aus denen etwas gemacht werden kann, z. B. Wolle, Flachs, Eisen, Holz, Steine finden wir schon in der Natur; wir bearbeiten sie nur, setzen sie zusammen, und so machen wir aus ihnen Kleider, Wohnungen, Geräthschaften und dergleichen. Aber die Dinge, aus denen sie gemacht werden, können wir nicht hervorbringen; denn wir sind nicht allmächtig, wie Gott. Wir können also kein Ding erschaffen, denn wir können es nicht aus nichts hervorbringen; wir können blos etwas machen aus dem, was schon da ist. Gott aber schuf alle Dinge aus nichts; er schuf das, woraus die Dinge bestehen, er gab ihnen, wie der Katechismus sagt, ihr Wesen; und er gab ihnen auch die Gestalt, welche sie haben. Darum sagen wir: Gott, der die Welt erschaffen hat, ist ein allmächtiges Wesen.

Vortrefflich redet hiervon die heilige Schrift. Röm. 1, 19. 20. sagt sie, „Daß ein Gott sey, das könnten alle Menschen wissen, Gott selbst habe sich ihnen zu erkennen gegeben. Zwar sey er ein unsichtbares Wesen, aber seine ewige, unendliche Kraft, seine Allmacht könnten wir an seinen Werken sehen, nämlich an der Schöpfung der Welt, denn er habe die ganze Welt erschaffen, das heißt, aus nichts hervorgebracht. Niemand könne sich also entschuldigen und sagen, er könne von einem allmächtigen Wesen nichts wissen.“ — Und Offenb. 4, 11. sagt sie: „Herr, du bist groß und höchst verehrungswürdig, denn du hast allen Dingen ihr Wesen gegeben, du hast sie aus nichts geschaffen, blos durch deinen Willen sind sie entstanden.“

3) Gott wollte, daß die Welt und alle Dinge in ihr entstehen sollten, und da er es wollte, entstanden sie. Wenn wir wollen, daß etwas entstehen soll, z. B. ein Haus, so entsteht es nicht, wir müssen erst die dazu nöthigen Materialien herbeischaffen, und sonst noch Mittel anwenden. Als aber Gott wollte, daß die Welt entstehen sollte, entstand sie. So mächtig ist sein Wille. Gott schuf also die Welt durch seinen mächtigen Willen. Dieser mächtige Wille Gottes wird in

der heiligen Schrift sein Wort genannt, weil wir Menschen unsern Willen durch Worte zu erkennen geben. So heißt es Ps. 33, 6. „Der Himmel ist durch das Wort, d. h. durch den allmächtigen Willen Gottes gemacht, und alle seine Heere — die Heere Gottes am Himmel sind die zahllosen Sterne — sind entstanden durch den allmächtigen Befehl, den er ausgesprochen hat.“

Gott schuf also die ganze Welt, deren Grenzen wir weder im Großen noch im Kleinen kennen; er schuf die unermeßlichen Kräfte, die in ihr wirken, und die zahllosen Geschöpfe in ihr. Dieß alles schuf er aus nichts; es entstand blos durch seinen Willen. Gott ist allmächtig, er kann machen, was er will.

Ueberall am Himmel und auf Erden können wir die Allmacht Gottes wahrnehmen, denn wir sind von lauter Werken Gottes umgeben. Wir sollen auch unsre Gedanken darauf richten, und an den Werken Gottes seine Allmacht erkennen. Dazu gab uns Gott einen vernünftigen Geist, damit wir ihn und seine Größe in den Werken der Natur erkennen können. Einem Christen ist es daher eine sehr wichtige und angelegentliche Sache, überall in der Natur Gott, den Allmächtigen zu finden. Er erkennt es täglich, wie wahr und schön es sey, was die heilige Schrift sagt Ps. 19, 2—4. „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes,“ der Himmel mit seinen Sternen erzählt, erweckt in uns den Gedanken, daß Gott groß, erhaben und allmächtig sey, „und die Veste verkündigt seiner Hände Werk,“ die Veste ist der Himmel, denn er ist über uns ausgespannt, aufgebaut wie ein Gewölbe; ein Gewölbe ist das festeste Gebäude, darum werden Keller und Brücken gewölbt; Gott hat das große, blaue Gewölbe des Himmels gebaut, das steht fest, so lange die Welt steht; daher heißt der Himmel eine Veste. Dieses Gewölbe des Himmels verkündigt — als wenn es reden könnte, erweckt es in uns den Gedanken, es sey nicht der Menschen, sondern Gottes Werk. Wie klein ist das Größte, was die Menschen bauen, wenn wir es mit dem gewölbten

Himmel vergleichen. Dieser ist ein Werk Gottes. „Ein Tag sagt es dem andern," nämlich daß Gott groß und allmächtig sey. Die Ursache des Tages ist die Sonne; wenn diese aufgeht, so wird es Tag. Wenn wir am frühen Morgen die glänzende Sonnenkugel heraufsteigen und alles mit ihrem Glanze erleuchten sehen, was für ein Gedanke wird sich da in uns regen? Etwa daß sie sich selbst gemacht hätte, oder daß die Menschen die Urheber derselben wären? Unmöglich; an Gott denken wir, er hat sie gemacht, durch seine Allmacht führt er sie herauf am Himmel, und bringt durch sie Licht, Wärme und Leben. Ein Tag ruft dem andern zu: Gott ist allmächtig. „Eine Nacht thut es kund der andern." In der Nacht leuchtet der Mond, glänzen die Sterne; sie ziehen in Schönheit allmählig am nächtlichen Himmel vorüber. Wenn wir sie in der stillen Nacht betrachten, und uns über sie freuen, was muß da vor ein Gedanke in uns erwachen? Haben sie sich selbst so glänzend geschaffen und an den Himmel gestellt? Wer gab ihnen ihr schönes Licht? Wie muß Gott seyn, da er den ganzen Himmel mit diesen zahllosen Sternen übersäete? Eine Nacht ruft der andern zu: Gott ist ein allmächtiges Wesen. „Es ist keine Sprache noch — Stimme höre." In allen Gegenden der Erde erschallen Stimmen, die Gottes Größe und Allmacht verkündigen. Mich, ruft der Baum in seiner Pracht, mich, ruft die Saat, hat Gott gemacht: gebt unserm Schöpfer Ehre.

Muß dieser allmächtige Geist ꝛc. Wen nennen ꝛc.?

II. Gottes Weisheit.

Die zweite Eigenschaft Gottes, die er in der Schöpfung der Welt geoffenbaret hat, ist seine Weisheit. Man kann dieß Wort auch von Menschen gebrauchen. An einem weisen Menschen findet man folgende Kennzeichen oder Merkmale: a) Er thut nichts ohne Ursache, sondern er hat bei allem, was er thut, eine Absicht oder

einen Zweck, d. h. er will durch das, was er thut, etwas erreichen. b) Die Absicht, die ein weiser Mensch hat, oder der Zweck, den er erreichen will, ist jedesmal gut. c) Und weil man, wenn man eine Absicht erreichen will, Mittel anwenden muß, so erkennt man einen weisen Mann daran, daß er zu seinen guten Absichten die besten Mittel anwendet.

Sind in der Schöpfung ꝛc.

Wenn wir nun von Gott sagen, er ist weise, so heißt das, er hat bei allem, was er thut, die besten Absichten, und wendet zur Erreichung derselben die besten Mittel an. Daß dieß nun wirklich so sey, das erkennen wir, wenn wir die Schöpfung, also die Werke Gottes betrachten; denn da sehen wir überall ein, daß Gott die besten Absichten hat, und daß er dazu die besten Mittel anwendet.

1) So erkennen wir die Weisheit Gottes in der Einrichtung des Himmels, der über uns ist. Zwar könnet ihr Kinder nur wenig davon begreifen; aber schon in dem Wenigen, was ihr davon einsehen könnt, offenbart sich euch Gottes Weisheit. Am Himmel sind Sonne, Mond und Sterne; man nennt sie Himmelskörper oder Weltkörper. Auch die Erde, auf der wir leben, gehört zu ihnen. Diese Himmelskörper hat Gott mit großer Weisheit neben einander gestellt oder zu einander geordnet. Ihr wisset, daß die Sonne ein leuchtender Weltkörper ist, denn sie scheint oder leuchtet ja alle Tage, von ihr strömt unaufhörlich Licht aus. Unsre Erde ist kein leuchtender Weltkörper, denn des Nachts, wenn die Sonne oder der Mond nicht auf sie scheinen, ist sie dunkel. Es giebt außer der Erde noch mehrere dunkle Weltkörper, die die Menschen kennen gelernt haben; man nennt sie Planeten. Diese dunkeln Weltkörper hat nun Gott neben die Sonne gestellt. Die gute Absicht, in welcher er dieß that, seht ihr gleich ein, die dunkeln Weltkörper sollten durch die Sonne erleuchtet werden. Gottes Absicht war aber, sie sollten rund herum auf allen Seiten erleuchtet werden. Das

ist auch eine gute Absicht. Um sie zu erreichen, gab Gott den Weltkörpern die Gestalt einer Kugel, und richtete es so ein, daß sie sich in einem weg um sich selbst drehen müssen. So dreht sich ja unsre Erde alle 24 Stunden einmal um sich selbst herum. Gott hatte aber auch die Absicht, daß die Sonnenwärme auf einem Theile der Erde eine Zeitlang zunehmen, und hernach eine Zeitlang wieder abnehmen sollte, daß also die 4 Jahreszeiten entstehen sollten. Das ist ebenfalls eine gute Absicht. Auch dazu wendete er das beste Mittel an. Er richtete es nämlich so ein, daß die Erde in einem Jahre rund herum um die Sonne laufen muß. Denn dadurch wird bewirkt, daß die 4 Jahreszeiten abwechseln. So laufen auch die andern dunkeln Weltkörper um die Sonne herum, nur nicht gerade in einem Jahre. Von unsrer Erde erkennen wir es deutlich, daß Gott, als er sie schuf, die gute Absicht hatte, daß sie ein Wohnplatz für Menschen und Thiere seyn sollte. Ohne Fruchtbarkeit konnte sie es aber nicht seyn. Da nun zur Fruchtbarkeit der Erde Licht und Wärme ganz unentbehrlich sind, so traf Gott die Einrichtung, daß sich unsre Erde um sich selbst herumdrehen und auch um die Sonne herum laufen muß. Dadurch bekömmt sie auf allen Seiten Licht und Wärme, wird fruchtbar, und konnte von Menschen und Thieren bewohnt werden. Zu seinen guten Absichten wendete Gott die besten Mittel an; er ist also ein weiser Gott. Die Einrichtung des Himmels offenbart uns Gottes Weisheit.

2) Betrachten wir die besondre Einrichtung der Erde, so wird uns ebenfalls die Weisheit Gottes sichtbar. Ein Wohnplatz sollte sie seyn für Menschen und Thiere; diese gute Absicht Gottes kennt ihr schon. Damit sie nun recht fruchtbar seyn könnte, machte sie Gott nicht so glatt, wie eine Kugel, sondern er ließ auf ihr Berge, Ebenen und Thäler entstehen. Aus einer recht guten Absicht gab ihr Gott eine solche Gestalt. Denn in den Bergen, die so hoch in die Luft hinein ragen, und so oft von Wolken ganz umgeben sind, sammelt sich das Wasser an, dringt immer tiefer hinunter, und un-

ten am Fuß der Berge, wie man spricht, öffnen sich die Quellen. Ohne diese könnten weder Menschen, noch Thiere auf der Erde leben. Auf den Bergen stehen, ihre allerhöchsten Spitzen ausgenommen, Wälder; auf den Hügeln stehen Obstbäume und wächst der Weinstock; auf den Ebenen gedeihet das Getreide vorzüglich, und in den Thälern, wohin die Bäche fließen, und die Flüsse laufen, ist der beste Ort für die Wiesen. Ihr sehet also, diese Gestalt und Einrichtung der Erde, ist ein gutes Mittel, wodurch Gott seine Absicht erreicht, daß die Erde ein Wohnplatz für Menschen und Thiere seyn sollte. Er offenbart sich uns also auch dadurch als ein weiser Gott.

3) Vorzüglich aber, sagt unser Katechismus, offenbart sich uns die Weisheit Gottes an den lebendigen Geschöpfen.

Wie macht uns Luther auf die ꝛc.

a) Unter den lebendigen Geschöpfen auf Erden sind die Menschen die vorzüglichsten. Darum macht uns Luther in der Erklärung unsers Artikels vorzüglich auf sie aufmerksam, wenn er sagt: Ich glaube, daß ꝛc. Er führt die beiden Haupttheile an, aus denen der Mensch besteht, nämlich Leib und Seele; denn in beiden offenbart sich Gottes Weisheit.

α) Der Leib des Menschen zeuget von einem höchst weisen Gott, denn er ist in seiner Art vollkommen. Wenn wir ordentlich leben, und die gehörige Nahrung zu uns nehmen, so besteht unser Leib durch sich selbst; denn Gott hat ihn so eingerichtet. Die Lunge holt Athem, der Magen empfängt die Speisen und verdauet sie, die Gedärme sondern den Nahrungssaft daraus ab, dieser wird nach und nach in das Herz geführt und in Blut verwandelt, das Herz treibt das Blut in die Lunge und in die Adern, aus diesen kehrt es wieder ins Herz zurück, nachdem es alle Theile des Leibes ernährt und gestärkt hat. Das sind lauter gute Mittel, wodurch Gott die gute Absicht erreicht, daß unser Leib Leben und Kräfte be-

sitzt. — Was unsre Seele denkt und will, das soll ihr der Leib ausführen helfen; auch das war Gottes gute Absicht. Deswegen gab Gott dem Leibe Füße zum Gehen, kräftige Arme zum Arbeiten, und künstlich eingerichtete Hände, mit denen ja die Menschen, wie ihr wisset, so viel Nützliches thun können. — Die Seele allein kann ohne Hülfe des Leibes die Welt, in der wir jetzt leben, nicht kennen lernen; denn sie selbst kann nicht hören, sehen, schmecken, riechen und fühlen. Da wendete Gott wieder die besten Mittel an, er gab unserm Leibe die fünf Sinne.

Was führt er an unserm Körper ꝛc.

Luther führt diese auch an, er nennt Augen und Ohren und alle Sinne; denn an ihnen wird die Weisheit Gottes recht sichtbar.

Gott hatte die gute Absicht, daß wir mit der Welt, in der wir leben, also mit seinen Werken, recht bekannt werden, und ihn daraus erkennen lernen sollten. Deswegen schuf er nicht nur das Licht, und erleuchtete dadurch die Welt, sondern er gab uns auch Augen, daß wir sie sehen könnten. Durch diese treten wir in ein Reich des Lichts. Die mannigfaltigsten Gestalten und Farben der Dinge werden uns sichtbar. Nahe und entfernte Gegenstände können wir bemerken; kleine und große Körper können wir wahrnehmen; ja wenn wir auf einem Berge stehen, können wir ganze Gegenden, mit Dörfern, Feldern und Wiesen übersehen. Das ist doch erstaunlich viel? Und nun bedenkt einmal, welches Mittel Gott dazu angewendet hat. Alle diese vielen, mannigfaltigen und großen Gegenstände sehen wir mit unsern Augen, mit den zwei kleinen fleischernen *) Ku-

*) Ist jemanden das Wort fleischernen anstößig, so lasse er es weg, und sage den Kindern dafür, daß das Auge aus mehrern Häuten besteht, zwischen welchen sich eine klare Feuchtigkeit befindet, und in deren hinterm Theile Nerven enthalten sind, die aus dem Gehirn kommen.

geln, denen Gott in unserm Angesichte, in zwei knöchernen Höhlen, ihren Platz angewiesen hat. Ist das nicht wunderbar? — Gesetzt, wir hätten keine Augen, und es käme Jemand zu uns und sagte: Ich will gleich machen, daß ihr alles um euch her sehen könnt; ich will euch nur zwei kleine Kugeln von Fleisch da hinein in den Kopf setzen, da sollt ihr alles sehen; — würden wir es für möglich halten? Und das hat doch Gott gethan. Die Augen sind Wunder der göttlichen Weisheit.

Gott hatte die gute Absicht, daß wir nicht blos das Aeußere der Dinge, sondern auch ihr Inneres, den Ton, der aus der Glocke schallt, den Gesang, durch den die Vögel ihre Freude ausdrücken, das Geschrei, wodurch die Geschöpfe Angst und Schmerz zu erkennen geben, das Angenehme einer schönen Musik, insonderheit aber die Gedanken und Gesinnungen, welche die Menschen durch die Sprache offenbaren, vernehmen sollten. Dazu gab er uns die Ohren oder das Gehör. Eine Welt voll mannigfaltiger Töne schloß er uns dadurch auf. Was ist aber das Ohr? — Eine Oeffnung in der Seite unsers Kopfes, in welcher eine zarte Haut ausgespannt ist. Sollte man vermuthen, daß man dadurch in den Stand gesetzt würde zu hören? Und doch hat Gott durch dieses Mittel seine Absicht erreicht. Starke und schwache, angenehme und unangenehme Töne, aus der Nähe und aus der Ferne dringen in unsre Ohren, und wir empfinden sie alsdann in unsrer Seele. Auch das Ohr ist ein Wunder der göttlichen Weisheit.

Auf eine ganz andere Art läßt uns Gott die Dinge in der Welt empfinden durch den Geruch. An den Blumen sieht das Auge wohl die schönen Gestalten und Farben, aber ihren Wohlgeruch kann es nicht sehen; die Ohren können an ihnen gar nichts bemerken; aber mit der Nase empfinden wir das Angenehme, das Gott in sie gelegt hat. Durch sie macht uns Gott auf eine ganz besondere Weise mit der Welt bekannt. Auch stellte er sie gerade über den Mund, damit wir durch

den Geruch bemerken sollen, ob das, was wir in den Mund nehmen wollen, angenehm oder unangenehm sey. Durch den Geschmack, den Gott unsrer Zunge gegeben hat, lernen wir wieder andre Eigenschaften der Dinge wahrnehmen. Vieles, was Augen, Ohren und Nase nicht empfinden können, empfindet die Zunge; sie allein kann bemerken, was süß, sauer, salzig oder bitter sey, denn Gott hat sie dazu eingerichtet. Endlich macht uns Gott mit der Welt bekannt auch durch das Gefühl, das er über unsern ganzen Leib verbreitet hat, und lehrt uns durch dasselbe gar Vieles, was die andern Sinne nicht empfinden. Ob etwas kalt, warm, naß, trocken, glatt, rauh, weich, hart sey, das empfinden wir durch das Gefühl.

Hieraus sehen wir, daß Gott seine gute Absicht, daß wir mit der Welt, in der wir leben, bekannt werden sollen, wirklich erreicht durch die Mittel, die er dazu angewendet hat. Auf eine fünffache Weise macht er uns mit der Welt bekannt, denn er gab uns fünf Sinne, durch welche wir die Dinge in der Welt kennen lernen. Daraus erkennen wir, daß Gott ein weiser Gott sey. Deswegen sagt auch die heilige Schrift Ps. 94, 9. „Der Gott, der Augen und Ohren gebildet hat, sollte der nicht ein höchst verständiger und weiser Gott seyn? — Der menschliche Leib ist also wirklich ein deutlicher Beweis der göttlichen Weisheit.

β) Aber der Leib ist doch nicht der vorzüglichste Theil des Menschen, sondern die Seele ist es; der Leib ist nur ein Werkzeug und Diener der Seele. Durch den Leib und die fünf Sinne desselben soll die Seele mit der Welt, also mit Gottes Werken bekannt werden, und der Leib mit seinen Kräften und Gliedern soll ihr das, was sie denkt und will, ausführen helfen. An der menschlichen Seele wird sich also auch die Weisheit Gottes vorzüglich offenbaren.

Was führt er von unsrer Seele ꝛc.?

Die Absicht, welche Gott hatte, da er die menschliche Seele schuf, wird in der heiligen Schrift deutlich

angegeben 1 Mos. 1, 26. 27. Da heißt es ausdrücklich, Gott habe den Menschen zu seinem Bilde oder Ebenbilde gemacht. Dem Leibe nach konnte er nun nicht ein Bild Gottes seyn, denn Gott hat keinen Leib, er ist ein Geist, sondern der Seele nach sollte er es seyn, welche auch ein Geist, ein unsichtbares Wesen ist. Damit nun unsre Seele ein Ebenbild Gottes wäre, gab er ihr solche Kräfte, wie er selbst hat.

Die erste von diesen Kräften nennt Luther in der Erklärung unsers Artikels, sie heißt Vernunft. Um dieser Kraft willen nennen wir Menschen uns vernünftige Geschöpfe; die Thiere aber, die sie nicht empfangen haben, nennen wir unvernünftige Thiere. Durch unsre Vernunft können wir nun über Gottes Werke nachdenken, und sie verstehen lernen; durch sie können wir, was recht und unrecht, was gut und böse ist, einsehen lernen. Das ist ein erstaunlich großer Vorzug, den wir vor allen andern lebendigen Geschöpfen auf der Erde haben. Die Thiere sehen zwar auch die Werke Gottes, sie können sie mit den Augen, mit den Ohren, durch Geruch, Geschmack und Gefühl empfinden; aber sie vernünftig betrachten, über sie nachdenken, ihre Einrichtung verstehen, und sie als Werke eines allmächtigen Gottes erkennen, das können sie nicht, denn sie haben keine Vernunft. Wir Menschen können es, weil uns Gott die Vernunft gegeben hat; denn sie ist das Vermögen zu denken. Auch können wir durch unsre Vernunft einsehen, was recht und unrecht, was gut und böse ist, was wir also thun oder lassen sollen. Hierüber kann kein Thier nachdenken, aber der Mensch kann es durch seine Vernunft. Diese Kraft besitzt nun Gott in der höchsten Vollkommenheit. Unsre Vernunft ist zwar nicht vollkommen, wie die seinige, aber sie kann immer vollkommner werden. Und weil er uns eine solche Kraft gegeben hat, so sind wir das, wozu er uns schaffen wollte, nämlich sein Ebenbild.

Aber wenn wir Gottes Ebenbild seyn sollen, so müssen wir nicht blos erkennen, was Recht und Gut sey, sondern wir müssen es auch lieben und thun, wie

Gott es liebt und thut. Dazu gab nun Gott unsrer Seele eine zweite Kraft, den freien Willen. Durch diesen sind wir in den Stand gesetzt, das, was wir für recht und gut erkennen, auch zu thun, und also nach unsrer Einsicht und Ueberzeugung zu handeln. Wenn in uns die Begierde nach irgend etwas Angenehmen entsteht, und wir sehen mit unsrer Vernunft ein, daß wir dieß Angenehme nicht genießen dürfen, weil es nicht recht sey; so sind wir nicht gezwungen, der Begierde zu folgen, wir können uns entschließen, ihr nicht zu folgen, sondern sie zu unterdrücken, denn wir haben einen freien Willen. Gebrauchen wir ihn dazu, daß wir nur wollen und thun, was wir für recht und gut erkennen, so werden wir tugendhafte Menschen. Dieß könnten wir nicht werden, wenn uns Gott keinen freien Willen gegeben hätte. Gott selbst hat einen freien Willen; da er nun den Menschen auch einen solchen gegeben hat, so hat er sie dadurch zu seinem Bilde gemacht. Zu seinem guten Zwecke hat er also die besten Mittel angewendet; wir sagen daher mit Recht, er ist ein weiser Gott.

Die heilige Schrift führt aber noch eine Absicht Gottes an, die er hatte, da er die Menschen schuf, denn Gott sagte: die da herrschen über die ganze Erde. Hätt er nun den Menschen blos Leibeskräfte gegeben, so hätte er seine Absicht nicht erreicht; denn er wird von vielen Thieren an Leibeskraft übertroffen. Aber Gott gab ihm außer der Leibeskraft auch Vernunft, und nun kann er die Thiere fangen, zähmen, sie zu seinem Nutzen brauchen; nun kann er den Acker bestellen, säen und pflanzen, und wilde Gegenden in Felder und Gärten verwandeln. Durch die Vernunft machte ihn Gott zum Herrn der Erde. Die Vernunft ist aber eine Kraft der Seele; also offenbart sich an der Seele des Menschen die Weisheit Gottes.

Da Gott der menschlichen Seele Vernunft und freien Willen gab, setzte er sie in den Stand, immer einsichtsvoller und tugendhafter, also immer vollkommner zu werden. Dieß war auch seine Absicht, als er sie nach seinem Bilde schuf. Um nun diese gute Absicht

desto sicherer zu erreichen, wendete Gott noch ein schönes Mittel an. Er richtete nämlich die Menschen an Leib und Seele so ein, daß sie im Stande wären, einander ihre Gedanken und Wünsche mitzutheilen. Dieses Mittel ist die menschliche Sprache. Die Gedanken und Einsichten der Seele sind unsichtbar; aber durch die Sprache kann ein Mensch dem andern sie bekannt machen. Dadurch, daß die Menschen einander ihre Einsichten mittheilen, machen sie einander verständiger; und dadurch, daß sie einander guten Rath geben, und einander bitten, ermahnen und warnen, machen sie einander tugendhafter. Ohne Sprache könnten sie das nicht; sie ist also ein unentbehrliches Mittel, um die Menschen vollkommner zu machen. Da nun Gott Leib und Seele der Menschen so einrichtete, daß sie sprechen können, so offenbart er uns dadurch seine Weisheit.

Der ganze Mensch also, sowohl dem Leibe nach, als auch der Seele nach, ist ein deutlicher Beweis der Weisheit seines Schöpfers.

Zeiget sich diese Weisheit Gottes im Bau aller ꝛc.

b) Aber der Mensch ist nicht das einzige lebendige Geschöpf auf Erden; neben ihm leben noch viele andere, nämlich die Thiere. Auch an diesen können wir erkennen, daß ein weiser Gott sie geschaffen hat. Damit sie leben und thätig seyn können, gab ihnen Gott die dazu nöthigen Kräfte und Glieder. Das sehen wir an allen Thieren, die wir kennen. Sie können laufen, kriechen, schwimmen, fliegen, ein jedes in seiner Art; sie können in der Erde wühlen und graben, sie können auf hohe Bäume klettern. Sie haben Neigung zu dem Futter, das ihnen dienlich ist; sie haben Neigung zu ihren Jungen, sie füttern und pflegen sie. Sie haben Kräfte, Glieder und Fähigkeiten, um ihre Nahrung aufzusuchen, und sich derselben zu bemächtigen. Der Raubvogel riecht und sieht von fern seinen Raub; viele Thiere haben sehr scharfe Sinne,

Andere wissen die Saamenkörner zu finden, oder die Würmer und Insecten, von denen sie sich nahren. Manche graben sich Höhlen, oder bauen sich Nester, oder weben sich Netze, oder bereiten sich andere künstliche Wohnungen, wie wir das alles in unserm Lande *) sehen. Jedes in seiner Art weiß sich zu beschützen, es hat dazu Kräfte, Glieder, Neigungen und Fähigkeiten, denn sie können schnell entfliehen, oder stechen, oder beißen, oder sich vergraben u. dergl. Sie haben Kräfte und Neigungen, ihr Geschlecht zu erhalten, denn sie legen Eier, oder bringen lebendige Junge zur Welt. — Das alles ist die Einrichtung eines weisen Gottes.

Ist z. B. im Bau der Geschöpfe ꝛc.?

Es fehlt also keinem Thiere ein Glied oder eine Kraft, die es zu seinem Leben und zu seiner Erhaltung nöthig hat; auch kann es seine Glieder und Kräfte recht gut dazu gebrauchen. Es ist also im Bau der Geschöpfe nichts zu viel und nichts zu wenig; folglich sind sie recht mit Absicht von Gott so eingerichtet worden.

Auch hat Gott jedes Geschöpf recht an seine Stelle gesetzt. Die Fische hat er an ihre Stelle gesetzt, denn mit ihrem langlichten, vorn zugehenden Leibe, mit ihren Floßfedern, mit ihrer Schwimmblase und mit ihren Kiefern passen sie nirgends anders hin, als in das Wasser; für dieses Element sind sie gebildet. Die Vögel hat Gott an ihre Stelle gesetzt, denn mit ihrem spitzigen Schnabel, mit ihren Flügeln und mit ihrem leichten Fleisch und Knochen, oder mit ihrem langen Schnabel und langen Füßen, oder mit ihren Schwimmfüßen passen sie am besten entweder in die Luft, oder an Teiche und Sümpfe, oder auf das Wasser. Die schweren vierfüßigen Thiere hat Gott auch an ihre Stelle gesetzt, denn ꝛc. Thiere mit dichten Pelzen ließ er in

*) Mit Fleiß sage ich in unserm Lande, denn die Natur seiner Gegend, nicht fremder Welttheile, muß das Kind zuerst kennen, und Gott in ihr finden lernen.

kalten Gegenden wohnen; die reißendsten Thiere in solchen Ländern, wo sich die Menschen lieber von Gewächsen, als vom Fleische nähren; den Wurm, der Seide spinnt zu leichten Kleidern, in warme und heiße Gegenden der Erde. Da Gott jedes Geschöpf an seine rechte Stelle gesetzt hat, muß er wohl ein weiser Gott seyn.

Auch hat Gott alle Geschlechter zu einander weise geordnet. Viele Vögel nähren sich, wie wir wissen, von Insecten und Würmern. Wäre es wohl gut, wenn es mehr Vögel, als Insecten und Würmer gäb? — Dürfte es wohl mehr Falken und Geier bei uns geben, als Tauben? Mehr Füchse und Marder als Hühner und Vögel? Mehr Hechte als Karpfen? — Wer hat diese Geschlechter der Thiere so weise neben einander gestellt? — Und so ist auch die Dauer ihres Lebens weise geordnet und bestimmt. Die Maykäfer leben nur einen Monat und etwas drüber; ist das nicht sehr gut? — Wenn die vielen Arten von Fliegen viele Jahre nach einander lebten, was würde die Folge seyn? — Pferde und Kühe bringen in einem Jahre oder in noch längerer Zeit nur Ein Junges zur Welt; wie ist aber auch die Dauer ihres Lebens? —

Wir mögen also die Geschöpfe Gottes betrachten, von welcher Seite wir wollen, so offenbart sich uns die Weisheit Gottes. Diese wird uns sichtbar in der Einrichtung des Himmels und der Erde, in der Natur der Menschen, und in der Einrichtung der Thiere; und wenn wir die Gewächse betrachten, die Gott geschaffen hat, so finden wir auch in ihnen, wie Gott alles zu guten Zwecken geschaffen, und wie er zur Erreichung derselben die besten Mittel angewendet hat.

Darum heißt es auch in der heiligen Schrift Ps. 139, 14—16: „Ich danke dir, daß du mich und alle deine Werke so wunderbar gemacht hast. Meine Seele erkennet es, und freuet sich darüber. Unzählige Geschöpfe leben auf der Erde mitten unter den Wundern deiner Weisheit, aber sie können es nicht einsehen, daß du sie so wunderbar eingerichtet hast; nur des Menschen Seele kann dich in deinen Werken erkennen, und

deine Weisheit bewundern. Als ich noch nicht da war und lebte, kanntest du mich schon; du wußtest es im voraus, wie wunderbar du mich einrichten würdest. Alle Tage meines Lebens und alles, was mir in denselben begegnen würde, sahest du so deutlich vorher, als ob es aufgeschrieben vor dir läge. Alle meine Schicksale ordnetest du so an, daß durch sie die Absicht, in welcher du mich schufest, befördert werden möchte" *).

III. Gottes Güte.

Güte ist die dritte Eigenschaft, welche Gott in der Schöpfung der Welt geoffenbart hat. Auch das Wort gütig braucht man von Menschen. Kinder nennen ihre Eltern gütig, weil diese alles thun, um ihre Kinder glücklich zu machen. Eben deswegen sagt man auch von Lehrern und Freunden, sie sind gütig. Von Gott können wir aber am meisten sagen, er thut alles, um seine lebendigen Geschöpfe glücklich zu machen; daher nennen wir ihn auch gütig. So wie uns nun in der Schöpfung und Einrichtung der ganzen Welt die Allmacht und Weisheit Gottes sichtbar wird, so wird uns auch in ihr seine Güte offenbar, und wir dürfen diese Welt nur betrachten, so werden wir auch seine Güte erkennen und empfinden.

Ist dieser Schöpfer also auch ein gütiges ꝛc.

Bei dieser Betrachtung der Welt offenbaren sich uns nun vorzüglich zwei Merkmale oder Kennzeichen, an denen wir Gottes Güte erkennen.

1) Wenn in der Welt alles leblos wäre, wenn nirgends in ihr ein lebendiges Wesen vorhanden wäre, freilich dann wäre keine Spur, kein Zeichen einer göttli-

---

*) Zum Schluß kann der Lehrer noch hinzufügen, was die Ueberzeugung von Gottes Weisheit in uns bewirken soll. 1) Ehrfurcht; nie dürfen wir Gott tadeln, auch wenn wir seine Absicht nicht verstehen. 2) Zutrauen. 3) Nachahmung seiner Weisheit.

chen Güte da; denn wenn auch die Natur noch so schön eingerichtet wäre, so wären doch keine Geschöpfe, die sich darüber freuen und das Schöne empfinden könnten. Aber so ist es nicht in der Welt, vielmehr finden wir überall in ihr lebendige Geschöpfe, und daran erkennen wir, daß der Schöpfer der Welt ein gütiges Wesen ist. Leben ist das erste Merkmal von Gottes Güte. Leben finden wir überall, in der Luft, auf Erden, im Wasser, und in der Erde; wohin nur unser Fuß tritt und unser Auge blickt, auf dem Felde, auf den Wiesen, im Walde, auf Bergen und Thälern hören und sehen wir lebende Geschöpfe. Alle lebendige Geschöpfe aber empfinden ihr Leben als eine Wohlthat, denn sie lieben alle das Leben, auch der kleinste Wurm läßt es sich nicht gern nehmen, er scheuet den Tod. Weil also die Natur mit Leben erfüllt ist, muß der Schöpfer derselben ein gütiges Wesen seyn.

2) Wäre es indessen ein trauriges, betrübtes Leben, das Gott seinen lebendigen Geschöpfen bereitet hätte, so könnten wir darinne kein Zeichen seiner Güte finden. Allein so finden wir es nicht; vielmehr hat Gott die Welt so eingerichtet, daß jedes lebendige Geschöpf sich seines Lebens freuen, es nach seiner Art genießen, und also glückselig seyn könne. Die Glückseligkeit der Geschöpfe ist also das zweite große Merkmal von Gottes Güte. Die lebendigen Geschöpfe sind aber von verschiedener Art; da ist es natürlich, daß auch ihre Glückseligkeit von verschiedener Art seyn muß. Darum sagt auch der Katechismus, jedes Geschöpf könne sein Leben nach seiner Art genießen.

a) Den Thieren hat Gott eine Glückseligkeit oder ein Wohlseyn bestimmt, daß sie sich ihres Lebens in ihrer Art freuen können. Wenn sie in der freien Natur herumlaufen und springen, wenn sie klettern oder fliegen, wenn sie im Sonnenschein sich wärmen, wenn sie sich Nester bauen oder Höhlen graben, wenn sie in ganzen Schaaren umherschwärmen, wenn sie ihr Futter finden und zu sich nehmen, wenn sie sich hin-

legen und ruhen: so fühlen sie sich wohl und glücklich. Daß sie dieses Wohlseyn genießen können, dazu hat Gott die Natur eingerichtet, denn er schuf in ihr Berg und Thal, Quellen, Kräuter, Blumen, Früchte, und alles andre, was jedes zu seinem Wohlseyn braucht. Er richtete aber auch die Thiere selbst so ein, daß sie das Angenehme in der Natur empfinden können. Um die frische Luft und die Sonnenwärme empfinden zu können, gab er ihnen das Gefühl; um sich in der Natur umsehen, und ihre Nahrung finden zu können, gab er ihnen Augen; um das Angenehme ihrer Nahrungsmittel riechen und schmecken zu können, gab er ihnen Geruch und Geschmack. Die Sinne gab er ihnen also, damit sie in ihrer Art glücklich seyn, und sich wohl befinden könnten. Deswegen nennt man auch das Wohlseyn, das Gott den Thieren bereitet hat, ein sinnliches Wohlseyn. Betrachten wir also die Thiere und ihr Wohlseyn, so wird uns schon darinnen die Güte Gottes offenbar.

b) Aber noch weit größer erscheint uns die Güte Gottes, wenn wir bedenken, zu welchem Wohlseyn oder zu welcher Glückseligkeit Gott die Menschen bereitet hat.

α) Da finden wir zuerst, daß er uns auch, wie den Thieren, eine sinnliche Glückseligkeit bestimmt hat, nur ist sie viel größer und mannigfaltiger, als bei den Thieren. Gott gab uns Augen; und mit welcher Schönheit hat er Himmel und Erde ausgeschmückt, daß wir sie sehen und uns derselben freuen sollten! *) Welches Vergnügen gewährt uns der Gesang der Vögel, und eine angenehme Musik! Wie groß ist der Reichthum von Blumen und Kräutern, die einen Wohlgeruch verbreiten! Welche Menge wohlschmeckender Beeren, Früchte u. dergl. läßt Gott für uns wachsen! Wie

*) Die Ausführung dieses Satzes und der zunächst folgenden ist zu natürlich und leicht, als daß ich sie hersetzen sollte.

erquickt fühlen wir uns im Sommer im kühlen Schatten der Bäume! Das kömmt alles von Gott, er hat uns, er hat die Natur so eingerichtet, daß wir diese sinnliche Glückseligkeit genießen können; und jeder gute Mensch denkt, wenn er sie genießt, daß Gott ein gütiges Wesen sey.

β) Doch Gott hat uns noch weit mehr gegeben, als sinnliche Glückseligkeit. Die Sinne sind Theile unsres Leibes; wir bestehen aber nicht blos aus einem Leibe, sondern auch aus einer Seele oder einem Geiste; und auch diesen hat Gott so eingerichtet, daß er glückselig seyn, daß er eine geistige Glückseligkeit genießen kann.

aa) Wenn ein Thier auf dem Felde Kräuter und Blumen findet, die ihm zur Nahrung dienen, so freuet es sich darüber um des Genusses willen; es hat eine sinnliche Freude. Wenn ein Mensch diese Blumen und Kräuter findet und betrachtet, so freuet er sich auch darüber; aber seine Freude ist nicht blos sinnlich. Er betrachtet sie und bemerkt ihre Einrichtung, die kunstreiche Zusammensetzung der Stengel, Blätter und Blumen, die Wurzeln, durch die sie ihre Nahrung einsaugen, den Saamen, den sie zu ihrer Fortpflanzung hervorbringen. Er denkt also über sie nach, er braucht seinen Verstand, während sein Auge sie genau betrachtet, und findet, wie schön und weise sie eingerichtet sind. So kann der Mensch mit seinen Sinnen die Thiere, die neben ihm leben, die Saatfelder, die neben ihm grünen und reif werden, die Bäume, welche blühen und Früchte tragen, die Wolken, die über ihn hinziehen, den Regen, Thau, Schnee, er kann die ganze Natur mit seinen Sinnen betrachten, und zugleich mit seinem Verstande über sie, über ihre Einrichtung, ihre Ordnung und ihren Nutzen nachdenken. Jede Einsicht, die er dadurch erlangt, verschafft ihm eine Freude, die kein Thier genießen kann, eine Freude, die aus der Er-

kenntniß der Wahrheit entsteht. Ja er kann mit seinem Verstande die Natur so betrachten, daß er dadurch zur Erkenntniß Gottes gelangt, und die Allmacht und Weisheit desselben bewundert. Diese geistige Glückseligkeit kennt kein Thier; nur dem Menschen hat sie Gott bereitet, denn diesem gab er einen nachdenkenden Verstand.

bb) Gott gab uns auch, wie wir schon wissen, ein innres Bewußtseyn von Recht und Unrecht oder ein Gewissen; was uns dieses heißt, sollen wir thun, es ist unsre Pflicht. Wenn wir nun nach Pflicht und Gewissen handeln, so empfinden wir eine innere Freude. Wenn Kinder fleißig gewesen sind, wenn sie ihren Eltern gehorcht und ihnen Freude gemacht haben, so entsteht in ihnen eine angenehme Empfindung. Wenn wir einem Unglücklichen beigestanden, einem Beleidiger vergeben und ihm Gutes für Böses erwiesen haben, so fühlen wir uns glücklich. Wenn wir eine böse Begierde in uns unterdrückt, und der Verführung zum Bösen widerstanden haben, so ist uns wohl zu Muthe. Aus guten Gesinnungen und Handlungen entsteht also auch eine geistige Glückseligkeit, und das ist die allergrößte, die es giebt. Kein Thier kennet sie; nur der Mensch hat ein Gewissen, und kann nach demselben handeln; nur der Mensch kann also diese Glückseligkeit empfinden. Dadurch hat uns Gott einen großen Vorzug gegeben. Je mehr wir uns durch gute Gesinnungen und Handlungen dieser geistigen Glückseligkeit theilhaftig machen, desto mehr erkennen wir auch die Güte Gottes; denn Gott ist es, der unsern Geist so eingerichtet hat, daß wir diese Glückseligkeit erlangen können.

Wir haben also Recht gehabt, als wir sagten, daß sich uns in der Schöpfung vorzüglich zwei große Merkmale der Güte Gottes offenbarten, diese sind nämlich

das Leben und die Glückseligkeit seiner Geschöpfe. Und die heilige Schrift hat Recht, wenn sie im 104ten Ps. sagt: „Herr, wie sind —. *).

Alles Lebendige muß aber doch sterben ꝛc.?

Erste Einwendung gegen Gottes Güte. Wenn aber das Leben in der Natur ein Beweis von Gottes Güte ist, so sollte man meynen, der Tod sey ein Beweis, daß Gott nicht gütig sey. Allein so scheint es nur, so lange man es nicht vernünftig überlegt hat. Wahr ist es, Gott hat es so eingerichtet, daß alles Lebendige zu seiner Zeit sterben muß; er hat also den Tod angeordnet. Allein

1) Wenn die Menschen lange gelebt haben und alt werden, so nehmen die Kräfte ihres Leibes ab, und sie werden immer schwächer. So liegt es einmal in der Natur, die uns Gott gegeben hat, und von der wir doch eingesehen haben, daß sie ein Werk seiner Weisheit und Güte sey. Können sie da wohl wünschen, diesen schwach gewordenen Leib immer und ewig zu behalten? Handelt Gott nicht gütig gegen sie, wenn er sie von demselben befreiet?

2) Der Leib des Menschen wird im Alter gewöhnlich kränklich, und hat mancherlei Schmerzen zu ertragen. Da kann er nicht mehr seyn, wozu ihn Gott gebildet hatte, nämlich ein brauchbares Werkzeug für den Geist. Ist es da nicht eine Wohlthat, wenn Gott den Menschen von dem Leibe befreiet, den seine Seele nicht mehr brauchen kann?

3) Die Menschen, die Gott auf Erden gebohren werden läßt, lernen nach und nach ihre Kräfte brauchen, sie werden in ihrem Verstande heller oder einsichtsvoller, und wenn sie das Gute, das sie kennen ler-

---

*) Die folgende Frage und Antwort im Katechismus: Es hat aber doch Menschen gegeben ꝛc. übergehe ich hier, weil das, was sie enthält, in der bald folgenden letzten Frage dieses Abschnitts vorkömmt.

nen, auch lieben und thun, so werden sie in ihrem Herzen tugendhaft. Auch empfangen sie unzählige Wohlthaten Gottes, und genießen also ihr Leben. Waren nun alle Menschen, die Gott auf der Erde hat gebohren werden lassen, auch auf ihr geblieben, und hätten auf ihr immer fortgelebt, so wäre die Erde schon längst so sehr angefüllt mit Menschen, daß keine neuen hätten dürfen gebohren werden. Gar viele Menschen hätten also auf der Erde nicht können verständig und tugendhaft werden, und hätten das Leben nicht genießen können. Um dieß zu verhindern, ordnete Gott den Tod an. Ein Menschengeschlecht wird gebohren, lernt verständig und tugendhaft werden, und genießt sein Leben. Ist dieß geschehen, so nimmt es Gott wieder von der Erde hinweg, ein andres tritt an dessen Stelle, und gebraucht und genießt sein Leben. So macht ein Geschlecht dem andern Raum, daß viele nach einander das Leben genießen können. Darum ist der Tod eine weise Anordnung Gottes, und kein Beweis gegen seine Güte.

4) Dazu kommt nun noch, daß der Tod der Menschen keine völlige Zerstörung oder Vernichtung ist. Nur der Leib stirbt, der Geist lebt fort. Gott hat ihn dazu geschaffen, daß er immer vollkommner werden soll; darum nimmt er ihn zu seiner Zeit, früher oder später, von dieser Erde, und führt ihn in eine bessere Welt. Der Tod ist also eine sehr wohlthätige Einrichtung Gottes, und ein Beweis von seiner Güte.

Daher sagt auch die heilige Schrift Sir. 14, 18—20, „wir sollen den Tod nicht fürchten, denn er sey von dem Herrn angeordnet.“ Alles aber, was Gott anordnet, ist gut für den Menschen.

Es ist doch aber soviel Unglück auf der Erde ꝛc.

Zweite Einwendung gegen Gottes Güte.

Das Wohlseyn oder die Glückseligkeit der lebendigen Geschöpfe nannten wir das zweite vorzügliche Merkmal der Güte Gottes. Aber es giebt doch viel Unglück

auf Erden; viele Menschen sind unglücklich, sie seufzen über ihr Leben, und manche haben es sich sogar aus Verzweiflung selbst genommen. Da sollte man meynen, das sey ein Beweis, daß Gott nicht so gütig sey, als wir gesagt haben. Wir wollen es überlegen.

1) Es ist wahr, es giebt viele Dinge auf Erden, die den Menschen unangenehme Empfindungen verursachen. Man nennt diese Dinge und die unangenehmen Empfindungen, die durch sie entstehen, Uebel. So sind Krankheiten, Miswachs und Theurung, Feuersnoth, Krieg, Schaden an Ehre und Vermögen, Kummer und schwere Sorgen Uebel.

2) Aber des Guten in der Welt ist weit mehr, als der Uebel. Wir sind weit öftrer gesund, als krank; wir sind gar oft vergnügt in der schönen Natur, im Umgange mit Andern, und bei unsrer Arbeit, traurig sind wir seltner; größtentheils wächst auf unsern Feldern was wir brauchen, Miswachs tritt nicht oft ein. Nur erkennen die Menschen die Wohlthaten Gottes meistens nicht eher, als bis sie ihnen genommen werden; und sie merken auch das Uebel, das sie haben tragen müssen, länger als das Gute, das sie genossen haben. Wer recht dankbar auf alle Wohlthaten merkt, die ihm der liebe Gott beschert, der weiß, daß des Guten in der Welt weit mehr ist, als der Uebel, und ist deswegen überzeugt, daß Gott ein gütiger Gott sey.

3) Viele Uebel ziehen wir uns selbst zu, und wenn das ist, so dürfen wir sie Gott nicht zur Last legen. Wenn der Faule arm bleibt und sein Fortkommen nicht findet; wenn der Unmäßige krank wird und Schmerzen leidet; wenn der Leichtsinnige in Gefahr und Schaden geräth, so muß er sich selbst die Schuld beimessen. Wer ist Schuld, wenn der Verschwender endlich Noth leidet? In was stürzt sich der Liederliche? Wen darf der Unordentliche nicht beschuldigen, wenn seine Wirthschaft zu Grunde geht? Gott gab den Menschen Vernunft und Gewissen, nach welchen sie handeln sollen; er gab ihnen einen freien Willen, damit sie darnach handeln können. Handeln sie nun nicht darnach,

und ziehen sich dadurch Unglück zu, so sind sie selbst, nicht Gott ist daran Schuld.

4) Aber es treffen die Menschen auch Uebel, woran sie nicht Schuld sind. Die Witterung kann ihren Leib krank machen, Kälte und Hitze kann der Saat auf dem Felde schädlich werden, der Hagel kann die Früchte zerschlagen, das Wasser kann ihre Wiesen überschwemmen und das Heu verderben, der Blitz kann ihre Wohnungen anzünden. Solche Uebel kommen nicht von Menschen, sondern von Gott; er bewirkt sie durch die Kräfte, die er in die Natur gelegt hat, also durch die Naturkräfte. Sie geschehen also nach der Ordnung, nach der alles in der Natur geschieht; und so lange diese Ordnung bestehet, müssen auch solche Uebel kommen. Sie sind also nothwendig. Die Naturkräfte aber, durch welche Gott solche Uebel bewirken läßt, sind gar wohlthätig, sie bringen weit mehr Nutzen hervor, als Schaden, und wir wollten sie um dieser Uebel willen, die sie bisweilen veranlassen, gewiß nicht entbehren. Die Sonne verursacht bisweilen, daß die Felder dürre werden, und nicht soviel Früchte geben, als wir wünschen; wollten wir lieber keine Sonne haben? — Der Regen kömmt manchmal zu häufig, und schadet uns dadurch; aber was ist größer, sein Nutzen oder Schaden? Das Gewitter zündet selten Häuser an, aber jedesmal, wenn es kommt, macht es das Land fruchtbar. U. s. w. Die Uebel, welche durch Naturkräfte hervorgebracht werden, sind also kein Beweis gegen Gottes Güte.

5) Viele Uebel sind für uns eine Wohlthat. Gott hat uns, wie ihr wißt, zu seinem Bilde geschaffen; das war ohnstreitig der größte Beweis seiner Güte, da er uns schuf. Er richtete uns so ein, daß wir immer verständiger und tugendhafter, oder mit Einem Worte, daß wir immer vollkommner werden könnten. Dazu sind wir also geschaffen, das ist unsere Bestimmung. Alles nun, was Gott thut oder zuläßt, damit wir immer vollkommner werden, ist für uns eine Wohlthat, und wenn es auch schmerzlich für uns wäre.

Durch die Uebel, welche er anordnet oder zuläßt, will er uns aber immer vollkommner machen; sie sind also Wohlthaten für uns.

a) Durch die Uebel will Gott die Menschen nöthigen, ihre Leibeskräfte recht zu üben. Um sich gegen den Hunger zu schützen, sollen sie den Acker bauen und Handwerke treiben; um sich gegen die Uebel der Kälte und der Witterung überhaupt zu verwahren, müssen sie sich Wohnungen und Kleider bereiten, Holz herbeischaffen; um sich die Sorgen für sich und die Ihrigen zu erleichtern, müssen sie Viehzucht treiben ꝛc. Dieß alles aber ist nicht möglich ohne Uebung der Leibeskräfte, diese müssen auf vielerlei Art dabei angestrengt werden. Das wollte Gott aber haben, denn nur durch Uebung und Anstrengung werden diese Kräfte größer. Ohne die Uebel des Hungers, der Kälte, der Sorgen würden gar viele Menschen faul seyn, und ihre Leibeskräfte nicht brauchen; durch die Uebel nöthigt sie Gott dazu, darum sind sie eine Wohlthat.

b) Durch die Uebel will er sie auch nöthigen, ihren Verstand recht zu üben. Denn wenn sie, um sich vor den Sorgen der Nahrung zu hüten, Ackerbau, Viehzucht und Handwerke treiben, so müssen sie nachdenken, welche Mittel sie anwenden, und wie sie es recht geschickt machen können. Sie können kein Haus und keine Scheune bauen, kein Kleidungsstück verfertigen, um sich selbst und ihr Vermögen zu verwahren, ohne ihren Verstand zu brauchen. Wollen sie sich vor Krankheiten schützen, oder sich von ihnen wieder befreien, so müssen sie über die Mittel nachdenken, welche dazu anzuwenden sind. Wie viel Kräuter haben die Menschen kennen lernen und genau untersuchen müssen, um zu erfahren, gegen welche Uebel des Leibes sie nützlich sind! Um sich und andre vor Feuersgefahr zu sichern, müssen sie vorsichtig seyn. Wollen sie sich in irgend einer Noth helfen, so müssen sie ihren Verstand brauchen. Es giebt gar vielerlei Mittel, die man anwenden kann, um

dem Uebel vorzubeugen, daß es gar nicht herbei kömmt; oder um es wieder abzuwenden, wenn es gekommen ist; oder um es wenigstens zu lindern, wenn es nicht abgewendet werden kann. Aber wer sie finden und anwenden will, muß nachdenken und seinen Verstand brauchen. Dazu nöthigt Gott also die Menschen durch die Uebel oder die Noth, die er ihnen zuschickt. Ohne sie würden die Menschen bei weitem nicht so verständig, als sie nach Gottes Willen werden sollen. Die Uebel in der Welt sind also eine Wohlthat; Gott läßt sie zu, damit die Menschen recht verständig werden.

c) Aber auch auf das Herz der Menschen sollen die Uebel einen guten Einfluß haben, es sollen durch sie gute Empfindungen und Gesinnungen in dem Herzen der Menschen erweckt werden.

α) Wenn wir einen Menschen sehen, der in Noth ist, so können wir nicht gleichgültig dabei bleiben. Wir fühlen seine Noth, und leiden mit ihm. Es regt sich also in uns Mitleiden. Das ist schon eine gute menschliche Empfindung. Diese würde in unserm Herzen nicht entstehen, wenn es kein Leiden auf der Erde gäbe.

β) Dieses Mitleiden läßt uns nun nicht ruhen, es treibt uns an, dem Unglücklichen beizustehen. Folgen wir diesem Triebe, und thun, was wir können, um dem Leidenden zu helfen, so sind wir barmherzig. Hat uns selbst schon Unglück betroffen, und wissen wir aus Erfahrung, wie es einem Unglücklichen zu Muthe ist, so sind wir desto bereitwilliger, gegen andre barmherzig zu seyn. Durch Uebel erweckt Gott also auch die gute Gesinnung der Barmherzigkeit in unserm Herzen.

γ) Hilft uns Jemand, wenn wir in Noth sind, so empfinden wir darüber die größte Freude; wir lieben den, der uns beisteht, und thun hernach alles, ihm unsere Dankbarkeit zu beweisen. Liebe und Dankbarkeit sind aber die allerschönsten Em-

pfindungen und Gesinnungen des menschlichen Herzens; es ist also sehr gut, daß Gott sie auch durch die Uebel, die er zuläßt, in unserm Herzen zu erwecken sucht.

d) Wenn es dem Menschen immer wohl geht, so kann es gar leicht kommen, daß er übermüthig wird, und glaubt, er könne seine Nebenmenschen entbehren, er brauche ihre Liebe und Hülfe nicht; ja es kann so gar geschehen, daß er meynt, er könne Gott und seinen Beistand entbehren. Vor diesem Uebermuthe will uns Gott behüten, darum läßt er mancherlei Uebel über uns kommen. Diese sollen uns demüthig machen; sie lassen es uns fühlen, daß wir mit allem, was wir haben, von Gott abhängen, und daß wir unsere Nebenmenschen nicht entbehren können.

e) Gar leicht gewöhnen sich die Menschen zu sehr an die irdischen Güter; sie vergessen, daß sie auf Erden immer weiser und tugendhafter werden sollen, und hängen ihr Herz an Geld und Gut, an Ehre und Ansehen, an sinnliche Vergnügungen. Da schickt ihnen Gott zuweilen Uebel zu, er läßt sie krank werden, er läßt sie an ihrem Vermögen Schaden leiden, er giebt ihnen schwere Sorgen zu tragen, damit sie sich besinnen, und daran denken sollen, daß die irdischen Güter und Freuden nicht das Beste sind, was der Mensch lieben soll, sondern daß seine Hauptsorge seyn müsse, recht verständig und tugendhaft zu werden.

f) Manche Menschen gewöhnen sich sogar an böse Neigungen und Gesinnungen, sie werden lasterhaft. Aus diesem unglückseligen Zustande will sie Gott gern herausreißen, und da läßt er Uebel über sie kommen, um sie dadurch ernstlich zu machen, daß sie an ihr sündliches Leben denken, und besser werden. Das Unglück soll ein Besserungsmittel für sie seyn. Gar manche Menschen sind durch Unglück gebessert worden.

y) Auch geduldig und standhaft sollen wir werden lernen; das können wir aber am besten, wenn es uns übel geht. Auch deswegen also läßt Gott vieles Uebel zu.

z) Im Unglück machen wir endlich die Erfahrung, daß Gott uns beisteht, und uns zur rechten Zeit hilft. Da lernen wir einsehen, wie sehr wir Ursache haben, uns auf Gott zu verlassen, und unser Vertrauen auf ihn zu setzen. Auch finden wir, daß das Uebel, welches Gott über uns verhängte, uns nützlich gewesen ist. Dieß stärkt und vermehrt unser Zutrauen zu ihm, und wir lernen immer zufriedener werden mit allem, was er uns zuschickt. Das ist ein großer Segen für unser Herz.

Aus diesem allen sehen wir deutlich ein, daß viele Uebel für uns eine wahre Wohlthat sind, und daß Gott sie veranstaltet oder zuläßt, um uns dadurch weiser und tugendhafter zu machen. Je weiser und tugendhafter wir aber werden, desto glückseliger werden wir, wenn auch nicht äußerlich, aber doch in unserm Innern. Unsere wahre Glückseligkeit ist es also, die Gott bei der Zulassung des Uebels zur Absicht hat. Hätte Gott nichts weiter mit uns vor, als uns ein irdisches oder sinnliches Wohlseyn zu verschaffen, dann freilich hätte er alle Uebel verhindern müssen; aber es ist ihm um die Erziehung unsers Geistes und Herzens zu thun, und Gott wäre kein verständiger Erzieher der Menschen, wenn er ihnen nichts als Freude und Vergnügen bereitete, denn da würden wohl die meisten Menschen recht verzogen werden. Die Uebel, die Gott uns zuschickt, sind also Wohlthaten, sie sind ein Beweis seiner Güte gegen uns, denn sie sollen uns weise und tugendhaft machen, und uns eine innere, ewige Glückseligkeit zubereiten helfen. Wer dieß bedenkt, der jammert und seufzt nicht über das Leben, und verwünscht es nicht um der Leiden willen, von denen es nicht frei seyn kann; er verzweifelt nicht, d. h. er giebt im Unglück die Hoffnung nicht auf, daß er wieder werde glücklich werden, denn er sieht die

Uebel, die ihn drücken, als Mittel an, wodurch ihn Gott recht glücklich machen will. Indessen hat es wohl solche Menschen gegeben, die wirklich in Verzweiflung gerathen sind, und die, um ihr Unglück los zu werden, sich selbst das Leben genommen haben. Diese erkannten die gute Absicht nicht, in welcher ihnen Gott das Unglück aufgelegt hatte, und sie hatten kein rechtes Vertrauen zu Gott. Wir müssen sie als unglückliche Menschen bedauern, und uns hüten, daß wir in einen solchen Zustand nie gerathen. Und davor können wir uns am besten dadurch hüten, daß wir recht vernünftig überlegen, daß viele Uebel Wohlthaten Gottes sind, denn durch sie will er uns zu weisen und tugendhaften Menschen erziehen.

6) Das schwerste Unglück, sagt endlich mit Recht der Katechismus, ist das, was die Menschen einander selbst bereiten. Alles Uebel, was Gott den Menschen durch Feuer, Wasser, Krankheiten und andre traurige Schicksale zuschickt, ist nicht so schwer, als das, was die Menschen einander durch Haß, Neid, Feindschaft, Eigennutz und andre böse Neigungen verursachen. Dadurch verbittern sie einander das Leben recht. Gott konnte, so gütig er auch ist, dieß nicht mit Gewalt verhindern, weil er die Menschen zu freien Geschöpfen gemacht hat. Ihm kann es also auch nicht zur Last gelegt werden. Indessen offenbart sich sogar hierin noch seine Güte, denn auch diese Uebel, die uns von unsern Nebenmenschen bereitet werden, sollen unserm Herzen nützlich werden, denn sie sollen uns üben in der Güte, Großmuth und Versöhnlichkeit, mit der wir unsern Nächsten verzeihen, und ihnen Gutes statt des Bösen erzeigen.

So haben wir denn eingesehen, daß die mannigfaltigen Uebel in der Welt kein Beweis gegen Gottes Güte sind, sondern daß er sogar in ihnen seine gütigen Gesinnungen gegen uns offenbart. Die ganze Welt also, die Gott geschaffen hat, und alles, was er in ihr eingerichtet hat, ist gut geschaffen und eingerichtet. Daher sagt auch die heilige Schrift am Ende der Erzäh-

lung von der Schöpfung der Welt: Gott sahe an alles, was er gemacht hatte: und siehe da, es war sehr gut.

2. Von der Erhaltung der Welt.

Hat der Schöpfer der Welt ꝛc.?

Die von Gott geschaffene Welt hat fortgedauert, seitdem sie Gott geschaffen hat, und sie dauert noch jetzt fort. Davon sind die Menschen nicht die Ursache, sondern Gott; er macht, daß die Welt fortdauert, er erhält sie. Darum sagt die Schrift Apost. 17, 28 „Gott ist — denn durch ihn haben wir das Leben, durch ihn können wir unsere Kräfte brauchen und thätig seyn (weben), und durch ihn dauert unser Leben fort."

Wo wir also eine fortdauernde ꝛc.?

1) Die Kräfte, die Gott in die Natur gelegt hat, dauern und wirken fort. Dergleichen Kräfte sind Feuer, Wasser, Licht, Luft, die Kraft, die im Gewitter wirkt u. dergl. Daß sie fortdauern und fortwirken, dazu können wir nichts beitragen, das ist Gottes Werk.

2) Diese Kräfte in der Natur wirken nicht heute so und morgen anders, sondern immer auf gleiche Weise. Das Licht macht hell, das Feuer brennt und zündet an, das Wasser läuft immer nach den niedrigen Gegenden, der Wind bringt Wolken und vertreibt sie, der Regen befeuchtet das Land. So ist es den Naturkräften vorgeschrieben, und wie es ihnen einmal vorgeschrieben ist, so müssen sie wirken. Sie wirken also nach Gesetzen, und diese Gesetze kommen nicht von Menschen, sondern von Gott. Daß die Gesetze, nach welchen die Kräfte in der Natur wirken, fortdauern, das ist Gottes Werk.

3) Daraus aber, daß die Kräfte der Natur unaufhörlich nach den Gesetzen wirken, entsteht etwas unge-

mein Wichtiges. Wenn in einer Haushaltung alle, die zu ihr gehören, in einem Lande alle Unterthanen nach den Gesetzen handeln, so ist Ordnung in beiden. Ohne Ordnung könnten sie nicht bestehen, durch Ordnung werden sie erhalten. So ists auch in der Natur. Weil in ihr alle Kräfte nach den Gesetzen wirken, so herrschet in ihr Ordnung, und dadurch wird sie erhalten. Darum pflegt man auch zu sagen: Ordnung erhält die Welt. Diese Ordnung in der Natur rührt nun ebenfalls nicht von Menschen her, sondern von Gott. Sie ist eine feste Ordnung, die durch nichts gestört wird, und das ist auch Gottes Werk. Dadurch besteht alles in seinem Wesen, es bleibt alles so, wie es Gott in der Natur eingerichtet hat; alles bleibt in seinen Grenzen, es kann nicht weiter wirken, als es ihm Gott nach den Kräften und Gesetzen, die er ihm hat gegeben, vorgeschrieben hat. Durch Ordnung erhält Gott die Natur.

Daß z. B. die Jahreszeiten ꝛc.

Diese Ordnung finden wir überall in der Natur. Wir führen einige Beispiele an.

a) Der Wechsel der Jahreszeiten. Gott gab der Erde das Gesetz, daß sie sich in einem Jahre einmal um die Sonne bewegen sollte. Dieses Gesetz vollbringt die Erde jedes Jahr, und daraus entsteht die feste Ordnung, daß die vier Jahreszeiten wechseln. Hörte diese Ordnung auf und die Erde blieb an einer Stelle stehen, so würde auf dem Theile der Erde, wo eben Sommer wäre, immer Sommer bleiben; wo eben Winter wäre, würde immer Winter bleiben; und wenn hier alles erfröre, würde dort vielleicht alles verdorren. Aber durch den Wechsel der Zeiten wird die Erde auf allen Seiten fruchtbar. Diese Ordnung gehört zur Erhaltung der Welt.

b) Der Wechsel der Tageszeiten. Gott gab der Erde ein zweites Gesetz, sie sollte sich alle 24 Stunden einmal um sich selbst bewegen. Nach diesem Gesetze richtet sie sich unaufhörlich, darum wechseln Tag

und Nacht mit einander ab. Wenn die Erde aufhörte, dieß Gesetz Gottes zu erfüllen, so würde auf einer Hälfte der Erde eine immerwährende Nacht seyn, und weil es ihr an Licht und Wärme fehlte, so würde sie nach und nach wüste werden; auf der andern Hälfte wäre dann ein immerwährender Tag, und da würde es Menschen, Thieren und Pflanzen an aller Erquickung fehlen. Die Erde könnte also in ihrem fruchtbaren Zustande nicht mehr bestehen. U. s. f. Durch diese Ordnung erhält Gott ebenfalls die Welt.

c) Die Fortpflanzung der Geschlechter. Die einzelnen Pflanzen und Thiere dauern nicht immer fort. Jede Pflanze verwelkt zu ihrer Zeit. Jeder Baum stirbt nach und nach ab. Aber doch hört das Geschlecht, zu welchem die Pflanze oder der Baum gehört, nicht auf. Denn Gott hat die Einrichtung getroffen, daß sie Saamen tragen, durch welchen wieder Gewächse von der nämlichen Art entstehen. Das ist eine feste Ordnung Gottes. Ein Apfelbaum bringt durch seine Früchte Bäume von der nämlichen Art hervor. Eben so ists mit den lebendigen Geschöpfen. Jedes einzelne Thier und jeder einzelne Mensch stirbt zu seiner Zeit; aber ihr Geschlecht stirbt nicht aus, denn die Thiere bringen Junge ihrer Art zur Welt, und von Menschen werden wieder Menschen gebohren. So ists gewesen vom Anfange der Welt her, und so ists noch. Auch durch diese Ordnung erhält Gott die Welt. Darum sprach Gott 1 Mos. 8, 22. „So lange die Erde steht ꝛc."

Wie nennen wir dieses kräftige ꝛc.

An jedem Orte in der Schöpfung, so weit wir sie kennen, finden wir diese Ordnung; überall wirken die Kräfte nach festen Gesetzen zur Erhaltung der Welt. Da nun diese Kräfte, diese Gesetze und diese Ordnung nur durch Gott bestehen, so muß Gott auch überall in der Schöpfung gegenwärtig seyn, und zwar als ein kräftig wirkender Gott. Dieses kräftige Daseyn Gottes an allen Orten nennen wir seine Allgegenwart.

Gott ist allen seinen Geschöpfen zugegen, und alle Geschöpfe sind ihm zugegen. Wir Menschen können immer nur an Einem Orte auf einmal seyn; Gott ist an allen Orten zugleich. Freilich ist uns das unbegreiflich; aber wir können nun einmal gar manches von Gott nicht begreifen. Sehr deutlich belehrt uns die heilige Schrift von der Allgegenwart Gottes Ps. 139, 7—10. „Wo soll ich — Geist? — Die Antwort ist: Nirgends. Wo soll — Angesicht, d. h. daß du mich nicht sähest? — Antwort: Nirgends. In der größten Höhe, und in der größten Tiefe bist du. Nähme ich Flügel u. s. w. Die Morgenröthe zieht in 24 Stunden um die ganze Erde herum. Um dieser Geschwindigkeit willen werden ihr Flügel beigelegt. Eilte ich so geschwind hinweg wie die Morgenröthe, und bliebe am äußersten Meer, d. h. in den entferntesten Gegenden der Erde, doch wäre mir Gott so nahe, als wenn er mich mit der Hand hielt.“ — Die Bibel lehrt also, Gott sey an allen Orten zugegen, er sey allgegenwärtig.

Ist der allgegenwärtige Gott ꝛc.?

Wenn Gott an allen Orten zugegen ist, so weiß er auch, was an allen Orten ist und geschieht. Was schon da gewesen und geschehen ist, muß Gott auch wissen, denn Gott war ja zugegen, als es geschah. Alles Vergangene und alles Gegenwärtige weiß Gott. Aber auch das Zukünftige ist ihm bekannt, er sieht voraus, wie es nach und nach entstehen wird. Da Gott alles weiß, so ist er allwissend. Alles, was in der ganzen Welt, an allen Orten, geschehen ist, was jetzt geschieht, und was noch geschehen wird, das kennet der Allwissende. Nicht blos das Sichtbare ist ihm bekannt, sondern auch das Unsichtbare. Er kennet also nicht blos unsern Leib, sondern auch unsre Seele; er weiß nicht blos, was unser Leib thut, sondern auch was unsre Seele thut. Unsre Seele denkt; Gott kennt also ihre Gedanken. Unsre Seele hat Neigungen und Wünsche; Gott kennet sie auch. Unsre Seele fasset Vorsätze; diese sieht Gott auch. Was in uns noch so

geheim und verborgen ist, ist ihm bekannt. So lehrt die heilige Schrift von Gott, wenn es heißt Ps. 139, 1—4. „Herr, du erforschest mich, du kennest mich nicht blos obenhin, sondern ganz genau. Alles was ich thue, was ich denke oder noch denken werde, jedes Wort, das ich noch nicht einmal ausgesprochen habe (Wort auf der Zunge), ist dir bekannt."

Was soll diese Ueberzeugung ꝛc.?

Gott ist also ein allgegenwärtiger und allwissender Gott. Die Ueberzeugung davon soll nun einen ungemein wichtigen Einfluß auf uns haben, sie soll viel Gutes in uns bewirken.

1) Da wir wissen, daß Gott immer bei uns ist, und alles sieht, was wir denken und thun, so müssen wir uns vor allem Bösen hüten aus Ehrfurcht gegen den Allwissenden. Ein gutes Kind scheuet sich ja etwas Unrechtes zu thun, wenn es von einem guten Menschen gesehen wird, wie viel mehr wird es sich vor dem Bösen scheuen, wenn es immer daran denkt, daß es von Gott gesehen wird. Vor Menschen kann es sich wohl verbergen, aber vor Gott nicht. Doch nicht blos vor bösen Handlungen müssen wir uns hüten, sondern auch vor bösen Gedanken, denn der Allwissende sieht sie. Vor Menschen können wir unsere Gedanken verbergen, aber Gott sieht das Herz an. 1 Sam. 16, 7. Dann werden wir gewiß recht gute Menschen, wenn wir uns immer daran erinnern, daß Gott unser allgegenwärtiger und allwissender Aufseher und Zeuge ist.

2) Diese Ueberzeugung soll uns aber auch recht aufrichtig machen gegen Gott und gegen uns selbst. Manche Menschen stellen sich besser, als sie sind; das kann ihnen vor Gott nichts helfen. Dieser sieht dem Heuchler ins Herz. Dächten solche Menschen an Gottes Allwissenheit, so würden sie sich nicht verstellen. Manche Kinder wollen ihre Fehler nicht eingestehen, sie suchen sich auf alle Art zu entschuldigen. Aber eben deswegen werden sie durch die christliche Re-

ligion überzeugt, daß der allwissende Gott immer bei ihnen ist, damit sie dadurch bewogen werden sollen, ihre Fehler zu bekennen, und recht aufrichtig zu seyn. Darum lehrt uns auch die heilige Schrift beten Ps. 139, 23. 24. „Erforsche mich, Gott ꝛc.“

3) Diese Ueberzeugung soll uns aber auch muthig und getrost machen. a) Bei der Erfüllung unsrer Pflicht. Diese ist bisweilen recht schwer, z. B. wenn böse Neigungen das Gegentheil verlangen, oder wenn Menschen uns zuwider handeln, oder wenn das Gute, das wir zu thun haben, mit vieler Mühe und Sorge verknüpft ist. Da sollen wir an Gott denken, daß er bei uns ist, und uns beisteht, damit es uns nicht zu schwer fällt. b) Bei Leiden, die uns drücken. Da bedürfen wir Muth und Trost. Unsere Nebenmenschen können es uns nicht allemal geben, wenn sie auch gern wollen. Da sollen wir an Gott denken, daß er unsre Noth sieht, daß er sie weit genauer kennt, als unsere Nebenmenschen, und daß er bei uns ist, um uns zur rechten Zeit zu helfen. — Solche schöne Wirkungen soll die Ueberzeugung von Gottes Allgegenwart und Allwissenheit in uns hervorbringen.

(Uebergang zum Folgenden.)

Wir sind nun so weit gekommen, daß wir eingesehen haben, Gott, der die Welt erhält, sey ein allwissender und allgegenwärtiger Gott. Daß er Macht genug habe, die Welt zu erhalten, das wissen wir, denn wir kennen seine Allmacht. Daß er zur Erhaltung der Welt die besten Mittel anwenden wird, davon sind wir auch überzeugt, denn wir kennen seine Weisheit. Und daß er die Welt zum Wohl seiner lebendigen Geschöpfe auch erhalten will, daran können wir nicht zweifeln, da wir wissen, daß er allgütig ist. Gott besitzt also alle Eigenschaften, die zur Erhaltung der Welt nöthig sind. Seiner Allmacht nach könnte er nun die Geschöpfe in der Welt erhalten, ohne weiter besondre Mittel dazu anzuordnen. Allein da er auch weise und gütig ist, so hat er das nicht gethan.

Wie erhält Gott alles? Unmittelbar? oder ꝛc.?

Gott erhält die Welt nicht ohne Mittel oder unmittelbar, sondern durch Mittel oder mittelbar. Diese Mittel legte er in die Natur, und die Geschöpfe müssen sie gebrauchen, wenn sie wollen erhalten werden. Für die Pflanzen verordnete er Regen, Thau und dergleichen. Das sind ihre Nahrungsmittel. Für die Thiere verordnete er ebenfalls Nahrungsmittel von vielerlei Art, für manche Gras und Kräuter, für andre Körner und Früchte, für noch andre bestimmte er Thiere zur Nahrung. Die meisten Nahrungsmittel hat er für die Menschen in die Natur gelegt, denn diese nähren sich von einer großen Menge von Gewächsen und von Thieren, die sie auf mancherlei Art zubereiten. Die Ordnung also, daß die Geschöpfe durch Mittel erhalten werden, erstreckt sich wirklich von der Lilie auf dem Felde bis zum Menschen hinauf.

Wozu hat Gott diese Einrichtung ꝛc.?

Gott hat dieß in einer sehr guten Absicht also eingerichtet, er wollte dadurch bewirken, daß alle seine Geschöpfe recht thätig seyn sollten. Jede Pflanze muß thätig seyn, sie muß mit den Wurzeln und Blättern die Nahrung, die ihr Gott zubereitet, einsaugen; wenn sie dieß nicht thät, so würde sie bald verwelken und umkommen. Die Thiere müssen thätig seyn, wenn sie erhalten werden wollen, sie müssen herumlaufen oder fliegen, wenn sie ihre Speise finden wollen, sie müssen ihren Jungen die Nahrung herbeiholen, und sie füttern; viele müssen sogar für den Winter einsammeln. So müssen auch die Menschen zu ihrer Erhaltung thätig seyn. Sie müssen das Feld bestellen, Handwerke und Künste treiben, und entweder ihre Leibeskräfte oder ihre Seelenkräfte vorzüglich brauchen. Dabei muß ein Mensch dem andern bei seinem Geschäfte beistehen, mit ihm arbeiten, und für ihn sorgen. So werden sie einander unentbehrlich, ein Mensch hat den andern zu sei-

ner Erhaltung nöthig, und indem einer dem andern dient, werden sie mit einander in Liebe und Dankbarkeit verbunden. — Weil also Gott die Absicht hatte, daß seine Geschöpfe recht thätig seyn sollten, so richtete er es so ein, daß sie zu ihrer Erhaltung natürliche Mittel brauchen müssen.

Ist das nothwendig und gut? ꝛc. Warum ist Trägheit ꝛc.?

Diese Einrichtung Gottes ist aber ungemein gut. Denn

1) Gott gab uns Kräfte des Leibes und der Seele. Diese müssen wir als die größte Wohlthat Gottes erkennen. Sie würden uns aber ohne Thätigkeit nichts helfen, sie wären uns unnütz. Wenn du starke Glieder hast, und also Leibeskraft besitzest, aber du gebrauchest sie nicht, so ist es so gut, als hättest du sie nicht. Wenn dir Gott Verstand gegeben hat, aber du wendest ihn nicht an, so hilft er dir nichts. Ohne Thätigkeit sind die besten Gaben des Leibes und der Seele unnütz.

2) Hätte aber Gott nicht die Einrichtung getroffen, daß die Menschen zu ihrer und der Ihrigen Erhaltung ihre Kräfte gebrauchen müßten, so würden die meisten faul und träge werden; sie würden müssig gehen, und sich von Gott ernähren lassen. Es giebt aber nichts schädlichers für den Menschen, als Trägheit. Denn der Träge lernt seine Kräfte nicht gebrauchen, er bleibt ungeschickt, und kann nichts Nützliches thun; — er bringt weder sich, noch andern Menschen Nutzen, daher sagt die Schrift Spr. Salom. 21, 25. „Der Faule stirbt ꝛc."; — es quält ihn die Langeweile, er fällt sich selbst zur Last, und wird verdrossen, mürrisch und traurig. — Darum sagt auch der Katechismus: Trägheit ist die schädlichste Krankheit des menschlichen Geschlechts.

3) Dieß große Elend wollte Gott verhindern, darum machte er die Einrichtung, daß die Menschen nur durch den Gebrauch der verordneten Mittel erhalten werden

sollten. Dadurch nöthigte er sie zur Thätigkeit. Nach Gottes Einrichtung heißt es: Wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen.

Welcher Mensch ist also der unwürdigste ꝛc.?

Der faule Mensch ist der unwürdigste und unglücklichste Mensch.

1) Er ist der unwürdigste Mensch, denn

a) er ist der Kräfte und Gaben nicht würdig oder werth, die ihm Gott gegeben hat — eben so wie ein Geiziger seines Reichthums nicht werth ist;

b) er ist der menschlichen Gesellschaft nicht werth, in welche faule Menschen gar nicht gehören, weil sie nichts zum Wohle derselben beitragen; sie verdienen also auch keine Achtung von ihren Nebenmenschen;

c) er ist nicht werth, in der Welt zu leben, in der alle Geschöpfe zu ihrer und der Ihrigen Erhaltung thätig seyn müssen; er passet gar nicht in die Welt, und wird von jedem Vogel beschämt.

2) Er ist aber auch der unglücklichste Mensch, denn

a) seine Kräfte nehmen nicht zu, er fühlt also keinen Werth in sich selbst;

b) er kann und mag nichts Gutes für sich thun, und diese Untauglichkeit ist ein Unglück für ihn;

c) er hat die Freude nicht, Andern Gutes zu erweisen, und sieht sich von diesen gering geschätzt und verachtet;

d) ihn quält die Langeweile, und er ist sich selbst eine Last und Plage;

e) er kann gar leicht zum Bösen verführt werden.

Und welcher Mensch ist der ꝛc.

Dagegen ist der thätige Mensch, der alle seine Kräfte aufs beste anwendet,

1) der würdigste Mensch, denn

a) seine Kräfte nehmen zu, und werden immer voll-

kommner durch Uebung; er ist also der Kräfte werth, die er empfangen hat;

b) er nützt damit andern, er ist also werth, unter ihnen zu leben;

c) er passet in die thätige Welt, und ist also ein würdiges Geschöpf in der Natur.

2) der glücklichste Mensch, denn

a) er freuet sich, daß seine Kräfte wachsen, und daß er zum Guten immer geschickter wird;

b) er freuet sich über das Gute, das er hervorbringt, über den Nutzen, den er andern schafft;

c) die Zeit gehet ihm frölich vorüber.

Darum ermuntert uns auch die heilige Schrift in einer gar herrlichen Stelle zu einer recht muntern Thätigkeit. Pred. 9, 10. 2, 26. „Alles, was du zu thun hast, das thue frisch und munter, und laß dich nicht erst von andern dazu treiben. Denn Arbeit ist die Hauptsache im menschlichen Leben, und es giebt nichts bessers, als wenn der Mensch recht gern arbeitet, und bei der Arbeit frölich und gutes Muthes ist. (Der wäre ein thörichter Mensch, der erst alsdann frölich seyn wollte, wenn die Arbeit vorüber ist. Wie viel Zeit würde ihm denn da übrig bleiben, um frölich zu seyn? Müssen nicht die meisten Menschen früh anfangen zu arbeiten, und dürfen erst auf den Abend aufhören? Auf diese Art würde ihnen ja die meiste Zeit in ihrem Leben traurig vorübergehen. Nein, arbeiten ist eine Wohlthat; wer bei seiner Arbeit recht frölich ist, der ist ein glücklicher Mensch.) Ein solcher Mensch gefället Gott wohl, und Gott belohnt ihn für seinen muntern Fleiß mit Weisheit und Vernunft, d. h. er macht ihn durch seine Arbeit immer verständiger und einsichtsvoller; er belohnt ihn aber auch mit Freude, denn Gott segnet seine Arbeit."

Spricht aber nicht Christus, daß ꝛc.?

Aber Jesus sagt doch, daß wir wegen unsrer Nahrung und Kleidung ohne Sorgen seyn sollen, Matth. 6, 25—34. Er sagt von den Vögeln unter dem Him-

mel u. s. w., von den Lilien u. s. w. Und da hat der Herr Jesus ganz Recht. Aber wenn er spricht, wir sollten ohne Sorgen seyn, so will er damit nicht sagen, wir sollten unthätig und träge seyn.

1) Denn die Lilie auf dem Felde, wie jede Pflanze, thut das Ihrige, sie saugt den Saft ein, den ihr Gott giebt, und nun wächst sie, und breitet sich aus. Mehr kann sie nicht thun; sie thut also alles, was sie kann, und da sorgt Gott für sie.

2) Der Vogel thut das Seinige, er fliegt aus, sucht Nahrung, trägt sie zu seinen Jungen in das Nest, das er selbst gebauet hat. Er thut also zu seiner Erhaltung alles, was er nach seinen Kräften thun kann. So machen es auch die andern Thiere, Hasen, Hirsche, Katzen, Bienen, Ameisen. Darum sagt auch die Bibel zu dem Faulen Spr. 6, 6, er solle hingehen zur —.

3) Auch der Mensch soll also das Seinige thun, sonst wären ja die Thiere besser, als er. Und da er mehr thun kann, als die Thiere, weil er mehr Kräfte bekommen hat, als sie, so soll er auch mehr thun.

4) Nur soll er es so froh und munter thun, wie der Vogel unter dem Himmel. Wenn er das Seinige redlich thut, soll er auf Gott vertrauen, und ohne ängstliche Sorgen seyn. Gott wird ihn ernähren, wie er den Vogel unter dem Himmel ernährt. So lehrt es Jesus Christus. Er ermuntert uns also nicht zur sorglosen Trägheit, sondern zur frölichen Thätigkeit voll Zutrauen gegen Gott.

Wodurch erhält also der Schöpfer die Welt?

Gott erhält also die Welt durch die Thätigkeit seiner Geschöpfe, und das menschliche Geschlecht insonderheit durch die Thätigkeit der Menschen. Je arbeitsamer die Menschen sind, desto mehr tragen sie zu ihrer Erhaltung bei. Sind sie bei ihrem Fleiße recht verständig, und verfahren mit Nachdenken und Ueberlegung, so gelingt es ihnen desto besser, für ihre Erhaltung zu sorgen. Und sind sie bei ihrer verständigen Thätigkeit auch

gütig oder großmüthig, wie der Katechismus sagt, so sorgen sie nicht blos für sich selbst, sondern auch für ihre Nebenmenschen, und tragen nach allen ihren Kräften zur Erhaltung derselben bei.

Sage mir davon Beispiele?

So finden wir es auch wirklich in der Welt, durch eine verständige und gütige Thätigkeit hilft ein Mensch zur Erhaltung des andern.

1) Kinder werden durch ihre Eltern erhalten. Diese arbeiten für ihre Kinder, und verschaffen ihnen Nahrung und Kleidung, und sorgen für sie. Sind die Kinder herangewachsen, und ihre Eltern werden alt und schwach, so daß sie nicht mehr arbeiten können, so arbeiten die Kinder für sie, und sorgen für die Erhaltung derselben.

2) Obrigkeiten sind thätig für ihre Unterthanen, sie geben ihnen gute Gesetze, sie beschützen ihnen ihr Vermögen und ihr Leben, sie wachen für die Ruhe im Lande; dadurch tragen sie offenbar zur Erhaltung derselben bei. Dagegen suchen nun die Unterthanen wieder ihre Obrigkeiten zu beschützen, sie arbeiten mit für sie, und entrichten ihnen ihre Abgaben. Dadurch tragen sie zur Erhaltung der Obrigkeiten bei.

3) Die Landleute helfen auch durch ihre Thätigkeit die Menschen erhalten, denn sie bauen ja die Früchte, von denen sich ihre Nebenmenschen ernähren. Sind sie bei ihrer Arbeit recht verständig, so richten sie alles aufs beste ein, und sind desto geschickter, sich und die Ihrigen zu erhalten. Und sind sie dabei auch gütig, so denken sie nicht blos auf sich, sondern sie bemühen sich auch, ihren Nächsten Gutes zu erzeigen.

4) Auch die Bürger in der Stadt, die Handwerke, Handel und Künste treiben, sind thätig zur Erhaltung der Menschen. Denn sie verarbeiten die Gaben der Natur, bereiten aus ihnen tausend nützliche Dinge, und führen sie den Menschen zu. Je verständiger und gütiger sie bei ihrer Thätigkeit sind, desto brauchbarer

ist das, was sie verfertigen, und desto mehr sehen sie dabei auf das Wohl ihrer Nebenmenschen.

5) Von Gott begabte Menschen, d. h. solche, denen Gott vorzügliche Geistesgaben gegeben hat, tragen auch zur Erhaltung der Menschen bei. Zwar bestellen sie den Acker nicht, treiben auch kein Handwerk, um dadurch den Menschen nützlich zu werden; aber sie sind auch thätig, sie denken nach über alles, was den Menschen nützlich und gut ist, und darüber belehren sie ihre Brüder. Das thun z. B. Prediger und Lehrer. Dadurch machen sie ihre Nebenmenschen verständiger, sie helfen, daß es in dem Verstande derselben immer heller und klärer wird, oder sie klären sie auf, wie sich der Katechismus ausdrückt. Und indem sie sie über ihre Pflichten belehren, und zum Gehorsam gegen Gott ermuntern, so bessern sie dieselben. Je aufgeklärter und besser aber die Menschen werden, desto besser wissen sie auch, sich und andre zu erhalten. Wer sie also aufgeklärter und besser macht, trägt gar viel zur Erhaltung derselben bei.

6) Endlich helfen auch Wohlthäter und Freunde mit zur Erhaltung der Menschen. Denn Wohlthäter nehmen sich der Armen und Dürftigen an, und theilen ihnen von dem Ihrigen mit, oder sorgen sonst für das Fortkommen derselben. Ein Freund thut alles für seinen Freund, und trägt soviel er kann, zur Erhaltung und zum Wohle desselben bei.

Wessen Werkzeuge sind alle diese ꝛc.?

Aber wenn die Menschen durch eine verständige und gütige Thätigkeit einander erhalten, so ist ja nicht Gott der Erhalter seiner Geschöpfe? — Er ist es doch, die Menschen sind aber seine Werkzeuge, durch die er für die Erhaltung seiner Geschöpfe wirkt. Denn

1) er gab ihnen ja die Kräfte des Leibes und der Seele, ohne welche sie nicht thätig seyn könnten, und er erhält und stärkt ihnen diese Kräfte, daß sie dieselben recht zur Erhaltung der Menschen anwenden können. Gott thut also durch sie Gutes.

2) Er führt und leitet sie auch so in ihrem Leben, daß sie im Stande sind, zur Erhaltung ihrer Nächsten beizutragen. Mit den meisten Menschen macht es ja Gott so, daß sie, wenn sie herangewachsen sind, ihre eigne Wirthschaft anfangen, und dann können sie für die Erhaltung ihrer Kinder, ihres Gesindes, und mancher Freunde Sorge tragen. Wie viele Menschen führt Gott so, daß sie in ein Amt kommen, in welchem sie ihre Nebenmenschen können erhalten helfen.

3) Ja oft führt Gott die Menschen so wunderbar, daß sie gar nicht vermuthen, Gott wolle sie zum Guten gebrauchen. Das sehen wir deutlich an Joseph. Als dieser als ein Sklave nach Aegypten gebracht und dort verkauft wurde, konnte er wohl nicht denken, daß Gott durch ihn seinen Vater und seine Brüder erhalten wollte. Und doch war es so; er war ein Werkzeug Gottes ohne daß er es wußte. Zuletzt sah er es wohl ein; darum sagte er 1 Mos. 47, 4. 5. „Ich bin ꝛc.“

4) Und wenn nun Gott die Menschen zu seinen Werkzeugen gebraucht, und durch sie Gutes gethan hat, so belohnt er sie dafür mit Freude und Segen. Das erfuhr Joseph; das erfahren noch jetzt alle wohlthätigen Menschen.

Ist es eine große Glückseligkeit, wenn ꝛc.?

Das ist aber eine gar herrliche Einrichtung Gottes, daß er das menschliche Geschlecht erhält durch die Thätigkeit verständiger und gütiger Menschen, denn **dadurch macht er die Menschen glücklich.** Eltern sind glücklich, wenn sie für die Erhaltung ihrer Kinder sorgen. Wenn es ihnen auch öfters Mühe macht, so wird sie ihnen doch leicht und süß durch die Liebe, die sie zu ihren Kindern haben, und durch die Dankbarkeit, welche ihnen diese beweisen. Wenn Kinder für ihre Eltern arbeiten, so fühlen sie sich ebenfalls glücklich, und die Arbeit wird ihnen leicht aus Liebe zu ihren Eltern. Ein Freund sorgt gern für seinen Freund, denn er hat ihn lieb, und es thut ihm wohl, wenn er zum Glücke

desselben beitragen kann. Wer sonst den Menschen Gutes thut, den Armen aufhilft, sich der Wittwen und Waisen annimmt, und seinen Nächsten gern beisteht, der empfindet darüber Freude in seinem Herzen. Sobald die Menschen recht mit Liebe für einander arbeiten und sorgen, so werden sie einander immer werther und lieber, sie werden immer inniger mit einander verbunden, sie fühlen sich glücklich bei ihren Geschäften, und alle Mühe, die damit verbunden ist, wird ihnen leicht.

Deswegen ermuntert uns auch die heilige Schrift so oft zu einer liebevollen Thätigkeit für andere. So sagt sie unter andern Sir. 7, 36—39. Reiche den Armen — dann wirst du den Menschen angenehm, und du wirst von ihnen geliebt."

(Uebergang zur folgenden Frage.)

Durch Wohlthätigkeit erwerben wir uns also die Liebe der Menschen, denn diese pflegen ihre Wohlthäter zu lieben. Liebe gegen Wohlthäter heißt aber Dankbarkeit; durch Wohlthätigkeit also erwecken wir Dankbarkeit in den Herzen der Menschen.

Muß man bei diesen wohlthätigen Handlungen ꝛc.?

Es ist sehr angenehm, wenn man findet, daß diejenigen, denen man Gutes erzeigt, dankbar sind, daß sie also die Wohlthaten erkennen, uns deswegen lieben, und sie uns, wo sie können, wieder zu vergelten suchen. Dadurch fühlen wir uns belohnt für die Wohlthaten, die wir ihnen erwiesen haben. Aber wenn wir den Menschen Gutes thun, so dürfen wir es nicht um des Dankes willen thun, den wir von ihnen erwarten. Denn

a) erweisen wir ihnen nur deswegen Gutes, um Dank von ihnen zu empfangen, so thun wir es ja nicht um ihretwillen, sondern um unsertwillen; wir suchen nicht ihren Vortheil, sondern unsern Nutzen. Solche Handlungen nennt man eigennützig. Der Eigennutz wird aber von der christlichen Religion verworfen, wel-

che lehrt, daß man alles Gute thun solle aus Liebe zu Gott und den Menschen.

b) Erweisen wir den Menschen Gutes nur um des Dankes willen, so werden wir aufhören, ihnen Gutes zu thun, wenn wir finden, daß sie nicht dankbar gegen uns sind, und dann werden wir viel Gutes unterlassen. Darum sagt der Katechismus, man müsse auch da wohlthun, wo man keinen Dank erwartet.

c) So befiehlt es auch Jesus Matth. 5, 46. „Wenn ihr nur denen Gutes thut, die euch wieder Gutes thun, so thut ihr nichts Sonderliches, nichts das Belohnung verdient. Das thun ja auch die Zöllner oder Zolleinnehmer, die ihr für Betrüger und schlechte Leute haltet."

Wir sollen also auf eine uneigennützige Weise Andern Gutes erzeigen, auch wenn wir keinen Dank von ihnen zu hoffen haben.

Wird aber durch diese uneigennützige ꝛc.?

Wenn aber Jemand auf eine solche Weise dir Gutes erzeigt, und keinen Dank dafür erwartet, so darfst du nicht etwa denken, du brauchtest nun auch nicht dankbar gegen ihn zu seyn. Nein! Die Wohlthat des Andern ist um so viel mehr werth, je weniger er sie dir um des Dankes willen erweiset; du mußt also desto dankbarer dagegen seyn, und deinen Wohlthäter desto mehr lieben. Die Dankbarkeit ist eine gar heilige Pflicht, die wir mit Freuden erfüllen sollen. Sie ist auch nicht schwer, denn Gott hat es uns schon so in die Natur gelegt, daß wir diejenigen lieben, die uns Gutes erzeigen. Siehe im vierten Gebote S. 112.

Wer hat versprochen, alles Gute ꝛc.?

Und wenn es der Fall wäre, daß die Menschen, denen wir Gutes thun, undankbar gegen uns wären, und uns unsre Wohlthaten nicht wieder zu vergelten suchten, so bleiben sie doch nicht ohne Belohnung, wenn wir sie ihnen nur aus wahrer Liebe gegen Gott und sie, nicht aber aus Eigennutz, erwiesen haben. Denn Gott

sieht jede gute That, durch die wir Andern wohlthun, er freuet sich darüber, und vergilt sie zu seiner Zeit in diesem und in dem zukünftigen Leben. Dieß betheuert Jesus, wenn er sagt Matth. 10, 42. „Wer dieser Geringsten ꝛc.“

Wie nennt man die Wohlthat Gottes ꝛc.?

Wenn Gott alles Gute belohnt, so muß er sich auch um alles Gute bekümmern, das in der Welt geschieht. Das thut er auch, er bekümmert sich um alles, was geschieht, denn er führt die Aufsicht über alle seine Geschöpfe. So kommen wir zur dritten Wohlthat Gottes, von der der erste Artikel redet. Die erste war die Schöpfung, die andere die Erhaltung, und die dritte ist die Haushaltung oder Regierung Gottes.

3. Von der Haushaltung oder Regierung Gottes in der Welt.

I. Erklärung des Begriffes.

Wer ist der große Haushalter ꝛc.?

Wenn wir von einer Haushaltung Gottes reden, so denken wir uns Gott als den Haushalter oder Hausvater in der Welt; so wie wir ihn uns als Regenten denken, wenn wir von seiner Regierung in der Welt reden. Beide Ausdrücke, Haushalter und Regent, braucht man auch von Menschen. Was gute Haushalter und Regenten nur unvollkommen thun, weil sie Menschen sind, das thut Gott vollkommen, weil er Gott ist.

1) Ein menschlicher Hausvater führt die Aufsicht über seine Familie und Haushaltung, ein Regent über sein Land; Gott führt die höchste Aufsicht über seine Familie, das heißt, über alle Menschen auf Erden, und nichts kann ohne sein Wissen und seinen Willen geschehen. Er wacht über alles. So lehrt es die

heilige Schrift. Pf. 121, 1—4. „Ich hebe —" Ein frommer Jude sprach diese Worte. Wenn er seine Augen aufhob zu den Bergen, von welchem ihm Hülfe kam, so waren das die Berge, auf welchen der Tempel stand, in welchem die Juden Gott anbeteten. Es ist also eben so viel, als wenn er gesprochen hätte: Ich blicke hinauf zu Gott, der in diesem Tempel wohnt. Dieser Gott kann mir helfen, denn er hat Himmel und Erde gemacht. Er kennt meine Noth, denn er ist der Hüter oder Beschützer der Menschen; er schläft und schlummert nicht, er wacht über uns, und führt über uns die Aufsicht.

2) Ein menschlicher Hausvater sorgt für seine Familie,

a) er sorgt für ihre Ernährung. Das thut Gott als Hausvater mit allen Menschen, wie wir es, als wir von der Erhaltung redeten, eingesehen haben. Deswegen sagt auch die Schrift Pf. 145, 15. 16. „Aller Augen, alle Lebendigen u. s. w. Mit Freigebigkeit giebt ihnen Gott, was sie zu ihrer Nahrung bedürfen.

b) er sorgt auch für den Geist der Seinigen, er sucht sie immer verständiger, tugendhafter und glückseliger zu machen. So sorgt Gott auch für seine menschliche Familie, er thut alles, um die Menschen, seine Kinder immer ꝛc.

c) er sucht Unglück von seiner Familie, so viel er nur kann, abzuwenden. Auch auf diese Art sorgt Gott für die Menschen, er sucht —. Und wenn er ja manches Unglück über sie kommen läßt, so thut er es in der Absicht, sie dadurch weiser, tugendhafter und glückseliger zu machen. Gott sorgt also für alles.

3) Ein menschlicher Hausvater ist bemüht, in seiner Familie alles nach seinem Willen zu lenken. Das thut Gott in der ganzen Welt: alles, was in der Welt geschieht, lenkt Gott nach seinem Willen, zum Besten der Menschen.

Gott regiert die Welt heißt also, er wacht über alles, er sorgt für alles, und lenket alles nach seinem Willen.

II. Beweis.

Weiß Gott alle zufälligen Begebenheiten ꝛc.?

1) Gott kann die Welt regieren, er hat alle Eigenschaften, die dazu nöthig sind, denn

a) er ist allwissend. Es kann nichts geschehen, wovon er nicht vorausgewußt hätte, daß es geschehen werde.

α) Alles, was nach der Einrichtung, die Gott der Natur gegeben hat, geschehen muß, weiß Gott voraus. Solche Begebenheit nennt man nothwendig. Gott weiß also alle nothwendigen Begebenheiten voraus. Fruchtbare Witterung, Hagel, Sturm, große Kälte.

β) Nicht alles, was in der Welt geschieht, ist nothwendig. Wenn die Menschen mit einander Krieg führen, so ist das eine Begebenheit, die nicht nothwendig geschehen muß; es hätte auch unterbleiben können. Wenn durch Unvorsichtigkeit in einem Orte Feuer auskömmt, so ist das keine nothwendige Begebenheit, denn sie hätte sich nicht ereignet, wenn man vorsichtiger mit dem Feuer umgegangen wäre. Wenn ein Kind von einem andern sich zu etwas Bösem verführen lassen will, und es kömmt noch zur rechten Zeit ein verständiger Mann, der es vom Bösen zurückhält, so ist das nicht eine Sache, die nothwendig geschehen mußte, denn der Mann hätte auch wegbleiben können. Solche Begebenheiten, die nicht nothwendig geschehen müssen, nennt man zufällig oder Zufälle. Diese weiß Gott auch voraus, weil er allwissend ist. Wäre er es nicht, so könnte er auch die Welt nicht regieren, denn vieles, was geschieht, würde ihm ganz unvermuthet kommen. So geht es den Menschen; diese werden von den Begebenheiten überrascht, weil sie sie nicht vorhersehen. Sie würden Manches abzuwenden suchen, wenn sie es voraus

wüßten. Gott weiß Alles voraus, darum kann er die Welt regieren.

b) er ist allmächtig. Will er, daß etwas nicht geschehen soll, so hat er Kraft, es zu verhindern. Will er, daß etwas geschehen soll, so kann er es veranstalten. Will er alles, was geschieht, zum Besten der Menschen lenken, so kann ihn niemand daran hindern. Ein Hausvater auf Erden vermag das nicht, ein Regent eines Landes auch nicht, sie haben die Macht nicht dazu. Gott hat sie, er ist allmächtig; darum kann er die Welt regieren.

c) er ist allweise. Als ein weiser Gott wendet er zu seinen guten Absichten die besten Mittel an. Will er also für alles sorgen und zum Guten lenken, so weiß er dazu die rechten Mittel anzuwenden. Je verständiger ein Hausvater ist, desto besser kann er sein Haus regieren; je weiser ein Regent ist, desto mehr ist er im Stande sein Land zu regieren. Gott ist allweise; er kann also die ganze Welt regieren.

2) Doch Gott kann nicht blos die Welt regieren, er regiert sie auch wirklich, es ist nicht anders möglich, er muß sie regieren. Denn

a) er ist ein gütiger Gott, er will die Menschen glückselig machen. Wenn ein Hausvater die Seinigen glücklich machen will, so muß er die Aufsicht über sie führen, und sich um alles bekümmern, was mit ihnen vorgeht; so muß er für sie sorgen, und alles, was sich zuträgt, zum Besten derselben zu leiten suchen. Gott ist aber der Allgütige; wie könnte er um die Seinigen unbekümmert seyn? Wenn er nicht über sie wachte, wie leicht könnten Dinge geschehen, durch die sie unglücklich würden? Da er der gütige Vater der Menschen ist, so muß er alles, was auf Erden geschieht, zum Besten seiner Kinder lenken, er muß also die Welt regieren. Und das lehrt die heilige Schrift von Gott; denn sie sagt Weish. 11, 22 — „Du hast alles — Gewicht.“ Maaß, Zahl und Gewicht braucht man, um in einer Sache nicht zu viel und nicht zu wenig zu thun, also um sie so genau

und ordentlich, wie möglich, einzurichten. Es heißt also: Du hast alles auf das genaueste und ordentlichste eingerichtet. Nun wird die Ursache davon angegeben: „Du liebst alles — hast.“ Aus Liebe hat Gott alles ordentiich eingerichtet, um seine Geschöpfe glücklich zu machen. „Du schonest — Lebens.“ Du behütest alle, denn sie sind deine Kinder, und du hast Freude an ihrem Leben und ihrer Glückseligkeit. — Gott regiert also die Welt, weil er ein gütiger Gott ist.

b) Er ist aber auch ein heiliger Gott, der nur das Gute liebt, das Böse aber haßt (niemals will). Als ein heiliger Gott, will er auch die Menschen heilig machen; sie sollen in ihrem Verstande immer einsichtsvoller oder weiser, und in ihrem Herzen immer tugendhafter werden. Das ist das Allerhöchste, was Gott will, sein höchster Endzweck mit den Menschen. Da ist es denn gar nicht anders möglich, Gott muß die Aufsicht führen über die ganze Welt, und alles, was sich ereignet, so anordnen und lenken, daß die Menschen dadurch immer weiser und tugendhafter werden können. Wenn er das nicht thät, so könnte es geschehen, daß das Böse in der Welt die Oberhand gewönne, und daß seine heilige Absicht mit den Menschen ganz vereitelt würde. Das kann Gott aber als ein heiliger Gott nicht zulassen; er muß also die Welt regieren.

III. Weitere Auseinandersetzung der Lehre von der Weltregierung.

(Fortgesetzte Erklärung der Frage: Weiß Gott alle zufälligen ꝛc. verbunden mit der S. 64: Stehen auch die größten Weltbegebenheiten ꝛc.?)

1) Gott regiert also alle Begebenheiten in der Welt.

a) Alle nothwendigen und zufälligen. Er kann es, weil er allmächtig, allwissend und allweise

ist; er will und wird es, weil er gütig und heilig ist. Alle diese Begebenheiten haben nämlich einen großen Einfluß auf die Menschen. Die Begebenheiten in der Natur, welche nothwendig sind, können ihnen zu ihrer Ernährung und Glückseligkeit dienen, wie die fruchtbare Witterung; sie können aber auch die Früchte ihrer Arbeit und ihre Hoffnung zerstören, wie Ungewitter, Hagel, große Nässe oder Dürre es zuweilen thun; sie können ihrer Gesundheit schädlich werden, wie es bei großer Hitze und Kälte oder anhaltend feuchtem Wetter der Fall ist. Da ist es ja offenbar, daß sie auf die Menschen einen wichtigen Einfluß haben. Eben das gilt auch von den zufälligen Begebenheiten. Durch sie können die Menschen ihr Vermögen verlieren, wie durch Feuersbrünste oder Diebstahl; ein zufälliges Unglück kann ihre Kinder krank oder gebrechlich machen; arme Kinder, die gut sind, können Wohlthäter finden, die sich ihrer annehmen. Die zufälligen Begebenheiten haben also auch einen großen Einfluß auf die Menschen. Da ist es sehr gut, daß wir wissen, daß beide unter Gottes Aufsicht stehen, und daß er sie zum Besten der Menschen leitet. Denn nun können wir Zutrauen zu Gott haben, und uns beruhigen bei allem, was geschieht.

b) Alle großen Begebenheiten. Solche Begebenheiten, die viele Menschen, ganze Länder angehen, und sehr wichtige Folgen für sie haben, nennt man große. So ist der Krieg eine große Begebenheit, weil —. So war die Erscheinung Jesu auf Erden eine große —. So war die Reformation, die Luther anfing —. Alle solche große Begebenheiten stehen unter Gottes Aufsicht, er weiß sie voraus, ehe sie geschehen, und lenkt sie nach seinem Willen zum Besten der Menschen. Daher haben sie auch nicht immer den Ausgang, den die Menschen sich gedacht und gewünscht haben, sondern sie gehen hinaus, wie Gott es will. Das sehen wir an der Begebenheit mit Jesu Christo: die Menschen glaubten ihm und

seiner Lehre ein Ende zu machen, als sie ihn umbrachten, aber es nahm einen ganz andern Ausgang. Eben so bemüheten sich gar viele Menschen Luthern und seine Lehre zu unterdrücken; aber es gelang ihnen nicht; Luthers Sache hatte einen ganz andern Ausgang, als sie wünschten, denn die große Begebenheit der Reformation stand unter Gottes Aufsicht und Leitung. Die heilige Schrift hat also Recht, wenn sie sagt Spr. 16, 9. „Des Menschen Herz —," die Menschen unternehmen Vieles, und denken, es solle so gehen, wie sie es wünschen; allein das hängt blos von Gott ab. Und da ist es denn gar nicht zu verwundern, wenn manche große Begebenheiten anders gehen, als die Menschen denken. Gott ist es, der sie anders lenkt. Er sagt ja selbst in der Schrift Jes. 55, 8. 9. „Meine Gedanken —" Aber eben dieß muß uns zur Beruhigung dienen.

c) Alle kleinen Begebenheiten. Unter diesen versteht man solche, die nur einzelne Menschen angehen, und von denen es scheint, sie würden keine wichtigen Folgen nach sich haben. Ohnstreitig stehen sie auch unter Gottes Leitung, denn

α) es macht ja Gott keine Mühe, auch die kleinsten Begebenheiten zu regieren. Ein Regent auf Erden kann sich freilich nicht um alle kleinen Dinge bekümmern, die sich in seinem Lande zutragen; aber Gotte ist es etwas leichtes, weil er allwissend und allgegenwärtig ist.

β) Dazu kommt, daß aus den kleinsten Begebenheiten gar oft die größten entstehen, daß sie also auch einen gar wichtigen Einfluß auf die Menschen haben. Wir wissen, daß in der Natur die größten Dinge aus dem Kleinsten entstehen: ein Baum aus einem Kern, ein Strom aus einer Quelle. So ist es auch unter den Menschen. Das Christenthum nahm einen kleinen Anfang. Aus einem Feuerfunken kann ein großer Brand entstehen. Wenn ein gutes Kind mit einem schlechten Bekanntschaft macht, so scheint das etwas Kleines zu seyn;

und doch kann das gute sich an die Gesinnungen und Sitten des schlechten gewöhnen, und dann hat es für dasselbe gar wichtige Folgen. Da kann es gar nicht anders seyn, Gott muß sich auch um die kleinsten Begebenheiten bekümmern, und sie nach seinem Willen lenken.

γ) Das lehrt uns auch der Herr Jesus aufs deutlichste, denn wenn er Matth. 10, 29. 30. sagt, es könne kein Sperling vom Dache und kein Haar von unserm Haupte fallen ohne Gottes Willen, so will er uns damit lehren, daß auch die kleinsten Begebenheiten unter Gottes Regierung stehen.

Fr. Kennt Gott also auch die Dauer ꝛc.? Sollen wir uns daher? ꝛc. Wer gegen Vernunft ꝛc.?

2) Gott regiert alle Schicksale der Menschen. Unter den Begebenheiten, die sich in der Welt ereignen, gehören die Schicksale der Menschen zu den wichtigsten, und es ist nothwendig, daß Gott über sie die Aufsicht führt, und sie nach seinem Willen lenkt.

a) Solche Schicksale, die nicht von uns abhängen. Von dieser Art giebt es viele. Es hängt nicht von uns ab, von was für Eltern wir gebohren werden, ob sie vornehm oder gering, reich oder arm sind; und doch hat dieß einen großen Einfluß auf unsre Erziehung, also auch auf unser ganzes Leben. Es hängt nicht von uns ab, ob wir in der Stadt oder auf dem Lande erzogen werden; ob wir zur Zeit des Friedens oder des Kriegs leben; ob wir von Natur gesund und stark, oder schwach und kränklich sind. Und doch hat dieß alles einen wichtigen Einfluß auf unser Leben. Es begegnet uns in unserm Leben manches Glück, zu dem wir nichts können, aber auch manche Noth, an der wir nicht Schuld sind. Es treffen uns also angenehme und unangenehme Schicksale, die nicht von uns abhängen. O wie gut ist es da, daß wir wissen, daß Gott sie alle vorausgesehen hat, daß er sie veranstaltet hat oder geschehen läßt,

und daß er sie zu unserm Besten lenket. Wenn das nicht wäre, so hätten arme Kinder Ursache darüber zu klagen, daß sie von armen Eltern gebohren wären; da sie aber wissen, daß solche Schicksale von Gott abhängen, so können sie ruhig und frölich seyn, denn das lenket Gott zu ihrem Besten. Und so dient es auch den Erwachsenen zur Beruhigung und Freude, wenn sie alle unglücklichen Schicksale, die nicht von ihnen abhängen, als eine Fügung oder Schickung Gottes, und alle angenehmen, zu denen sie nichts können, als Wohlthaten des Regierers ihrer Schicksale ansehen.

b) Es kommen in unserm Leben aber auch viele Schicksale vor, die von uns abhängen. Denn wir haben einen freien Willen, und können nach diesem handeln. Durch unsre Handlungen aber helfen wir uns unser Schicksal zubereiten oder bilden. Handeln wir gut, so bereiten wir uns ein gutes Schicksal zu; handeln wir schlecht, so verderben wir uns selbst unser Schicksal. Das können wir überall an den Menschen sehen *). Damit wir uns nun unser Schicksal nicht verderben mögen, hat uns Gott Vernunft und Gewissen gegeben. Wir wissen also, was wir zu thun und zu lassen haben.

α) So lange wir nach Vernunft und Gewissen handeln, können wir uns auf Gottes Vorsehung verlassen. Die Schicksale, die wir uns dadurch zubereiten, stehen unter seiner Aufsicht, Gott unterstützt uns bei denselben, und er lenket sie, mögen sie angenehm oder unangenehm seyn, zu unserm Besten. So zog sich der Apostel Paulus dadurch, daß er das Christenthum ausbreitete, manches unangenehme Schicksal zu; aber weil er nach Vernunft und Gewissen handelte, so rechnete er auf Gottes Beistand, und Gott verließ ihn auch niemals. Joseph bereitete sich dadurch, daß er nach

---

*) Erzählungen, welche dieß anschaulich machen, wird jeder Lehrer selbst hinzufügen.

Vernunft und Gewissen handelte, ein gutes Schicksal zu; er verließ sich dabei auf Gottes Beistand, und dieser ist ihm auch zu Theil geworden. Denn wer nach Vernunft und Gewissen handelt, der handelt so, wie es Gott haben will. Da ist es natürlich, daß Gott ihn unterstützt, und seine Schicksale zum Besten lenket.

β) Wer aber gegen Vernunft und Gewissen handelt, darf sich dabei auf die Vorsehung nicht verlassen. Zwar stehen solche Handlungen, und die Schicksale, die sich der Mensch dadurch zuzieht, auch unter Gottes Aufsicht, er hat sie voraus gesehen, und läßt sie zu, weil er den Menschen zu einem freien Geschöpfe gemacht hat; aber er leistet ihn bei unrechten Handlungen keinen Beistand, denn sie sind gegen seinen Willen. Bei Handlungen, die gegen Vernunft und Gewissen sind, können wir also nicht auf Gottes Hülfe rechnen; er wendet die unglücklichen Schicksale nicht ab, die daraus entstehen. Wenn ein Soldat in den Krieg ziehen muß, und, um seine Pflicht zu erfüllen, sich in Gefahr begiebt, so kann er sein Vertcauen auf Gott setzen, denn er handelt nach seinem Gewissen. Wenn aber muthwillige Knaben auf hohe Bäume klettern, um den Vögeln ihre Jungen aus dem Neste zu holen, so können sie dabei nicht auf Gottes Beistand rechnen; denn sie thun etwas, was ihnen von Vernunft und Gewissen verboten wird. Deswegen sagt auch die Schrift Sir. 3, 27. „Wer sich gern, d. h. muthwilliger Weise in Gefahr —." So können wir uns unser Leben selbst verkürzen. Gott hat uns zwar eine gewisse Lebenszeit bestimmt; aber wenn wir gegen Vernunft und Gewissen handeln, und unsere Gesundheit zerstören, oder uns muthwillig in Gefahr stürzen, so erreichen wir das Ziel nicht, das Gott uns gesetzt hatte; er läßt es geschehen, daß wir früher sterben, als wir eigentlich hätten sterben sollen. Wenn also jemand krank wäre, und er dächte: der liebe Gott hat mir meine Lebenszeit

bestimmt, ich brauche keine Mittel anzuwenden; wenn ich sterben soll, so sterbe ich doch, da hilft alles nichts —; so wäre das ein großer Irrthum, und ein solcher Mensch hätte von Gott und seiner Vorsehung gar verkehrte Begriffe. Wenn er die Mittel nicht anwendet, durch die er wieder gesund gemacht werden kann, so handelt er gegen Vernunft und Gewissen, und dann läßt es Gott geschehen, daß er früher stirbt, als er eigentlich hätte sterben sollen; denn Gott thut keine Wunder, um das Leben dessen zu erhalten, der unvernünftig und gewissenlos handelt. Unser Leben und die Dauer desselben hängt mit von uns, von unsern Handlungen ab; und wir können, wenn es in Gefahr geräth, uns nur alsdann auf die Hülfe der Vorsehung verlassen, wenn wir nach Vernunft und Gewissen handeln. Wer, wenn er gegen beides handelt, Gottes Beistand verlangt, von dem spricht man, er versucht Gott; aber die Schrift sagt Matth. 4, 6. 7. „Du sollst Gott —." Alle Schicksale unsers Lebens also, die von uns abhängen, stehen unter Gottes Regierung; er führt über sie die Aufsicht, und lenkt sie zum Guten; aber er läßt uns in Unglück gerathen, wenn wir gegen Vernunft und Gewissen handeln.

c) Wenn alle unsere Schicksale, mögen sie von uns abhängen oder nicht, unter Gottes Regierung so stehen, so steht auch das Gelingen unsrer Wünsche, Absichten und Unternehmungen unter derselben. (Frage: Wenn uns also unsre Absichten misrathen ꝛc.?)

α) Viele Wünsche, die wir haben, läßt Gott in Erfüllung gehen, manche Absichten erreicht werden, und manche Unternehmungen gelingen. Wenn das geschieht, so sollen wir uns darüber freuen, und ihm dafür danken; denn wenn er nicht dabei geholfen, und die Umstände geleitet hätte, so wäre es nicht so gegangen. Gott ist es, der unsre Wünsche um fruchtbare Witterung erfüllt. Gott muß

unsre Arbeit segnen, wenn wir die Absicht, uns ein gutes Auskommen zu verschaffen, erreichen wollen.

β) Manche Wünsche und Absichten läßt uns Gott nicht gelingen, weil wir das Unsrige dabei nicht gehörig gethan haben. Dem Armen, der faul ist, beschert er kein Vermögen, so sehr es dieser auch wünscht. Wer seine Geschäfte unverständig treibt, dem kann sie Gott nicht gelingen lassen. Gott gab uns Leibes- und Seelenkräfte, und diese müssen wir gehörig gebrauchen, wenn uns unsere Wünsche und Absichten gelingen sollen. Mislingen sie uns, weil wir jenes unterlassen haben, so dürfen wir die Vorsehung nicht beschuldigen, als wolle sie uns unsre Wünsche nicht gelingen lassen; wir müssen über uns selbst klagen, daß wir träge und unverständig gewesen sind.

γ) Indessen es gelingen uns auch zuweilen solche Wünsche und Absichten nicht, zu deren Erfüllung wir das Unsrige redlich gethan haben. Da dürfen wir aber nicht unzufrieden werden, daß Gott sie nicht gelingen läßt. Denn Gott sieht es voraus, ob die Erfüllung unsrer Wünsche uns nützlich oder schädlich seyn würde. Erfüllt er uns also manchen Wunsch nicht, so müssen wir denken, daß es uns nicht zum Glück würde gedient haben; und wir müssen uns freuen, daß Gott besser versteht, was uns nützlich ist, als wir. So läßt er manchen fleißigen Menschen, der sich Vermögen wünscht, arm bleiben, weil er voraussieht, daß er nicht mehr so fleißig und fromm bleiben würde, wenn er ihn reich werden ließ. Gott erzeigt uns also Wohlthaten nicht blos durch das, was er uns giebt, sondern auch durch das, was er uns versagt. Darum ist es sehr gut, daß auch unsere Wünsche und Absichten unter der Regierung Gottes stehen.

d) Auch die Zukunft, mit allem, was uns in ihr begegnen wird, steht unter Gottes Regierung. Wir wissen nicht, was uns in ihr begegnen wird, Gott

aber weiß es voraus. Da er ein gütiger Vater ist, so wird er uns nichts begegnen lassen, als was zu unserm Besten dient. Gäbe es keine Vorsehung, so könnten wir bei dem Gedanken an die Zukunft in Angst und Furcht gerathen, denn es könnten uns Schicksale treffen, die uns unglücklich machen würden; da aber die Zukunft in Gottes Händen ist, so können wir ruhig seyn. Ihm müssen wir das Beste zutrauen, denn er kennt die Zukunft, er besitzt die Macht, sie nach seinem Willen zu lenken, und er wird es thun, weil er unser Vater ist. Darum sagt die Schrift Ps. 37, 4. 5. „Habe deine Lust an dem Herrn; der wird dir geben, was du wünschest, wenn es dir nämlich nützlich ist. Ueberlaß dem Herrn deine Schicksale, und was du anfängst, das fange mit Zutrauen zu ihm an; er wirds wohl machen.“

Fr. Ist also Gott an dem Bösen ꝛc.?
Ist das Böse, das in der Welt ꝛc.?*)

3) Alles Böse, das in der Welt geschieht, steht unter Gottes Aufsicht und Regierung.

a) Das Böse kömmt nicht von Gott, sondern allein von den Menschen. Gott hat ihnen ihre Kräfte nur zum Guten gegeben; aber sie misbrauchen oft diese Kräfte, und thun Böses damit. Das ist wahrer Undank gegen Gott. Darum sagte Moses zu dem jüdischen Volke, das auch Böses that, 5 Mos. 32, 6. „Ist das der Dank, den du Gott schuldig bist, du unverständiges Volk, daß du deine Kräfte zum Bösen gebrauchst? Hat dich nicht Gott gemacht und bereitet? Hat er dir nicht deine Kräfte zum Guten gegeben?“

b) Gott sucht das Böse zu verhindern,

---

*) Die Einleitung zu diesem Satze kann der Lehrer damit machen, daß er sagt, daß viele Menschen von dem Bösen, das in der Welt geschieht, Veranlassung nähmen, an der Vorsehung zu zweifeln. Es sey also nothwendig, dieß recht vernünftig zu überlegen.

α) nicht mit Gewalt, denn er hat den Menschen einen freien Willen gegeben. Da sie vernünftige Geschöpfe sind, so können sie einsehen, was recht und gut ist, und was Gott von ihnen verlangt; und da sie einen freien Willen haben, so können sie es auch thun. Aber sie können auch gegen seinen Willen handeln. Zwänge sie Gott mit Gewalt, das Böse zu unterlassen, so verdienten sie kein Lob, denn sie hätten es nicht aus freiem Willen unterlassen. Sie wären dann bloße Maschinen, die thun und lassen müßten, wozu sie gezwungen wären, und dann könnten sie niemals tugendhafte Menschen werden. Gottes Absicht mit den Menschen ist aber, daß sie tugendhaft werden sollen; deswegen verhindert Gott das Böse nicht mit Gewalt, sondern

β) er sucht es auf eine solche Weise zu verhindern, daß der freie Wille der Menschen dabei bestehen kann.

aa) Dadurch, daß er das Böse verbietet. Allen Menschen verbietet es Gott in ihrem Gewissen; dieß erfährt jeder Mensch an sich selbst. Kindern verbietet es Gott noch außerdem durch Eltern und Lehrer. Den Christen hat er es noch besonders in der heiligen Schrift verboten. Mit dem Verbote fängt also Gott an, um das Böse zu verhindern. Er macht es also wie ein guter Vater, der seine Kinder zuerst durchs Verbot vom Bösen abzuhalten sucht. Allein hierdurch allein haben sich die Menschen nicht immer an dem Bösen hindern lassen, darum sucht es Gott

bb) dadurch zu verhindern, daß er es bestrafet, d. h. daß er aus dem Bösen für den, der es gethan hat, böse Folgen entstehen läßt.

αα) Er bestraft es zuerst unsichtbar. (Fr. das Gute wird aber ꝛc. S. 65.) Denn wenn du etwas Böses gethan hast, so regt sich dein Gewissen, es tadelt dich, und macht dir Vorwürfe. Das ist die Stimme Gottes; sie straft

dich dafür, daß du gegen seinen Willen gehandelt hast. Diese Strafe ist unsichtbar, denn man kann es dem Menschen nicht allemal ansehen, wenn ihn sein Gewissen quält. Aber diese Strafe ist sehr schwer, denn sie läßt den Menschen nicht ruhig werden. Dadurch will Gott das Böse verhindern.

ββ) Gott bestraft das Böse aber auch sichtbar, durch äußerliche böse Folgen, die aus bösen Handlungen entstehen. Den faulen Menschen bestraft Gott dadurch, daß derselbe ungeschickt bleibt, daß er von den Menschen verachtet wird, und sein Fortkommen nicht findet. Den Unmäßigen im Essen und Trinken oder in Vergnügungen bestraft er durch Krankheit, die aus einer unmäßigen Lebensart entsteht. Den Lügner und Betrüger bestraft er dadurch, daß er das Zutrauen der Menschen verliert, und in Schande geräth. Viele Menschen, die Böses thun, läßt er öffentlich von der Obrigkeit bestraft werden. Durch diese sichtbaren Strafen will Gott die Menschen vom Bösen abschrecken, will er also das Böse verhindern.

γγ) Gott bestraft das Böse zu seiner Zeit. Die unsichtbare und sichtbare Strafe kömmt nämlich nicht immer wie und wann wir wollen und es denken. Manche Menschen unterdrücken ihr Gewissen, und dann thun sie Böses, ohne daß ihr Gewissen sie bestraft. Aber Gott weckt ihr schlummerndes Gewissen auf zu seiner Zeit, am meisten durch Unglücksfälle, manchmal erst auf dem Sterbebette, und dann fühlen sie die innere Strafe. Da fühlen sie sich sehr unglücklich wegen ihres unruhigen Gewissens. Auch die äußerlichen bösen Folgen treffen die Menschen nicht allemal gleich

nach dem Bösen, das sie thun. Wer in seiner Jugend faul ist, wird oft erst dann bestraft, wenn er erwachsen ist. Mancher Liederliche bleibt lange gesund, und da glaubt er wohl gar, er werde nicht bestraft werden; aber die Strafe bleibt nicht aus, und manchmal müssen die Menschen erst im Alter büßen für das unordentliche Leben, das sie in der Jugend geführt haben. Viele Verschwender und Betrüger sind in Schande und Elend gestorben. Darum sagt die heilige Schrift Ps. 73, 3. 5. 23. 24. „Lange Zeit konnte ich gar „nicht begreifen, warum Gott es den Bösen „so wohl gehen läßt. Aber endlich lernte ich „Gott verstehen, als ich sahe, daß es mit „den Bösen immer ein schlechtes Ende nimmt. „Gott bestraft sie zu seiner Zeit. Und darum „will ich mich an ihn halten, und meinen „Glauben an ihn und seine Regierung nie „verlieren.“ — Auch zufällige Unglücksfälle, die nicht aus den bösen Handlungen böser Menschen entstanden sind, werden für sie eine Strafe; ihr Gewissen rechnet sie ihnen als verdiente Strafe an. Wenn z. B. in einem Dorfe Feuer auskömmt, so kann es geschehen, daß zwei Häuser neben einander abbrennen, von denen das eine einem rechtschaffenen, das andre einem schlechten Manne gehört. Beide Menschen trifft da einerlei Unglück; aber es ist für beide sehr verschieden, weil der eine ein gutes, der andre ein böses Gewissen hat. Jenem wird sein Gewissen keine Vorwürfe machen, er wird also das Unglück für eine Schickung Gottes ansehen, die ihm, wie jedes andre Uebel, zum Besten dienen soll. Dem bösen Menschen aber wird sein Gewissen sagen, daß er dieß Unglück durch seine Sünden verdient habe, daß es also eine Strafe für ihn

sey. Ein andrer Mensch kann ihm das nicht sagen, sondern blos sein eignes Gewissen. — Auf eine ähnliche Art ging es, wie die Schrift erzählt, den Brüdern Josephs. Viele Jahre waren vergangen, seit sie ihren Bruder verkauft hatten. Als sie nun nach langer Zeit in Aegypten gefangen gesetzt werden sollten, weil man sie für Kundschafter und Betrüger hielt, so wachte ihr Gewissen auf (1 Mos. 42, 21.), und sagte ihnen, sie hätten die Angst, die sie jetzt ausstehen müßten, an ihrem Bruder Joseph verschuldet, dessen sie sich in seiner Angst auch nicht erbarmt hätten. So straft Gott oft auf eine geheime und unerwartete Weise.

Fr. Sagt einem jeden sein Gewissen, womit ꝛc.?

So geht es allen Menschen. Bei jedem Unglück, das ihnen begegnet, sagt ihnen ihr Gewissen, ob sie es verdient haben, ob es also eine Strafe für sie sey oder nicht. Und wenn die Erwachsenen ihr Leben durchgehen, so finden sie gar wohl, wie sich jedes Unrecht, das sie begangen haben, zu seiner Zeit bestraft habe; nur sind sie nicht immer so aufrichtig, es andern zu gestehen, weil sie die Fehler, die sie sich haben zu Schulden kommen lassen, gern verbergen. Aber gesetzt auch, es wäre manches Böse, was ein Mensch begangen hat, noch nicht bestraft, so wird die Strafe deswegen nicht ausbleiben, sondern er kann darauf rechnen, daß es zu seiner Zeit schon werde bestraft werden. Es ist nach der Einrichtung Gottes gar nicht möglich, daß ein Mensch, der Unrecht thut, der Strafe entgehe. Wenn es auch der Fall wäre, daß ihn der Tod übereilte, ehe die Strafe käme, so ist ja damit sein Leben nicht aus, denn sein Geist geht in eine andre Welt, über welche sich die Regierung Gottes ebenfalls erstrecket, und dort

wird er die Strafe für seine Sünden, die er in diesem Leben begangen hat, leiden müssen. — Durch diese Einrichtung, daß Gott das Böse zu seiner Zeit bestraft, sucht er es als Regierer der Welt zu verhindern, und zwar auf eine solche Art, daß der freie Wille des Menschen dabei bestehen kann.

Fortsetzung der Frage: Ist das Böse, das in der Welt geschieht, Gott angenehm? S. 64.

c) Doch hat Gott durch diese wohlthätige Einrichtung nicht alles Böse verhindern können, denn es geschieht noch immer viel Böses in der Welt. Da thut Gott als Regierer der Welt das Seinige, er setzt dem Bösen Grenzen, d. h. er macht, daß es sich nicht zu weit ausbreitet, sondern daß es da aufhört, wo er es haben will. Das sehen wir unter andern an der Geschichte Jesu. Seine Feinde fügten ihm viel Böses zu, und trieben es so weit, daß sie ihm sogar das Leben nahmen. Sie wollten auch seine Lehre unterdrücken, und es dahin bringen, daß niemand mehr an ihn glauben sollte. Aber das ließ der Regierer der Welt nicht zu; er setzte dem Bösen, das sie thaten, Grenzen. Sie konnten es nämlich nicht weiter bringen, als daß sie Jesu das Leben nahmen; seine Lehre und der Glaube an ihn dauerten fort, denn Gott weckte Jesum von den Todten wieder auf.

d) Endlich weiß Gott auch das Böse zum Guten zu lenken. Das ist etwas erstaunlich Großes und Erfreuliches in der Weltregierung Gottes. Wenn die Menschen die Welt zu regieren hätten, und sie hätten, wie Gott, alles gethan, um das Böse zu verhindern, und sie sähen ein, daß ihrer Anstalten ungeachtet doch viel Böses geschehe; so würden die meisten derselben verdrießlich werden, und sie würden

in ihrem Unwillen denken oder sagen: Ei! da mags doch gehen, wie es will; ich will mich gar nicht mehr darum bekümmern. Allein Gott kann nie unwillig werden, er hört nicht auf, die Welt zu regieren, und wenn er alles gethan hat, um das Böse zu verhindern, und die Menschen thun es doch, so lenket er es zum Guten. Hiervon ist die Geschichte Josephs wieder ein auffallendes Beispiel. Gott lenkte das Böse, das die Brüder Josephs thaten, als sie ihren Bruder verkauften, so, daß daraus viel Gutes entstand; denn Joseph wurde in Aegypten der angesehenste Mann nach dem Könige, und war dann im Stande, seinen Vater und seine Brüder mit ihren Familien und mit ihren Heerden in der Theurung zu erhalten. Da durften aber die Brüder Josephs nicht sprechen, sie hätten etwas Gutes gethan, als sie ihren Bruder verkauften; sie hatten böse gehandelt; daß etwas Gutes daraus entstand, dazu konnten sie nichts, das war Gottes Werk. Darum sagte auch Joseph zu ihnen 1 Mos. 50, 20. „Ihr gedachtet —." Wie es Gott damals machte, so macht er es noch jetzt, er lenkt noch immer das Böse zum Guten. Nur können wir, wenn Böses von den Menschen gethan wird, nicht voraussehen, was für Gutes Gott daraus werde entstehen lassen; denn wir sind nicht allwissend. Aber es ist ein großer Trost für uns, daß wir es wissen, daß Gott es zum Guten lenken werde.

Fortsetzung der Frage: Das Gute wird aber nicht immer ꝛc. S. 65.

4) Alles Gute, das in der Welt geschieht, steht unter der Regierung Gottes. Als Regierer der Welt ist ihm nämlich an nichts so viel gelegen, als daß des Guten in der Welt immer mehr werde, und daß die Menschen immer besser werden. Dazu thut er nun alles, was er als ein guter Regent thun kann.

a) Er gebietet den Menschen das Gute. Wir finden sein Gebot

α) im Gewissen. In diesem hat er es allen Menschen geboten, denn alle haben ein Gewissen, und allen sagt es, daß sie sollen thun, was recht und gut ist.

β) in der heiligen Schrift. Diese besitzen wir Christen; uns hat Gott also noch besonders belehrt über das, was recht und gut ist, und uns befohlen, es zu thun.

b) Gott befördert das Gute.

α) Durch Menschen. Wer müßte dieß dankbarer erkennen, als Kinder? Befördert Gott nicht das Gute in ihnen durch ihre Eltern, die sie erziehen, und zur Rechtschaffenheit und Frömmigkeit anhalten? Durch Lehrer befördert er das Gute nicht blos in Kindern, sondern auch in Erwachsenen. Gott schenkt uns auch gute Freunde, die uns zum Guten ermuntern, und durch ihren Umgang und Rath darinne bestärken. Alle diese Menschen sind Werkzeuge Gottes; er wirkt durch sie, und befördert das Gute. Denn wenn wir von guten Eltern und Lehrern erzogen werden, und unter rechtschaffenen Freunden leben, so wird es uns leicht, selbst gut zu werden. Ueberhaupt befördert Gott das Gute durch alle gute Menschen in der Welt.

β) Durch günstige Umstände. Denn wenn das Gute in der Welt gelingen und ausgeführt werden soll, so müssen die Umstände dazu günstig seyn. Diese ordnet Gott, und richtet sie so ein, daß sie das Gute befördern. *)

---

*) Weiß der Schullehrer diesen Erfahrungssatz nicht mit Beispielen, die seine Schulkinder kennen, zu beweisen, so lasse er ihn weg. Hat er sie mit dem Nöthigsten aus der Reformationsgeschichte bekannt gemacht, so kann er an-

γ) Durch Muth und Kraft zum Guten, welche Gott den Menschen schenkt. Denn bisweilen ist es schwer, das Gute auszuführen, weil viele Hindernisse da sind, die überwunden werden müssen.

c) Gott belohnt das Gute, d. h. er läßt aus dem Guten für den, der es gethan hat, gute Folgen entstehen.

α) Er belohnt es zuerst unsichtbar, im Gewissen. Wer Gutes thut, empfindet Freude darüber; sein Gewissen sagt ihm, daß er recht gehandelt habe, und billigt seine Handlungen. Das ist eine Belohnung von Gott, denn dieser redet durch das Gewissen.

β) Er belohnt es aber auch sichtbar durch äußerliche gute Folgen, die aus dem Guten entstehen. So belohnt er den Fleißigen dadurch, daß er ihn sein Fortkommen finden läßt; den Ehrlichen durch das Zutrauen seiner Nebenmenschen; den Mäßigen durch Gesundheit; den Wohlthätigen durch Dankbarkeit und Liebe. Denn Gott hat es so eingerichtet, daß solche gute Folgen aus dem Guten entstehen, und den erfreuen, der es gethan hat. Auch läßt Gott den guten Menschen sonst noch Gutes begegnen, und läßt es ihn dann durch sein Gewissen empfinden, daß es eine Belohnung von Gott sey dafür, daß er ihm gehorcht habe.

γ) Aber diese Belohnung läßt Gott erfolgen, so wie die Bestrafung, zu seiner Zeit. Die unsichtbare Belohnung im Gewissen erfolgt gleich, wenn man das Gute thut; aber die äußerliche, sichtbare kömmt bisweilen spät. Es geht manchmal den besten Menschen eine Zeitlang übel, und da mögen

---

führen, durch was für günstige Umstände Gott das Gute damals beförderte. Dann kann γ) hinzugefügt, und Luther ebenfalls zum Beweis angeführt werden.

wohl manche unverständige Menschen denken, Gott bekümmere sich nicht um das Gute, das sie thun, und belohne es nicht. Allein die Belohnung bleibt nicht aus, zu seiner Zeit läßt Gott es den guten Menschen wohl gehen. Wird nicht der Fleißige endlich, wenn er sich viele Mühe gegeben hat, geschickt? Verdient sich nicht der Ehrliche nach und nach das Zutrauen der Menschen? Läßt Gott den Rechtschaffenen nicht gute Freunde finden, die sich seiner annehmen? Und gesetzt auch, daß nicht alles Gute auf Erden vergolten würde, so wissen wir ja, daß wir nicht blos auf das jetzige Leben zu sehen, sondern noch ein andres zu erwarten haben, und daß die heilige Schrift uns versichert, daß dort jedes Gute seine Belohnung finden werde.

Fr. Wie regieret Gott in seinem Reiche? ꝛc.

5) Gott regieret also die Welt als ein heiliger und gerechter Gott.

a) Als ein heiliger Gott. Da Gott über alles Böse und Gute die Aufsicht führt, und alles thut, um jenes zu verhindern, und dieses zu befördern, so sieht man daraus, daß er nur das Gute liebt. Wir nennen ihn deswegen einen heiligen Gott, und rechnen seine Heiligkeit unter seine Eigenschaften oder Vollkommenheiten. Etwas Größres und Wichtigeres können wir von Gott nicht wissen, als daß er heilig ist, denn nun können wir überzeugt seyn, daß er alle seine Macht und Weisheit nur für das, was gut ist, anwendet, und wir können deswegen unser ganzes Vertrauen auf ihn setzen. Aber wir müssen auch eine rechte Ehrfurcht gegen ihn haben, weil er heilig, und uns scheuen vor jedem Bösen, weil es Gott misfällt. Wir müssen desto eifriger das Gute lieben und thun, weil dieses mit Gottes Willen übereinstimmt.

b) Als ein gerechter Gott. Da Gott das Böse bestraft, und das Gute belohnt, so giebt er jedem, was ihm gehört; denn dem Bösen gehört Strafe, dem Guten Belohnung. Wer jedem giebt, was ihm gehört, heißt gerecht. So nennt man einen Richter gerecht, wenn er —. Da nun Gott dies auch thut, so ist er gerecht, und regiert die Welt als ein gerechter Gott. Dieß lehrt uns auch die Bibel von Gott, wenn sie sagt Ps. 67, 5. „Die Völker freuen sich und jauchzen, daß du die Leute recht richtest, und regierest die Leute auf Erden.“ Und Ps. 82, 1. sagt sie von Gott, „er stehe in seiner Gemeine, also unter den Menschen, und sey Richter unter den Göttern d. h. Obrigkeiten.“

Fr. Läßt Gott dem Fehlenden aber auch Zeit ꝛc.? Nenne mir einige ꝛc.?

6) Gott regieret die Welt aber auch als ein langmüthiger Gott, d. h. er läßt den Fehlenden Zeit zur Besserung. Da nämlich Gott ein heiliger Gott ist, so ist seine höchste Absicht diese, daß die Menschen immer besser werden sollen, und seine ganze Weltregierung ist zu dieser Absicht eingerichtet. Mit der Besserung der Menschen geht es aber gewöhnlich langsam, denn es kostet viele Mühe, Fehler abzulegen, und nur nach und nach gewöhnen sie sich an das Gute. Da hat nun Gott als ein guter Vater Geduld mit seinen Kindern, und läßt ihnen Zeit, besser zu werden. Deswegen nennen wir ihn einen langmüthigen Gott. In dieser Zeit, die er ihnen läßt, warnt er sie auf vielfache Weise vor dem Bösen, und ermutert sie zum Guten.

a) Die traurigen Folgen, die aus Fehlern entstehen, läßt er sie an andern sehen. Er läßt sie Menschen sehen, die durch Faulheit und Unordnung sich in Sorge und Elend gestürzt haben; Verschwender, die in Armuth gerathen sind; Unmäßige und Leichtsinnige, die sich

um ihre Gesundheit gebracht haben; ungerathene Kinder, die in Schande und Verachtung leben; Lügner und Betrüger, vor denen jedermann sich scheuet; Geizige, die von niemanden geliebt werden, und die sich selbst mit Sorgen quälen. Das sind lauter Warnungen für uns, die uns sagen, daß es uns eben so gehen werde, wenn wir solche Fehler an uns dulden. Ach! wie vielmal warnt uns der langmüthige Gott auf solche Weise!

b) Er läßt uns die traurigen Folgen, die aus unsern Fehlern entstehen, auch an uns selbst empfinden. Wie ist dirs zu Muthe, wenn du was Unrechtes gethan hast? Was empfindest du an deinem Leibe, wenn du im Essen und Trinken nicht mäßig gewesen bist? Was verlierest du bei den Menschen, wenn du sie belügst? Mit was für einem Herzen kömmst du in die Schule, wenn du das Deinige nicht gelernt hast? Was empfindest du also von deinen Fehlern? Wer hat das so eingerichtet, daß du die Folgen deiner Fehler an dir selbst empfindest? Wozu hat er das gethan? Wovor warnt er dich dadurch? Und wozu treibt er dich dadurch an?

c) Er führt uns gute Beispiele vor die Augen. In jeder Schule giebt es gehorsame und fleißige Kinder, die stellt Gott denen, die es noch nicht sind, täglich vor Augen, und reizt sie dadurch, auch so zu werden. In jeder Gemeine giebt es fromme und wohlgesittete Jünglinge und Jungfrauen, rechtschaffene und gottesfürchtige Männer und Frauen, wohlthätige Menschen u. dergl. Gott stellt sie denen, die noch nicht so sind, vor Augen. Wozu thut er das?

Durch dieß alles will uns Gott ermuntern, daß wir die Fehler ablegen, und besser werden sollen. Und das thut Gott alle Tage; damit hört er nicht auf, so lange wir leben. Was hat er also mit uns? Wozu läßt er uns viel Zeit? Wozu ermuntert er uns beständig? Könnte er noch gütiger gegen uns seyn? Wozu sollen wir uns

dadurch bewegen lassen? — Das sagt auch die heilige Schrift, wenn sie spricht Röm. 2, 4. „Verachtest du u. s. w." Gott ist erstaunlich gütig, geduldig und langmüthig gegen die Menschen; dadurch will er uns zur Buße, d. h. zur Besserung bewegen. Wer sich dadurch nicht bessern läßt, der verachtet die Güte und Langmuth Gottes.

Fr. Sollen wir auf diese warnende Stimme ꝛc.?

Durch alles, was uns in unserm Leben begegnet, redet Gott zu uns, um uns zu warnen und zu ermuntern. Läßt er uns ein Glück begegnen, so ruft er uns zu, wir sollen dankbar seyn, und seiner Güte durch Besserung uns werth machen. Im Unglück spricht er noch lauter zu unserm Herzen, und fordert uns auf, unsre Fehler abzulegen, und besser zu werden. Da giebt es nun kein größres Unglück für uns, als wenn wir auf diese Stimme Gottes nicht hören; denn da bleiben wir bei unsern Fehlern, und werden nicht besser. Wir sollen also darauf merken. Gott meynt es gar gut mit uns, wenn er uns durch gute und böse Beispiele, im Glück und Unglück warnt und ermuntert; er will uns dadurch zu guten und glücklichen Menschen erziehen. Er handelt also an uns als unser Freund und Vater, der unser Bestes zur Absicht hat. Darum heißt es von ihm Ps. 103, 8—13. „Barmherzig und gnädig ꝛc." Gott hat große Geduld mit uns, denn er liebt uns, und will uns gut und glücklich machen. Wollte er mit uns nach unsern Sünden handeln, und uns nichts geben, als was wir verdienen, so würde er uns viele Wohlthaten nicht geben. Aber er ist unser Vater, und da hört er nicht auf, aus Liebe uns, seinen Kindern, wohlzuthun, und uns zum Guten zu erziehen. Desto mehr sollen wir auf seine warnende und ermunternde Stimme merken, und uns von ihm erziehen lassen, damit Gottes Güte und Langmuth nicht vergeblich an uns ist. Merken wir auf seine Stimme, und ge-

horchen wir ihr, so lernen wir es in unserm Leben immer deutlicher einsehen, daß Gott über uns die Aufsicht führt, daß er für uns sorgt, und alles, was uns begegnet, zum Besten lenket. Wir glauben also immer freudiger, daß Gott der Regierer der Welt sey.

Schluß des ersten Artikels.

Fr. Was sind wir Gott unserm ꝛc.?

Drei große Werke Gottes haben wir nun betrachtet, nämlich die Schöpfung, die Erhaltung und Regierung der Welt. Dieß sind drei erstaunlich große Wohlthaten Gottes. Was sind wir nun Gott dafür schuldig? Luther hat sehr recht, wenn er am Ende der Erklärung des ersten Artikels sagt: Für das alles ich ihm zu danken, zu loben, zu dienen und gehorsam zu seyn schuldig bin.

1) Wir sollen Gott dafür **danken**. Dazu gehört, daß wir die Schöpfung, Erhaltung und Regierung der Welt als die größten Wohlthaten ansehen; daß wir Gott als unsern größten Wohlthäter betrachten, weil diese Wohlthaten von ihm herkommen; und daß wir ihn um dieser Wohlthaten willen herzlich lieben. Da die kleinste Wohlthat unsern Dank verdient, wievielmehr müssen wir für diese großen Wohlthaten dankbar seyn. Es ist eine angenehme Pflicht dankbar zu seyn; wir sollen sie mit Freuden erfüllen.

2) Wir sollen Gott dafür **loben**. Wenn wir mit Rührung und Freude von den großen und schönen Eigenschaften reden, die Gott in seinen Werken geoffenbaret hat, so loben wir ihn. Dieß hat man in herrlichen Lobliedern gethan, wie wir sie in unserm Gesangbuche und in dem Buche der Psalmen, vorzüglich im 104ten

Psalm *) finden. Auch wir sollen gern von Gott, seinen Werken und Eigenschaften mit einander reden. Aber nicht blos mit dem Munde sollen wir ihn loben, sondern noch auf eine andre Art. Wenn ein Baum in seiner Schönheit dasteht, wenn er mit Blüten oder mit Früchten bedeckt ist, so sagt man von ihm, er lobt seinen Schöpfer, denn er ist das ganz geworden, was er nach Gottes Absicht seyn und werden sollte. So sagt man auch von der ganzen Schöpfung, daß sie ihren Schöpfer lobe, wenn alles in ihr lebendig ist, und sie in ihrer Schönheit vor uns erscheint. Dann lobt das Werk, wie man zu sagen pflegt, den Meister. Wenn wir also alle unsre Kräfte recht gut und frölich gebrauchen, und uns so vollkommen machen, als wir werden können, und mit Leib und Seele seine Absichten, zu denen er uns geschaffen hat, erfüllen, so loben wir Gott auch. Und das ist unsre Schuldigkeit. Wir sollen alle Kräfte des Leibes und der Seele dazu anwenden, wozu er sie uns gegeben hat, und sollen ihn dadurch loben.

3) Wir sollen Gott dafür dienen. Wenn dienen soviel heißt, als Jemandes Nutzen befördern, so können wir Gott nicht dienen, denn er bedarf nichts von uns. Aber dienen heißt auch soviel als, die Befehle seines Herrn vollbringen. Ein Diener dienet seinem Herrn, wenn er thut, was ihm dieser befohlen hat. So können wir Gott dienen. Er ist unser Vater und Herr; er hat uns Gebote gegeben, und diese sollen wir freudig halten. Durch Gehorsam sollen wir Gott dienen, darum setzt auch der Katechismus nach dem Worte dienen gleich hinzu,

4) Wir sollen ihm gehorsam seyn. Gehorsam sollen wir Gott seyn, denn er ist unser Vater und Wohlthäter. Die Pflichten, die er uns auflegt, sollen wir

*) Möge es doch kein Lehrer unterlassen, diesen Psalm die Kinder auswendig lernen zu lassen, und ihnen denselben zu erklären.

mit Redlichkeit und Treue, so vollkommen und freudig, wie möglich, erfüllen.

Wenn wir nun überzeugt sind, daß Gott der Schöpfer, Erhalter und Regierer der Welt ist; wenn wir es erkennen, daß wir ihm Dankbarkeit und einen freudigen Gehorsam schuldig sind; und wenn wir entschlossen sind, diese schönen Pflichten gegen Gott gern zu erfüllen; so können wir unsern Artikel mit den Worten schließen: **das ist gewißlich wahr!**

Ende des ersten Theils.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Horn, Karl Friedrich,

Handbuch für Landschullehrer zur Beförderung eines zweckmäßigen Gebrauchs des Lutherschen Katechismus

Bd.: 1

1810

Coburg, Landesbibliothek -- Cas A 3244(1)
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11928284-1